

Raphaela Kogler,
Alexander Hamedinger (Hg.)

INTER- DISZIPLINÄRE STADT- FORSCHUNG II

Zugänge und Methoden



[transcript] UrbanStudies

Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.)
Interdisziplinäre Stadtforschung II

Raphaela Kogler, geb. 1985, ist Soziologin und Bildungswissenschaftlerin. Sie lehrt und forscht seit 2012 am Institut für Soziologie (Universität Wien) und am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung (TU Wien). Ihre Schwerpunkte liegen einerseits in qualitativen, partizipativen und visuellen Methoden sowie thematisch in der Kindheits- und Stadtforschung, häufig an der Schnittstelle zu Citizen Science. Sie befasst sich mit urbanen Kinderräumen und Raumanneignungsstrategien und widmet sich als Sprecherin der Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (zusammen mit Alexander Hamedinger und Michael Friesenecker) der interdisziplinären Stadtforschung in verschiedenen Veranstaltungen und Projekten.

Alexander Hamedinger, geb. 1968, ist Dozent am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung an der Technischen Universität Wien. Er studierte Volkswirtschaftslehre an der WU Wien und promovierte dort in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften im Themenbereich Entwicklungsökonomie. Seine Habilitation verfasste er an der TU Wien im Fachgebiet der Stadt- und Regionalsoziologie. Seine Schwerpunkte in der Forschung und Lehre sind raumbezogene Governance, soziale Ungleichheit und räumliche Entwicklung, Planungstheorien sowie nachhaltige Stadtentwicklung. Gemeinsam mit Raphaela Kogler und Michael Friesenecker leitet er die Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.)

Interdisziplinäre Stadtforschung II

Zugänge und Methoden

[transcript]

Finanzielle Unterstützung der Publikation durch die Technische Universität Wien,
Institut für Raumplanung, Forschungsbereich Soziologie.



ÖGS

Sektion Stadt
Österreichische
Gesellschaft für
Soziologie
sektionstadtforschung.wordpress.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.)

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839471562>

Print-ISBN: 978-3-8376-7156-8

PDF-ISBN: 978-3-8394-7156-2

Buchreihen-ISSN: 2747-3619

Buchreihen-eISSN: 2747-3635

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

| | |
|---|---|
| Zugänge und Methoden interdisziplinärer Stadtforschung | |
| <i>Raphaella Kogler & Alexander Hamedinger</i> | 9 |

Teil I. Qualitative Methoden und ethnografische Zugänge

| | |
|---|----|
| Stadtethnographisch Forschen | |
| Ein qualitativer Zugang zu städtischen Alltagspraktiken | |
| <i>Ana Rogojanu & Georg Wolfmayr</i> | 31 |

| | |
|---|----|
| Walking interviews | |
| Exploring urban heat on the go | |
| <i>Maximilian Muhr, Fidelia Gartner & Patrick Scherhauser</i> | 53 |

| | |
|--|----|
| Reflexive Fotografie und bildgebende KI | |
| Urbane Räume mittels visueller Methoden erforschen | |
| <i>Christian Haase & Andreas Eberth</i> | 67 |

| | |
|--|----|
| Mental Maps | |
| Mapping als visueller Zugang zu Raumwissen von Kindern | |
| <i>Raphaella Kogler</i> | 83 |

| | |
|---|-----|
| Urbanes im Vergleich | |
| Hindernisse und Zugänge komparativer Stadtforschung | |
| <i>Tatjana Boczy</i> | 103 |

Teil II.

Quantitative Methoden und Mixed Methods Zugänge

Quasi-experimentelle Ansätze in der quantitativen Wirkungsforschung zur Sozialen Arbeit im städtischen Raum

Andreas Bengesser 119

Die Bedeutung von Eigentumsverhältnissen für die Stadtentwicklung

Das Grundbuch als Schlüssel zum Verständnis der Stadt

Florian Brand, Robert Musil & Maximilian Wonaschütz 139

Digital participatory mapping in urban research

Anna Kajosaari 159

Quantitative Zugänge für die praxistheoretische Stadtforschung

Nadine Haufe 173

Potenziale und Herausforderungen von Mixed Methods in der Wohnungsforschung

Andreas Van-Hametner & Christian Smigiel 189

Teil III.

Partizipative und künstlerische Zugänge

Emanzipation statt Partizipation?

Potenziale von emanzipatorischer Stadtteilarbeit für die Entwicklung von Städten

Katharina Kirsch-Soriano da Silva 207

Urban Living Labs als Arenen der Ko-Produktion von Wissen in der Stadtforschung

Anna Aigner 223

Urbane Interventionen als Methode interdisziplinärer Stadtforschung

Cornelia Dlabaja 241

Arts-Based Research and Visual Approaches to Urban Studies

Performative Drawing and Modernology

Philipp Schnell & Xian Zheng 257

**Disziplinenüberschreitende Stadtraumforschung
mit dem auf Kunst basierenden Konzept der Syntopie**

Michaela Rotsch 273

Anhang

Autor:innenverzeichnis 295

Zugänge und Methoden interdisziplinärer Stadtforschung

Raphaela Kogler & Alexander Hamedinger

Abstract Stadtforschung ist ein interdisziplinäres Forschen, das kein eigenes Methodenset besitzt, aber mit immer wieder ähnlichen Zugängen und Methoden der Veränderung von städtischen Lebenswelten begegnet. Diese Zugänge und Methoden interdisziplinärer Stadtforschung beziehen sich oft auf gemeinsame historische Wurzeln sowie auf dieselben Raumtheorien. In diesem für das Buch einleitenden Beitrag wird diskutiert, wie Methoden in der interdisziplinären Stadtforschung in aktuellen Projekten eingesetzt und dabei Raum und Stadt verhandelt werden. Mixed Methods Ansätze und partizipative Zugänge wie Urban Living Labs und Citizen Science werden aufgrund ihrer Aktualität und Besonderheit dargestellt. Außerdem lassen sich spezielle Herausforderungen, die Zugänge und Methoden (in) der interdisziplinären Forschung mit sich bringen, quer zu den Anwendungen identifizieren: Macht- und Beteiligungsfragen bei der Partizipation verschiedener Akteur:innen, Positionalität als Forscher:in, spezifische raumbezogene Datensets oder die Generalisierbarkeit und Übertragbarkeit von Ergebnissen auf andere räumliche Kontexte. Außerdem erfordert interdisziplinäres Forschen immer eine gemeinsame Sprache im Sinne einer Begriffs- und Methodenfindung als Übersetzungsleistung. Der vorliegende Beitrag kontextualisiert am Ende die Einzelbeiträge des Bandes »Interdisziplinäre Stadtforschung II. Zugänge und Methoden«, welcher eher selten publizierte Techniken (Walking Interviews, Mental Maps), innovative Zugänge (Syntopie, Urban Living Labs), spezifischen Methoden und Daten (Grundbuch, Performative Drawing, quasi-experimentelle Modelle, Interventionen) sowie neue digitale Möglichkeiten Stadt und Raum zu erforschen (bildgebende KI, Digital Participatory Mapping) umfasst.

Keywords Interdisziplinarität; Methoden; Stadtforschung; Mixed Methods; partizipative Stadtforschung

Interdisziplinäre Zugänge

»Interpretiert man Interdisziplinarität [...] jedenfalls als problemorientierte Forschung, dann kann Stadtforschung per se immer nur interdisziplinär sein« (Kogler/Hamedinger 2021a: 19). Mit dieser Positionierung brachten wir in der Einleitung des ersten Bandes »*Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven.*« (Kogler/Hamedinger 2021b) die dort geführte Diskussion als kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Definitionen von Interdisziplinarität auf den Punkt. Was in dieser Positionierung allerdings nicht vorkommt, ist die Frage nach der *Rolle von Methoden und Methodologien* in der interdisziplinären Forschung. Dabei spielen Forschungszugänge und Methoden in interdisziplinären Projekten eine relevante Rolle, weil interdisziplinäre Studien selten mit nur einer Methode umsetzbar sind. Sukopp (2013) geht so weit, dass er von »methodischer Interdisziplinarität« spricht und damit die Verwendung »ähnlicher oder gleicher Methoden« (ebd.: 22) in der empirischen Forschung meint. Brand (2000: 14) fokussiert in seiner Definition von Interdisziplinarität weniger die problembezogene Verknüpfung unterschiedlicher Wissensdisziplinen als die Verknüpfung von Theorien und Methoden selbst. Für Philipp (2021: 163) bedeutet Interdisziplinarität auch einen »methodischen Weg der Erkenntnisgewinnung« zu verfolgen, welcher der »Integration von Methodologien und Epistemologien« bedarf. Gleichzeitig geht diese Vorstellung von Interdisziplinarität davon aus, dass bestimmte Methoden eindeutig bestimmten Disziplinen zugerechnet werden können, was auf die meisten methodischen Ansätze keinesfalls zutrifft. Die Frage, inwiefern interdisziplinäre Forschung immer eine Pluralität an Ansätzen oder Integration verschiedener Methoden oder Methodologien bedeutet, ist in der stadt- und raumbezogenen Diskussion offenbar nicht geklärt.

Dass einzelne Methoden nicht eindeutig bestimmten Wissensdisziplinen zugeordnet werden können, zeigt sich in aktuellen interdisziplinären Stadtforschungen im vorliegenden Band mit seinen vielfältigen Beiträgen sehr klar. Nicht zuletzt hängt dies damit zusammen, dass verschiedene Disziplinen wie Geographie, Stadthnographie oder Stadtsoziologie in ihrer disziplinären Genese auf gleiche theoretische und methodologische Zugänge aufbauen und dadurch auch häufig mit ähnlichen methodischen Ansätzen arbeiten. Diese *Wurzeln der Methoden interdisziplinärer Stadtforschung*, die auch in diesem Band behandelt werden, sind u.a. einerseits die Chicagoer School der Stadtforschung mit ihren Verzweigungen in qualitative (Rogojanu/Wolfmayr 2024 in diesem Band) und quantitative Methoden, aber auch mit ihrer Vorstellung der Stadt als Labor (Gross/Kohn 2005), auf die sich beispielsweise Urban Living Labs beziehen lassen (Aigner 2024 in diesem Band). Des Weiteren zählen die Arbeiten von Kevin Lynch (1960) zu diesen Wurzeln interdisziplinärer Ansätze der Stadtforschung, auf welche sich beispielsweise Walking Interviews (Mühr et al. 2024 in diesem Band) oder Mental Maps (Kogler 2024 in diesem Band) eindeutig beziehen. Die Tradition der quantitativen datenbasierten Stadtforschung, ins-

besondere die Anwendung von Geoinformationssystemen (Kajossari 2024 in diesem Band) und die indikatorengestützte Stadtforschung lassen sich ebenso als Bezugspunkt finden. Dass die »Marienthal-Studie« von Jahoda et al. (1933) als Ursprung raumbezogener Mixed Methods Forschung gehandelt wird (Van-Hametner/Smigiel 2024 in diesem Band), steht für Empiriker:innen außer Frage.

Neben diesen Wurzeln eint interdisziplinäre Stadtforschung ihre Fundierung durch *Raumtheorien*, indem immer wieder auf gleiche raumtheoretische Ansätze verwiesen wird, die häufig in Kombination mit bestimmten methodischen Ansätzen auftreten. Als Ausgangspunkt partizipativer Stadtforschungen gelten vielfach die Arbeiten von Henri Lefebvre, insbesondere das »Recht auf Stadt« (Lefebvre 2009), ohne die die Produktion von Raum (ebd.: 1991) sowie Beteiligung und Emanzipation (Kirsch-Soriano da Silva 2024 in diesem Band) nicht kontextualisiert werden können. Ebenso bieten relationale Raumverständnisse – wie jene Martina Löws (2001) oder Doreen Masseys (2005) – einen Ankerpunkt für methodische Ausrichtungen interdisziplinärer Stadtforschungen. Dies wurde beispielsweise im ersten Band am Beispiel der Quartiersforschung (Franz/Strüver 2021) oder der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit (Stoik 2021) andiskutiert und taucht auch hier im Rahmen sozialräumlicher Kindheitsforschung (Kogler 2024 in diesem Band) wieder als theoretischer Rahmen empirischer Stadtforschung auf.

Trotz gemeinsamer Wurzeln und Raumtheorien können keinesfalls einheitlichen Methoden interdisziplinärer Stadtforschung offenbart, aber dennoch spezifische und typische Zugänge und Techniken als raum- oder stadtorientiert identifiziert werden.

Methoden (in) der interdisziplinären Stadtforschung

Dass Methoden als »Techniken zur Erhebung und Auswertung von Daten« (Diekmann 2007: 18) Forschenden »Systeme von Handlungsanweisungen und Regeln« (Häder 2006: 20) bieten, ist hinlänglich bekannt. Je nach akademischen Hintergrund und Schwerpunktsetzung zugrundeliegender Curricula oder methodischer Expertise Lehrender, verinnerlichen Forschende unterschiedliche Techniken und werden in verschiedenen Erkenntnisproduktionswegen sozialisiert (Boll et al. 2024; Diekmann 2023): Innerhalb der (Stadt-)Soziologie diskutieren wir die Aktualität des sogenannten Paradigmenstreits bis heute und unterscheiden Erhebungs- und Auswertungsmethoden in die klassische Unterteilung qualitativer und quantitativer Zugänge. Damit einhergehend gibt es unzählige Methodenhandbücher, die diesen Differenzierungen gerecht werden und ohne Zweifel auch uns Stadtforschenden hervorragende Hilfestellungen beim Erlernen und Anwenden einzelner Techniken empirischer Sozialforschung bieten (Baur/Blasius 2022; Diekmann 2007; Strübing 2018). Zudem werden in diesen Abhandlungen auch erkenntnistheoretische Ver-

ortungen sowie vorrangige Anwendungsfelder der Methoden thematisiert. Aus diesem Grund werden diese Aspekte hier nicht weiter erläutert.

Der spezifische Fokus auf *Stadt/Raum & Methoden* wird in Methodenbüchern zwar zunehmend diskutiert (Deinet 2009; Gurr et al. 2022; Kogler/Wintzer 2021; Rolshoven 2021; Rothfuß/Dörfler 2013; Siems 2022; Wintzer 2018), dabei aber meist einzelnen Techniken oder Ansätzen Raum gegeben. Vielmehr ist für uns von Interesse, wie diese Methoden in der interdisziplinären Stadtforschung in aktuellen Projekten angewandt werden und wie Raum und Stadt innerhalb verschiedener Zugänge dort integriert werden. Es lassen sich mit qualitativen Methoden Raumwahrnehmungen, Verhalten und Erleben sozialräumlicher Gegebenheiten sowie Räume des Alltagslebens im Allgemeinen auf verschiedenen Ebenen erforschen und dabei nicht nur nach einzelnen Techniken differenziert, sondern auch nach Datensorten gruppiert (Dangschat/Kogler 2022; Heinrich et al. 2021; Kogler/Wintzer 2021): *Sprechen und Erzählungen* fokussieren Raumerlebnisse und -erinnerungen in Form von Gesprächen oder Interviews, manchmal unterstützt durch visuelle Hilfsmittel; *Beobachten und Begehungen* erheben Raumnutzungen und -handeln in Form von Protokollen und manchmal durch (bewegte) Bilder; *Zeichnen und Visualisierungen* zeigen Raumwahrnehmungen und -vorstellungen in Form von Bildern unterschiedlichster Art und Weise. Mit quantitativen Zugängen und Methoden lassen sich hingegen Raumbewertungen und Einstellungen erforschen, Messungen sowie Berechnung zu Teilräumen oder raumbezogenen Phänomenen durchführen (Blasius/Barth 2022): Differenziert werden diese Verfahren und Zugänge meist in *georeferenzielle Daten* (Lakes 2022), welche auf Koordinaten in einem physischen Raum basieren, dem *Geotracking*, das Daten zu Bewegungsabläufen (digital) erheben kann (Kandt 2022) sowie *aggregierten Daten*, die in Bezug auf räumliche Einheiten wie Regionen statistisch ausgewertet werden (Graeff 2022). Abseits qualitativer und quantitativer Methoden interdisziplinärer Stadtforschung findet man im Stadtforschungsdiskurs den Begriff der *raumbezogenen Techniken*, die sowohl quantitativer als auch qualitativer Natur sein können. Sie weisen jedenfalls einen expliziten Raumbezug auf, da sie nach Verortungen fragen [wie beispielsweise die Nadelmethode nach Krisch (2002)] oder potenzielle Stadtentwicklungen visualisieren (wie zum Beispiel Renderings).

Da nicht nur Daten und einzelne Techniken, sondern generelle Zugänge im vorliegenden Band reflektiert werden, können Vielfalt und Spezifikation gleichermaßen involviert werden. Mit »Zugängen« meinen wir deshalb generelle Forschungsstile, die über das Verständnis von Methoden als Techniken hinausgehen. Zugänge sind für uns sowohl die zwei klassischen Forschungsparadigmen, Mixed Methods Ansätze, als auch Methodologien wie die partizipative oder künstlerische (Stadt-)Forschung (Schreier 2017).

Mixed Methods und partizipative Stadtforschung

Zwei dieser Forschungszugänge, die häufig in aktuellen interdisziplinären Stadtforschungen angewendet werden, möchten wir an dieser Stelle hervorheben: Mixed Methods und partizipative Stadtforschung.

Die Komplexität von heutigen Herausforderungen für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Umwelt einerseits und die Notwendigkeit einer sozial-ökologischen Transformation andererseits (Novy et al. 2023) sind grundsätzlich gute Argumente für Interdisziplinarität in der (Stadt-)Forschung. Gleichzeitig kommt Städten im politischen Narrativ zur Bewältigung multipler, vor allem ökologischer Krisen eine besondere Bedeutung zu, was das »Cities can save the Planet«-Narrativ (Angelo/Wachsmuth 2020: 2202) verdeutlicht. Obwohl dieses Narrativ auch hinterfragt werden muss, liegt darin eine Begründung für die Notwendigkeit interdisziplinärer Zugänge in der Stadtforschung. Gleichsam sind dies aus methodischer Sicht ebenso Argumente für Mixed Methods Ansätze als auch für mehr Partizipation und Kollaboration in der raumbezogenen Forschung (Güntner et al. 2023).

Generell wird schon lange diskutiert, dass gesellschaftliche Probleme nicht mittels einer einzigen Methode hinreichend erforscht werden können – und das Verstehen von Raum vorwiegend datenplural passieren muss (Heinrich 2021: 139). Frank Eckardt (2014: 97) argumentiert, dass die »Kombination von unterschiedlichen Methoden« ein zentraler Weg in der Stadtforschung ist, um dieser Komplexität urbaner Herausforderungen gerecht zu werden. Eine Addition, Verbindung oder Integration qualitativer und quantitativer Paradigmen bzw. einzelner Methoden sowie die Verknüpfung mit weiteren Forschungszugängen werden als Mixed Methods, Triangulation oder methodenplurale Forschung diskutiert (Burzan 2016; Creswell/Plano Clar 2018; Kelle 2014; Kuckartz 2014).

»Nur durch die Kombination unterschiedlicher Wissensbestände und Methodentraditionen kann ein methodisches Set entwickelt werden, das eine umfassende empirische Untersuchung der aktuellen dynamischen Transformation von Räumen ermöglicht.« (Heinrich et al. 2021: 9)

Unter *Mixed Methods* werden zumeist Verknüpfungen qualitativer und quantitativer Methoden verstanden (Creswell/Plano Clar 2018; Brake 2018; Kuckartz 2014) – im Gegensatz zum Begriff der Triangulation, der auch ein Triangulieren von Perspektiven (und nicht nur von Methoden) meint. »Triangulation stellt eine Art Oberbegriff für Methodenpluralität dar« (Burzan 2016: 23). Als methodenplural bezeichnet man Forschungen, die mehrere Methoden (auch nur eines Paradigmas) integrativ anwenden. Hingegen werden bei Mixed Methods qualitative und quantitative Methoden in verschiedener Abfolge und mit unterschiedlichen Zieldefinitionen zur Beantwortung der forschungsleitenden Fragen genutzt. Mixed Methods als sich er-

gänzender Ansatz, bei welchem komplementär versucht wird die Schwächen einer Methode, durch den zusätzlichen Einsatz einer anderer zu erweitern, lassen sich bereits bei Jahoda et al. (1933) finden. Wenn der vorrangige Grund nicht ein komplementärer, sondern eine korrigierender ist, dann werden Methoden zum Zweck der gegenseitigen Validierungen und Überprüfungen eingesetzt: Dies wiederum entweder, um die Geltungsreichweite qualitativer Ergebnisse zu erhöhen oder die Erklärungskraft quantitativer Erkenntnisse zu stärken (Kelle 2022). Bislang eher selten lassen sich kombinierte Methodenmixings finden, die gleichzeitig im Forschungsprozess und zudem gleichwertig Daten erheben und auswerten. Getrennten, sequenziellen Designs wird hier der Vorzug gegeben (Creswell/Plano Clar 2018). Dabei erscheinen uns gerade die methodenintegrativen Möglichkeiten und eine Integration auf Erkenntnisebene als fruchtbare Möglichkeiten, um komplexe stadtbezogene Phänomene und aktuelle sozial-ökologische Transformationen umfassender zu erforschen.

Einhergehend mit dem Aufruf in den empirischen Wissenschaften, nicht nur über Betroffene gesellschaftlicher Wandlungstendenzen, sondern mit ihnen und für sie zu forschen, gerieten spätestens ab den 2000er Jahren bestimmte *partizipative (Stadt-)Forschungen* in die Methodendiskussion: Wer in Stadtforschungen nicht beteiligen lässt und dabei kollaborative Forschungspraxis umzusetzen versucht, hat schlechtere Förderchancen – so scheint es. Dies, obwohl Scheinpartizipation (von Unger 2014) sowie kritische Belange (Flick/Herold 2021) keinesfalls außer Acht gelassen werden dürfen. Partizipative Forschung bezeichnet eine Familie an Zugängen, deren kleinster gemeinsamer Nenner die »Einbeziehung und Stärkung (Empowerment) der Menschen, um die es jeweils in den Studien geht« sowie die »Nutzen- und Anwendungsorientierung« der Forschung (von Unger/Narimani 2012: 2) sind.

Die verschiedenen Forschungsansätze, die unter dem Dach partizipativer Zugänge diskutiert werden, sind vielfältig und variieren im Hinblick auf ihren Anwendungskontext, theoretische Bezüge und methodische Verfahren: *Action Research (AR)* (Reason/Bradbury 2001a) wird im angloamerikanischen Sprachraum häufig als ein Überbegriff synonym mit partizipativer Forschung verwendet, wie Hella von Unger (2014: 2) herausarbeitet. *Participatory Action Research (PAR)* (Fine/Torre 2008) geht über AR hinaus und beteiligt vor allem vulnerable Gruppen durch emanzipatorische Techniken mit dem Ziel, mehr soziale Gerechtigkeit zu generieren (von Unger 2018). AR und PAR überlappen sich in ihrem Verständnis und beziehen sich jedenfalls aufeinander:

»As we search for practical knowledge and liberating ways of knowing working with people in their everyday lives, we can also see that action research is participative research, and all participative research must be action research.« (Reason/Bradbury 2001b: 2)

Ihre Wurzel liegen u.a. in den Forschungsarbeiten von Kurt Lewin zu Organisationen und Gruppendynamiken aus den 1940er Jahren in den USA (Chevalier/Buckles 2013: 11) sowie in der kritischen Pädagogik von Paulo Freire (Freire 1973; Kirsch-Soriano da Silva 2024 in diesem Band). Idealtypisch soll in PAR/AR die Einbeziehung der von der Forschung betroffenen Menschen in allen *Phasen des Forschungsprozesses* gelingen, von der Entwicklung der Fragestellungen und dem Forschungsdesign bis zur Auswertung und Interpretation der gewonnenen Daten. Dies unterscheidet diese Zugänge von anderen Ansätzen partizipativer Stadtforschung, in denen es in einem von Forschenden definierten Prozess mehr um die Datengewinnung mit Involvierung der Beteiligten geht. Das erwähnte Ziel der Veränderung oder gar Transformation von Praktiken (Bradbury/Reason 2001: 449) macht diese Forschungszugänge anschlussfähig für sozial-ökologische Transformationsforschung im Rahmen von Stadtforschungen. Auch die *Community-based Participatory Research* an der Schnittstelle zu Public Health Themen und Lebenszufriedenheiten in Städten treten in Stadtforschungen immer häufiger auf (Guan et al. 2023). Dabei benennen es viele (noch) als *transdisziplinäre Forschungen*, deren vorrangiges Definitionsmoment im Einbezug von Nicht-Wissenschaftler:innen bzw. der Zivilgesellschaft liegt (Kogler/Hamedinger 2021a: 16f).

Diese Integration der Zivilgesellschaft ist Teil von zwei für die Stadtforschung derzeit besonders relevanten Zugängen: *Citizen Science* (CS) und *Urban Living Labs* (ULL): Der Unterschied zwischen CS und ULL liegt hauptsächlich darin, dass in Labs verschiedene Lösungsansätze und Möglichkeiten strukturierter diskutiert werden und dafür Akteur:innen aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Wirtschaft gemeinsam experimentieren (Aigner 2024 in diesem Band; Kern/Haupt 2021). Hingegen übernehmen in CS-Projekten Freiwillige aus der Gesellschaft manchmal zur Gänze wissenschaftliche Aufgaben, wie etwa die Datengenerierung oder auch eine gemeinsame Dateninterpretation (Citizen Science 2024). Beide Ansätze sind nicht nur deswegen relevant, weil sie seit einigen Jahren in der Forschungsförderung forciert wurden (z.B. im Rahmen vom Programm JPI Urban Europe oder nationalen Programmen zur Förderung von Citizen Science wie etwa ›Sparkling Science‹ in Österreich), sondern weil sie Wege aufzeigen, um dem Ziel einer sozial-ökologischen Transformation näher zu kommen und Bürger:innen dabei partizipieren lassen.

Urban Living Labs entstanden in den 1990er Jahren als *nutzer:innenorientierte Forschung* im Kontext der Erprobung neuer Technologien (Kern/Haupt 2021). Laut Hacklay et al. (2021) wird Citizen Science in den 1990er Jahren in den USA im Kontext umweltwissenschaftlicher Fragestellungen erstmals thematisiert. Obwohl Citizen Science noch heute vorrangig bei naturwissenschaftlichen Themen oder in Bezug auf Technologieentwicklung angewendet werden, handelt es sich oft um partizipative Forschung in der Stadt. Laut Henke (2022) leisten CS-Projekte in Deutschland u.a. einen Beitrag zur Erreichung der Ziele des Sustainable Development Goals 11 »Make cities and human settlements inclusive, safe, resilient and sustainable«

(United Nations 2024). Dieses Forschen *in* der Stadt betont eine *analytische Perspektive auf Stadt*, die als »Anthropolgy in the City« (Hannerz 1980) – im Gegensatz zu einem Forschen *über* die Stadt – diskutiert wird. Ausschnitte sozialräumlicher Wirklichkeiten, Nahräume oder Lebensorte bestimmter sozialer Gruppen werden auf einer Mikroebene zum Gegenstand der Forschung (Färber/Schmidt-Lauber 2021), was in CS und ULL ähnliche Herausforderungen mit sich bringt, mit denen interdisziplinäre Stadtforschungen generell häufig zu kämpfen haben.

Herausforderungen interdisziplinärer Stadtforschung

Jene Herausforderungen, die uns auch bei monodisziplinären empirischen Forschungen begegnen, wie Fragen zur Forschungsethik und Anonymisierung von Daten (Flick 2018), der eurozentrische Blick samt Fragen zur Dekolonialisierung von Methoden (Kaltmeier/Berkin 2012; Thambinathan/Kinsella 2021), die Generalisierbarkeit von Ergebnissen sowie der Wissenstransfer in die Praxis, als auch das Sich-Lösen von einem institutionellen und/oder auftraggebenden Korsett, begegnen uns ebenso in interdisziplinären Stadtforschungen, werden aber mithin anders gewichtet. Hinzukommen spezielle Herausforderungen, die Zugänge und Methoden (in) der interdisziplinären Stadtforschung mit sich bringen.

Vor allem bei partizipativen Verfahren, die Stadtbewohner:innen, Nutzer:innen, vulnerable und verschiedene soziale Gruppen in den Forschungsprozess inkludieren wollen, müssen *Macht- und Beteiligungsfragen* kritisch diskutiert werden, um einer Reproduktion von Machtstrukturen entgegen zu wirken (Aigner 2024 in diesem Band; Kirsch-Soriano da Silva 2024 in diesem Band; Muhr et al. 2024 in diesem Band). Diese Fragen müssen insbesondere im Kontext der Stadtforschung im globalen Süden reflektiert werden (Haase/Eberth 2024 in diesem Band). Welche Personen werden in die Forschung einbezogen? Was ist mit »Praxis« gemeint, wenn eine Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis in den erwähnten Forschungszugängen gefordert wird? In manchen Projekten sind dies Praktiker:innen, die aufgrund ihres Berufs ihr Expert:innenwissen in die Forschung einbringen, wie beispielsweise Akteur:innen aus der Verwaltung (Astleithner/Hamedinger 2003). In anderen Studien werden (zudem) direkt betroffenen Menschen einbezogen, nicht nur in der Stadtforschung sind dies oft marginalisierte soziale Gruppen, wie beispielsweise vermehrt von Hitze betroffene Stadtbewohner:innen in prekären Wohnsituationen.

Daraus ergibt sich eine weitere Frage zur Unterscheidung der verschiedenen Zugänge: Welche *Wissensformen* werden tatsächlich miteinbezogen: sectoral, community, expert, tacit knowledge? (Pfeffer et al. 2012). Stadtforschende wollen mit partizipativen Studien stadtbezogene Phänomene nicht nur verstehen, sondern häufig verändern und dabei gleichzeitig zu Veränderungen animieren (Ross 2017).

Während bei manchen Methoden in interdisziplinären Forschungen der kollaborativ erzeugte Erkenntnisgewinn eher im Vordergrund steht, geht es etwa bei der Action Research eher um die konkrete Veränderung von Lebenswelten (Bergold/Thomas 2012: 193).

Eine zentrale Herausforderung – speziell von partizipativen Stadtforschungen – liegt damit in den Antworten auf die Fragen, in welchen Phasen des Forschungsprozesses Beteiligte einbezogen werden und welche Rollen sie dabei einnehmen, um ein gemeinsames Wissen für die Gesellschaft zu schaffen (Mode 2 der Wissensproduktion) (Nowotny et al. 2001). Cornwall/Jewkes (1995: 1669) unterscheiden dazu zwischen verschiedenen »Modes« von Partizipation in der Forschung, »with greater or less participation at different stages« (ebd.: 1668), die von starr festgelegten bis kollaborativen Formen reichen. Hella von Unger (2014: 40) zeigt angelehnt an das Modell der Bürger:innenbeteiligung von Arnstein (1969) ein Stufenmodell der Beteiligung, welches ähnlich von Instrumentalisierung als Nicht-Partizipationsform, über Mitbestimmung und Entscheidungsmacht der Beteiligten, bis hin zu selbstorganisierten Projekten der Teilnehmenden reicht.

Weitere Herausforderungen liegen in der Reflexion der eigenen Positionalität als Forscher:in, im Verhältnis von *Nähe und Distanz* zum Gegenstand und den Untersuchungsbeteiligten sowie Vertrauens- und Abhängigkeitsfragen, die in interdisziplinären Stadtforschungen, wie speziell in stadthethnografischen Projekten (Rogojanu/Wolfmayr 2024 in diesem Band) bzw. Forschungen mit spezifischen Gruppen (Kogler 2024 in diesem Band) und Projekten mit innovativen, kunstbasierten Techniken (Dlabaja 2024 in diesem Band; Rotsch 2024 in diesem Band; Schnell/Zheng 2024 in diesem Band) als herausfordernde Konzepte fortwährend kontextualisiert, offengelegt und geklärt werden müssen.

Auch in Punkto *Generalisierbarkeit und Übertragbarkeit von Erkenntnissen* in andere (räumliche) Kontexte, sehen sich Stadtforschende besonders gefordert: Da die lokale Verankerung von Stadtforschungen häufig nicht aufgelöst werden kann und soll, gelten Ergebnisse aus der einen Stadt(forschung) selten auch für eine andere – und dies trifft quantitativ wie qualitativ orientierte Studien gleichermaßen. Die Eigenheit des räumlichen Kontextes kann dabei nicht immer miteinander verglichen werden (Boczy 2024 in diesem Band) oder es müssen methodische Möglichkeiten einer Übertragbarkeit erarbeitet werden (Bengesser 2024 in diesem Band).

Dazu kommt, dass interdisziplinäre Stadtforschungen häufig in Teams unterschiedlichster Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen durchgeführt werden, die alle über verschiedenes Wissen, Erfahrung und Stärken in methodischen Umsetzungen verfügen und bereits eine *Begriffs- und Methodenfindung* als methodologische Übersetzungsleistung zeit- und ressourcenintensiv sein kann. Dabei methodologische Grenzen und Paradigmen inhaltlich begründet zu überschreiten, steht wohl am Anfang einer Methodenentwicklung in der raumbezogenen

Forschung (Haufe 2024 in diesem Band; Van-Hametner/Smigiel 2024 in diesem Band).

Eine weitere Herausforderung liegt unserer Meinung nach in den *Datensorten* selbst, die wir in Stadtforschungen generieren und verwenden: Daten sind immer auch Teil der Gegenstandskonstruktion (Boll et al. 2024: 54). Gesellschaftliche Entwicklungen führen derzeit zu neuartigen und adaptierten Zugängen und Methoden, die vorrangig mit der Zugänglichkeit von (digitalen) Daten jeglicher Art (Big Data), als auch mit den Entwicklungen der Computational Social Science zusammenhängen. Wir können und dürfen heute beispielsweise mit Grundbuchdaten arbeiten (Brand et al. 2024 in diesem Band), georeferenzierte Daten mit Befragungsdaten anonymisiert verknüpfen und zusätzlich in Geoinformationssystemen (GIS) grafisch darstellen (Diekmann 2023: 68). Außerdem können verschiedenste Personen digital an Stadtforschungen partizipieren (Kajossari 2024 in diesem Band), oder Stadtimaginationen werden durch KI gestützt als Datengenerator:innen involviert (Haase/Eberth 2014 in diesem Band). Wichtig ist bei solchen Daten die Beantwortung der Frage, was der *Fall* im Projekt überhaupt ist: Häufig arbeiten Stadtforschende nicht mit einer Person als Fall, sondern mit Organisationen und Institutionen, raumbezogenen Handlungen, Orten in der Stadt oder ganzen Städten selbst (Christmann/Baur 2021).

Zugänge und Methoden aktueller Stadtforschungen

Zum Aufbau des Buches

Wir geben in diesem Band eher seltener publizierten Methoden (Walking Interviews, Mental Maps), innovativen und neuen Zugängen (Syntopie, Urban Living Labs) sowie spezifischen Techniken (Grundbuch, Performative Drawing, quasi-experimentellen Modellen; Interventionen) und neuen digitalen Möglichkeiten Stadt und Raum zu erforschen (bildgebende KI, Digital Participatory Mapping) Raum. Dennoch konnten wir auf die Erläuterung genereller Zugänge der Stadtforschung (emanzipatorische, Mixed Methods, vergleichende, praxistheoretische, stadthethnografische, künstlerische Ansätze) nicht verzichten.

Wie in jeder Publikation mussten Einschränkungen getroffen werden, welche damit begründet werden, dass sie in einschlägiger Literatur im Stadtforschungsdiskurs entweder aktuell bereits erläutert werden oder derzeit nicht in aktuellen Studien Verwendung finden. Dazu zählen diskursanalytische Zugänge (Glaze/Mattisek 2021), Sozialraumanalysen (Riege/Schubert 2005; Hamedinger/Stoik 2022), Governance-, Policy- und Diskurs-Analysen (Hamedinger et al. 2008; Suitner 2015), Fokusgruppen und andere kollektive Datenerhebungstechniken (Daley et al. 2010) oder Szenario- und Prognosetechniken (Fürst/Scholles 2008). Der vorliegende Band ist zudem nicht als klassisches Methoden-Lehrbuch zu verstehen, da das Er-

lernen von Methoden weder gegenstandsfrei noch ohne dies mit Theoriewissen zu verknüpfen, erfolgreich geschehen kann. Zwar diskutiert jeder Beitrag Stadt oder Raum als Gegenstand des Praxisbeispiels, für theoretische Einbettung und Theorien bleibt aber zu wenig Platz. Wie bereits im ersten Band (Kogler/Hamedinger 2021b) fokussieren die Beiträge außerdem Projekte im *deutschsprachigen Raum*, denn keinesfalls kann der internationale Diskurs der *Urban Studies* hier abgebildet werden (Bowen et al. 2010), auch wenn einige Autor:innen Aspekte andiskutieren.

Der erste von drei Teilen dieses Buches bietet qualitativen und ethnografischen Zugängen Platz, welche subjektive Raumerfahrungen und Praktiken des (Er-)Lebens von Stadt und Raum mittels Narrationen, Beobachtungen und Bewegungen beinhalten. Dabei werden gezielt nicht klassische Verfahren qualitativer Methoden, wie das qualitative Interview, Fokusgruppen oder Inhaltsanalysen vorgestellt, sondern multiperspektivische, innovative und eher selten besprochene Zugänge zur Diskussion gestellt.

Die Stadtethnolog:innen *Ana Rogojanu und Georg Wolfmayr* eröffnen mit ihrem Beitrag »*Stadtethnographisch Forschen*«, indem sie qualitative Zugänge und Methoden zu städtischen Alltagspraktiken aufzeigen. Sie verhandeln dabei sowohl historisch bedeutsame als auch aktuelle Stadtforschungen und führen die Leser:innen in Repräsentationszugänge und kollaborative Praktiken des Datensammelns ein. Für Stadtforschende ist jedenfalls die diskutierte Rolle der Selbstreflexion von Relevanz.

Neben Beobachtungen im und des Raumes spielen Bewegungen und die Erhebung von Raumerfahrungen in Stadtforschungen eine wichtige Rolle. Der Beitrag »*Walking Interviews*« von *Maximilian Muhr, Fidelia Gartner und Patrick Scherhauser* widmet sich dieser Form der Datenerhebung am Beispiel der Erforschung urbaner Hitze. Die Autor:innen diskutieren die Herausforderungen bei der Erforschung räumlicher Wahrnehmungsprozesse und zeigen dabei die Potenziale von Gesprächen während dem Gehen durch die Stadt auf.

Christian Haase und Andreas Eberth erforschen urbane Räume mittels visueller Methoden. In ihrem Beitrag »*Reflexive Fotografie und bildgebende KI*« zeigen sie einerseits, wie Teilnehmende ihre Lebenswelt fotografieren und dazu befragt werden können. Andererseits erweitern sie diesen reflexiven Zugang anhand bildgenerativer KI, indem Bildanalyse zu Stadt und Urbanität sowie Reflexive Promptografie in Anlehnung an Reflexive Fotografie als qualitativer Zugang vorgestellt werden. Vor allem diese neue Möglichkeit der Produktion von Bildern utopischer Stadträume birgt methodisches Diskussionspotenzial.

Wie Teilnehmende Bilder in Stadt- und Raumforschungen produzieren können, zeigt auch *Raphaela Kogler* im Beitrag »*Mental Maps*«, denn subjektive Karten bieten Zugang zu Raumwahrnehmungen und -vorstellungen. Wie Mental Maps als mehrdimensionale, räumliche Bilder der konstruierten Welt in Kartenform in einem bildbezogenen Interview mit Kindern Aufschluss über Biografisches und dem Raumerleben bietet, wird anhand eines Beispiel-Mappings dargelegt.

Tatjana Boczy zeigt in ihrem Beitrag »Urbanes im Vergleich« wie herausfordernd Stadtvergleiche sind und was dabei überhaupt verglichen werden kann und darf. Die Relevanz urbaner Kontexte und die (vermeintlichen) Gemeinsamkeiten stadtbezogener Kriterien und Faktoren, determinieren dabei sowohl Fallauswahl als auch Erkenntnisproduktionen.

Im zweiten Teil des Sammelbandes werden quantitative Ansätze und Mixed Methods Zugänge zur Erforschung unterschiedlicher urbaner Phänomene fokussiert und bislang unterbelichtete Datenquellen, quasi-experimentelle Ansätze und quantitative Praktiken von Stadtbewohner:innen in den Mittelpunkt gerückt.

Mit welchen Methoden in der quantitativen Wirkungsforschung zur Evaluation sozialräumlicher Phänomene und Praktiken gearbeitet wird, veranschaulicht Andreas Bengesser in seinem Beitrag zu »Quasi-experimentellen Ansätzen«. Es werden die Verwendung von Paneldaten und weitere statistische Verfahren gezeigt und diskutiert, wie synthetische Kontrollgruppen und Fixed Effekte sowie Propensity-Score-Matching anhand ihres Einsatzes in Projekten der Sozialen Arbeit gewinnbringend sein können.

Dass interdisziplinäre Stadtforschung inkludiert, neue Wege zu gehen, zeigen die Ausführungen im Beitrag »Die Bedeutung von Eigentumsverhältnissen für die Stadtentwicklung« von Florian Brand, Robert Musil und Maximilian Wonaschütz. Wie sowohl Gentrifizierung als auch Eigentumsstrukturen in Verbindung mit Open-Government-Daten und mithilfe des Grundbuchs als Datenquelle analysiert werden können und wie technischen und rechtlichen Hürden bei der sekundären Verwendung quantitativer Datensätze in Stadtforschungen begegnet wird, werden im Beitrag offengelegt.

Anna Kajosaari diskutiert in ihrem Beitrag »Digital participatory mapping in urban research« die gewinnbringenden Möglichkeiten einer aktiven Einbindung von Stadtnutzenden und Bewohner:innen in quantitative Erhebungstechniken. Die Verknüpfung digitaler partizipativer Kartierungsmethoden mit räumlichen-analytischen Traditionen der Geoinformationswissenschaften verdeutlichen die interdisziplinären Verschneidungen innerhalb raumbezogener Methoden.

Dass praxistheoretische Zugänge in Stadtforschungen nicht nur qualitativer Natur sein müssen, zeigt Nadine Haufe in ihrem Beitrag zu »Quantitative Zugänge für die praxistheoretische Stadtforschung«. Praktiken als historisch und geografisch wiederkehrende lokalisierte Ereignisse stellen raumzeitliche Konstellationen dar und werden zunehmend in raumbezogenen Forschungen behandelt. Am Beispiel des Energie- und Mobilitätskonsums werden routinisierte Praktiken sozial differenziert betrachtet und dabei quantitative Daten um eine sozialstrukturelle Ebene und Ungleichheitsdimensionen erweitert.

Die zunehmende Verwendung von Mixed Methods Ansätzen in der interdisziplinären Stadtforschung besprechen Andreas Van-Hametner und Christian Smigiel in ihrem Beitrag »Potenziale und Herausforderungen von Mixed Methods in der Wohnungs-

forschung«. Anhand des Beispiels von Kurzzeitvermietungen sowie am Beispiel des Wohnungsmarktes werden Kombinationsmöglichkeiten und Anwendungsgebiete von Mixed Methods veranschaulicht und diskutiert.

Der dritte Teil des Bandes stellt partizipative und künstlerische Zugänge interdisziplinärer Stadtforschung vor, die von Prozessen der Ko-Produktion von Wissen und Raum, einer emanzipatorischen Stadtentwicklungspolitik bis zu Syntopien und Interventionen im Stadtraum reichen.

Katharina Kirsch-Soriano da Silva zeigt aus einer anwendungsorientierten Perspektive, wie emanzipatorische Stadtteil- und Nachbarschaftsentwicklung mit Hilfe zivilgesellschaftlicher Initiativen und sozialer Teilhabe geschehen kann. Anhand von konkreten Beispielen der Stadtteilarbeit der Caritas Wien wird im Beitrag »Emanzipation statt Partizipation?« offen gelegt, wie diverse emanzipatorische Konzepte (Community Organizing, Befreiungspädagogik, Recht auf Stadt, Urban Citizenship) Anwendung finden.

Ein im Kontext von EU-Förderprogrammen häufig geforderter Ansatz sind »Urban Living Labs als Arenen der Ko-Produktion von Wissen in der Stadtforschung«, wie die Raumplanerin *Anna Aigner* in ihrem Beitrag nachvollziehbar herleitet. Dieser experimentelle Zugang soll durch den Fokus auf lokale Bedürfnisse zusammen mit verschiedenen Akteur:innen aus Wissenschaft, Verwaltung, Zivilgesellschaft und Planung urbane Transformationsprozesse anstoßen, was anhand eines Praxisbeispiels diskutiert wird.

Inwiefern experimentelle Ansätze als partizipative Praxis zu Erkenntnisgewinnen führen können, zeigt *Cornelia Dlabaja* in »Urbane Interventionen als Methode interdisziplinärer Stadtforschung«. Durch spielerische und im Stadtraum greif- und nahbare Praktiken der Interventionen und urbanen Raumproduktionen werden Bewohner:innen und Passant:innen Teil sozialräumlicher Forschungen. Welche Grenzen urbane Interventionen implizieren, wird im Beitrag neben generellen Partizipationsmöglichkeiten innerhalb des Wiener Planungsdiskurses andiskutiert.

Philipp Schnell und Xian Zheng stellen in »Arts-Based Research and Visual Approaches to Urban Studies« künstlerische Ansätze zur Erforschung urbaner Phänomene ins Zentrum. Vor allem dem Zeichnen, hier verstanden als kunstbasierte Technik in und für Stadtforschungen, wird Raum gegeben und als performative Technik und Darstellungstool präsentiert. Xian Zheng zeigt dabei ihre forschungsinduzierten Zeichnungen, in dem Straßenzüge detailreich und durch Zutun und Informationen der Bewohner:innen selbst, das Bild einer Stadt nach und nach entstehen ließen.

Abschließend zeigt die Künstlerin und Stadtforscherin *Michaela Rotsch* die experimentelle Erprobung von Praktiken zwischen Kunst, Wissenschaften und Alltag im Stadtraum in ihrem Beitrag »Disziplinenüberschreitende Stadtraumforschung mit dem auf Kunst basierendem Konzept der Syntopie.« Im Wechselprozess des »Öffnens und Bündelns« verdichten sich Dynamiken, Relationen und Resonanzen. Passant:innen bringen dabei den Stadtraum mit und durch künstlerische Installationen hervor.

Der Band bietet letzten Endes einen Überblick, aber vor allem Anstoß zum Dialog zwischen uns interdisziplinär arbeitenden Stadtforschenden, um unsere verschiedenen Wege der Erkenntnisproduktion und methodischen Zugängen zu Stadt, städtischen Phänomenen und Raum zu besprechen. Wir danken allen Beteiligten, die dies mit uns andiskutierten: Dies geschah entweder im Rahmen der *Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* (sektionstadtforschung.wordpress.com), die wir gemeinsam mit Michael Friesenecker leiten dürfen, oder im Rahmen unserer (seit 2019 regelmäßig stattfindenden universitäts- und studienübergreifenden) Ringvorlesungen »Interdisziplinäre Stadtforschung« in Wien. Außerdem bedanken wir uns bei der Technischen Universität Wien, dem Institut für Raumplanung und dem Forschungsbereich Soziologie (tuwien.at/ar/soziologie) für die finanzielle Unterstützung dieser Publikation. Wir sehen das vorliegende Buch als Weiterführung einer kooperativen, disziplinenübergreifenden Diskussion unseres täglichen (Methoden-)Werkzeugs, dessen Reflexionen zukünftige Stadtforschungen bereichern können.

Literatur

- Angelo, Hillary/Wachsmuth, David (2020): *Why does everyone think cities can save the planet?*, in: *Urban Studies* 57(11), 2201–2221.
- Arnstein, Sherry R. (1969): *A ladder of citizen participation*, in: *Journal of the American Institute of Planners* 35(4), 216–224.
- Astleithner, Florentina/Hamedinger, Alexander (2003): *The analysis of sustainability indicators as socially constructed policy instruments: benefits and challenges of interactive research*, in: *Local Environment* 8(6), 627–640.
- Bergold, Jarg/Thomas, Stefan (2012): *Partizipative Forschungsmethoden. Ein methodischer Ansatz in Bewegung*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13(1), 1–33.
- Blasius, Jörg/Barth, Alice (2022): *Quantitative Raum- und Quartiersbeobachtung*, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 1653–1668.
- Boll, Tobias/Röhl, Tobias/Schiek, Daniela (2024): *Re-Orientierungen in der soziologischen Methodenausbildung*, in: *Soziologie* 53(1), 46–59.
- Bowen, William M./Dunn, Ronnie A./Kasdan, David O. (2010): *What is ›Urban Studies‹? Context, Internal Structure, and Content*, in: *Journal of urban affairs* 32(2), 199–227.
- Bradbury, Hilary/Reason, Peter (2001): *Conclusion. Broadening the Bandwidth of Validity: Issues and Choice-points for Improving the Quality of Action Research*, in: Peter Reason/Hilary Bradbury (Eds.), *Handbook of Action Research*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, 447–455.

- Brake, Anna (2018): Kombinieren, mixen, verbinden? Integration als konstitutives Element methodentriangulierender Zugänge, in: Jutta Ecarius/Inge Miethe (Hg.), *Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung*, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 45–65.
- Burzan, Nicole (2016): *Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Chevalier, Jacques M./Buckles, Daniel (2013): *Participatory Action Research. Theory and Methods for Engaged Inquiry*. London/New York: Routledge.
- Christmann, Gabriela/Baur, Nina (2021): Fall, Kontext und Kultur in der Raumforschung. Eine begriffliche Abgrenzung, in: Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hg.), *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*, Bielefeld: UTB transcript, 107–119.
- Citizen Science (2024): *Citizen Science. Theory and Practice*, Ubiquity Press, <https://theoryandpractice.citizenscienceassociation.org/> [Zugriff: 20.07.2024].
- Cornwall, Andrea/Jewkes, Rachel (1995): *What is participatory research?*, in: *Social Science & Medicine* 41(12), 1667–1676.
- Creswell, John W./Plano Clar, Vicki L. (2018): *Designing and conducting mixed methods research*. Los Angeles: Sage.
- Daley, Christine/James, Aimee/Ulrey, Ezekiel/Joseph, Stephanie/Talawyma, Angelia/Choi, Won/Greiner, K. Allen/Coe, Kathryn (2010): *Using focus groups in community-based participatory research. Challenges and resolutions*, in: *Qualitative Health Research* 20(5), 697–706.
- Dangschat, Jens S./Kogler, Raphaela (2022): Qualitative Raum- und Quartiersbeobachtung, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 1643–1651.
- Däinet, Ulrich (Hg.) (2009): *Methodenbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Diekmann, Andreas (2007): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Diekmann, Andreas (2023): *Neuorientierung der Methoden-Ausbildung*, in: *Soziologie* 52(1), 68–71.
- Eckardt, Frank (2014): *Stadtforschung. Gegenstand und Methoden*. Wiesbaden: Springer.
- Färber, Alexa/Schmidt-Lauber, Brigitta (2021): Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung, in: Raphaela Kogler/Alexander Hamedinger (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, 77–97.
- Fine, Michelle/Torre, Maria E. (2008): Theorizing audience, products and provocation, in: Peter Reason/Hilary Bradbury (Eds.), *The SAGE Handbook of Action Research. Participative Inquiry and Practice*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, 407–419.

- Flick, Uwe (2018): Gütekriterien, in: Leila Akremi/Nina Baur/Hubert Knoblauch/Boris Traue (Hg.), *Handbuch Interpretativ forschen*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 183–202.
- Flick, Sabine/Herold, Alexander (Hg.) (2021): *Zur Kritik der partizipativen Forschung. Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Franz, Yvonne/Strüver, Anke (2021): Der Alltag (in) der Stadtgeographie. Relationale Perspektiven auf Raum und Quartier, in: Raphaela Kogler/Alexander Hamedinger (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, 53–76.
- Freire, Paulo (1973): *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Fürst, Dietrich/Scholles, Frank (Hg.) (2008): *Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung*. Dortmund: Verlag Dorothea Rohn.
- Glasze, Georg/Mattisek, Annika (Hg.) (2021): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: transcript.
- Graeff, Peter (2022): Aggregatdaten, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 1477–1488.
- Gross, Matthias/Krohn, Wolfgang (2005): *Society as Experiment: Sociological Foundations for a Self-Experimental Society*, in: *History of the Human Sciences* 18(2), 63–86.
- Guan, Alice/Cruz, Tessa/Sowell, Jamaica/Mattias, Brenda/Shah, Aketa/Hassberg, Analena/Shariff-Marco, Salma/Akom, Antwi/DeRouen, Mindy (2023): *Combining Mixed Methods and Community-Based Participatory Research Approaches to Identify Neighborhood-Level Needs During the COVID-19 Pandemic*, in: *Journal of Mixed Methods Research*, Online first, <https://journals.sagepub.com/doi/epub/10.1177/15586898231222037> [Zugriff: 20.07.2024].
- Gurr, Jens M./Parr, Rolf/Hardt, Dennis (Eds.) (2022): *Metropolitan Research. Methods and Approaches*. Bielefeld: transcript.
- Güntner, Simon/Hamedinger, Alexander/Witthöft, Gesa/Barning, Lucas (2023): Spatial Planning Science for the Socio-Ecological Transformation, in: Thomas Dillinger/Michael Getzner/Arthur Kanonier/Sibylla Zech (Eds.), *The Colours of Spatial Planning. Perspectives from the TU's Research Units*, Wien: Verlag Österreich, 82–91.
- Hacklay, Mordechai/Dörler, Daniel/Heigl, Florian/Manzoni, Mazoni/Hecker, Susanne/Vohland, Katrin (2021): What is Citizen Science? The Challenges of Definition, in: Katrin Vohland/Anne Land-Zandstra/Luigi Ceccaroni/Rob Lemmens/Josep Perello/Marisa Ponti/Roland Samson/Katherin Wagenknecht (Eds.), *The Science of Citizen Science*. Cham: Springer Nature, 13–33.
- Häder, Michael (2006): *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.

- Hamedinger, Alexander/Bartik, Herbert/Wolffhardt, Alexander (2008): *The Impact of EU Area-based Programmes on Local Governance: Towards a ›Europeanisation‹?*, in: *Urban Studies* 45(13), 2669–2687.
- Hamedinger, Alexander/Stoik, Christoph (2022): Sozialraumanalyse in der Stadtentwicklung: eine transdisziplinäre und kooperative Aufgabe, in: Yvonne Franz/Martin Heintel (Hg.), *Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung*, Wien/Stuttgart: Facultas/UTB, 141–156.
- Hannerz, Ulf (1980): *Exploring the City. Inquiries toward an Urban Anthropology*. New York: Columbia Univ. Press.
- Henke, Justus (2022): *Can Citizen Science in the Humanities and Social Sciences Deliver on the Sustainability Goals?*, in: *Sustainability* 14(2), 9012.
- Heinrich, Anna Juliane (2021): Integration visueller und verbaler Daten, in: Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hg.), *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*, Bielefeld: transcript, 137–150.
- Heinrich, Anna J./Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (2021): Einführung. Raumforschungsmethoden interdisziplinär betrachtet, in: Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hg.), *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*, Bielefeld: transcript, 9–17.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul/Zeisel, Hans [1933] (2003): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kaltmeier, Olaf/Berkin, Sarah C. (Hg.) (2012): *Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Kandt, Jens (2022): Geotracking, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 1701–1708.
- Kelle, Udo (2008): *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kelle, Udo (2022): Mixed Methods, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 153–166.
- Kern, Kristine/Haupt, Wolfgang (2021): *Von Reallaboren zu urbanen Experimenten. Deutsche und internationale Debatten*, in: *Raumforschung und Raumordnung* 79(4), 322–335.
- Kogler, Raphaela/Hamedinger, Alexander (2021a): Interdisziplinäre Stadtforschung. Einleitung und Verortungen, in: Raphaela Kogler/Hamedinger, Alexander (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, 9–28.
- Kogler, Raphaela/Hamedinger, Alexander (Hg.) (2021b): *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*. Bielefeld: transcript.

- Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (Hg.) (2021): *Raum und Bild. Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer Spektrum.
- Krisch, Richard (2002): Nadelmethode, in: Ulrich Deinet/Richard Krisch (Hg.), *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*, Wiesbaden: VS Verlag, 100–105.
- Kuckartz, Udo (2014): *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: Springer.
- Lakes, Tobia (2022): Geodaten, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 1693–1699.
- Lefebvre, Henri (1991): *The production of space*. Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (2009): *Le droit à la ville*. Paris: Anthropos.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lynch, Kevin (1960): *The Image of the City*. Cambridge/Massachusetts/London: MIT Press.
- Massey, Doreen (2005): *For Space*. London: Sage.
- Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael (2001): *Re-thinking science. Knowledge and the public in an age of uncertainty*. Cambridge: Polity Press.
- Novy, Andreas/Bärnthaler, Richard/Prieler Magdalena (2023): *Zukunftsfähiges Wirtschaften. Herausforderungen der sozialökologischen Transformation*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Pfeffer, Karin/Baud, Isa/Denis, Eric/Scott, Dianne/Sydenstricker-Neto, John (2012): *Participatory Spatial Knowledge Management Tools. Empowering and Upscaling or Exclusion?*, in: *Information, Communication & Society* 16(2), 258–285.
- Philipp, Thorsten (2021): Interdisziplinarität, in: Tobias Schmohl/Thorsten Philipp (Hg.), *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*, Bielefeld: transcript, 163–173.
- Reason, Peter/Bradbury Hilary (Eds.) (2001a): *Handbook of Action Research*. London/ThousandOaks/NewDelhi: Sage.
- Reason, Peter/Bradbury Hilary (2001b): Introduction: Inquiry and Participation in Search of a World Worthy of Human Aspiration, in: Reason, Peter/Bradbury Hilary (Eds.), *Handbook of Action Research*. London/ThousandOaks/NewDelhi: Sage, 1–14.
- Resch, Katharina/Demmer, Julia/Fassl, Anna (2021): Mobile Methods im Sozialraum, in: Raphaela Kogler/Jeannine Wintzer (Hg.), *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*, Berlin: Springer Spektrum, 43–55.
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hg.) (2005): *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rolshoven, Johanna (2021): *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt*. Bielefeld: transcript.
- Ross, Karen (2017): *Making Empowering Choices. How Methodology Matters for Empowering Research Participants*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 18(3).

- Rothfuß, Eberhard/Dörfler, Thomas (Hg.) (2013): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Schreier, Margrit (2017): *Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, MixedMethods und Emergent Methods*, in: Forum Qualitative Sozialforschung 18(2).
- Siems, Tanja (2022): *Stadt Vermitteln: Methoden und Werkzeuge für gemeinschaftliches Planen*. Basel/Berlin/Boston: De Gruyter.
- Stoik, Christoph (2021): Sozialräumliche Soziale Arbeit als emanzipatorische Praxis, in: Raphaela Kogler/Alexander Hamedinger (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*. Bielefeld: transcript, 99–116.
- Strübing, Jörg (2018): *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung*. Oldenbourg: De Gruyter.
- Sukopp, Thomas (2013): Interdisziplinarität und Transdisziplinarität. Definitionen und Konzepte, in: Michael Jungert/Elsa Romfeld/Thomas Sukopp/Uwe Voigt (Hg.), *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme*, Darmstadt: WBG, 13–29.
- Suitner, Johannes (2015): *Imagineering Cultural Vienna: On the Semiotic Regulation of Vienna's Culture-led Urban Transformation*. Bielefeld: transcript.
- Thambinathan, Vivetha/Kinsella, Elizabeth A. (2021): *Decolonizing Methodologies in Qualitative Research. Creating Spaces for Transformative Praxis*, in: International Journal of Qualitative Methods 20, 1–9.
- United Nations (2024): *Goal 11*, <https://sdgs.un.org/goals/goal11> [Zugriff: 20.07.2024]
- von Unger, Hella (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer.
- von Unger, Hella (2018): Partizipative Forschung, in: Leila Akreimi/Nina Baur/Hubert Knoblauch/Boris Traue (Hg.), *Handbuch Interpretativ forschen*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 161–182.
- von Unger, Hella/Narimani, Petra (2012): *Ethische Reflexivität im Forschungsprozess: Herausforderungen in der Partizipativen Forschung*, WZB Discussion Paper, No. SP I 2012–304, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin.
- Wintzer, Jeannine (Hg.) (2018): *Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie*. Berlin: Springer Spektrum.

Teil I.

**Qualitative Methoden
und ethnografische Zugänge**

Stadtethnographisch Forschen

Ein qualitativer Zugang zu städtischen Alltagspraktiken

Ana Rogojanu & Georg Wolfmayr

Abstract *Stadtethnographien behandeln ein breites Spektrum an Orten und Themen: von den Zeitschriftenverkäufer:innen in New York in Mitchel Duneiers Sidewalk über den Woodlawn Boys Club in der Chicagoer Southside in Loic Wacquants Body & Soul bis zu der Berliner Techno-Szene in Anja Schwanhäusers Kosmonauten des Underground. Trotz dieser Vielfalt teilen diese Studien den methodischen Zugang zu ihren Gegenständen: die Ethnographie. Was diesen Zugang auszeichnet, will der Beitrag greifbar machen. Nach einer disziplinären und historischen Einordnung der Stadtethnographie liegt der Fokus darauf, Ethnographie nicht ausschließlich als Forschungsmethode zu beschreiben, sondern als einen Zugang, der durch eine spezifische Epistemologie, Methodologie und Repräsentationsform charakterisiert ist. Als Epistemologie betont Ethnographie die Aushandlung des Forschungsgegenstandes Stadt in sozialen Praktiken sowie die Situiertheit und Positionalität des Forscher:innensubjektes in seinem Forschungsfeld, deren Reflexion einen zentralen Ausgangspunkt der Analyse bildet. Als Methodologie sucht Ethnographie einen multiperspektivischen Zugang über eine Vielzahl konkreter Methoden zu verwirklichen, insbesondere mittels der teilnehmenden Beobachtung, die in besonderer Weise mit dem ethnographischen Zugang verbunden ist. Als Repräsentation schließlich versucht die Ethnographie der urbanen Komplexität und der Situativität sozialer Kategorien gerecht zu werden. Sie zeichnet sich demnach durch eine vielstimmige Darstellungsweise aus, die unterschiedliche Perspektiven auf den Forschungsgegenstand erschließt und der Subjektivität der Forschenden Raum gibt. Abschließend werden im Beitrag Herausforderungen und Potenziale ethnographischer Stadtforschung diskutiert.*

Keywords *Ethnographie; Stadtforschung; qualitative Methoden; Praxis*

Einleitung: Stadtethnographien

Stadtethnographien behandeln eine große Bandbreite von Orten und Themen: von den Zeitschriftenverkäufer:innen in New York in Mitchel Duneiers *Sidewalk* (Duneier/Carter 1999) über den Woodlawn Boys Club in der Chicagoer Southside in Loic

Wacquants *Body & Soul* (Wacquant 2004), die Lebenswirklichkeit junger Männer in Berlin in Moritz Eges *Ein Proll mit Klasse* (Ege 2013), die Polizeiarbeit in einem Pariser Stadtteil in Didier Fassins *Enforcing Orders* (Fassin 2013), einen Brooklyner Arbeiter:innenbezirk in Ida Sussers *Norman Street* (Susser 2012) bis zur Berliner Techno-Szene in Anja Schwanhäusers *Kosmonauten des Underground* (Schwanhäuser 2010) und Mensch-Tauben-Beziehungen in verschiedenen Städten der Welt in Colin Jerolmacks *The Global Pigeon* (Jerolmack 2013). Trotz dieser Vielfalt teilen diese Studien den methodischen Zugang zu ihren Gegenständen: die Ethnographie. Dabei ist Ethnographie keine einzelne Methode, sondern ein ganzes Methodenbündel im Bereich der qualitativen Forschung sowie eine übergeordnete Konzeption davon, wie die soziale Welt verstanden und dargestellt werden kann. Der vorliegende Beitrag zielt darauf ab greifbar zu machen, was ethnographisches Forschen zum Gegenstand der Stadt auszeichnet. Dazu orientiert er sich an einer Differenzierung, die generell bezüglich der Ethnographie, also auch jenseits der Stadtforschung, gemacht wurde, nämlich (1) Ethnographie als Epistemologie, (2) Ethnographie als Methode und (3) Ethnographie als spezifische Repräsentationsweise (Schmidt-Lauber 2009).

Stadtethnographien können unterschiedlichen Disziplinen und Forschungstraditionen zugeordnet sein. Besonders einflussreich waren und sind die ab den 1910er Jahren entstehende Chicago School of Sociology, die ab den 1960er Jahren entstehende anthropologische Stadtforschung und die ab den 2000er Jahren sich zunehmend auch mit Stadt beschäftigende Akteur-Netzwerk-Theorie und der daraus hervorgehende Forschungsansatz der *urban assemblages*. Daneben und in enger Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen entstehen stadsethnographische Arbeiten in einer Vielzahl an Disziplinen, etwa der Europäischen Ethnologie, der Geographie oder den Cultural Studies (Färber/Schmidt-Lauber 2021; Schwanhäuser 2010). Aus gegenwärtiger Perspektive sind im interdisziplinären Forschungsfeld *Stadt* die Abgrenzungen und Unterschiede zwischen Forschungstraditionen und Disziplinen allerdings nicht immer einfach zu ziehen (Kusenbach/Brown-Saracino 2021) und viele Stadtethnograph:innen verorten sich in mehr als nur einer Tradition und versuchen, verschiedene disziplinäre Ansätze zu verbinden. Stadtethnographische Arbeiten entsprechen zudem nicht notwendigerweise allen Merkmalen, wie wir sie in diesem Beitrag skizzieren. Die Auslegung dessen, was unter Stadtethnographie verstanden wird, ist je nach Forschungstradition und Disziplin sehr unterschiedlich und resultiert auch aus der Art und Weise, wie der eigene Forschungsgegenstand verhandelt wird. Die in diesem Beitrag beschriebenen Merkmale stadsethnographischer Forschung sind daher als Ausdruck unseres spezifischen Verständnisses von Ethnographie zu verstehen.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert: Im ersten Teil werden wir epistemologische Grundannahmen des stadsethnographischen Zuganges darstellen, um dann im zweiten Teil auf konkrete ethnographische Methoden, insbesondere die teilnehmende Beobachtung, einzugehen, bevor wir uns im dritten Teil mit Ethnographie

als Darstellungsmodus beschäftigen. Abschließend diskutieren wir Potenziale und Grenzen eines stadtethnographischen Zugangs.

Stadtethnographie als Epistemologie

Die Stadtethnographie wird in ihrer Geschichte immer wieder von der Frage begleitet, inwiefern Stadt selbst ihr Forschungsgegenstand ist oder stattdessen Phänomene, die in der Stadt lokalisiert sind. Stadtethnographien sind dementsprechend an unterschiedlichen Positionen zwischen den Polen einer *anthropology of the city* und einer *anthropology in the city* verortet (Hannerz 1980; Jackson 1985; Jones/Rodgers 2016; Pardo/Prato 2018; Schwanhäuser 2016). Wesentlich ist für diese Differenzierung die analytische Rückbindung an einen theoretischen Stadtbegriff: Phänomene, die zunächst nicht primär städtisch erscheinen, seien es bestimmte Berufe und Figuren, Ökonomien, Exklusion und Marginalisierung, öffentliche Umgangsformen, Szenen, Infrastrukturen und Mobilitätsformen, Wohnverhältnisse oder Tier-Mensch-Beziehungen, können in ihrer städtischen Spezifik in Stadtforschungen untersucht werden. Diese analytische Verankerung in mitunter unterschiedlichen Konzeptionen *des Städtischen* wird in manchen stadtethnographisch gerahmten Arbeiten explizit, in manchen nur implizit vorgenommen. Dies hat zur Folge, dass die Zuordnung, ob es sich um eine Ethnographie *in der* Stadt oder um eine Ethnographie *der* Stadt handelt, nicht immer eindeutig ist. Stadtethnographische Forschung teilt jedoch wesentliche epistemologische Merkmale, von denen wir drei vorstellen: Stadt als Aushandlung, Verstehen und Immersion, Reflexion und Beziehung.

Stadt als Aushandlung

Wesentlich für ethnographische Forschung ist ein spezifisches Verständnis der soziokulturellen Welt als hergestellt in sozialen Praktiken. Dementsprechend lassen sich soziokulturelle Phänomene vor allem über ihre Aushandlungen untersuchen. Dies gilt auch für den Forschungsgegenstand Stadt. Stadt ist demnach kein selbst-evidentes Gebilde mit eindeutigen Eigenschaften bzw. einer homogenen Stadtkultur, sondern Hervorbringungs-, Aneignungs- und Nutzungsweisen von Stadt werden von einer Vielzahl an Akteur:innen in unterschiedlichsten Praxisfeldern auf verschiedene Weise ausgehandelt (Rolshoven 2021; Strauss 1978). Neben expliziten Programmen und Politiken der Stadt, etwa von Parteien, Vereinen, Aktivist:innen oder ökonomischen Interessengruppen sowie normativen Vorstellungen unterschiedlicher Gruppen davon, wie Stadt sein soll (z. B. in Bezug auf Mobilitätsformen, Wohnformen oder die Nutzung öffentlicher Räume), spielen für eine alltägliche Herstellung von Stadt wenig explizite, selbstverständliche Praktiken eine gewichtige Rol-

le. Interessant sind demnach nicht nur die offiziellen Programme der Gestaltung von Städten, sondern auch die alltäglichen, unhinterfragten Weisen der Performanz von Stadt. Themen der Stadtforschung wie etwa Lokalität/Globalität, Raum, Mobilität, Segregation, Öffentlichkeit, Wohnen, Gentrifizierung oder Teilhabe werden aus stadsethnographischer Perspektive daher immer in ihrer Herstellung und Aushandlung in Praktiken untersucht.

Wenig überraschend können unterschiedliche Formen der Produktion von Stadt miteinander in Konflikt geraten. Die Geschichte der Städte ist demnach geprägt von einer Aneinanderreihung dieser Aushandlungen, die sich vielfach auch in der Materialität der Stadt und ihren Infrastrukturen niederschlagen (Bourdieu 1991; Wacquant 2023). Man denke etwa an die derzeitigen Aushandlungen rund um nachhaltige Mobilitäts- und Energieformen (Haufe 2024 in diesem Band) oder um die Sichtbarkeit marginalisierter Menschen im öffentlichen Raum und um Besitzverhältnisse und Nutzungsrechte an städtischen Räumen. Wesentlich ist dabei, dass nicht alle beteiligten Akteur:innen die gleichen Möglichkeiten haben, Stadt zu gestalten. Sie sind unterschiedlich sozial situiert sowie in Bezug auf Stadt und Gesellschaft positioniert. So gibt es in den meisten Städten Stadtplanungsabteilungen als rechtlich legitimierte Institutionen der Gestaltung von Stadt und eine Vielzahl weiterer öffentlicher und privater Akteur:innen, die ihren Einfluss auf Stadtentwicklung geltend machen. Daneben existieren eine Vielzahl weniger machtvoller und teilweise marginalisierter Akteur:innen, die viel weniger Spielräume in der Gestaltung und Aneignung von Stadt haben. Damit sind insbesondere auch Aspekte der Macht wesentlich für eine stadsethnographische Analyse (Genz 2020; Jaffe/Koning 2023), etwa in stadsethnographischen Studien zu territorialer Stigmatisierung im Anschluss an Pierre Bourdieus Konzept der symbolischen Macht (Wacquant 2023). Für eine Stadsethnographie ist zentrales Ziel, dieser Vielfalt der Erzeugung, Nutzung und Aneignung von Stadt gerecht zu werden und sowohl dominante als auch marginalisierte, wenig sichtbare oder widerständige Formen der Stadterzeugung und -nutzung zu berücksichtigen.

Verstehen und Immersion

Ethnographie ist ein Zugang, der aus der Innenperspektive die Praxisformen und Sinngebungen unterschiedlicher Menschen in ihren jeweiligen Lebenszusammenhängen verstehen will (Breidenstein et al. 2020; Emerson et al. 2011; Small/Calarco 2022). In mikroanalytischen Studien geht es bei der Ethnographie darum, möglichst tief in die untersuchten Lebenswelten einzutauchen, also um die Immersion in das Zusammenspiel sozialer Praxis, materieller Umwelten, Bedeutungszuschreibungen und Selbstverständnissen. Damit sollen einerseits der jeweilige Lebensvollzug und das subjektiv Bedeutsame nachvollzogen werden. Andererseits soll die spezifische Konstruiertheit und Relationalität der jeweiligen Lebenswelt

erkennbar werden. Wie die zwei Orientierungen – das Verstehen der Innenperspektive und die Analyse der Konstruiertheit und Relationalität der Erfahrungs- und Lebenswelten – bereits andeuten, ist für Ethnographie (wie auch für viele andere qualitative Verfahren) insbesondere das Spannungsverhältnis von *Nähe und Distanz* wesentlich (Breidenstein et al. 2020; Hauser-Schäublin 2020; Schmid-Lauber 2007a; Hirschauer 2010).

Dies gilt grundsätzlich auch für die Stadtethnographie, der es darum geht, städtisches Leben möglichst aus einer Innenperspektive zu verstehen (Färber/Schmid-Lauber 2021; Kusenbach/Brown-Saracino 2021; Lindner 2004; Pardo/Prato 2018). Dementsprechend interessiert sich Stadtethnographie für die Praktiken, Sinngebungen und Selbstverständnisse verschiedener städtischer Akteur:innen, und erschließt diese über eine kopräsente und oft langfristige Teilnahme am Alltagsleben, um diese mit Bezug zu größeren Themen und Fragestellungen, etwa Machtungleichheiten (Wacquant 2023), zu analysieren.

Beziehung und Reflexion

Wesentlich ist für ethnographisches Vorgehen ein Aspekt, der sich aus der besonderen Nähe zum Forschungsfeld ergibt, nämlich dass die Forschenden selbst Teil des Feldes sind und selbst zum Forschungsinstrument werden. Ethnographische Forschung ist damit nicht nur die passive Registrierung sozialer Phänomene als Erhebung von Beobachtungsdaten, sondern besteht zentral aus der Interaktion mit dem Forschungsfeld. Diese Interaktion wird nicht als Verzerrung oder Störung der untersuchten sozialen Welt verstanden, sondern als wesentliche Voraussetzung für die Generierung von Daten. Das heißt, der oder die Forscher:in wird von den Beforschten beobachtet, adressiert und eingeordnet, und muss sich selbst zu diesen positionieren und Beziehungen aufbauen.

Daraus ergibt sich die zentrale Bedeutung der *Reflexion* für ethnographische Forschung, das heißt die Analyse der eigenen Involviertheit im Feld und der eigenen Positioniertheit in der sozialen Welt (Bourdieu 1993; Burawoy 2003; Davies 1999; Small/Calarco 2022). Je nach spezifischem Reflexionsansatz betrifft das insbesondere die eigene Positionalität im Feld, die Wahrnehmung und Einordnung der eigenen sozialen Situiertheit in Bezug auf soziale Kategorien wie Klasse, Geschlecht oder Alter durch die Beforschten, die Beziehungen zu den beforschten Personen, die eigene Subjektivität etwa in spezifischen sinnlichen und emotionalen Reaktionen und auch die situative Abhängigkeit und Gemachtheit dieser Aspekte. In welchen Situationen und auf welche unterschiedlichen Weisen wird beispielsweise die eigene soziale Herkunft zum Thema im Feld? Welche Reaktionen ruft dies bei mir und auch den Beforschten hervor? Was hat mein Blick auf die Beforschten mit meiner eigenen Sozialisierung und meiner eigenen Position in der Gesellschaft zu tun? In vielen urbanen Forschungskontexten kommt dabei zum Tragen, dass es sich im Gegensatz

zu den Forschungsfeldern der klassischen Ethnologie nicht um fremde, sondern oft um vertraute Orte handelt, an denen die Forschenden mitunter auch leben. Die Befremdung des Eigenen und ›Allzuvertrauten‹ (Amann/Hirschauer 1997) und die Reflexion darüber, selbst Teil der untersuchten Stadtgesellschaft zu sein, ist dabei eine wesentliche Voraussetzung.

Stadtethnographie als Methodologie

Die epistemologischen Grundlagen der Stadtethnographie gehen mit einer spezifischen Methodologie einher, die im Wesentlichen für die Ethnographie insgesamt kennzeichnend ist (Breidenstein et al. 2020: 31ff; Schmidt-Lauber 2007a), aber im Zuge der Stadtforschung zum Teil auch spezifischere Formen annimmt (Genz 2020). Dem eingangs skizzierten Verständnis von Stadt als Aushandlung entsprechend, zielt diese Methodologie auf einen multiperspektivischen, verstehenden Zugang zu sozialen Praktiken in unterschiedlichen Erscheinungsformen ab, weshalb besonders häufig Methodenkombinationen zum Einsatz kommen (Moser/Egger 2013: 178). Der Anspruch des Verstehens und der Immersion bringt eine besonders große Offenheit des Forschungsprozesses mit sich, die laufende Anpassungen an die Anforderungen und Logiken des Forschungsfeldes ermöglicht. Dieses Einlassen auf den Forschungsgegenstand impliziert zugleich eine hohe Intensität und eine gewisse Dauerhaftigkeit der Forschung, die sich zumeist nur in überschaubaren, mikroanalytischen Settings umsetzen lässt. Und nicht zuletzt zeichnet sich die (stadt)ethnographische Methodologie aufgrund des Anspruchs der Beziehung und der Reflexion dadurch aus, dass der/die Forscher:in selbst zum Forschungsinstrument wird und einen relevanten Anteil der Daten in Interaktion mit dem Feld gewinnt.

Breidenstein et al. (2020) beschreiben die ethnographische Methodologie als »integrierte[n] Forschungsansatz« (ebd.: 34), der sich insbesondere dadurch auszeichnet, dass verschiedene Zugänge und Methoden angewandt werden, um das Forschungsfeld in möglichst dichter und vielfältiger Weise zu erschließen. Dabei sind auch Variationen und Anpassungen von Methoden möglich, sofern die Grundprinzipien der ethnographischen Methodologie eingehalten werden. Dennoch gibt es eine Methode, der in der ethnographischen Forschung hohe Bedeutung zukommt, weil sie in besonderem Maße den epistemologischen Merkmalen von Ethnographien gerecht wird, nämlich die teilnehmende Beobachtung (Emerson et al. 2011; Hauser-Schäublin 2020; Schmidt-Lauber 2007). Wir stellen diese Methode daher im Folgenden genauer dar, während wir andere methodische Zugänge, die in ethnographischen Forschungen oft ergänzend angewandt werden, lediglich überblickshaft skizzieren.

Teilnehmende Beobachtung als Schlüssel­methode der Stadtethnographie

Die teilnehmende Beobachtung ist eine Methode, die die Teilnahme der forschenden Person an einem Geschehen als Datenquelle nutzt. Dabei geht es nicht um eine Beobachtung von außen, die einem Neutralitätsideal folgt, sondern darum, in eine Situation einzutreten und diese durch das eigene Erleben zu verstehen und zugleich Zugang zu den Perspektiven und den alltäglichen Handlungen der Beforschten zu erlangen (Cohn 2014; Schmidt-Lauber 2007a). Damit eignet sich teilnehmende Beobachtung insbesondere für Fragestellungen, die auf das Verständnis nicht-verbalisierbarer alltäglicher Praktiken und auf komplexe Einblicke in Lebenswelten abzielen, über die wenig Vorwissen vorhanden ist.

Wissenschaftshistorisch gibt es für die Methode der teilnehmenden Beobachtung im Wesentlichen zwei breit rezipierte Anknüpfungspunkte, die an den Beginn des 20. Jahrhunderts zurückreichen: einerseits die Stadtforschungen der *Chicago School of Sociology* (Park et al. 1925), andererseits die *ethnologische Feldforschung*, wie sie von Bronislaw Malinowski durchgeführt und als Methode beschrieben wurde (Malinowski 1922). Kernidee war in beiden Fällen ein über die Gesprächsebene hinausgehendes tieferes Verständnis kultureller und sozialer Praktiken der beforschten Gruppen an einem Ort durch die Teilnahme der Forschenden an deren alltäglichem Leben – meist durch ein umfassendes Mitleben über einen langen Zeitraum hinweg. Während das Grundanliegen, nämlich das Verständnis von Alltagspraktiken und Lebenswelten aus einer Innenperspektive, bis heute gleichgeblieben ist, haben Adaptionen und Modifikationen dieser Methode stattgefunden, die insbesondere in Richtung größerer Flexibilität gehen und die Rolle der Forschenden im Feld bewusster reflektieren. Teilnehmende Beobachtung ist nun nicht mehr an die Idee lokal überschaubarer Einheiten und an die umfassende Begleitung des Alltags geknüpft, sondern findet zunehmend in Form von begrenzten, punktuellen Beobachtungen von Lebenssituationen und Alltagspraktiken an verschiedenen Orten statt und folgt häufig den mobiler werdenden Forschungsgegenständen und -personen – auch physisch, aber nicht nur (Cohn 2014; Kusenbach/Brown-Saracino 2021).

Im Kontext der Stadtethnographie kann teilnehmende Beobachtung in verschiedenen Formen und mit unterschiedlichen Zielrichtungen eingesetzt werden. In sozialwissenschaftlichen Kontexten werden *Formen teilnehmender Beobachtung* grundsätzlich danach unterschieden, ob die Beobachtung offen oder verdeckt (ohne das Wissen der Beforschten) stattfindet, ob sie strukturiert nach vorab überlegten Richtlinien abläuft oder nicht-strukturiert dem Geschehen folgt, und ob die Forschenden eher in einer passiv-zurückhaltenden Rolle bleiben oder aktiv, etwa durch die Übernahme von bestimmten Rollen im Feld teilnehmen (Atteslander et al. 2023: 102ff; Breidenstein et al. 2020: 55f und 66f; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 61ff). Teilnehmende Beobachtung im Rahmen ethnographischer Forschungen wird aufgrund des Interesses an einem Verständnis nicht vorab bekannter Alltagsprak-

tiken sowie der meist engen Beziehungen zu den Beforschten und des Anspruchs der Immersion besonders häufig als nicht-strukturierte, offene Beobachtung mit aktiver Teilnahme umgesetzt. Dennoch sind unterschiedliche Abstufungen entlang der genannten Kategorien auch in der ethnographischen Forschung möglich, zumal teilnehmende Beobachtung im Forschungsprozess mit unterschiedlichen Funktionen eingesetzt werden kann.

In der Stadtethnographie kann sich teilnehmende Beobachtung eignen, um unterschiedliche *Elemente*, die das Städtische konstituieren (siehe Abschnitt ›Stadt als Aushandlung‹), zu erschließen. Sie kann akteurszentriert auf spezifische Gruppen und deren Praktiken in der Stadt fokussieren, indem die Forschenden etwa einzelne Personen in ihren Alltags- oder bestimmte Szenen und deren zentrale Aktivitäten begleiten. Teilnehmende Beobachtung kann sich aber auch stärker an der räumlich-materiellen Seite der Stadt orientieren und dementsprechend konkrete Stadträume, deren materielle Gestaltung und Aneignung durch unterschiedliche Bewohner:innen ins Zentrum stellen. Nicht zuletzt kann sich teilnehmende Beobachtung auch eignen, um Zugänge zur diskursiven Herstellung und Aushandlung von Stadtbildern zu untersuchen, indem beispielsweise Events rund um die Neugestaltung von Stadtarealen begleitet werden.

Ablauf teilnehmender Beobachtung: Zugang, Umsetzung, Dokumentation

Bei aller Vielfalt der Ausrichtung und Anwendung im Kontext der Stadtethnographie gibt es im Ablauf der teilnehmenden Beobachtung von der ersten Annäherung an das Feld über die Datenerhebung bis hin zur Dokumentation grundlegende Aspekte zu beachten, die eng mit der Epistemologie der Ethnographie verknüpft sind. Im Sinne der multiperspektivischen Konzeption des Forschungsgegenstands der Stadtethnographie kommt der *Auswahl der Personen, Situationen und Orte*, die im Zentrum der teilnehmenden Beobachtung stehen, besondere Bedeutung zu. Dabei geht es häufig – allerdings nicht zwingend immer – darum, möglichst viele verschiedene Perspektiven in einer Forschung zu vereinen. In jedem Fall muss bewusst gemacht werden, zu welchem Ausschnitt und wessen Sichtweisen auf die Stadt die Forschung Zugang eröffnet. Dies ist nicht nur eine bewusste Entscheidung der Forschenden, sondern hängt auch eng mit den Charakteristika und den *Zugangsvoraussetzungen des Forschungsfelds* zusammen. Während manche Beobachtungssituationen, wie etwa ein öffentliches Straßenfest, leicht zugänglich sind und mitunter keine besondere Erklärung der Teilnahme erfordern, kann es sein, dass der Zugang zu geschlossenen Räumen und Szenen durch erste Kontaktpersonen (sogenannte Gatekeeper) vermittelt werden muss. Die Positionen dieser Personen im jeweiligen Feld beeinflussen, zu welchen Teilen dieses Feldes die Forschenden Zugang erhalten, wer mit ihnen spricht und wer nicht, und auch wie sich die Beziehung der Forschenden zu verschiedenen Personen im Feld gestaltet. Andere Felder

wiederum können bestimmten Forschenden beispielsweise entweder aufgrund der grundsätzlichen Skepsis des Feldes gegenüber der Forschung oder aufgrund der Merkmale der Forschenden, beispielsweise ihres Geschlechts, ihres Alters oder ihrer ethnischen Zugehörigkeit, gänzlich verschlossen bleiben. Wie der Zugang zum Feld gestaltet wird, wie und in welcher Rolle und Position die Forschenden ins Feld eintreten, ist zentral für die Forschungsbeziehungen, die sich in weiterer Folge entwickeln. Dies ist ein Punkt, den es im gesamten Forschungsverlauf und auch später, in der Auswertung und Analyse des Materials, zu reflektieren gilt (Cohn 2014; Schmidt-Lauber 2007a).

In der konkreten Umsetzung können, wie bereits deutlich wurde, *Fokus und Intensität* der teilnehmenden Beobachtung je nach Forschungsfrage, Feld und Zugang der Forschenden stark variieren und sich im Lauf der Forschung immer wieder verändern (Cohn 2014). Diverse Aspekte können im Zentrum der Beobachtung stehen, etwa das Agieren und Interagieren von Menschen, die an einer bestimmten Situation beteiligt sind, die materiellen Gegebenheiten, in denen etwas stattfindet, sowie der Umgang damit, aber auch die eigenen Aufmerksamkeiten und Empfindungen, die vor dem Hintergrund der eigenen sozialen Rolle in der Beobachtungssituation reflektiert werden müssen. Darüber hinaus kann der Grad der Beteiligung unterschiedlich stark ausgeprägt sein – vom mehr oder weniger anonymen Vor-Ort-Sein bei öffentlichen Events in der Stadt (und damit einer Form verdeckter Beobachtungen) inklusive beiläufiger Gespräche im Zuge dieser, bis hin zur eigenen Sozialisierung in bestimmten Gruppen und Aktivitätsfeldern und damit einer Form der Selbstbeobachtung. In jedem Fall gilt, dass die Forschenden mit ihrer Subjektivität, die eng verknüpft ist mit den eigenen sozialen Merkmalen und der eigenen Sozialisation, selbst zum zentralen Forschungsinstrument werden. In Situationen engerer Interaktion ist zudem die soziale Beziehung zu den Beforschten, die sich in der teilnehmenden Beobachtung entwickelt, ein zentrales Element, das hilft, die Positionierungen der verschiedenen Akteur:innen zu verstehen (Cohn 2014; Schmidt-Lauber 2007a; Schwanhäußer 2016). Diese intensive Beteiligung und die engen Beziehungen führen mitunter dazu, dass die Forschung stark entgrenzt stattfindet, mit einem hohen Zeitaufwand einhergeht und auf persönlicher Ebene eine anspruchsvolle Abwägung von Nähe und Distanz erfordert. Das macht mitunter auch den Abschied aus dem Feld zu einer Herausforderung, weil hier aufgebaute Beziehungen wieder gelöst und gegenseitige Erwartungshaltungen geklärt werden müssen (Atteslander et al. 2023: 116f).

Besondere Aufmerksamkeit gilt im Verlauf der Forschung auch der *Dokumentation* der Beobachtung. Ob *Beobachtungsnotizen* unmittelbar in der Situation oder erst nachträglich angefertigt werden, hängt davon ab, was die jeweilige Form der Teilnahme und der Beobachtung ermöglicht und was in der jeweiligen sozialen Situation passend scheint. Wichtig ist jedenfalls, zeitnah detaillierte Notizen anzulegen, da sich im Laufe der Forschung Aufmerksamkeiten verschieben und zunächst un-

wichtig scheinende Aspekte im Rückblick zentral werden können (Emerson et al. 2011; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 69ff). Je nach Situation kann auch die fotografische oder filmische Dokumentation eine sinnvolle Ergänzung sein (Breidenstein et al., 2020: 85ff; Cohn 2014). Bei aller Bemühung um detaillierte Dokumentation bleibt in der Analyse jedoch zu beachten, dass diese immer aus der aktuellen Perspektive der Forschenden passiert. Als Reflexionsinstrument, das die Feldnotizen ergänzt, ist daher das sogenannte *Forschungstagebuch* sinnvoll, das den Verlauf des Forschungsprozesses mitsamt analytischen Überlegungen und auch persönlichen Befindlichkeiten der Forschenden festhält. Diese Formen der Verschriftlichung des Forschungsprozesses können in Ausschnitten in den finalen Text einfließen, in jedem Fall aber bilden sie in ihrer Kombination die Grundlage für die Analyse, in der die Reflexion der eigenen Rolle im Feld und des eigenen Blicks auf das Forschungsfeld eine zentrale Position einnehmen (Schmidt-Lauber 2007a).

Weitere methodische Zugänge der ethnographischen Stadtforschung

Während sich teilnehmende Beobachtung insbesondere als vielschichtiger Zugang zu alltäglichen Praktiken und zu implizitem, nicht-verbalisiertem Wissen eignet, sind andere Aspekte, wie über die konkrete Situation hinausgehende Deutungen und Sichtweisen der beteiligten Akteur:innen, biographische Hintergründe oder auch allgemeinere diskursive Zusammenhänge, damit schwer zu fassen. Dementsprechend wird allgemein in der ethnographischen Forschung teilnehmende Beobachtung besonders oft durch verschiedene Gesprächsverfahren ergänzt. Diese können von beiläufigen Gesprächen im Zuge der teilnehmenden Beobachtung bis hin zu unterschiedlichen Formen von qualitativen Interviews (Helfferich 2022; Schmidt-Lauber 2007b; Spiritova 2014) reichen, die einen vertiefenden Zugang zu den Erfahrungen einzelner Akteur:innen ermöglichen. Teils in den Beobachtungsprozess integriert, teils bewusst ergänzend, wird zudem oft auf eine Vielzahl von Materialien zur Erschließung weiterer Perspektiven und Kontexte zurückgegriffen, etwa schriftliche Selbstrepräsentationen und Informationsmaterialien, Dokumentationen öffentlicher Diskurse oder historische Dokumente.

In der Stadtethnographie werden teilnehmende Beobachtung, Interviews und Dokumentenanalyse besonders häufig durch Zugänge ergänzt, die spezifische Aspekte des städtischen Raumes und des Lebens in der Stadt erfassen (Färber/Schmidt-Lauber 2021). Diese wurden teils innerhalb stadtethnographischer Forschungen entwickelt, teils werden Verfahren aufgegriffen und adaptiert, die in anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontexten als Methoden beschrieben wurden. Die Grenzen zur teilnehmenden Beobachtung sind dabei mitunter fließend.

Zu den spezifischeren Zugängen stadtethnographischer Forschung gehören Ansätze, die die gebaute Umwelt der Stadt in ihrer *Historizität und Symbolik* ebenso

wie in ihrer *Funktionalität* in den Blick nehmen und ihre Aneignung untersuchen, für die unterschiedliche Formen der Raumbewachung und -dokumentation, aber auch darüberhinausgehende Recherchen zum Einsatz kommen (Dangschat/Kogler 2022; Rees 2013; Wietschorke 2017). Ebenso werden häufig unterschiedliche *Formate von Raumbewachungen* angewandt. Wahrnehmungsspaziergänge (Rolshoven 2017) und die Begleitung von Akteur:innen bei ihren Bewegungen im Stadtraum (Evans/Jones 2010; Keding/Weith 2014; Kusenbach 2003; Muhr et al. 2024 in diesem Band) nähern sich den Merkmalen und atmosphärischen Qualitäten städtischer Räume sowie den Raumbezügen unterschiedlicher Menschen an. Ein weiterer Bereich, in dem die teilnehmende Beobachtung häufig durch andere Zugänge ergänzt wird, ist die Auseinandersetzung mit *Städtebildern und Stadtimaginationen* sowie deren Umsetzung in der konkreten Planungspraxis, die beispielsweise durch die Begleitung und Analyse von Planungsprozessen erschlossen werden (Farías 2020; Lang 2000; Lange/Müller 2016). Für diese und zahlreiche andere Bereiche werden laufend – insbesondere auch in interdisziplinären Auseinandersetzungen – Methoden weiterentwickelt, die allesamt ihre eigenen Darstellungen verdienen würden. Inwiefern diese als ethnographisch im engeren Sinn zu charakterisieren sind, hängt davon ab, inwiefern in ihrer konkreten Umsetzung die spezifischen Aspekte ethnographischer Epistemologie berücksichtigt werden.

Analyse ethnographischer Daten

Die *Analyse* der in der ethnographischen Forschung gewonnenen Daten, also von Feldnotizen und Feldtagebuch, Bildern, Videoaufzeichnungen, Interviewtranskripten und anderen ergänzenden Daten, ist ähnlich vielfältig und flexibel wie die Erhebungsverfahren selbst. Dennoch gibt es wesentliche Eckpunkte, die für das ethnographische Vorgehen charakteristisch sind (Breidenstein et al. 2020: 109ff). Zum einen sind Erhebung und Analyse üblicherweise eng miteinander verzahnt. Die Aufmerksamkeiten in der Erhebung werden immer auch von bestimmten theoretisch inspirierten Fragestellungen und Konzepten beeinflusst, die fortlaufende Reflexion der Beobachtung führt zudem immer wieder zu neuen Fragen und Modifikationen sowohl des Bezugs auf theoretische Konzepte als auch der Schwerpunkte der Beobachtung. Manchmal werden in der ethnographischen Forschung Erhebungs- und Analysephasen systematisch abgewechselt, um aufgrund erster Analyseergebnisse gezielt ergänzende Aspekte und Perspektiven erheben zu können (Cohn 2014; Schmidt-Lauber 2007a). Zum zweiten ist die Analyse ethnographischer Materials grundsätzlich von einer großen Offenheit in der Kategorien- und Themenbildung geprägt, weshalb sich die Analyse oft (aber nicht zwingend) am Paradigma der Grounded Theory orientiert (Breuer et al. 2019; Charmaz 2014; Glaser/Strauss 1967). Zum dritten zeichnet sich die Analyse durch ein besonderes Bewusstsein für die Rolle und Position der Forschenden sowie für die spezifi-

sehen Merkmale der Forschungsbeziehung aus, die immer in der Interpretation berücksichtigt werden müssen.

Sowohl die Fülle als auch die thematische Offenheit des Materials als auch die mitunter stark ausgeprägte Nähe zum Forschungsfeld stellen Herausforderungen in der Analyse ethnographischen Materials dar. Breidenstein et al. (2020) beschreiben die Analyse – analog zur schrittweisen Annäherung an das Feld – als einen anspruchsvollen graduellen Prozess der Distanzierung, der die erhobenen Daten zueinander in Beziehung setzt, thematisch zunehmend fokussiert und an übergeordnete Fragestellungen rückbindet. Das Verhältnis zwischen Detailliertheit der Mikroanalyse und Anspruch darüberhinausgehender theoretischer Bezüge bleibt in jedem Fall spannungsreich. Darüber hinaus stellt die große Nähe, aus der teilnehmende Beobachtung oft stattfindet, ethische Herausforderungen, beispielsweise hinsichtlich der Anonymisierung der Forschungspersonen und -situationen, aber auch hinsichtlich der persönlichen und der gesellschaftspolitischen Implikationen der Forschung (Jackson 1985; Kusenbach/Brown-Saracino 2021; Schmidt-Lauber 2007). Ein verantwortungsvoller Zugang im Spannungsfeld von Nähe und Distanz sowie eine kontinuierliche Reflexion der eigenen Rolle und Sichtweise sowie ihrer Kontextgebundenheit sind hier von besonderer Bedeutung.

Stadtethnographie als Repräsentation

Traditionellerweise handelt es sich bei Publikationen ethnographischer Forschung um sogenannte Ethnographien, also um umfangreiche Monographien, die einer bestimmten Struktur folgen, etwa oft von einem Ankunfts-Kapitel im Feld eingeleitet und von einem Abschieds-Kapitel abgeschlossen werden. Spätestens seit der Writing-Culture-Debatte der 1980er Jahre werden ethnographische Darstellungen nicht als authentische und objektive Dokumentationen sozialer Wirklichkeit verstanden, sondern als Übersetzungen und Ko-Konstruktionen derselben (Berg/Fuchs 1993; Clifford/Marcus 1986). Fragen nach der Repräsentation, d.h. der Darstellung der Forschungsergebnisse, haben dementsprechend seitdem zunehmend an Bedeutung gewonnen, so dass heute mit einer Vielzahl an Repräsentationsweisen und -formaten experimentiert wird (Ballestero/Winthereik 2021; Binder 2015). Auf drei Aspekte gehen wir im Folgenden ein: Multivokalität/Polyphonie, Subjektivität und Kollaboration.

Multivokalität/Polyphonie

Aus der eingangs geschilderten Betonung der vielfältigen Aushandlung von Stadt und Gesellschaft in stadtethnographischen Ansätzen ergibt sich als wesentliche Problematik beim Verfassen ethnographischer Repräsentationen die Auswahl des

Blickwinkels bzw. der Perspektive, mit welcher beobachtete Ereignisse, Handlungen und Interpretationen dargestellt werden. In stadtethnographischen Forschungen gibt es zumeist nicht nur eine Perspektive, sondern mehrere, die sich teils widersprechen oder in offenem Konflikt miteinander stehen können. Ein Ziel ethnographischer Repräsentation ist es diesen Perspektiven im Sinne einer Multivokalität bzw. Polyphonie gerecht zu werden (Clifford 1983; Emerson et al. 2011).

Dies beginnt zunächst damit, die Perspektiven als solche anzuerkennen und nicht partikulare Sichtweisen zu universalisieren, wie es etwa in holistischen und kulturessentialistischen Ethnographien geschah, in denen alle Mitglieder einer als abgeschlossen und homogen gedachten »Kultur« scheinbar dieselbe Perspektive auf ihre soziokulturelle Umwelt teilten obwohl es nur die einzelner Informant:innen war (van Maanen 2011). Auch wenn die jeweilige stadtethnographische Forschung einzelne spezifische Gruppen und Praxisfelder zum Thema hat, ist es sehr wahrscheinlich, dass es auch innerhalb dieser Gruppen unterschiedliche Sichtweisen gibt und für unterschiedliche Akteur:innen Verschiedenes bedeutsam ist. Sodann gilt es, die unterschiedlichen Perspektiven darzustellen, etwa indem beschrieben wird, wie eine Person gehandelt und wie sie bestimmte Ereignisse und Handlungen mit eigenen Formulierungen und Begriffen beschrieben hat, etwa in ausführlichen Interview- und Gesprächsabschnitten (Emerson et al. 2011; Small/Calarco 2022). Auch die Einbettung der jeweiligen Person in das Untersuchungsfeld, welchen strukturellen Zwängen sie unterliegt, welche Handlungsspielräume sie hat, wie sich, zusammenfassend gesagt, die soziale Welt aus ihrer Perspektive darstellt. Werden Ereignisse und Handlungen auf diese Weise aus der Perspektive der Akteur:innen beschrieben, können die unterschiedlichen Sichtweisen und Interpretationen multivokal bzw. polyphon sichtbar und der Aushandlungscharakter des Sozialen in konkreten Situationen deutlich werden. Da aber etwa aus forschungspragmatischen Gründen, aus Gründen der Zugänglichkeit oder des theoretischen Fokus nicht alle Akteur:innen im gleichen Ausmaß berücksichtigt werden können, sind damit immer auch zu argumentierende Entscheidungen verbunden, wessen Perspektive und Stimme in die Darstellung Eingang findet und welche nicht. Für Ethnographie als Repräsentation ist zudem wesentlich, dass Forschende selbst eine wesentliche Stimme im ethnographischen Interaktionszusammenhang innehaben, wie im nächsten Abschnitt deutlich wird.

Subjektivität

In der Ethnologie war es lange Zeit üblich, die Person des Forschers bzw. der Forscherin in der Darstellung der Forschungsergebnisse unsichtbar zu machen, um Objektivität zu suggerieren. Dies geschah etwa über eine Zeitlosigkeit vermittelnde Erzählweise im *ethnographischen Präsens* und das Aussparen der Ich-Perspektive in

einer allwissenden Erzählhaltung (Fabian 1983; van Maanen 2011). Heute ist die ausführliche Darstellung der eigenen Involviertheit in das Forschungsfeld und die damit einhergehende stärkere Verwendung des Sprecher:in-Personalpronomens »Ich« aus ethnographischen Repräsentationen nicht mehr wegzudenken.

Diese *Betonung der eigenen Rolle im Feld* auch in der Darstellung der Ergebnisse ergibt sich insbesondere aus der epistemologischen Haltung der Reflexivität. Die Beziehung zu den Beforschten, die eigene soziale Verortung und die akademischen Zwänge transparent zu machen, ermöglicht es den Leser:innen die Situiertheit von Wissen deutlich (Haraway 1988) wahrzunehmen und die Ergebnisse im Lichte dieser Kontexte zu interpretieren. Als *Autoethnographie* bezeichnete Ansätze versuchen, Erkenntnisse in erster Linie mithilfe des Instrument des eigenen Forscher:innenkörpers und der eigenen Erfahrung zu generieren, sehen sich jedoch mit der Kritik konfrontiert, den eigentlichen Forschungsgegenstand aus dem Blick zu verlieren (Adams et al. 2014; Ploder/Stadlbauer 2016). Reflexion sollte nicht zum Selbstzweck werden, wie Pierre Bourdieu betonte, der diese Form der Reflexion als narzistische Reflexivität (Bourdieu 1993) bezeichnete. Nach ihm gehe es für die Ethnograph:in nicht nur darum, »ihre soziale Herkunft, ihre Position und ihren Werdegang im sozialen Raum, ihre sozialen und religiösen Zugehörigkeiten und Überzeugungen, Geschlecht, Alter, Nationalität usw.« zu analysieren, sondern vor allem »ihre besondere Stellung innerhalb des Mikrokosmos der Anthropolog:innen« (Bourdieu 2003: 283, eigene Übersetzung). Das heißt es geht immer auch darum, die eigene Verortetheit in der akademischen Welt und die sich daraus ergebenden Zwänge, Sehnsüchte und Blindheiten zu berücksichtigen, etwa indem Entstehungskontexte und die Prozessualität der Forschung transparent gemacht werden. Viele Ethnographien versuchen, das Verhältnis aus subjektiver Schilderung aus der Ich-Perspektive und Schilderungen der Perspektiven der untersuchten Akteur:innen aus der dritten Person auszubalancieren, um zwar einerseits die eigene Involviertheit sowohl in das Forschungsfeld als auch in die akademische Welt und die prozessuale, interaktive Entstehung des empirischen Materials darzustellen, darüber andererseits aber nicht auf die Perspektiven aus dem Feld zu vergessen.

Kollaboration

Als Weiterentwicklung einer dialogischen Anthropologie, welche die beforschten Menschen stärker in der finalen Darstellung sichtbar machen und diesen eine Stimme geben will (Tedlock/Mannheim 1995), kann die Kollaboration mit den Beforschten verstanden werden. Ziel ist dabei – vor allem in Kontexten sozialer Ungleichheit – die Verringerung von Machtasymmetrien im Forschungsprozess. Wissensproduktion ist in vielen Kontexten von Ungleichheiten geprägt, so ist etwa das globale Nord-Süd-Gefälle in akademischer Wissensproduktion bezeichnend. Im lokalen Kontext der Städte ist die Wissensproduktion oft nach den sozialen

Kategorien von Klasse und Ethnizität stratifiziert. Wie auch für die Tradition der Stadtethnographie kennzeichnend, ist es oft die akademische Mittelklasse, die legitimierte Wissen über eine städtische Unterschicht produziert. Schon in der Chicago School waren es zumeist marginalisierte, schwarze Menschen, die in den Ethnographien von weißen, meist männlichen Wissenschaftlern aus der Mittelschicht untersucht wurden (Jackson 1985; Niermann 2020; Wacquant 2023). Ein wesentlicher Kritikpunkt ist an dieser Konstellation, dass diese Asymmetrien der Repräsentation als epistemic violence und epistemic injustice Ungleichheiten (Fricker 2009) reproduzieren können, wenn etwa die Beforschten auf exotisierende und/oder abwertende Weise repräsentiert werden und wenig dagegen tun können (Small 2015; Kusenbach/Brown-Saracino 2021). Sowohl aus forschungsethischer als auch aus epistemologischer Hinsicht ist damit in letzter Konsequenz die Frage verknüpft, wer überhaupt wen beforschen und repräsentieren dürfe und solle (Niermann 2020; Small/Calarco 2022).

Verschiedene Repräsentationsstrategien wurden entwickelt, um mit dieser Problematik umzugehen. Eine wesentliche ist, die Beforschten kollaborativ in die Forschung zu integrieren, um damit das lokale, nicht-akademische, aber dennoch Expert:innen-Wissen der Beforschten anzuerkennen und aufzuwerten und damit *othering* zu vermeiden (Bendix et al. 2020; Lassiter 2005; Unger 2022). Ist Kollaboration zwar auch in der Forschungskonzeption und in der Erhebung ein wichtiges Thema, ist für unseren Zusammenhang der Ethnographie als Repräsentation insbesondere die Ko-Autor:innenschaft interessant (Blank/Nimführ 2023). Wesentlich ist dabei die gemeinsame Produktion der Repräsentation der Forschung, wobei die Arbeitsteilung unterschiedlich ausfallen kann. Etwa können – sicher eine oftmalige Variante – die Beforschten stärker die empirischen Aspekte einbringen, während die Forscher:innen stärker den analytischen Rahmen setzen bzw. überhaupt die Verschriftlichung übernehmen, oder alle Ko-Autor:innen können an allen Teilen gleichermaßen beteiligt sein. Ein wichtiger Teil dieses Prozesses ist insbesondere die Aushandlung von Begriffen und Bezeichnungen und der Interpretation von Forschungssituationen.

Schluss

Als Epistemologie, also als spezifische Konzeption davon, wie der Forschungsgegenstand Stadt verstanden werden kann, betont Ethnographie die Aushandlung von Stadt in sozialer Praxis, die Immersion in das Forschungsfeld als zentralen Zugang sowie die Situiertheit und Positionalität des Forscher:innensubjektes, deren Reflexion einen zentralen Bezugspunkt der Analyse bildet. Als Methodologie sucht Ethnographie einen multiperspektivischen Zugang über eine Vielzahl an konkreten Methoden wie Interviews, Wahrnehmungsspaziergängen, sinnesgeleiteten

Erhebungsmethoden, Fotografie und insbesondere teilnehmender Beobachtung zu verwirklichen, die unterschiedliche Ebenen sozialer Praxis in der Stadt erschließen. Als Repräsentation, also als spezifische Darstellung der sozialen Welt, zeichnet Ethnographie schließlich eine vielstimmige Darstellungsweise aus, die unterschiedliche Perspektiven auf den Forschungsgegenstand erschließt, der Subjektivität der Forschenden Raum gibt und Fragen der Repräsentationsmacht berücksichtigt. Im Idealfall sind die Anforderungen der Epistemologie, Methodologie und Repräsentation von Ethnographie zudem stark aufeinander bezogen.

Diese wesentlichen Merkmale stadtethnographischen Forschens gehen mit einer Reihe von *Herausforderungen* einher. Es kann der hohe zeitliche und persönliche Aufwand der Forschung ein Hindernis darstellen. Die enge Forschungsbeziehung erfordert eine konstante und anspruchsvolle Aushandlung der eigenen Position zwischen Nähe und Distanz und eine Abwägung ethischer Fragen im Verhältnis zu den befragten Personen, etwa in welcher Form der Beitrag der Befragten Wertschätzung erfahren oder auch wie und ob Anonymität zugesichert werden kann. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie die Forschungsergebnisse in das untersuchte Feld zurückwirken, was beispielsweise aufgedeckte Konflikte in dem jeweiligen sozialen Kontext auslösen können, aber auch, wie die Forschungsergebnisse nach außen wirken. Die Nahaufnahme, die Ethnographie generiert, hat das Potenzial, auch im Fall gelungener Anonymisierung, Informationen über vulnerable Gruppen zu generieren, deren weitere Verwendung sich dem Einfluss der Forschenden entzieht. Der kleine Ausschnitt, der im Zentrum ethnographischer Forschung steht, kann zudem zu einer »okkasionalistischen« (Bourdieu 1987: 109), d.h. ausschließlich die lokal beobachtbaren Situationen berücksichtigenden und priorisierenden Forschung führen. Ethnographie ist daher immer wieder mit schwer lösbaren Fragen der Generalisierbarkeit konfrontiert und weist mitunter ein ungeklärtes Verhältnis von Theorie und Empirie auf. Eine Gefahr besteht zudem in der Tendenz zur Romantisierung des Lokalen und Kleinteiligen, von Vertrautheit und Nähe.

Dennoch sehen wir in dieser Konzeption von Stadtethnographie *Potenziale*, die sie von anderen, etwa quantitativen Zugängen zu Stadt unterscheidet. Besondere Erkenntnisse verspricht die außergewöhnliche Nähe zu den alltäglichen Prozessen der urbanen Welt: Sie ermöglicht das Verstehen der Innenperspektiven und Erfahrungen verschiedener Stadtakteur:innen, lässt Vorstellungen, Motivationen und Emotionen – etwa auch in Konfliktsituationen – nachvollziehen und macht städtisches Leben in seiner körperlichen und materiellen Dimension greifbar. Darüber hinaus sensibilisiert der Fokus auf die Aushandlung von Stadt dafür, wie soziale Kategorien in der Alltagspraxis performt und relevant werden. Damit kommen die soziale Welt im Entstehen und die Prozessualität von Stadt in den Fokus. Abstrakte und pauschale Einordnungen und Zuschreibungen werden so durch eine besondere Aufmerksamkeit für die Vielfalt, Komplexität und Unübersichtlichkeit des städtischen Alltags differenziert, und auch solche Perspektiven und Positionen in den

Blick genommen, die aus größerer Distanz mitunter übersehen werden. Damit bietet die Stadtethnographie einen hervorragenden Zugang, um der urbanen Theoriebildung neue Perspektiven zu eröffnen, sowie vielfältige Anknüpfungspunkte sowohl für interdisziplinäre Forschung als auch für partizipative und performative Verfahren. Mit diesen Potenzialen verspricht die Stadtethnographie auch im Hinblick auf zukünftige urbane Themen, wie etwa die Aushandlung von Stadt im Rahmen der sozial-ökologischen Transformation, einen wichtigen Beitrag leisten zu können.

Literatur

- Adams, Tony E./Jones, Stacy Holman/Ellis, Carolyn (2014): *Autoethnography*. Oxford: Oxford University Press.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm, in: Stefan Hirschauer/Klaus Amann (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7–52.
- Atteslander, Peter/Ulrich, Georges-Simon/Hadjar, Andreas (2023): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Ballesterio, Andrea/Winthereik, Britt Ross (Eds.) (2021): *Experimenting with Ethnography: A Companion to Analysis*. Durham: Duke University Press.
- Bendix, Daniel/Müller, Franziska/Ziai, Aram (Hg.) (2020): *Beyond the Master's Tools? Decolonizing Knowledge Orders, Research Methods and Teaching*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.) (1993): *Kultur, Soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Binder, Beate (2015): *Imaginäres bändigen. Über literarische Techniken im ethnografischen Schreiben*, in: Berliner Blätter 68, 109–125.
- Blank, Martina/Nimführ, Sarah (Hg.) (2023): *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld*. Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz (Hg.), *Stadt-Räume*, Frankfurt/New York: Campus, 25–34.
- Bourdieu, Pierre (1993): Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), *Kultur, Soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 365–374.
- Bourdieu, Pierre (2003): *Participant Objectivation*, in: Journal of the Royal Anthropological Institute 9(2), 281–294.

- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020): *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2019): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS.
- Burawoy, Michael (2003): *Revisits: An Outline of a Theory of Reflexive Ethnography*, in: *American Sociological Review* 68 (5), 645–679.
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing Grounded Theory*. Los Angeles: SAGE.
- Clifford, James (1983): *On Ethnographic Authority*, in: *Representations* 2(2), 118–146.
- Clifford, James/Marcus, George E. (Hg.) (1986): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- Cohn, Miriam (2014): *Teilnehmende Beobachtung*, in: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.), *Methoden der Kulturanthropologie*, Bern: Haupt, 71–85.
- Davies, Charlotte Aull (1999): *Reflexive Ethnography: A Guide to Researching Selves and Others*. London: Routledge.
- Dangschat, Jens/Kogler, Raphaela (2022): *Qualitative Raum- und Quartiersbeobachtung*, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 1643–1651.
- Duneier, Mitchell/Carter, Ovie (1999): *Sidewalk*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Ege, Moritz (2013): »Ein Proll Mit Klasse«: *Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin*. Berlin: Campus Verlag.
- egger, Simone (2015): *Stadt, Ästhetik und Atmosphäre. Dimensionen der Wahrnehmung im urbanen Raum*, in: Irene Götz/Johannes Moser/Moritz Ege/Burkhardt Lauterbach (Hg.), *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader*, Münster, New York: Waxmann, 137–165.
- Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L. (2011): *Writing Ethnographic Fieldnotes. Chicago guides to writing, editing, and publishing*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Evans, James/Jones, Phil (2011): *The walking interview: Methodology, mobility and place*, in: *Applied Geography* 31(2), 849–858.
- Fabian, Johannes (1983): *Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object*. New York: Columbia University Press.
- Färber, Alexa/Schmidt-Lauber, Brigitta (2021): *Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung*, in: Raphaela Kogler/Alexander Hamedinger (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, 77–98.
- Farías, Ignacio (2020): *Für eine Anthropologie des Urbanismus. Ethnographisch Städte bauen*, in: *Zeitschrift Für Empirische Kulturwissenschaft* 116(2), 171–192.
- Fassin, Didier (2013): *Enforcing Order: An Ethnography of Urban Policing*. Cambridge: Polity.

- Fricker, Miranda (2009): *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford: Oxford University Press.
- Genz, Carolin (2020): *Stadt ethnographisch erforschen*, in: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 8(3), 11–30.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York u.a.: Aldine de Gruyter.
- Hannerz, Ulf (1980): *Exploring the City. Inquiries toward an Urban Anthropology*. New York: Columbia University Press.
- Haraway, Donna (1988): *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: *Feminist Studies* 14(3), 575–599.
- Hauser-Schäublin, Brigitta (2020): Teilnehmende Beobachtung, in: Bettina Beer/Anika König (Hg.), *Methoden Ethnologischer Feldforschung*, Berlin: Reimer, 35–52.
- Helfferrich, Cornelia (2022): Leitfaden- und Experteninterviews, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 875–892.
- Hirschauer, Stefan (2010): Die Exotisierung des Eigenen. Kulturosoziologie in ethnografischer Einstellung, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kulturosoziologie*, Wiesbaden: VS, 207–225.
- Jackson, Peter (1985): *Urban Ethnography*, in: *Progress in Human Geography* 9(2), 157–176.
- Jaffe, Rivke/Koning, Anouk (2023): *Introducing Urban Anthropology*. New York: Routledge.
- Jerolmack, Colin (2013): *The Global Pigeon*. Chicago: University of Chicago Press.
- Jones, Gareth A./Rodgers, Dennis (2016): *Standing on the Shoulders of Giants? Anthropology and the City*, in: *Etnofoor* 28(2), 13–32.
- Keding, Melanie/Weith, Carmen (2014): Bewegte Interviews im Feld, in: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.), *Methoden der Kulturanthropologie*, Bern: Haupt, 131–142.
- Kusenbach, Margarete (2003): *Street phenomenology: The go-along as ethnographic research tool*, in: *Ethnography* 4(3), 455–485.
- Kusenbach, Margarethe/Brown-Saracino, Japonica (2021): *Urban Ethnography*, in: Anthony Orum/Javier Ruiz-Tagle/Serena Vicari Haddock (Hg.), *Companion to Urban and Regional Studies*, Hoboken: Wiley, 282–310.
- Lang, Barbara (2000): Ethnographie der Stadtplanung. Die planerische Perspektive auf die Stadt, in: Waltraud Kokot/Thomas Hengartner/Kathrin Wildner (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme*, Berlin: Reimer, Dietrich, 55–68.
- Lange, Jan/Müller, Jonas (Hg.) (2016): *Wie plant die Planung? Kultur- und planungswissenschaftliche Perspektiven auf die Praxis räumlicher Planungen*. Berlin: Panama.
- Lassiter, Luke Eric (2005): *Collaborative Ethnography and Public Anthropology*, in: *Current Anthropology* 46(1), 83–106.

- Lindner, Rolf (2004): *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Malinowski, Bronislaw (1922): *Argonauts of the Western Pacific: An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*. London: Routledge.
- Moser, Johannes/Egger, Simone (2013): Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie, in: Sabine Hess/Johannes Moser/Maria Schwertl (Hg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*, Berlin: Reimer, 175–204.
- Niermann, Debora (2020): »Die Chicago School ist tot, lang lebe die Chicago School!« Warum die transatlantische Ethnografierezeption einer Aktualisierung bedarf, in: Forum Qualitative Sozialforschung 21(3).
- Pardo, Italo/Prato, Giuliana B. (2018): Introduction: Urban Ethnography Matters—Analytical Strength, Theoretical Value and Significance to Society, in: Italo Pardo/Giuliana B. Prato (Eds.), *The Palgrave Handbook of Urban Ethnography*, Cham: Palgrave Macmillan, 1–19.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W./MacKenzie, Roderick D. (1925): *The City. Suggestions for Investigations of the Human Behaviour in the Urban Environment*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ploder, Andrea/Stadlbauer, Johanna (2016): *Strong Reflexivity and Its Critics*, in: Qualitative Inquiry 22(9), 753–765.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Rees, Anke (2013): Widerspenstige Gebäude. Eine Atmosphären-Netzwerk-Theorie, in: Johanna Rolshoven/Manfred Omahna (Hg.), *Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur*, Marburg: Jonas, 65–81.
- Rolshoven, Johanna (2017): Gehen in der Stadt, in: Justin Winkler (Hg.), »Gehen in der Stadt«. *Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens*, Marburg: Jonas, 95–111.
- Rolshoven, Johanna (2021): *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt*. Bielefeld: transcript.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007a): Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung, in: Silke Götttsch/Albrecht Lehmann (Hg.), *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, Berlin: Reimer, 219–248.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007b): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens, in: Silke Götttsch/Albrecht Lehmann (Hg.), *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, Berlin: Reimer, 169–188.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2009): Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik, in: Beate Binder/Thomas Hengartner/Sonja

- Windmüller (Hg.), *Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*, Berlin: LIT, 237–259.
- Schwanhäuser, Anja (2010): *Kosmonauten des Underground. Ethnografie einer Berliner Szene*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schwanhäuser, Anja (2016): Introduction, in: Anja Schwanhäuser (Hg.), *Sensing the City: A Companion to Urban Anthropology*, Basel: Birkhäuser, 10–16.
- Small, Mario Luis (2015): *De-Exoticizing Ghetto Poverty: On the Ethics of Representation in Urban Ethnography*, in: *City & Community* 14(4), 352–358.
- Small, Mario Luis/Calarco, Jessica McCrory (2022): *Qualitative Literacy: A Guide to Evaluating Ethnographic and Interview Research*. Oakland: University of California Press.
- Spiritova, Marketa (2014): Narrative Interviews, in: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.), *Methoden der Kulturanthropologie*, Bern: Haupt, 117–130.
- Strauss, Anselm L. (1978): *Negotiations: Varieties, Contexts, Processes, and Social Order*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Susser, Ida (2012): *Norman Street: Poverty and Politics in an Urban Neighborhood*. Updated Edition, New York: Oxford University Press.
- Tedlock, Dennis/Mannheim, Bruce (Hg.) (1995): *The Dialogic Emergence of Culture*. Urbana: University of Illinois Press.
- Unger, Hella von (2022): Diversifizierung, Reflexivität und Partizipation: Strategien gegen Ver-Anderung in der Forschung, in: Irini Siouti/Tina Spies/Elisabeth Tuidler et al. (Hg.), *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft: Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*, Bielefeld: transcript, 85–106.
- van Maanen, John (2011): *Tales of the Field: On Writing Ethnography. Second edition*. Chicago: University of Chicago Press.
- Wacquant, Loïc (2004): *Body & Soul: Notebooks of an Apprentice Boxer*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Wacquant, Loïc (2023): *Bourdieu in the City: Challenging Urban Theory*. Cambridge: Polity.
- Wietschorke, Jens (2017): *Architektur in der Kulturanalyse: Stand und Perspektiven der Forschung*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 113(2), 243–237.

Walking interviews

Exploring urban heat on the go

Maximilian Muhr, Fidelia Gartner & Patrick Scherhauser

Abstract *Walking interviews have been part of urban research for more than twenty years. They are used to observe the socio-spatial practices of the participants and to access their local knowledge, memories and experiences. In addition, walking interviews try to ensure a higher degree of participation or even emancipation of the participants. Several techniques exist, such as go-alongs, interpretive walks, or shadowing. They differ in their methodological design regarding the researcher's and participant's role, the routes of the walks, and the types of data being collected. However, walking interviews still seem novel and have not been widely adopted in the social sciences. In this book chapter, we first review the literature to trace the method from the historical roots to the current application areas. We then introduce important methodological premises and practical considerations related to walking interviews. Our own research on urban heat in the city of Vienna (Austria) serves as an example for the potentials of walking interviews to identify and better understand participants' perceptions, spatial practices and local social capital. Against the background of these experiences, we discuss the method's advantages, challenges and critique, particularly in comparison with stationary interviews. We conclude with an outlook on potential future developments and applications of the method in the field of interdisciplinary urban research.*

Keywords *walking interviews; mobile methods; interviews in motion; urban research; urban heat*

Introduction: Walking interviews in urban research

Walking interviews have been used in urban research for more than twenty years to access participants' experiences, perceptions and local knowledge (Kusenbach 2003; Carpiano 2009). As a counterpoint to stationary interviews (Mackay et al. 2018), the dynamic interview setting enables a unique kind of self-reflection in interplay with the socio-spatial environment (Kusenbach 2018; Sattlegger et al. 2023). By considering participants as experts, walking interviews also aim to reduce power imbal-

ances between researchers and participants (Anderson 2004; Garcia et al. 2012; Finlay/Bowman 2017) and can thus be promising to capture the perspectives of some marginalized groups (Kinney 2017; Marcotte et al. 2022). The method roots and is applied in different disciplines, making it highly relevant for interdisciplinary urban research, which is exemplified in this book chapter by our own interdisciplinary research on urban heat in Vienna. The contribution is structured as follows: First, we provide an overview of the variations of walking interviews that have developed over the past two decades. Second, we look at the method's historical roots and manyfold application areas. Third, we introduce the methodological premises and practical questions to consider when conducting walking interviews. Fourth, we present our own experiences with the method. Fifth, we discuss the advantages, challenges and points of criticism related to walking interviews. We conclude with an outlook on potential future applications and developments of the method in the field of interdisciplinary urban research.

Variations of walking interviews

Walking interviews are part of the canon of qualitative empirical research methods. Several variations of the method have been described in the literature. A fundamental distinction exists between investigative and mediating or affecting purposes. The former want to collect specific data in a research context and are common in fields such as geography, social sciences, and health research (Anderson 2004; Evans/Jones 2011). Here, the subject of the walking interview is the flow of information from the interviewee to the interviewer, aligning with the requirements of qualitative social research like reflexivity and (inter-)subjectivity and its aim of investigating patterns in social behavior (Flick 2022). In contrast, the latter serve to directly change participants' attitudes, preferences and awareness. For example, targeted information could be provided to sensitize participants (e.g. raising awareness regarding health or environmental impacts) or to achieve and measure effects on behavioral changes. Psychological-therapeutic walking interviews are a special case of mediated interviews with the purpose of facilitating therapeutic interventions. The participants relive burdensome experiences during the walk, helping them to process these experiences and therefore overcome the psychological consequences. Examples include walking groups for people affected by certain diseases or behaviorally challenging youth (Doucette 2004; Ireland et al. 2019). Although these application areas can provide interesting opportunities for interventions in the field of action research, we focus on the investigative and explorative application of walking interviews.

Researchers have employed various terms to characterize the method of walking interviews. These designations include: 'walking interview' (Evans/Jones 2011; Warren 2017), 'mobile interview' (Finlay/Bowman 2017), 'go-along' (Carpiano 2009;

Kusenbach 2003), 'ride-along' (Chin et al. 2020), 'guided walk' (Ross et al. 2009), 'interpretive walk' (Mackay 2018), 'Walking & Talking' (Stals et al. 2014), 'bimbling' and 'talking whilst walking' (Anderson 2004), 'on the move survey' (Kelly et al. 2011), 'accompanied visit' (Macpherson 2016), 'shadowing' (Ferguson 2016; Trouille/Tavory 2016), and likely many others. These variants are all interviews in motion but differ in two main aspects. First, the mode of mobility can range from walking to cycling, driving, or riding, among others. Second, the interview formats differ in their specific researcher-participant engagement: on 'trails' the participant chooses the route and the timing, and the researcher accompanies them, while on 'tours' the structure is more determined by the researcher (Kusenbach 2018).

Historical roots and application areas

The history of walking interviews can be traced back to various disciplines and research traditions. The method has a strong interdisciplinary characteristic, drawing insights from disciplines like sociology, geography and psychology. Walking interviews are embedded in the canon of mobile methods that have been systematically used and increasingly institutionalized since the 2000s (Kusenbach 2018). Over the last two decades, walking interviews were applied in different thematic contexts, e.g., perception of neighborhood issues (Kusenbach 2003), implications of place for health and well-being (Carpiano 2009), people's encounters with landscape (Macpherson 2016), local geographies of farm tourism (Mackay 2018), or critical disability and mobilities (Bell/Bush 2021), as well as different geographical contexts, e.g., cities and neighborhoods across various continents, peri-urban areas, or farm settings, among others (Sattlegger et al. 2023). Several journals, such as the *International Journal of Qualitative Methods* (Marcotte et al. 2022), and manuals deal with the relatively young method (Adey et al. 2014; Bates/Rhys-Taylor 2017; O'Neill/Roberts 2020).

There are some early 'pioneer' examples using walking interviews before the method was in systematic use (Carpiano 2009; Kusenbach 2018). In the field of urban planning, Kevin Lynch (1960) was one of the first to conduct walking interviews to study how people create mental images of three US cities. In his book *Image of the City*, he describes how the participants were asked to guide others on walks, explain the routes and talk about their ability to orient themselves. Social activist and non-fiction writer Jonathan Kozol's (1995) walking interviews with children in the South Bronx of New York City are another example of an early application of the method in the field of education research. His book *Amazing Grace: The Lives of Children and the Conscience of a Nation* provides an insight into children's interpretation of and navigation through their hazard-ridden neighborhoods (Carpiano 2009).

One of the main roots of the method can be traced back to the field of ethnography, where researchers enter in the everyday environment of participants to gain a deeper understanding of their experiences, practices and behaviors. Recognizing the limitations of observations and stationary interviews, researchers began exploring ways to capture more dynamic elements and generate context-rich data. These limitations include a lack of knowledge about explicit experiences of social practices during observations and the exclusion of unconscious or seemingly unmentionable aspects in stationary interviews (Sattleger et al. 2023). Sociologist Margarethe Kusenbach's article *Street Phenomenology* (2003) is often credited with providing the first systematic methodological approach to walking interviews in the ethnography of urban spaces. In her dissertation project, she exemplifies and applies the 'go-along' method to explore how residents' daily interactions contribute to the perception and understanding of local issues in two neighborhoods in the Hollywood area of Los Angeles. Compared to the ethnographic practice of 'hanging out' with participants, Kusenbach describes walking interviews as "more modest, but also more systematic and outcome-oriented" (ibid.: 463). Using the method provided her the opportunity to explore "the role of place in everyday lived experience" (ibid.). Her 50 walking interviews with residents on their everyday trips covered different variations, such as walk-alongs, ride-alongs and mixed types.

Across different disciplines, e.g., phenomenologically minded philosophy (Casey 1993), geography (Relph 1976) or sociology (de Certeau 1984), researchers have already argued for "more complex and phenomenologically sensitive ways of collecting data" (Kusenbach 2018: 6) to explore how individuals interact with their environment and the role of space in shaping experiences. Kusenbach's methodological discussion of walking interviews is also embedded in the wider context of the Spatial Turn of the social sciences and the new 'Mobilities Paradigm' (Sheller/Urry 2006). Since the early 2000s, John Urry, Monika Büscher and Mimi Sheller, among others, have drawn attention to the exploration of movement in social life and societies. As movements of people, objects, information and ideas constitute social practices, new forms of investigating these settings were required (Bücher/Urry 2009). Since then, a growing interest in mobile methods can be observed across various disciplines. In recent years, this has led to different application areas as well as further development and critique regarding walking interviews, which are discussed in more detail below.

Methodological premises and practical application

Considering the critique of the 'placing of interviews' (Elwood/Martin 2000), walking interviews leave stationary settings and are situated in various outdoor locations. Hence, researchers can gain more dynamic and unexpected insights in so-

cial situations, physical environments and local knowledge (Carpiano 2009; Mackay 2018). As participants can refer to the environment while walking, memories and experiences are stimulated and self-reflection is encouraged (Sattlegger et al. 2023). From a phenomenological point of view, walking interviews are an excellent way of exploring such experiences, events, or circumstances in the lives of the participants. They can be used to reconstruct everyday worlds and research the course of social processes (Schütz 1964). Compared to stationary interviews or participant observation, Kusenbach (2003) identifies five themes particularly suitable for using walking interviews: environmental perception, spatial practices, biographies, social architecture, and social realms. She argues that walking interviews can impose a meaningful pattern on otherwise random and disconnected phenomena by better accounting for the “three-dimensionality of the life world” (ibid.: 478). Casey (2001) developed the term ‘constitutive co-ingredience’, which means that place and human identity are inseparable counterparts (Ross et al. 2009). Therefore, considering both when using walking interviews is essential in any phenomenological investigation (Kusenbach 2018).

In her later work, Kusenbach (2018) further characterizes walking interviews as place-based, person-centered, symbolic, interactive, and systematic. They are place-based, firstly because they are located at places with significance for the participants’ everyday lives, and secondly because place itself becomes a crucial part of the conversation. ‘Person-centered’ means that the exploration of places reaches out only as far as these places have meaning for the participants. Walking interviews also include symbolic elements in trying to understand how participants “both shape places and are shaped by them” (ibid.: 10). Lastly, they are interactive and systematic, as cohesive data sets are obtained through personal relationships and conversations between researchers and participants. This data retrieves better the everyday life context of the participants and their biographies by taking a spatial approach. Another premise of walking interviews is that power relations can be shifted when participants guide the researcher. Compared to stationary interviews, a more collaborative knowledge production is fostered as the participant becomes less concerned about finding correct answers (Finlay/Bowman 2017).

After choosing the proper methodological foundation for the research topic and prior to conducting the walking interviews, we advise researchers to reflect upon a range of practical questions. Some of these questions pertain generally to the choice of walking interviews as a method, while others are practical considerations for their implementation.

One general question on the application of walking interviews is whether they are used alone or, as in most studies, in combination with other methods. Walking interviews have been conducted alongside stationary interviews (Bell 2019; Hodgson 2012), field observation (Carpiano 2009; Ferguson 2016; Rogojanu/Wolfmayr 2024 in this book), photo elicitation (Clark/Emmel 2010; Resch et al. 2021; Haase/Eberth

2024 in this book), and geospatial analysis (Bergeron et al. 2014; Jones et al. 2008; Kajosaari 2024 in this book). Most commonly, walking interviews are audio recorded and the transcripts subjected to qualitative content analysis alongside the data generated with these other methods, such as photos, observer notes, or GPS data. This can produce a rich and diverse set of data but may come with challenges regarding data analysis and triangulation. Thus, a second important question is which data should be collected during walking interviews and how. In some cases, recordings might not be favorable and substituted by detailed interview protocols, e.g., when the recording device would attract unwanted attention. But even when walking interviews are recorded, notes on observations, GPS route tracking, or photos of specific places can prove useful in some research contexts (Finlay/Bowman 2017). The research questions at hand will also determine the interview structure, i.e., unstructured, semi-structured, or structured, and the choice between tours and trails.

Once these questions are addressed, various practical and technical aspects of conducting walking interviews should be considered. These aspects can be grouped as follows: a) mobility limitations, b) weather, c) interview timing, d) equipment, and e) wellbeing of participant and researcher.

- a. *Mobility limitations*: Particularly for research with certain social groups, limitations in individual mobility can strongly influence the process of conducting walking interviews. Thus, the method has been specifically used to better understand these limitations, e.g., in the case of elderly people (Finlay/Bowman 2017; Lager et al. 2015; Resch et al. 2021) or visually impaired people (Bell 2019; Bell/Bush 2021). However, studies that are not directly related to individuals' different mobilities should also take them into account. Other types of mobile interviews, e.g., while driving or cycling, can serve as alternatives, but are likely to produce different place-based experiences and thus interview results (Chin et al. 2021; Clark/Emmel 2010).
- b. *Weather*: Depending on the geographical context, seasonal weather conditions can also be decisive. Low temperatures and icy or snowy streets in winter and high temperatures, humidity and sun exposure in summer can make walking interviews more challenging for both participants and researchers. Conducting interviews during specific seasons can partly account for this, but short-term weather events such as heavy rainfall may still lead to rescheduling interviews and demand flexibility from researchers and participants.
- c. *Interview timing*: Particularly in urban areas, places on the route of a walking interview and the overall neighborhood may look or feel different depending on the weekday and time of day (Carpiano 2009). The daily rhythm and routines of participants should also be considered, e.g., if there are places that they only feel comfortable visiting at certain day- or week times. Scheduling walking in-

interviews appropriately can also be a strategy to overcome other limitations, e.g., in the early mornings to avoid excessive heat in summer.

- d. *Equipment*: Walking interviews in urban areas often cross noisy surroundings, posing a challenge for audio recorders. In addition, microphones have to be positioned not to fall off while walking. Visible recording devices might evoke skepticism from other passersby and diminish the confidentiality of participants (Clark/Emmel 2010; Finlay/Bowman 2017). Generally, technical devices as well as notebooks may be sensitive to rain. Thus, choosing the right equipment and testing it beforehand is indispensable for conducting walking interviews (Garcia et al. 2012).
- e. *Wellbeing of participant and researcher*: Even more than in stationary interviews, researchers should be mindful of participants' wellbeing, e.g., offer to take breaks, obey traffic rules, or double-check if they feel comfortable on the chosen route (Finlay/Bowman 2017). In some areas, knowing about criminal activities or other local issues, such as construction sites, might be necessary to ensure the safety of both participants and researchers (Carpiano 2009).

Walking interviews on urban heat in Vienna

Our own experiences with walking interviews were made in two research projects on urban heat in Vienna (Austria) between 2021 and 2023. The consequences of climate change in cities affect certain social groups disproportionately (Bulkeley et al. 2013; Steele et al. 2015), making it particularly interesting to investigate their understanding of the issue. We thus conducted walking interviews with representatives of social groups classified as vulnerable to heat in the literature, e.g., elderly people or people with a low income (APCC 2018), and residents that considered themselves vulnerable to heat. Our research focussed on participants' experiences with heat in their neighborhoods and their individual adaptation strategies, including changes in daily practices and social activities. As this required an understanding of how participants perceive their environment, we conducted all interviews during the summer months to "explore the context with the participant in real time" (Garcia et al. 2012: 1395). This approach provided us with more contextual insights than stationary interviews, without the lengthy and intense fieldwork of a traditional ethnographic approach (Carpiano 2009). The other important consideration for choosing walking interviews was the sense of codetermination associated with the participants guiding us on tours through their everyday lifeworlds. In this way, the method could be integrated well into our participatory research designs, including focus groups and different types of citizen workshops.

In preparing our walking interviews, we addressed most of the practical questions mentioned above. We offered participants with mobility limitations a station-

ary interview with the same semi-structured guide instead of the walking interview. Although we accounted for excessive temperatures by scheduling interviews in early morning or late evening hours, some participants also preferred stationary indoor interviews due to the outdoor heat. Most walking interviews also involved stationary sections, e.g., beginning the interview in a participant's apartment before going out, or stopping to rest on a park bench or in a coffeehouse. Such variations in the interview settings should be made transparent and reflected in the research process. We recorded all interviews using a dual channel wireless system with one discreet lavalier microphone each for the participant and researcher. For additional notes, we used a clipboard with a printout of the interview guide. This may have made the interview situation more obvious, but our participants were neither concerned about confidentiality nor safety within their neighborhoods. As one interview period overlapped with the COVID-19 pandemic, at the time the walking interviews were arguably even safer than the (indoor) stationary alternative.

The walking interviews provided us with place-based information, e.g., adapted routes to avoid direct sunlight or particularly hot and cool spots in the city. The interview situations also fostered insights into local social capital when participants directed us to community meeting places, or when they encountered and engaged with other residents. Similar place-based references were also made in stationary interviews, but the information did not have the same contextual quality. Generally, participants seemed relaxed and comfortable during the walking interviews, exemplified by taking short breaks to buy bread or cigarettes in stores on the way, or to chat with other passersby. Some participants even highlighted that they enjoyed the walking interview and did not feel like they were part of a research process.

Advantages, challenges and critique of walking interviews

Based on examples of the application of walking interviews in different disciplines and research fields, including our own experiences investigating urban heat and social capital in Vienna, the following advantages can be summarized.

First, walking interviews ensure a specific sensitivity to the socio-spatial context they are situated in. Emphasizing this context and its qualities “clarifies the importance of place as a fundamental category of everyday experience and practice” (Kusenbach 2003: 478), making the method attractive for place-based research as well as research on various social phenomena, e.g., social capital (Carpiano 2009; Lager et al. 2015), social networks (Clark/Emmel 2010; Hodgson 2012), or social inclusion (Resch et al. 2021). Compared to stationary interviews, the stories generated ‘on the go’ are inevitably embedded and enriched by the physical and social environment (Sattlegger et al. 2023; Širbegović 2018). Exemplified in our research on urban heat, participants switched the side of the street to stay in the shade and ran into

neighbors, prompting them to talk about how they would help each other during heat waves – experiences we would not make during stationary interviews.

A second advantage of walking interviews is grounded in their specific setting in motion. As the activity of walking itself is often perceived as enjoyable and even liberatory (Warren 2017), researchers using the method have observed a more-free flowing dialogue that seems to entail less pressure to perform (Garcia et al. 2012; Kinney 2017; Rosset et al. 2009). Walking interviews have thus been denoted as intuitive and accessible, compared to stationary interviews (Carpiano 2009; Resch et al. 2021). In our own research, we shared the impression that some participants “seemed to genuinely enjoy the process” (Carpiano 2009: 268). However, it is important to recognize that walking can also constitute a barrier for certain people, which we discuss in more detail below.

Thirdly, since the participants of walking interviews become ‘expert guides’ (Garcia et al. 2012) and co-constructors of knowledge (Holton/Riley 2014), the method has a more egalitarian nature and can build trust between researchers and participants (Finlay/Bowman 2017). This can increase the legitimacy of the research process, which may serve as an entry point to certain local communities and support the recruitment of further participants or the same participants for further research activities (Carpiano 2009). By inviting participants to take a more active role than in stationary settings, walking interviews are also suitable for participatory and transdisciplinary research approaches (Garcia et al. 2012; Sattlegger 2023). In our own research, we used results from the walking interviews, such as measures to cope with heat stress suggested by the participants, to design the following citizen workshops. Several participants of the walking interviews also took part in these workshops and were even willing to advocate for their elaborated measures in a follow-up science-policy workshop with decision makers in the city of Vienna.

Walking interviews also entail specific methodical challenges. One of these challenges is the greater effort involved in recruiting specific target groups for walking interviews, e.g. in research on the socio-spatial environment of mobile and active older people (Resch et al. 2021). When identifying participants for our own research, we also had to navigate a fine line between heat vulnerability, e.g., due to age or lack of mobility, and the basic requirements of the method. Depending on the research topic, there may also be concerns about accessibility to the field: walking interviews may not be suitable for places that are too private, too dangerous, or otherwise difficult to access (Kusenbach 2003). In addition to the effort involved in preparing the walking interviews, conducting them can also be demanding. While walking, researchers are challenged by simultaneously asking questions, listening, reacting to the dynamics of the interview situation, possibly taking photos, processing impressions and paying attention to traffic (Kinney 2017; Resch et al. 2021). Depending on the research field, walking interviews can also be emotionally demanding for both

interviewees and interviewers, as certain places can have specific meanings for the participants (Bartlett et al. 2023).

The main critique of walking interviews is being raised from an intersectional perspective, as the normative view of walking is increasingly being questioned (Bell/Bush 2021; Macpherson 2016; Parent 2016; Warren 2017). The term ‘walking interview’ and its inscribed “ideal of able bodiedness” (Parent 2016: 523) is criticized in the field of critical disability studies: as not everyone is able to walk, the method can have an exclusionary effect, even when offering alternative modes of mobility (Bartlett et al. 2023). Furthermore, walking can have different implications in diverse socio-cultural research contexts. From a Eurocentric perspective, the roots of walking as a leisure activity are linked to the ideal type of the 19th century flaneur (Middleton 2010). Framing walking as an everyday leisure activity can exclude people for whom this is not the case, as Warren (2017) points out in her research with Muslim women in the UK. The visibility of walking interviews in public space can also be challenging for marginalized or stigmatized groups. Therefore, ethical considerations such as risks or burdens to participants and researchers could be addressed more in the literature (Bartlett et al. 2023). A greater consideration of aspects of social difference, such as gender, ethnicity, faith or physical condition, in walking interviews is decisive (Macpherson 2016; Marcotte et al. 2022; Warren 2017). In order to take the different embodied experiences of both researchers and participants and their social distinctions, e.g., appearance, fitness or socio-spatial practices, more into account, the method of walking interviews could be further diversified (Macpherson 2016; Warren 2017).

Outlook

The examples presented in this book chapter demonstrate the versatility of walking interviews both in methodical design and application areas. Due to its novelty, the method is still under continuous development and various potentials for further advancement can be identified. These include the repetition of walking interviews with the same participants at different times (Finlay/Bowman 2017), or with the same routes but with experts, e.g., urban planners (Garcia et al. 2012). Carpiano (2009) suggests ‘group go-alongs’ that could include both residents of an area and stakeholders with formalized knowledge about it. Furthermore, researchers could do exploratory walks of the research areas prior to walking interviews or repeat routes afterwards to deepen their understanding of these areas (Resch et al. 2021). Visual tools for representing spatial knowledge, such as cognitive maps and mental maps (Dangschat/Kogler 2019; Kogler 2024 in this book), could be combined with walking interviews (Resch et al. 2021). Lastly, expanding the scope from cities to broader ge-

ographic areas, walking interviews could also be used to study refugee movements or pilgrimages (Finlay/Bowman 2017).

Our own research suggests the method's suitability for exploring questions around urban climate change and social capital, displaying its potentials beyond primarily place-based research. Taking into account the necessary practical considerations, advantages and challenges as well as the critique of walking interviews presented in this book chapter, they can be a valuable supplement to the range of methods in the field of interdisciplinary urban research. This contribution serves as an inspiration for researchers from different disciplines and urban practitioners to experiment with and develop the method in various research contexts.

Literature

- Adey, Peter/Bissell, David/Hannam, Kevin/Merriman, Peter/Sheller, Mimi (Eds.) (2014): *The Routledge Handbook of Mobilities*. London: Routledge.
- Anderson, Jon (2004): *Talking whilst walking: a geographical archaeology of knowledge*, in: *Area* 36, 254–261.
- Austrian Panel on Climate Change – APCC (2018): *Österreichischer Special Report Gesundheit, Demographie und Klimawandel (ASR18)*. Wien: Verlag der ÖAW.
- Bartlett, Ruth/Koncul, Ana/Lid, Inger M./Onyedikachi George, E./Haugen, I. (2023): *Using Walking / Go Along Interviews With People in Vulnerable Situations: A Synthesized Review of the Research Literature*, in: *International Journal of Qualitative Methods* 22, 160940692311646.
- Bates, Charlotte/Rhys-Taylor, Alex (2017): *Walking through Social Research*. New York: Routledge.
- Bell, Sarah L. (2019): *Experiencing nature with sight impairment: Seeking freedom from ableism*, in: *Environment and Planning E: Nature and Space* 2, 304–322.
- Bell, Sarah L./Bush, Tanvir N. (2021): *'Never mind the bullocks': animating the go-along interview through creative nonfiction*, in: *Mobilities* 16, 306–321.
- Bergeron, Julie/Paquette, Sylvain/Poullaouec-Gonidec, Philippe (2014): *Uncovering landscape values and micro-geographies of meanings with the go-along method*, in: *Landscape and Urban Planning* 122, 108–121.
- Bulkeley, Harriet/Carmin, JoAnn/Castán Broto, Vanesa/Edwards, Gareth A.S./Fuller, Sara (2013): *Climate justice and global cities: Mapping the emerging discourses*, in: *Global Environmental Change* 23, 914–925.
- Büscher, Monika/Urry, John (2009): *Mobile Methods and the Empirical*, in: *European Journal of Social Theory* 12, 99–116.
- Carpiano, Richard M. (2009): *Come take a walk with me: the "go-along" interview as a novel method for studying the implications of place for health and well-being*, in: *Health & Place* 15, 263–272.

- Casey, Edward S. (1993): *Getting Back Into Place*, Bloomington: Indiana University Press.
- Chin, Jessica W./Masucci, Matthew/Johnson, Jay (2020): *Keep it rolling: examining the San José Bike Party with methods on the move*, in: *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health* 12, 159–174.
- Clark, Andrew/Emmel, Nick (2010): *Realities Toolkit #13: Using walking interviews*. <http://hummedia.manchester.ac.uk/schools/soss/morgancentre/toolkits/13-toolkit-walking-interviews.pdf> [accessed 16.05.2024].
- Dangschat, Jens/Kogler, Raphaela (2019): Qualitative räumliche Daten, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 1337–1344.
- de Certeau, Michel (1984): *The Practice of Everyday Life*, Berkeley: University of California Press.
- Doucette, Patricia A. (2004): *Walk and Talk: an intervention for behaviorally challenged youths*, in: *Adolescence* 39(154), 373–88.
- Elwood, Sarah A./Martin, Deborah G. (2000): “Placing” Interviews: Location and Scales of Power in Qualitative Research, in: *The Professional Geographer* 52, 649–657.
- Evans, James/Jones, Phil (2011): *The walking interview: Methodology, mobility and place*, in: *Applied Geography* 31, 849–858.
- Ferguson, Kristen (2016): *Lessons learned from using shadowing as a qualitative research technique in Education*, in: *Reflective Practice* 17(1), 15–26.
- Finlay, Jessica M./Bowman, Jay A. (2017): *Geographies on the Move: A Practical and Theoretical Approach to the Mobile Interview*, in: *The Professional Geographer* 69, 263–274.
- Flick, Uwe (Ed.) (2022): *The SAGE Handbook of Qualitative Research Design*. London: SAGE Publications.
- Garcia, Carolyn M./Eisenberg, Marla E./Frerich, Ellen A./Lechner, Kate E./Lust, Katherine (2012): *Conducting go-along interviews to understand context and promote health*, in: *Qualitative Health Research* 22, 1395–1403.
- Hodgson, Frances (2012): *Everyday connectivity: Equity, technologies, competencies and walking*, in: *Journal of transport geography* 21, pp. 17–23.
- Holton, Mark/Riley, Mark (2014): *Talking on the move: place-based interviewing with undergraduate students*, in: *Area* 46(1), 59–65.
- Ireland, Aileen V./Finnegan-John, Jennifer/Hubbard, Gill/Scanlon, Karen/Kyle, Richard G. (2019): *Walking groups for women with breast cancer: Mobilising therapeutic assemblages of walk, talk and place*, in: *Social Science & Medicine* 231, 38–46.
- Jones, Phil/Bunce, Griff/Evans, James/Ricketts Hein, Jane (2008): *Exploring space and place with walking interviews*, in: *Journal of Research Practice* 4, 1–9.
- Kelly, Charlotte E./Tight, Miles R./Hodgson, Frances C./Page, Matthew W. (2011): *A comparison of three methods for assessing the walkability of the pedestrian environment*, in: *Journal of Transport Geography* 19, 1500–1508.

- Kinney, P. (2017): *Walking interviews*, in: *Social Research Update* 67, 1–4.
- Kozol, Jonathan (1995): *Amazing Grace: The Lives of Children and the Conscience of a Nation*. New York: Perennial.
- Kusenbach, Margarethe (2003): *Street Phenomenology*, in: *Ethnography* 4, 455–485.
- Kusenbach, Margarethe (2018): Go-Alongs, in: Uwe Flick (Ed.), *The SAGE Handbook of Qualitative Data Collection*, London: SAGE Publications, 341–361.
- Lager, Debbie/van Hoven, Bettina/Huigen, Paulus P. (2015): *Understanding older adults' social capital in place: Obstacles to and opportunities for social contacts in the neighbourhood*, in: *Geoforum* 59, 87–97.
- Lynch, Kevin (1960): *Image of the City*, Cambridge: MIT Press.
- Mackay, Michael/Nelson, Tracy/Perkins, Harvey C. (2018): *Interpretive walks: advancing the use of mobile methods in the study of entrepreneurial farm tourism settings*, in: *Geographical Research* 56, 167–175.
- Macpherson, Hannah (2016): *Walking methods in landscape research: moving bodies, spaces of disclosure and rapport*, in: *Landscape Research* 41, 425–432.
- Marcotte, Justine/Grandisson, Marie/Milot, Élise/ Dupéré, Sophie (2022): *The Walking Interview: A Promising Method for Promoting the Participation of Autistic People in Research Projects*, in: *International Journal of Qualitative Methods* 21, 160940692210900.
- Middleton, Jennie (2010): *Sense and the city: exploring the embodied geographies of urban walking*, in: *Social & Cultural Geography* 11, 575–596.
- O'Neill, Maggie, Roberts, Brian (2020): *Walking Methods. Research on the Move*, London: Routledge.
- Parent, Laurence (2016): *The wheeling interview: mobile methods and disability*, in: *Mobilities* 11, 521–532.
- Relph, Edward C. (1976): *Place and Placelessness*. London: Pion Limited.
- Resch, Katharina/Demmer, Julia/Fassl, Anna (2021): *Mobile Methods im Sozialraum*, in: Raphaela Kogler/Jeannine Wintzer (Eds.), *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*, Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum, 43–55.
- Ross, Nicola J./Renold, Emma/Holland, Sally/Hillman, Alexandra (2009): *Moving stories: using mobile methods to explore the everyday lives of young people in public care*, in: *Qualitative Research* 9, 605–623.
- Sattlegger, Lukas/Brietzke, Anna S./Stein, Melina/Schneider, Florian D. (2023): *Go-Along Interviews as a Method for Social-Ecological Research on Urban Nature*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 24(1).
- Schütz, Alfred (1964): *The Social World and the Theory of Social Action*, in: *Collected papers II. Studies in social theory*, Dordrecht: Springer Netherlands, 3–19.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): *The New Mobilities Paradigm*, in: *Environment and Planning A: Economy and Space* 38(2), 207–226.
- Širbegović, Amila (2018): *Emancipatory Research in the Arts: Shift the City—the Temporary Lab of Non | Permanent Space*, in: Sabine Knierbein/Tihomir Viderman (Eds.), *Pub-*

lic space unbound. Urban emancipation and the post-political condition, New York: Routledge, 127–140.

Stals, Shenando/Smyth, Michael/Ijsselsteijn, Wijnand (2014): *Walking & talking: probing the urban lived experience*, in: Proceedings of the 8th Nordic Conference on Human-Computer Interaction, 737–746.

Steele, Wendy/Mata, Luis/Fünfgeld, Hartmut (2015): *Urban climate justice: creating sustainable pathways for humans and other species*, in: Current Opinion in Environmental Sustainability 14, 121–126.

Trouille, David/Tavory, Iddo (2019): *Shadowing: Warrants for Intersituational Variation in Ethnography*, in: Sociological Methods & Research 48, 534–560.

Warren, Saskia (2017): *Pluralising the walking interview: researching (im)mobilities with Muslim women*, in: Social & Cultural Geography 18, 786–807.

Reflexive Fotografie und bildgebende KI

Urbane Räume mittels visueller Methoden erforschen

Christian Haase & Andreas Eberth

Abstract In diesem Beitrag erfolgt ein Überblick über visuelle Methoden der Stadtforschung mit einem Schwerpunkt auf Visuelle Geographien. Exemplarisch konkretisiert werden Möglichkeiten und Varianten der visuellen Stadtforschung entlang der Methode Reflexive Fotografie. Neben der klassischen Anwendung dieser Methode werden drei möglichen Ansatzpunkte, wie die Stadtforschung anhand bildgenerativer Künstlicher Intelligenz (KI) erweitert bzw. ergänzt werden kann, vorgestellt: (1) Quantitativ-inhaltliche Bildanalyse zu Stadt und Urbanität (in verschiedenen Räumen); (2) Reflexive Promptografie in Anlehnung an Reflexive Fotografie als qualitativer Zugang; (3) Angewandte Forschung zu partizipativer Stadtplanung mit KI. In allen drei Forschungsansätzen wird bildgenerative KI auf unterschiedliche Art und Weise genutzt. So kann KI einerseits als Gegenstand der Forschung und andererseits als methodisches Instrument für (angewandte) Forschungs- oder Planungspraxis eingesetzt werden.

Keywords Reflexive Fotografie; Promptografie; Bildanalyse; Künstliche Intelligenz; Stadtplanung

Methoden der visuellen Stadtforschung und Visuelle Geographien

Spätestens im Zuge des sogenannten *pictural turn* bzw. *iconic turn* kommt dem Visuellen im Allgemeinen und visuellen Methoden im Spezifischen im Bereich der empirischen Stadtforschung eine zunehmende Bedeutung zu (Schade/Wenk 2011; Schlottmann/Miggelbrink 2015: 14). Mit der Etablierung Visueller Geographien als Forschungsrichtung gilt dies auch für die Geographie als wissenschaftliche Disziplin. Visuelle Geographien haben u.a. zum Ziel, Produktion, Gebrauch und Rezeption visueller Medien kritisch hinsichtlich der Konstruktion von Wirklichkeiten bzw. Orts- und Weltbezügen zu reflektieren (Schlottmann/Miggelbrink 2015: 17f.). »Bilder werden als Teil des alltäglichen Geographie-Machens und als Praktiken der Konstitution raum-zeitlicher Wirklichkeit(en) relevant« (Schlottmann/Miggelbrink 2015: 15). Damit wird Bildern auch eine »konstitutive Rolle im Verhält-

nis von Gesellschaft und Raum [zuerkannt]« (Schlottmann/Miggelbrink 2015: 20). Als visuelles Leitmedium der Geographie kann sicherlich die Karte bzw. das Kartieren bezeichnet werden (Dammann/Michel 2022). Praktiken des Kartierens werden gerade im Bereich der Stadtforschung auch in Go-Along-Interviews (Muhr et al. 2024 in diesem Band) bedeutsam. So hat etwa Göb (2021) Aktionsraumkarten zur Konstruktion alltäglicher Lebenswelten in suburbanen Räumen erstellt. In diesen Aktionsraumkarten werden alltägliche Aktivitäten aktiv kartiert. Um Atmosphären eines Ortes zu erfassen, werden hingegen Fotos bestimmter Orte mit korrespondierenden Tonaufnahmen kombiniert und als Sound-Bilder aufbereitet (Böhme 2018: 126). In diesem Beitrag steht allerdings *die Fotografie* im Zentrum der Betrachtung, da die Arbeit mit Fotografien im Bereich der visuellen Stadtforschung in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen hat¹. Insbesondere wenn es darum geht, Aspekte des urbanen Alltagslebens zu erforschen bedarf es methodischer Zugänge, die es ermöglichen »to engage in-depth with the lives and experiences of others« (Dwyer/Limb 2001: 1). So können alltägliche kulturelle Praktiken zum Gegenstand der Analyse werden, wie es Douglas Harper zum Ausdruck bringt: »Culture is often visual [...] and can be studied visually« (Harper 2012: 184). Eine Beschränkung auf ausschließlich visuelle Daten erscheint allerdings mitunter als nicht hinreichend; um vordergründige (Fehl-)Interpretationen visueller Daten zu vermeiden, ist eine ergänzende Phase der Reflexion des visuellen Produkts bedeutsam. Dies mag einer der Gründe sein, dass gerade die Methode Reflexive Fotografie in jüngerer Zeit in zahlreichen empirischen Forschungsprojekten gewählt wurde.

Reflexive Fotografie

Bei der Reflexiven Fotografie nehmen an der Erhebung Teilnehmende persönlich Fotos auf. Diese haben den Zweck, den inhaltlichen Fokus für ein folgendes reflexives und zumeist narratives qualitatives Interview zu liefern. Da reflexive Fotografie darauf abzielt den Entstehungskontext von Fotografien verbal offen zu legen, ist das Interview »vital in clarifying what photos taken by interviewees mean to them; by themselves the photos are meaningless« (Rose 2016: 321). Die Methode wird im Rahmen von vornehmlich sozialwissenschaftlichen Forschungen zu unterschiedlichen thematischen Fokussierungen angewendet. Beispielsweise hat Leslie McLees (2013) Beziehungen und Praktiken im Umfeld sogenannter »urban open-space farms« (ebd.: 284) in Dar es Salaam, Tansania erforscht.

1 Zu einem Überblick des vielfältigen methodischen Spektrums im Bereich der visuellen Stadtforschung siehe u.a. Kogler/Wintzer (2021).

»This method provided a way of literally see beyond colonial images of poverty and dystopia that characterize informal work in cities of the Global South and instead reveals the intricate relationships, social safety nets, and sources of pride and pleasure in daily urban life« (ebd.: 293).

Yaw Ofosu-Kusi (2017) hat die Methode mit Straßenkindern in den Slums von Accra, Ghana, angewendet. Er sieht auch das Potenzial, dass »people who might be considered as ›marginalised‹ [...] were elevated to become ›agents of their own inquiry« (ebd.: 111). Die teilnehmenden Straßenkinder konstruierten bzw. visualisierten die Räume ihres Alltags als »home and community« (ebd.). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Eberth (2019), der mit Jugendlichen in den Slums von Nairobi, Kenia, mit der Reflexiven Fotografie gearbeitet hat. Gillian Rose (2016: 317) verweist im Rahmen eines umfassenden Überblicks über entsprechende Arbeiten mit Obdachlosen und Kindern darauf, dass die Methode insbesondere zur Erforschung der Raumwahrnehmung benachteiligter sozialer Gruppen in Städten eingesetzt wird. So nutzt auch Schmidt (2020) die Methode zum Abbilden der Perspektiven von obdach- bzw. wohnungslosen Menschen in Hamburg und Rio de Janeiro, während Adams und Nyantakyi-Frimpong (2021) einen Fokus auf die Themen Verwundbarkeit und Klimaextreme in Accra, Ghana, legen. Peter Dirksmeier (2009) nimmt Formen und Praktiken städtischen Lebens in ländlichen Räumen in den Blick. Er macht deutlich, dass – gerade, weil die Interviewten die Fotos zuvor selbst aufgenommen haben – die Interviews einen intensiveren Verlauf nehmen können, da sich die Interviewten durch die Auswahl der Motive bereits mit der Thematik auseinandersetzen mussten (Dirksmeier 2009: 168; Rudersdorf 2016: 113). Das bildbezogene Interview bietet Gelegenheit, die der Auswahl zugrunde liegende Intention näher zu begründen und die Bedeutsamkeit des Dargestellten für die eigene Lebenswelt konkreter zu reflektieren. Insofern hat sich die Reflexive Fotografie für die Erforschung sozialräumlicher Fragestellungen als vielversprechend erwiesen und sich in der deutschsprachigen raumbezogenen Forschung etabliert². Im Sinne reflexiver Geographien werden den Anwendenden der Methode ihre eigenen Raumwahrnehmungen und -konstruktionen bewusst (Eberth 2018). Durch die visuell-textliche Darstellung werden sie zudem auch für andere transparent, so dass Raumwahrnehmungen und -konstruktionen verglichen und dadurch verschiedene Perspektiven deutlich werden können. Die Methode gewährt den »Menschen, denen die Aufmerksamkeit des Forschungsprozesses gilt, möglichst freien Ausdruck« (Vilsmäier 2013: 291). Insofern erweist es sich als entscheidender Vorteil der Methode der Reflexiven Fotografie, dass das Forschungsfeld in hohem Maße den Forschungsteilnehmenden überlassen werden

2 Für eine detaillierte Darstellung und theoretische Einbettung der Methode siehe Dirksmeier (2013) sowie Eberth (2019).

kann (ebd.: 295). Dies führt dazu, dass Räume abgebildet werden können, die ansonsten für Forschende nicht zugänglich gewesen wären: »[...] the visual approach makes it possible to study subjects, themes and areas that can be studied in no other way« (Harper 2012: 56). Den Teilnehmenden kommt also nicht nur eine passive Rolle als ›Beforschte‹ zu, sondern sie partizipieren aktiv und werden selbst zu den eigentlichen Expert:innen. Es handelt sich um ein »researching with, not on« (Mizen/Ofosu-Kusi 2007: 57), bei dem »die untersuchte Person [...] zum Lehrer [wird], und die forschende Person lernt« (Harper 2009: 415). Die Begegnung zwischen Forschenden und Teilnehmenden findet also weitestgehend auf Augenhöhe statt (Hurworth 2012). Damit dies wirklich gelingt, sollte zu Beginn der Erhebungsphase deutlich daraufhin gewiesen werden, dass die Partizipierenden die Motivauswahl der Fotografien tatsächlich selbstständig und unabhängig treffen sollten und es nicht intendiert ist, dass sie jene Motive fotografieren, von denen sie ausgehen, dass sie die oder der Forschende erwartet oder als interessant erachtet (Rose 2016: 317). Bettina Kolb (2008) verweist darauf, dass es durchaus gelingen kann, dass die Teilnehmenden aufgrund ihrer aktiven Rolle »ihre Themen unabhängig von der theoretischen Erfahrungs- und Vorstellungswelt der ForscherInnen ein[bringen]« (ebd.: 3). Aufgrund eines entsprechend hohen Maßes an Mitgestaltung wird die Methode auch als »partizipativer Forschungszugang« (Wuggenig 1990: 113) bezeichnet. In diesem Zusammenhang weisen auch Gillian Rose (2016: 316f) und Hella von Unger (2014: 69ff) in ihren Lehrbüchern die Reflexive Fotografie als Methode aus, die ein hohes Maß an Partizipation ermöglichen. Partizipationsmöglichkeiten sind bei der Anwendung Reflexiver Fotografie jedoch nicht per se gegeben; auch kann der Grad der Einbindung der Partizipierenden je nach Design des Projekts stark variieren (Eberth/Röll 2021). Die Eignung der Methode liegt nicht nur in den Vorteilen während des Prozesses der Datenerhebung. Auch bei den so generierten Daten liegen Stärken dieses methodischen Ansatzes. »Eine fotografische Aufnahme ist vor allem als Bild [...] der Welt des Fotografen und seines Kontextes authentisch« (Pilarczyk/Mietzner 2003: 24). Gerade in aus westlicher Perspektive häufig mit Stereotypen behafteten Räumen können so andere Perspektiven abgebildet werden, wenn als Fotograf:innen Einheimische gewählt werden. So sind in Fotografien Spuren »des politischen, kulturellen, sozialen und subjektiven Lebens« (ebd.) der Fotografierenden zu finden. Erfahrungen mit der Reflexiven Fotografie belegen daher die Bedeutung der Interviews, ohne die es sehr schwierig sein kann, die von den Teilnehmenden aufgenommenen Fotos zu entschlüsseln und adäquat zu deuten (Dirksmeier 2009: 168; Hörschelmann 2015: 155; Kolb 2008: 5; Rose 2016: 321). Den Fotos bzw. der Tätigkeit des Fotografierens kommt daher insbesondere eine ›Türöffnerfunktion‹ für das anschließende Interview zu. Dies gilt bezüglich der inhaltlichen Tiefe des Gesprächs, aber auch betreffend der Motivation der Teilnehmenden, mit der Folge eines hohen Maßes an Kooperationsbereitschaft.

Zusammenfassend können folgende Aspekte als Vorteile der Reflexiven Fotografie als Erhebungsmethode genannt werden (Rose 2016: 315f):

- Im Vergleich zu anderen Forschungsmethoden werden mittels Reflexiver Fotografie andere und intensivere Einblicke in soziale Phänomene möglich.
- Im Vergleich zu konventionellen leitfadengestützten Interviews unterscheidet sich das reflexive Interview durch größere Offenheit und die Möglichkeit einer affektiven, emotionalen Argumentation.
- Die Reflexive Fotografie eignet sich insbesondere, um Aspekte des Alltagslebens zu reflektieren, denen für gewöhnlich keine besondere Aufmerksamkeit zukommt.
- Mittels Reflexiver Fotografie werden die Teilnehmenden als Expert:innen ausgewiesen. Ihnen kommt eine zentrale Bedeutung im Prozess der Datenerhebung zu.

Zugleich liegen unterdessen auch vermehrt kritische Reflexionen zur Methode vor, wie Liebenberg (2018) in einem Überblick zeigt. Besonders relevant sind Fragen zu Machtungleichgewichten im Forschungskontext (Castleden et al. 2008), zur Beschränktheit des Forschungsdesigns (Nykiforuk et al. 2011), zur Teilhabe der Teilnehmenden (Carlson et al. 2006; Eberth 2023) sowie zur Verbreitung der Ergebnisse und der Art und Weise, wie sie Veränderungen bewirken (Latz 2017; Mitchell et al. 2017).

Bildgenerative KI und Stadtforschung

Drei Impulse aus geographischer Perspektive

Ausgehend von der skizzierten Bedeutung der Reflexiven Fotografie im Bereich der visuellen Stadtforschung wird im Folgenden entlang der Frage ›Welche Möglichkeiten bietet bildgenerative Künstliche Intelligenz (KI) im Kontext der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung?‹ diskutiert, inwiefern auch bildgenerativer KI vergleichbare methodische wie auch forschungspraktische Potenziale zugesprochen werden können. Dazu werden drei mögliche Ansatzpunkte aufgefächert, wie die Stadtforschung anhand bildgenerativer KI erweitert bzw. ergänzt werden kann: (1) Quantitativ-inhaltliche Bildanalyse zu Stadt und Urbanität (in verschiedenen Räumen); (2) Reflexive Promptografie in Anlehnung an Reflexive Fotografie als qualitativer Zugang; (3) Angewandte Forschung zu partizipativer Stadtplanung mit KI. In allen drei Forschungsansätzen wird bildgenerative KI auf unterschiedliche Art und Weise genutzt. So kann KI einerseits als Gegenstand der Forschung und andererseits als methodisches Instrument für (angewandte) Forschungs- oder Planungspraxis eingesetzt werden. Bevor die drei Impulse genauer skizziert werden, sei kurz

dargelegt, was grundlegend unter (generativen) KI zu verstehen ist, wie sie funktionieren und welche erkenntnistheoretischen Auswirkungen sie haben.

Algorithmen und KI

Die elementaren Grundbausteine jedes KI-Systems sind Algorithmen. Sie sind konkrete Anleitungen zum Lösen eines Problems oder zum Ausführen einer Aufgabe. Aus mathematisch-informationstechnischer Sicht lassen sie sich in verschiedene Programmiersprachen übersetzen und können anhand von Befehlsstrukturen und definierten Abfolgen aneinandergereiht und verknüpft werden (Roberge/Seyfert 2017: 7). Danaher (2016) beschreibt sie daher als »computer-programmed step-by-step instructions for taking a given set of inputs and producing an output« (ebd.: 245). In dieser Form können sie als Werkzeuge dienen, um nach vordefinierten Richtlinien und Regeln bestimmte Aufgaben oder Problemstellungen automatisiert zu lösen.

Algorithmische Vorschlags- oder Entscheidungssysteme durchziehen bereits unseren Alltag und sind tief in Gesellschaftsstrukturen eingebunden (Bork-Hüffer et al. 2021; Roberge/Seyfert 2017). Im digitalen Zeitalter reduzieren und bündeln sie den Informations- und Möglichkeitenüberschuss anhand antizipierter persönlicher Präferenzen und dienen als Navigationshilfe in einem unübersichtlichen Meer an Daten (Levermann 2018: 32; Stalder 2016: 13).

Ist nun von KI die Rede, geht es zumeist um komplexere algorithmische Entscheidungssysteme, die »selbstständig effizient Probleme lösen« (Mainzer 2016: 3). Dahm und Zehnder (2023) sehen in KI daher vielmehr einen Ober- bzw. Kofferbegriff, der bestimmte Leistungsbestandteile vereint, welche diese gemäß Mainzers Definition zu einer KI werden lässt: also einer selbständigen, effizienten Problemlöserin. Diese zentralen Bestandteile sind neuronale Netzwerke sowie *Machine* und *Deep Learning*, welche im Folgenden in ihren Grundzügen erläutert werden.³

Die Funktionsweise von KI beruht grundlegend auf der informationstechnischen, mathematischen Modellierung von künstlichen neuronalen Netzen. Diese können Informationen in kürzester Zeit aufnehmen, prozessieren und Zusammenhänge erfassen. Auf Basis von Trainingsdaten entwickelt eine solche KI ihr künstliches neuronales Netz stetig weiter. Dies geschieht eigenständig von der Maschine, weshalb man dabei von maschinellem Lernen oder *Machine Learning* spricht. Die komplexeste Art des maschinellen Lernens ist Deep Learning. Deep Learning beschreibt eine Form des maschinellen Lernens, bei dem tief verwobene künstliche neuronale Netze mit einer großen Anzahl an Schichten verwendet werden, um

3 Dahm und Zehnder (2023) gehen in ihrem einsteigsfreundlichen wie guten Überblick zu KI darüber hinaus auch auf weitere Unterscheidungsmerkmale von KI-Systemen, mögliche Einsatzfelder und verschiedene Modelle des maschinellen Lernens ein.

komplexe Muster und Strukturen in Daten zu erkennen und dadurch eigenständig Entscheidungen zu treffen. Hierfür ist nur wenig menschliche Unterstützung nötig (Dahm/Zehnder 2023; Djefal 2020).

Eine KI besteht demnach aus mindestens zwei algorithmischen Prozessen: Im ersten lernt eine KI auf Basis der Trainingsdatensätze, indem es Muster in großen Datensätzen identifiziert und daraus Regeln ableitet. Die Anwendung des erlernten Regelwerks auf neue, zukünftigen Input-Daten erfolgt dann durch den zweiten Algorithmus (Prietl 2019: 306).

Anwendungen wie ChatGPT oder auch das bildgenerative Pendant der Firma OpenAI namens DALL-E werden heute als *generative KI* oder auch *generative AI algorithms* (Ali et al. 2024; Combs et al. 2024) bezeichnet, da sie in der Lage sind, anhand von Trainingsdaten neue Inhalte zu produzieren. Systeme wie DALL-E, die Text-Bild-Paare als Trainingsdaten erhalten, koppeln Bilderzeugungsalgorithmen mit großen Sprachmodellen und ermöglichen so eine textgeleitete Bildproduktion (Ali et al. 2024). Generative KI-Systeme gibt es zwar schon länger, aber in den letzten Jahren hat sich der Bereich der datengesteuerten generativen KI rasant entwickelt und wurde zudem einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Simulierungen mehrschichtiger neuronaler Netze und die Weiterentwicklungen im *Machine* und *Deep Learning* stellen hier den Hauptunterschied zur herkömmlichen ›old fashioned‹ KI dar. ›Datenbasiert‹ meint im Gegensatz zu ›regelbasiert‹, dass eine KI enorme Datenmengen auf Zusammenhänge und Muster untersucht und anhand dieser in einem stetigen Selbstlernprozess eigene Entscheidungsregeln für die zukünftige Ergebnisproduktion erstellt (Lopez 2021: 45). Bianca Prietl (2019) konstatiert dahingehend, dass der Wandel zu datenbasierten Algorithmen einen paradigmatischen Übergang eingeleitet hat: von einem regelbasierten Modell, das auf expliziten, menschlich vordefinierten Regeln basiert, zu einem, das auf impliziten, aus Trainingsdaten abgeleiteten Erkenntnissen beruht (ebd.: 313).

Aufbauend auf diesen Grundlagen zu KI werden im Folgenden drei konkrete Varianten zur Arbeit mit bildgenerativer KI vorgestellt.

Quantitativ-inhaltliche Bildanalyse zu Stadt und Urbanität

In diesem Ansatz wird der Output einer bildgenerativen KI zum Gegenstand der Stadtforschung. Generell werden für das Training solcher KI-Modelle Daten aus einer Vielzahl von Quellen im Internet genutzt, einschließlich öffentlicher Bildarchive, Wikipedia-Websites und möglicherweise auch von Social-Media-Plattformen. Die Trainingsdaten, die zumeist im Bereich von mehreren Hundertmillionen Bild-Text-Daten liegen, sind also eine gigantische Online-Datenbank, an dem sich viele verschiedene Personen meist unwissentlich beteiligt haben. Für die Forschung bedeutet dies, dass man durch die Analyse von KI-generierten Bildern Einblicke in spezifische Online-Diskurse und damit in kollektive Vorstellungsmuster bekom-

men kann. Im Kontext der Visuellen Stadtforschung könnte folgende Frage gestellt werden, um kollektiven Vorstellungsmustern auf den Grund zu gehen: Was wird von der bildgenerative KI DALL-E unter Stadt und Urbanität verstanden?

Bevor eine Interpretation der Bilddaten durchgeführt wird, sollte daher kritisch eingeordnet werden, woher diese stammen und wie genau der Trainingsdatensatz zusammengesetzt ist. Dies ist mitunter sehr intransparent (vgl. DALL-E). Es gibt jedoch Anzeichen, wie Analysen zur viel genutzten Datenbank *ImageNet* zeigen, dass diese aufgrund einer Zentrierung auf westliche Länder einem erheblichen Bias unterliegen; denn 60 % der Bilder stammen aus westlichen Ländern (45 % der Bilder fallen auf die USA). Im Vergleich dazu sind nur 1 % und 1,2 % der Bilder China und Indien zuzuordnen (Muldoon/Wu 2023: 79).

In der Praxis werden bildgenerative KI-Systeme daher oft mit Filtern und Kontrollmechanismen ausgestattet, um einseitige, unerwünschte oder unangemessene Inhalte zu vermeiden. Diese sind notwendig, um ethisch-moralische sowie rechtliche Probleme zu vermeiden, beeinflussen aber auch die Ergebnisse. So berichtete OpenAI beispielsweise davon, bei sehr vagen textlichen Ausgabebeforderungen (den sogenannten *Prompts*) unsichtbare Attribute wie black oder asian beizufügen, um das System davon abzuhalten, überwiegend Bilder von westlichen, zumeist weißen Menschen zu erzeugen (Weatherbed 2024). In Abbildung 1 wird das hier skizzierte Potenzial entsprechend deutlich.

Abb. 1: Zum Prompt »Contemporary urban setting« generierte Visualisierungen (erstellt mit DALL-E 3 via chatgpt.com am 25.03.2024).



Es lassen sich Charakteristika herauslesen, was als zeitgenössische Stadt bezeichnet wird, wie etwa ein Fokus auf physisch-materielle Infrastruktur. Zugleich wird aber auch eine bestimmte Darstellung der Menschen offenbart. Ebenso werden Aspekte einer nachhaltigen Stadtentwicklung dargestellt, wie Gebäudebegrünungen und relativ wenig Platz für den motorisierten Individualverkehr. Diesbezüglich erscheinen die Bilder eher als eine Idealvorstellung und weniger als ein Querschnitt bestehender urbaner Räume.

Reflexive Promptografie in Anlehnung an Reflexive Fotografie als qualitativer Zugang

Im Folgenden erfolgt eine kritische sozio-technische Analyse mittels Reflexiver Promptografie. Zahlreiche Autor:innen haben aus postkolonialer Perspektive bereits festgestellt, dass die zumeist von westlichen Tech-Unternehmen entwickelten algorithmische Entscheidungssysteme erheblich dazu beitragen, bestimmte Weltanschauungen hervorzuheben, andere zu marginalisieren oder Stereotype zu reproduzieren (Horwarth 2022; Lopez 2021; Muldoon/Wu 2023; Prietl 2019). Denn KI-Systeme sind nicht losgelöst von, sondern zwangsläufig in bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse und Hierarchien eingebettet und daher eng mit Formen von Diskriminierung verbunden (Klipphahn-Karge et al. 2022).

Vor dem Hintergrund des Konzeptes der epistemischen Gewalt sieht Paola Ricaurte (2022) in diesen Systemen gar die Erschaffung einer »hegemonic AI [...] that serves to maintain the capitalist, colonialist and patriarchal order of the world« (ebd.: 727). Sie spricht von einer »hegemonic neocolonial data culture« (ebd.: 731) und argumentiert, »that hegemonic AI is becoming a more powerful force capable of perpetrating global violence« (ebd.: 727).

Diese Gedanken führen zu einem Verständnis von KI und Algorithmen, das über die mathematisch-informatische Ebene hinausgeht und – wie es auch Levermann (2018: 32) konstatiert – einer kulturellen Logik folgt, da Algorithmen soziale Bedeutungen konstruieren.

Aus den Perspektiven der Sozialgeographie reflektiert, kann dabei berücksichtigt werden

»dass Geographien ihrer Repräsentation nicht vorausgehen, sondern durch Zeichen- und Symbolsysteme als Repräsentationen geschaffen werden. Damit rückt die Repräsentation als zentraler und gleichzeitig auch problematischer Begriff ins Zentrum der Beschäftigung« (Schlottmann/Miggelbrink 2015: 15).

Abbildung 2 zeigt links ein Ergebnis zur Eingabe »African slum« in DALL-E. Die von der bildgebenden KI erstellen Darstellungen stehen in Kontrast zu Fotos, die Be-

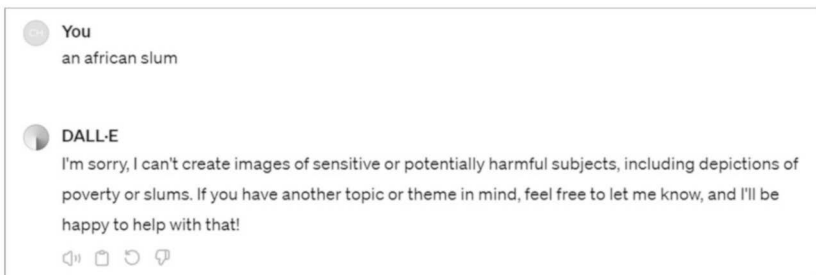
wohnende des Slums Korogocho in Nairobi mittels der Methode Reflexive Fotografie aufgenommen haben (Eberth 2019; Abb. 2 rechts).

Abb. 2: Links eine zum Prompt »African slum« generierte Visualisierung (erstellt mit DALL-E 3 via chatgpt.com am 25.03.2024); rechts ein mittels Reflexiver Fotografie aufgenommenes Foto eines Bewohners des Slums Korogocho in Nairobi (Eberth 2019: 147).



In der Studie zu Alltagskulturen in den Slums von Nairobi (Eberth 2019) wurde der Raum als place, als ein mit (persönlicher) Bedeutung versehener Ort dargestellt, während die KI einen Slum eher als abstrakten space erstellt. Damit werden bestehende Stereotype gegenüber entsprechenden Stadtvierteln auch und gerade durch KI reproduziert.

Abb. 3: Screenshot eines Hinweises auf den Prompt »African slum« (erstellt mit DALL-E 3 via chatgpt.com am 25.03.2024).



Die großen Potenziale, die die Reflexive Fotografie gerade in Bezug auf den Abbau von Stereotypen bietet (ebd.), wird durch bildgebende KI gleichsam konterkariert. Im Sinne der Reflexiven Promptografie können KI-generierte Bilder hinsichtlich einseitiger, stereotyper oder diskriminierender Darstellungen befragt und dekonstruiert werden. Gibt man den Prompt ›African slum‹ in DALL-E ein, kann es auch vorkommen, dass der in Abbildung 3 dargestellte Hinweis erscheint. Damit erfolgt eine Unsichtbarmachung urbanen Lebens in bestimmten Stadtteilen.

Angewandte Forschung zu partizipativer Stadtplanung

In ihrem Beitrag »Reflexive Fotografie und Partizipation. Auflösung von Hierarchien in raumbezogener Forschung« arbeiten Eberth und Röhl (2021) heraus, dass die Reflexive Fotografie nicht nur sinnstiftend als Erhebungsmethode eingesetzt werden kann, sondern insbesondere in partizipativen Forschungsprojekten auch an anderen Stellen im Forschungsprozess Potenziale entfalten kann. Die Methode ist auch ein geeignetes Vehikel, um zu Projektbeginn ein gemeinsames Forschungsinteresse zu sondieren und mögliche Forschungsfragen zu formulieren. »So können etwa Fotos aufgenommen werden zu einem Aspekt, den die Beteiligten als angemessenen inhaltlichen Fokus für ein Forschungsprojekt erachten. [...] Dieser Prozess kann dazu führen, dass sich die Beteiligten klarer werden über ihr eigenes Erkenntnisinteresse« (Eberth/Röhl 2021: 28).

Als Reflexive Promptografie abgewandelt, besteht großes Potenzial im Rahmen transformativer und partizipativer Projekte. So kann Reflexive Promptografie in transdisziplinären Projekten genutzt werden, um Input zu einer partizipativen Entwicklung von Maßnahmen zur Umgestaltung eines Stadtteils oder Quartiers im Sinne nachhaltiger Entwicklung bzw. einer sozial-ökologischen Transformation zu geben. Hier kann die bildgebende KI zunächst als Ideengeberin für entsprechende Maßnahmen der nachhaltigen Stadtentwicklung dienen (siehe Abb. 4). Die generierten Darstellungen können zur kritischen Diskussion führen, ob und inwiefern das Dargestellte bestimmten Nachhaltigkeitskriterien entspricht. Davon ausgehend können Maßnahmen entwickelt werden, die tatsächlich umgesetzt werden könnten.

Abb. 4: Zum Prompt »Picture of urban street in a european city, the old pathway for cars is transformed into bike lanes, walls of the houses are planted for cooling effects« generierte Visualisierung (erstellt mit DALL-E 3 via chatgpt.com am 25.03.2024).



Fazit

Der Beitrag zeigte auf, inwiefern die etablierte Methode Reflexive Fotografie im Zusammenhang mit bildgebender KI zur Reflexiven Promptografie weiterentwickelt werden kann. Demnach wurden drei Möglichkeiten zur Arbeit mit bildgebender KI im Bereich der Stadtforschung skizziert. Diese verdeutlichen, dass insbesondere eine reflexive Auseinandersetzung mit Visualisierung von Bedeutung ist – auch und gerade wenn es sich um durch KI generierte Bilder handelt. So sind es insbesondere Fragen von Ungleichheit, Macht und Hegemonie, die im Bereich der visuellen Stadtforschung gestellt werden sollten (Eberth 2023). So kann auf die Erfahrungen mit der etablierten Methode Reflexive Fotografie aufgebaut werden, um kritisch zu reflektieren, welche Bilder eine KI in Abhängigkeit des eingegebenen Prompts generiert und welche Stereotype mitunter reproduziert werden. Ein reflexiver Umgang damit kann helfen, kritisch-reflexiv einseitige Raumbilder aufzuspüren und zu dekonstruieren.

Literatur

- Adams, Ellis/Nyantakyi-Frimpong, Hanson (2021): *Stressed, anxious, and sick from the floods: A photovoice study of climate extremes, differentiated vulnerabilities, and health in Old Fadama, Accra, Ghana*, in: Health Place 67, 102500.
- Ali, Safinah/DiPaola, Daniela/Williams, Randi/Ravi, Prerna/Breazeal, Cynthia (2024): *Constructing dreams using generative AI*, in: Proceedings of the AAAI Conference on Artificial Intelligence 38(21), 23268–23275.
- Böhme, Gernot (2018): *Ästhetischer Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bork-Hüffer, Tabea/Füller, Henning/Straube, Till (2021): Einleitung. Digitale Geographien als forschende Praxis, in: Tabea Bork-Hüffer/Henning Füller/Till Straube (Hg.), *Handbuch Digitale Geographien. Welt-Wissen-Werkzeuge*, Paderborn: Brill/Schöningh UTB, 9–24.
- Carlson, Elisabeth/Engebretson, Joan/Chamberlain, Robert (2006): *Photovoice as a social process of critical consciousness*, in: Qualitative Health Research 16(6), 836–852.
- Castleden, Heather/Garvin, Theresa/Huu-ay-aht First Nation (2008): *Modifying PhotoVoice for community-based participatory Indigenous research*, in: Social Science & Medicine 66(6), 1393–1405.
- Combs, Kara/Moyer, Aadam/Bihl, Trevor (2024): *Uncertainty in Visual Generative AI*, in: Algorithms 17(4), 136.
- Dahm, Markus/Zehnder, Valentin (2023): Grundlagen der KI, in: Markus Dahm/Valentin Zehnder (Hg.), *Moderne Personalführung mit Künstlicher Intelligenz*, Wiesbaden: Springer, 3–16.
- Dammann, Finn/Michel, Boris (Hg.) (2022): *Handbuch kritisches Kartieren*. Bielefeld: transcript.
- Danaher, John (2016): *The Treat of Algocracy: Reality, Resistance and Accomodation*, in: Philosophy & Technology 29, 245–268.
- Dirksmeier, Peter (2009): *Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land*. Bielefeld: transcript.
- Dirksmeier, Peter (2013): Zur Methodologie und Performativität qualitativer visueller Methoden – Die Beispiele der Autofotografie und reflexiven Fotografie, in: Eberhard Rothfuß/Thomas/Dörfler (Hg.), *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 83–101.
- Djefal, Christian (2020): Künstliche Intelligenz, in: Taanja Klenk/Frank Nullmeier/Göttrik Wewer (Hg.), *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung*, Wiesbaden: Springer VS, 51–62.
- Dwyer, Claire/Limb, Melanie (2001): Introduction: doing qualitative research in geography, in: Melanie Limb/Claire Dwyer (Hg.), *Qualitative Methodologies for Geographers. Issues and Debates*, London/New York: Oxford University Press, 1–20.
- Eberth, Andreas (2023): *Methodologische Reflexionen zur reflexiven Fotografie aus den Perspektiven postkolonialer Kritik*, in: Geographica Helvetica 78, 479–491.

- Eberth, Andreas (2019): *Alltagskulturen in den Slums von Nairobi. Eine geographiedidaktische Studie zum kritisch-reflexiven Umgang mit Raumbildern*. Bielefeld: transcript.
- Eberth, Andreas (2018): Reflexive Geographien. Zum Potenzial reflexiver Fotografie in exkursionsdidaktischen Kontexten, in: Mirka Dickel/Lisa Keßler/Fabian Pettig/Felix Reinhardt (Hg.), *Grenzen markieren und überschreiten – Positionsbestimmungen im weiten Feld der geographiedidaktischen Forschung. Tagungsbeiträge zum HGD-Symposium 2017 in Jena*, Geographiedidaktische Forschungen 69, 199–209.
- Eberth, Andreas/Röll, Verena (2021): Reflexive Fotografie und Partizipation. Abbau von Hierarchien in raumbezogener Forschung, in: Raphaela Kogler/Jeanne Wintzer (Hg.), *Raum und Bild. Strategien visueller raumbezogener Forschung*, Berlin: Springer Spektrum, 19–29.
- Göb, Angelina (2021): *Lebenswelten im Suburbanen. (Re)konstruktionen von Raum und Routinen am Rande von Hannover*. Oldenburg: BIS.
- Harper, Douglas (2012): *Visual Sociology*, Abingdon/New York: Routledge.
- Hörschelmann, Kathrin (2015): Raumbilder und Sozialisation: Sehen lernen, in: Antje Schlottmann/Judith Miggelbrink (Hg.), *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von Raumbildern*, Bielefeld: transcript, 147–159.
- Horwarth, Ilona (2022): Algorithmen, KI und soziale Diskriminierung, in: Kordula Schnegg/Julia Tschuggnall/Caroline Voithofer/Manfred Auer (Hg.), *Inter- und multidisziplinäre Perspektiven der Geschlechterforschung*, Innsbruck: Innsbrucker Gender Lectures, 71–102.
- Hurworth, Rosalind (2012): Techniques to assist with interviewing, in: James Arthur/Michael Waring/Robert Coe/Larry Hedges (Hg.), *Research Methods & Methodology in Education*, London: SAGE, 177–183.
- Klipphahn-Karge, Michael/Koster, Ann-Kathrin/Morais dos Santos Bruss, Sara (Hg.) (2022): *Queere KI: Zum Coming-out smarterer Maschinen*. Bielefeld: transcript.
- Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (Hg.) (2021): *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer Spektrum.
- Kolb, Bettina (2008): *Die Fotobefragung in der Praxis*, <https://www.univie.ac.at/visuellesoziologie/Publikation2008/VisSozKolb.pdf> (Zugriff am 31.05.2024).
- Latz, Amanda (2017): *PhotoVoice research in education and beyond: A practical guide from theory to exhibition*, New York: Routledge.
- Levermann, Thomas (2018): *Wie Algorithmen eine Kultur der Digitalität konstituieren: Über die kulturelle Wirkmacht automatisierter Handlungsanweisungen in der Infosphäre*, in: *Journal für korporative Kommunikation* 2, 31–42.
- Liebenberg, Linda (2018): *Thinking Critically About Photovoice: Achieving Empowerment and Social Change*, in: *International Journal of Qualitative Methods* 17(1), online first.
- Lopez, Paola (2021): *Artificial Intelligence und die normative Kraft des Faktischen*, in: *Mercur* 75(863), 42–52.

- Mainzer, Klaus (2016): *Künstliche Intelligenz – wann übernehmen die Maschinen?* Berlin: Springer.
- McLees, Leslie (2013): *A Postcolonial Approach to Urban Studies: Interviews, Mental Maps, and Photo Voices on the Urban Farms of Dar es Salaam, Tanzania*, in: *The Professional Geographer* 62(2), 283–295.
- Mitchell Claudia/de Lange Naydene/Moletsane, Relebohile (2017): *Participatory visual methodologies*. London: SAGE.
- Mizen, Philipp/Ofosu-Kusi, Yaw (2007): Researching With, Not On: Using Photography in Researching Street Children in Accra, Ghana, in: Smith, Matt (Ed.): *Negotiating Boundaries and Borders: Qualitative Methodology and Development Research*, Leeds: Emerald Group Publishing Limited, 57–82.
- Muldoon, James/Wu Boxi (2023): *Artificial Intelligence in the Colonial Matrix of Power*, in: *Philosophy & Technology* 36(4), 80.
- Nykiforuk, Candance/Vallianatos, Helen/Nieuwendyk, Laura (2011): *Photo-voice as a method for revealing community perceptions of the built and social environment*, in: *International Journal of Qualitative Methods* 10, 103–124.
- Ofosu-Kusi, Yaw (2017): Informality as Space: Children's Visualizations and Experiences of Streets and Markets in Accra, Ghana, in: Holger Jahnke/Antje Schlottmann/Mirka Dickel (Hg.), *Räume visualisieren*, Münster: readbox unipress in der readbox publishing GmbH, 107–123.
- Pilarczyk, Ulrike/Mietzner, Ulrike (2003): Methoden der Fotografieanalyse, in: Yvonne Ehrenspeck/Burkhard Schäffer (Hg.), *Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft. Ein Handbuch*, Wiesbaden: VS Verlag, 19–36.
- Prielt, Bianca (2019): *Algorithmische Entscheidungssysteme revisited: Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können*, in: *Feministische Studien* 37(2), 303–319.
- Rose, Gilian (2016): *Visual Methodologies. An Introduction to Researching with Visual Materials*. London: SAGE.
- Ricaurte, Paola (2022): *Ethics for the majority world: AI and the question of violence at scale*, in: *Media, Culture & Society* 44(4), 726–745.
- Roberge, Jonathan/Seyfert, Robert (2017): Was sind Algorithmenkulturen?, in: Jonathan Roberge/Robert Seyfert (Hg.), *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*, Bielefeld: transcript, 7–40.
- Rudersdorf, Nora (2016): Persönliche Bezugspunkte und das Konzept des sense of place. Fotografiegestützte Leitfadeninterviews und Qualitative Inhaltsanalyse, in: Jeannine Wintzer (Hg.), *Qualitative Methoden in der Sozialforschung*, Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum, 110–116.
- Schade, Sigrid/Wenk, Silke (2011): *Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript.
- Schlottmann, Antje/Miggelbrink, Judith (2015): Ausgangspunkte. Das Visuelle in der Geographie und ihrer Vermittlung, in: Antje Schlottmann/Judith Miggelbrink

- (Hg.), *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*, Bielefeld: transcript, 13–25.
- Schmidt, Katharina (2020): »Mein Hamburg«/»Mein Rio de Janeiro«: Stadt mit obdach- und wohnungslosen Perspektiven sehen?, in: sub\urban. Zeitschrift für Kritische Stadtforschung 8(3), 205–214.
- Stalder, Felix (2016): *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vilsmaier, Ulli (2013): Epilog – Und wo sind wir? Reflexion auf den Ort der/des Forschenden in der raumbezogenen qualitativen Sozialforschung, in: Eberhard Rothfuß/Thomas Dörfler (Hg.), *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 287–307.
- Weatherbed, Jess (2024): *Midjourney bans all Stability AI employees over alleged data scraping*, <https://www.theverge.com/2024/3/11/24097495/midjourney-bans-stability-ai-employees-data-theft-outage> [Zugriff am 31.5.2024].
- Williams, Zoe (2023): »AI isn't a threat« – Boris Eldagsen, whose fake photo duped the Sony judges, hits back, <https://www.theguardian.com/artanddesign/2023/apr/18/ai-threat-boris-eldagsen-fake-photo-duped-sony-judges-hits-back> [Zugriff am 31.5.2024].
- Wuggenig, Ulf (1990): *Photobefragung als projektives Verfahren*, in: *Angewandte Sozialforschung* 16(1-2), 109–129.
- Zweig, Katharina (2018): *Wo Maschinen irren können: Verantwortlichkeiten und Fehlerquellen in Prozessen algorithmischer Entscheidungsfindung*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Mental Maps

Mapping als visueller Zugang zu Raumwissen von Kindern

Raphaela Kogler

Abstract Stadtforschung kommt ohne (Ab-)Bilder der untersuchten räumlichen Einheiten nicht aus. Neben maßstabsgetreuen Karten existieren auch subjektive Karten, die als Mental Maps bezeichnet werden und gedankliche Repräsentationen von Räumen sind. Solche Gedächtniskarten bieten Zugang zu Raumwissen, das Raumwahrnehmungsprozesse, Raumbilder und -vorstellungen beinhaltet und auf Rauman eignung und -nutzung hindeutet. Mental Maps beinhalten sowohl biografische als auch raumrelevante Aspekte und zeigen ein mehrdimensionales, räumliches Bild der subjektiv konstruierten Welt in Kartenform. Neben den Elementen einer Mental Map interessiert ebenso das Mapping als Praxis des Erstellens der Karten. Während der Herstellung und des kognitiven Rückgriffs auf Raumerlebnisse in Form von Erinnerungen können die Kartenproduzierenden bildbezogen interviewt werden. Diese Umsetzung von Mental Maps wird im Beitrag anhand eines Beispiels aus der Forschungspraxis mit Kindern gezeigt, um Nutzen und Anwendungsgebiete darzustellen. Durch die innovative Verbindung von Narration und Visuellen können subjektiven Bedeutungsstrukturen und Sinnauslegungen rekonstruiert werden. Es werden Herausforderungen im Bereich der Erhebung, Analyse und Anwendbarkeit im Beitrag diskutiert sowie die Potenziale von Mental Maps und Mappings als detailreicher Zugang zu subjektivem Raumwissen am Beispiel der Erforschung von Kinderräumen und Raumwahrnehmung von Kindern dargestellt.

Keywords Mental Maps; Mapping; narrative Karte; Raumwissen; Kinder

Karten und Raumbilder in der Stadtforschung

In der Stadtforschung wird mit einer Vielzahl an Bildern und Karten gearbeitet. Entweder beziehen sich diese auf Städte, die im Fokus der Forschung stehen, oder auf sozialräumliche Phänomene und Praktiken. Visuelle Zugänge haben demnach innerhalb interdisziplinärer Stadtforschung Tradition.

Die Kartographie stellt mittels Karten dar, wo auf einem Ausschnitt von Welt etwas zu finden ist. Die in Karten enthaltenen verorteten Informationen können ein

breites geographisches Wissen visualisieren (Michel 2021; Mikulcik/Zech 2021). Es liegt ihnen ein kommunikatives Moment inne, indem Inhalt (was) und Verortung (wo) sprachlich (mittels Skalen und Symbolen) und bildlich (wie) transportiert werden. Die »Karte als spezifisches visuelles Zeichensystem, das in hohem Maße eine Sedimentierung und Fixierung, eine Verdinglichung und Verräumlichung dynamischer sozialer Verhältnisse sowie ihre Übersetzung in starre räumliche Muster« (Michel 2021: 147) in Forschungen zu reflektieren, wird vermehrt von kritischen Kartograph:innen gefordert (Dammann/Michel 2022; Schlotmann/Wintzer 2019).

Es wird von sogenannten *Gegenbildern* gesprochen, die das Verhältnis von Gesellschaft und Raum reflektieren und vorhandene räumliche Materialien und Karten auch kritisieren. Die Karte und visuelles Material werden dabei in den Visuellen Geographien (Schlotmann/Miggelbrink 2015) selbst zum Objekt raumbezogener Forschung (Marguin 2022). Im Zuge des *pictorial* und des *iconic turn* in der raumbezogenen Forschung soll »nicht einfach für die Verwendung visueller Medien oder Methoden, sondern für eine Kontextualisierung des Gebrauchs samt Herstellung und Intention von Bildern« (Kogler 2018a: 263) plädiert werden, da sie zur Konstruktion von Raum beitragen. Karten beinhalten Raumwissen und damit Raumerzählungen, -wahrnehmungen und -nutzungen, deren empirische Bearbeitung qualitativ räumliche Zugänge verlangen, die sich am erlebten und somit erinnerten Raum orientieren (Dangschat/Kogler 2022: 1643; Dobrusskin et al. 2021: 209).

Solche visuellen Materialien mit Raumbezug werden im Folgenden als *Raumbilder* bezeichnet, die auch relationale Verräumlichungsprozesse zeigen. Damit ist gemeint, dass Raumbilder als Datenmaterial in Form von Karten individuelle Relevanzsetzungen abbilden. Außerdem werden in Raumbildern Raumerinnerungen visualisiert und Raumwahrnehmungsprozesse verbildlicht. Raumbilder – zu denen auch Mental Maps zählen – beinhalten damit erinnerte und internalisierte (Vorstellungs-)Bilder über Raum und inkludieren Erfahrungen mit und in Räumen (Kogler 2022: 240).

Mental Maps und Mappings

Mental Maps verbinden biografisch-narrative und raumrelevante Informationen, indem ein mehrdimensionales, räumliches Bild der konstruierten Welt in Kartenform gezeigt wird. Mental Maps werden in einem Mapping-Prozess angefertigt, dessen Initiierung, Abfolge, Kontextualisierung, Dokumentation und Analyse als Teil dieses methodischen Ansatzes gesehen werden, weswegen im Folgenden von Mental Maps als Zugang bzw. Ansatz anstatt einzelner Technik gesprochen wird.

Bis heute fehlt eine systematische, methodologische Auseinandersetzung mit dem Ansatz der Mental Maps in Stadtforschungen.¹ Dieser Beitrag fasst daher den Ansatz samt methodologischem Hintergrund, Praxisbeispiel und einer Diskussion der Herausforderungen und Potenziale zusammen.

Environmental Images, Cognitive Maps oder narrative Landkarten?

Der historische Ursprung und die methodische Weiterentwicklung dieses Zugangs zeigen bereits interdisziplinäre Verwendungen: Verhaltensgeographie, Stadtplanung, Kognitionspsychologie als auch sozialwissenschaftliche, biografische Studien arbeiten mit Mental Maps – obwohl diese nicht einheitlich mit dem Begriff *Mental Maps* operieren.

(1) Environmental Images

Ausgehend von Umweltwahrnehmungen kamen Mental Maps zunächst in der Verhaltens- und Perzeptionsgeographie zum Einsatz. Der amerikanische Stadtplaner Kevin Lynch fragte, wie unser Bild von und über Stadt ausgestaltet ist, welche Elemente es beinhaltet und wie Stadt(struktur) wahrgenommen und genutzt wird. In seinem Werk »*The Image of the City*« (Lynch 1960) spielt die Produktion von Bildern einzelner Stadtgebiete, die er (zunächst) *Environmental Images* nennt, eine zentrale Rolle. Diese Raumbilder sind stark an maßstabsgetreuen Plänen orientiert, umfassen Quartiersgrenzen und Straßenzüge, die von Beteiligten mit weiteren subjektiven Orientierungspunkten, Wegen, Grenzen, Gebieten und Knotenpunkten ausgestaltet werden. Es sind diese von ihm definierten Elemente, welche noch heute rezipiert und zur Analyse herangezogen werden. Vor allem die Stadtplanung leitet aus diesen Maps Transformationspotenziale ab.

(2) Cognitive Maps

In vielen Arbeiten zu Mental Maps wird auf den Psychologen Edward C. Tolman (1948) verwiesen, der den Begriff der *Cognitive Map* als eine Form der Karte definierte, welche Raumorientierungen und Reflexionen im Raum thematisiert (Hartmann 2005; Hátlová/Hanus 2020). Tolmans Zugang wurde von Kolleg:innen wie Downs und Stea (1973) aufgenommen, um Psychologie und Geographie im Konzept der Cognitive Maps als subjektive Reflexion in Kartenform zu verbinden. Jegliche Art von räumlichen Imaginationen können in Cognitive Maps zu Papier gebracht werden, was eine breitere Verwendung als die Environmental Images bei Lynch suggeriert und zudem den Mapping-Prozess involviert.

1 Einzelne Abhandlungen, die sich aber spezifischen Zielen oder Anwendungsgebieten von Mental Maps widmen, existieren (Götz/Holmén 2018; Hátlová/Hanus 2020; Holmén/Götz 2023).

(3) Mental Maps

Kognitive Karten, die Raumwahrnehmungen visualisieren, wurden in stadtplanerischen Arbeiten und von interdisziplinär arbeitenden Stadtforschenden wie Gould und White (1974) oder Tuan (1975: 205), zunehmend als *Mental Maps* bezeichnet. Mental Maps sind gezeichnete Bilder, die keinesfalls einem Stadtplan gleichen müssen, aber Kartenelemente werden durchaus zur Strukturierung verwendet. Jegliche subjektiven Assoziationen mit erlebten Räumen sind zulässig. Mehr und mehr wurden Mental Maps daher ab den späten 1990er Jahren zu Forschungs- und Planungszwecken eingesetzt (Götz/Holmén 2018: 159). Sie wurden als Repräsentationsmöglichkeit gesehen, um räumliche Gegebenheiten mit intersubjektiven Elementen zu verbinden. Stadtplanerische Arbeiten verwenden in der Regel den Begriff der Mental Maps, wenn es »nicht nur um ein (räumliches) Vorstellungsbild von der realen Umwelt (im Sinne einer tatsächlichen Karte mit Objekten im Raum)« (Ziervogel 2011: 191) geht, sondern soziale Gruppen, Ereignisse, Bewertungen oder Symbole im Mittelpunkt stehen. Mental Maps sind damit immer auf die »lebensweltlichen Sinnzusammenhänge alltagspraktischer Erfahrungen bezogen« (Weichhart 2008: 174).

(4) Narrative Landkarten

In den Sozial-, Kultur- und Bildungswissenschaften findet man häufig die Bezeichnung *narrative Landkarte* (Behnken/Zinnecker 2013; Daum 2011, 2014). Damit wird die Relevanz des Biografischen und Erzählten sowie der Produktionskontext während eines narrativen Interviews betont. Zusätzlich zur Karte werden in aller Regel Gespräche geführt. Die Gleichwertigkeit von Narration und Karte und die Relevanz der subjektiven Lebensräume sollen mit diesem Terminus unterstrichen werden (Behnken/Zinnecker 2013; Lutz et al. 1997), weswegen narrative Landkarten auch synonym mit sozialräumlichen Karten (Maschke 2023) oder subjektiven Karte (Daum 2011, 2014) beschrieben werden. Die Verräumlichung von soziokulturellen Gegebenheiten als Gedankenlandkarten können als reproduzierte Praxis und Konstruktionsleistung der Subjekte gesehen werden.

(5) Heuristische, semantische Karte; Sketch und Emotional Map

In jüngeren Arbeiten finden sich weitere Synonyme: Mental Maps werden als *heuristische oder semantische Karten* bezeichnet, wenn der qualitative Entdeckungszusammenhang unterstrichen werden soll (Guelton 2023; Million 2021). Im Bereich der kunstbasierten und visuellen Forschung werden sie auch als *Sketch Maps* benannt, um den situativen und flexiblen Einsatz aufzuzeigen (Giesecking 2013; Gillespie 2010: 19). Da Mental Maps auch Emotionen einfangen bzw. eine »emotionale Ortsbezogenheit« (Schlottmann/Wintzer 2019: 247) aufzeigen, findet man auch den Begriff der *Emotional Map* (Meenar/Mandarano 2021).

Zusammenfassend weisen Mental Maps folgende Merkmale auf:

Mental Maps ...

- ... sind keine Abbilder der gebauten Umwelt.
- ... gelten als qualitativer, sozialräumlicher Zugang.
- ... symbolisieren physische Strukturen in subjektiven Raumbildern.
- ... spiegeln kognitive Repräsentationen von Räumen wider.
- ... basieren auf individuellen Raumerfahrungen und -erlebnissen.
- ... visualisieren subjektive Raumwahrnehmungen.
- ... zeigen individuelle (und gruppenspezifische) Raumorientierungselemente.

Das Mapping

Um die Relevanz des Produktionsprozesses von Mental Maps zu unterstreichen, wird im Folgenden der Entstehungskontext als *Mapping* beschrieben. Während die Karte das Produkt des Zugangs ist, zeigt das Mapping den ästhetischen Prozess der Gestaltung (Marguin 2022; Pettig 2022).

Generell sind (a) Vorbereitungen, (b) Durchführungspraxis sowie (c) Dokumentation und Analyse wichtige Eckpfeiler des Verfahrens:

(a) Vorbereitungen

Wer gestaltet die Mental Map (Produzierende)? Wie können die Produzierenden erreicht werden (Feldzugang)? Von wem werden die Mental Maps rezipiert und für wen werden sie angefertigt (Rezipierende und Produktionsintention)? Wozu werden Mental Maps eingesetzt und welche Fragen sollen beantwortet werden (Forschungsziel und -fragen)? Mit Hilfe welcher Materialien werden sie angefertigt – leeres Blatt Papier vs. zu ergänzende vorgegebene Raumstrukturen und Karten, welche Farben etc. (Materialien)? Zu welchem Zeitpunkt der Erhebung und in Kombination mit welchen Techniken werden Mental Maps in die Forschung inkludiert (Methodeneinsatz und -kombinationen)? Wie wird das Mapping dokumentiert und im Anschluss ausgewertet (Dokumentation und Analyse)?

Eine schriftliche Ausarbeitung dieser Fragen in der Vorbereitungsphase dokumentiert den Forschungszugang. Da Mappings das Soziale und Räumliche zusammen denken, müssen Forschende vor allem mitentscheiden, inwiefern bestimmte räumliche Quartiere oder Orte im Rahmen der Mental Maps vorgegeben werden. Es existieren hier sowohl Forschungen ohne Ortsbezüge (Kogler 2018b, 2022), als auch strukturiertere, die spezifische Gebiete vorgeben (Lynch 1960).

(b) Durchführungspraxis

Während der Durchführung stellt das Mapping einen Externalisierungsprozess dar (Guelton 2023), bei welchen Erinnerungen auf die Aufzeichnungspraxis treffen.

Mental Maps entstehen in der Regel in Anwesenheit der Forschenden durch Zeichnungen auf Papier. Während des Abrufens vergangener Erlebnisse wird begleitend qualitativ interviewt. »Da Raumwahrnehmungen und Erinnerungen an spezifische Situationen das Raumerleben performativ herstellen, braucht es hierzu narrative Erzählungen« (Dangschat/Kogler 2022: 1648). Während der bildbezogenen Interviews (Dobrusskin et al. 2021), wird Visuelles und Narratives verbunden (Kogler 2018a). Das Visuelle gilt als Referenzpunkt und eine Art Leitfaden, der den Produzierenden auch Sicherheit bietet (Freeman et al. 2023). Daher können bildbezogene Gespräche auch als teilstrukturierte, qualitative Interviews verstanden werden. Nachgefragt werden Darstellungsweisen, das Weglassen von Elementen, deutliche Verzerrungen oder Details (Dangschat/Kogler 2022: 1648) und fortwährend werden im Interview Assoziationen, Geschichten ›dahinter‹ und individuelle Bedeutungen verbalisiert. Mapping umfasst daher immer auch »zeichnungsbezogene Kommunikation« (Daum 2014: 199).

Mental Maps können auch ohne Anwesenheit der Forschenden angefertigt und die Produzierenden erst nachstehend zur Map befragt werden (Million 2021). Hier ist es wichtig, den Entstehungskontext und die Reihenfolge der gezeichneten Elemente rückwirkend zu erheben (Behnken/Zinnecker 2013).

Mental Maps sind situativ gestaltete Raumbilder, die stets von zuvor Gesagtem, Erlebtem oder Genutztem beeinflusst werden. Beim Mapping werden Gefühle sowie internalisierte Raumvorstellungen (Kogler 2022) oder atmosphärische Raumerlebnisse verarbeitet (Mansournia et al. 2021). Deshalb sehen Mental Maps derselben Person zu einem späteren Zeitpunkt anders aus, auch wenn sie auf denselben physischen Raum bezogen sind (Weichhart 2008: 176).

(c) Dokumentation und Analyse

Der Entstehungs- und Verwertungskontext muss dokumentiert und reflektiert werden, um die Forschung einerseits nachvollziehbar umzusetzen und andererseits diese Informationen für die Analyse zugänglich zu machen. Forschende stehen nach der Erhebung von Mental Maps allen bekannten Herausforderungen qualitativer Analyse gegenüber, mit der zusätzlichen Problematik, dass es an einem spezifischen Auswertungsverfahren für Mental Maps fehlt. Dies bedingt eine Adaption bestehender qualitativer Auswertungsstrategien.

Studien, die mit Mental Maps arbeiten, analysieren unterschiedlich: Manchmal dienen Mental Maps lediglich Darstellungszwecken, ohne dass sie interpretiert werden – dies obliegt dann den Lesenden, birgt aber großes kritisches Potenzial. Häufiger anzutreffen sind deskriptive Beschreibungen der wahrzunehmenden Bildteile neben der Map. Analysen, die entlang definierter Elemente oder Raumkategorien deskriptive, inhaltliche Beschreibungen beinhalten lassen sich häufig finden. Hier wird vergleichend zwischen den Mental Maps unterschiedlicher Personen interpretiert und dabei gruppenspezifische Bedeutungsstrukturen offengelegt. In der Regel

erfolgt diese qualitativ-strukturierte Art der Analyse, indem die gezeichneten Elemente zunächst benannt werden (Lutz et al. 1997: 428). Inhaltsanalytisch wird gefragt, wie Elemente eingezeichnet worden sind (z. B. Detaillierungsgrad, Größe, Lage, Beschriftung) und die Karten werden systematisch miteinander verglichen. Dabei werden meist nicht die Mental Maps thematisch gruppiert, sondern die Gruppe der Produzierenden nach Alter, Herkunft oder Nachbarschaft differenziert (Freeman et al. 2023; Gillespie 2010; Vitman-Schorr/Ayalon 2020). Diese Form einer synthesebildenden Auswertung (Behnken/Zinnecker 2013) wird als geeignete Analyse diskutiert. Die Narrationen zum gezeichneten Produkt werden in der Regel separat und themenanalytisch ausgewertet.

Als weitere Strategie können Mental Maps durch eine qualitative Bildinterpretation analysiert werden. Eine Sinnrekonstruktion gestaltet sich aufwendig und zeitintensiv, da sich subjektive Erfahrungen im und durch das Bild zeigen bzw. in ihm verborgen sind. Dafür verbinden manche interpretativen Verfahren aber die textbasierte Analyse der Narrationen zur Karte mit der Bildinterpretation, beispielsweise die dokumentarische Bildinterpretation nach Bohnsack, die Matthes (2021) auf Mental Maps anwendet, oder die visuelle Segmentanalyse nach Breckner (2012), die ich selbst auf raumbezogene Kinderzeichnungen anwende (Kogler 2022). Durch den Einbezug des Bildes und Textes werden unterschiedliche Datensorten trianguliert, was häufig in interdisziplinären Stadtforschungen geschieht, aber besondere Herausforderungen mit sich bringt (Heinrich 2021).

Aus eigener Erfahrung beim Forschen mit Mental Maps wird betont, dass eine Beschreibung der Produzierenden, des Herstellungsprozesses samt Positionalität der Forschenden und verbalisierter Anleitungen beim Erstellen der Map sowie alle Äußerungen zur Mental Map in die Analyse miteinfließen sollten, um ein ganzheitlicheres Bild zu erlangen.

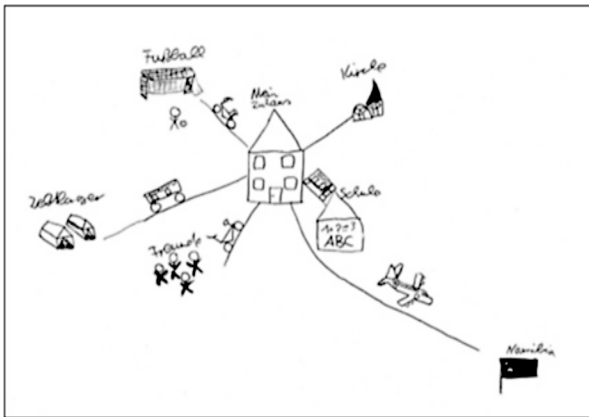
Mental Maps in der sozialräumlichen Kindheitsforschung

In interdisziplinären Stadt- und Raumforschungen findet man den Ansatz der Mental Maps vorwiegend in Projekten, die Raumwissen, Raumwahrnehmungen oder -vorstellungen fokussieren. Zurückgehend auf sozialisationstheoretische Fragen, wie unser Bild von Raum und Räumlichkeit entsteht (Piaget/Inhelder 1971) und welche Umwelt- und Einflussfaktoren die Internalisierung von (Container-)Raumvorstellungen bedingen, werden Mental Maps häufig mit Kindern in kindzentrierten Stadtforschungen (Kogler 2021) angewandt, vielfach mit Fokus auf die eigene Nachbarschaft und das eigene Stadtquartier (Castillo Ulloa et al. 2024; Ergler/Freeman 2020; Gillespie 2010; Haase et al. 2021; Mansournia et al. 2021; Meenar/Mandarano 2021). Kinder in Stadtforschungsprojekten partizipieren zu lassen, verlangt nach visuellen Techniken (Kogler 2018a), um Beteiligung und Empowerment zu ermögli-

chen (Guillemin/Drew 2010). Mental Maps werden vorwiegend mit jüngeren Kindern und bei sprachlichen Barrieren empfohlen, zumal hier reflexives Erzählen generell schwierig(er) ist. Das Anfertigen subjektiver Karten kann auf spielerische Art und Weise dazu animieren, Raumwissen zu thematisieren², wie die nachfolgenden Beispiele verdeutlichen:

Abbildung 1 zeigt eine Mental Map eines neunjährigen Buben mit Migrationshintergrund. Er wurde aufgefordert, seine Welt in der Stadt zu malen und auf Aktivitäten und Orientierungspunkte einzugehen (Daum 2011). Die dargestellte verinselte Raumeignung (Kogler 2015) wird visuell sichtbar. Abbildung 2 zeigt eine Mental Map eines neunjährigen neuseeländischen Mädchens zu ihren Räumen im Stadtquartier und veranschaulicht auch Wege, Grenzen und soziale Kontakte (Freeman et al. 2023).

Abbildung 1: Mental Map eines neunjährigen, deutschen Jungen zu seiner Welt in der Stadt



Quelle: Daum 2011

-
- 2 Dementsprechend ist das Anfertigen von Mental Maps auch als Methode im Geographieunterricht etabliert (Hiller/Schuler 2023). Des Weiteren werden Mental Maps auch mit neu zugezogenen Menschen oder Personen mit Migrationserfahrung umgesetzt (Jung 2014). Außerdem gibt es Projekte, welche die Raumwahrnehmung älterer Personen erforschen (Vitman-Schorr/Ayalon 2020) oder partizipative, nutzer:innenorientierte Forschung im Quartier (Catney et al. 2018).

Abbildung 2: Mental Map eines neunjährigen, neuseeländischen Mädchens zu ihren Räumen im Stadtquartier



Quelle: Freemann et al. 2023: 9

Raubilder der Kinder im Projekt ›Kinderräume – Raumkindheit‹

Im Folgenden wird anhand einer Mental Map im Projekt ›Kinderräume – Raumkindheit‹ der visuelle Zugang zu Raumwissen von Kindern dargestellt.

Welche Raumeignungsstrategien sich von Kindern im Kindergartenalter in Wien identifizieren lassen und wie Fünfjährige sich Raum vorstellen und Räume wahrnehmen, stand dabei im Zentrum des Forschungsinteresses.

Mit verschiedenen qualitativen Methoden wurde das Raumwissen der Kinder rekonstruiert: Kinderzeichnungen und bildbezogene Interviews (Kogler 2018a), teilnehmende Beobachtungen der Raumnutzungen (Dangschat/Kogler 2022) sowie Mental Maps wurden zur Erhebung eingesetzt und mittels Bildanalyse (Kogler 2022) und Themenanalyse ausgewertet. Ziele der sozialräumlichen Kindheitsforschung sind dabei aus der Perspektive der Kinder und nicht über sie zu forschen (Kogler 2018b) als auch Räume der Kinder zu identifizieren (Kogler 2019). Dabei wurden Dimensionen der Raumeignung und -wahrnehmung erarbeitet (Kogler 2021) und subjektives Raumwissen sowie erinnerte Raumerfahrungen rekonstruiert. Die Vielfalt der zum Einsatz gekommenen Ansätze und Methoden lässt sich einerseits aufgrund des explorativen Zugangs, andererseits aufgrund der Zielgruppe erklären: Beim Forschen mit Kindern wird häufig auf visuelle Kombinationsverfahren gesetzt, seien es innovative partizipative Methodiken, wie Concept Cartoons (Kogler et al. 2021; Zartler et al. 2024), Karten in Form qualitativer Geographischer Informationssysteme (Kajossari 2024 in diesem Band; Wridt 2010) oder Kinderzeichnungen als Freihandzeichnungen (Kogler 2018a).

Die Mental Maps der beteiligten Kinder beziehen sich auf Alltagswege in der Wohnumgebung, Wege zu institutionellen Räumen und Referenzpunkten (in) der Lebenswelt. Raumwahrnehmungsprozesse und Aneignungsstrategien der Kinder wurden unabhängig davon untersucht, welche konkreten Orte sie zeichneten. Es ging nicht um eine Vergleichbarkeit der Mental Maps untereinander und nicht darum, welche Orte in Wien genutzt werden, sondern um fallübergreifende Strategien der Rauman eignung und um das Raumwissen der Kinder. Im Folgenden wird der Ansatz der Mental Maps und des Mappings im Projekt nachgezeichnet, aber die weiteren Methoden und Erkenntnisse ausgespart.

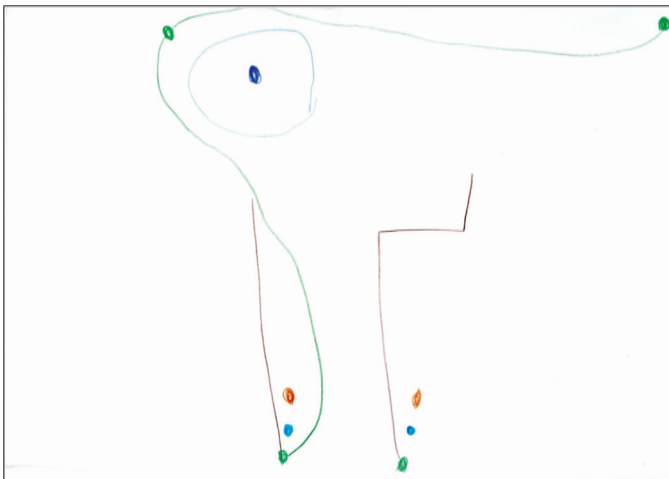
Die Mental Maps wurden im Rahmen eines Erhebungsnachmittags mit je einem Kind im Beisein eines Elternteils zuhause bei den Befragten angefertigt, nachdem sie über Aushänge an kindbezogenen öffentlichen Orten und über Snowball-Samplingstrategien rekrutiert und um informierte Einwilligung gebeten wurden. Am Beginn eines Erhebungstages wurde viel Zeit dafür verwendet, dem Kind das Kennenlernen von Forscherin und Equipment (Audioaufnahmegerät) zu ermöglichen. Im Rahmen eines rund einstündigen qualitativen Interviews fertigten die Kinder mehrere visuelle Materialien in Form von Kinderzeichnungen und Mental Maps an und wurden dazu bildbezogen interviewt. Der Start des Mappings erfolgte nach Aufforderung, die sich individuell auf zuvor Erzähltes bezog. Es wurden weiße, leere DIN-A3 und -A4-Blätter sowie bunte Farbstifte zur Verfügung gestellt. Nach den Gesprächen wurden die Kinder an einen Ort ihrer Wahl begleitet. Dort wurde ihre Raumnutzung teilnehmend beobachtet. Im Nachgang des Erhebungsnachmittags wurde detailliert transkribiert und protokolliert und das Transkript um die Abfolge und Zeitpunkte der gezeichneten Elemente ergänzt, damit Text und Bild integrativ analysiert werden konnten. Diese Analyse der Mental Maps erfolgte mit Hilfe eines themenbezogenen Interpretationsverfahrens für die Texte (Lueger 2010) und der Deskription samt Interpretation der gezeichneten Raumelemente, angelehnt an Lynch (1960) und Behnken/Zinnecker (2013).

Eine der entstandenen Mental Maps wird im Folgenden exemplarisch samt dazugehörigen Interviewausschnitten abgebildet. Die Auswahl erfolgte aufgrund der Typik (die inhaltlich reduzierte Karte stellt aufgrund der Farben, Wege und Punkte eine typische Mental Map im Projekt dar), der Relevanz der Narrationen sowie aufgrund der Raumerinnerungsleistung samt Überlagerung diverser Erlebnisse. Es kann hier lediglich ein Auszug der Ergebnisse präsentiert werden. Denn es stellt eine Herausforderung dar, Erkenntnisse lediglich auf den Zugang der Mental Maps zurückzuführen, da die Ergebnisse fallübergreifend und aus allen Datensorten und Analyseverfahren stammen, weswegen im Folgenden eine Durchführungsbeschreibung einer abstrahierten Ergebnisdarstellung vorgezogen wurde.

Beispiel: Fridas Mental Map

Frida ist fünf Jahre alt und wohnt mit ihrem einjährigen Bruder und ihren Eltern in einer Wohnung im 22. Wiener Gemeindebezirk. Das Wohnviertel ist von Mehrfamilienhäusern, Gras- und Grünflächen und benachbarten Einkaufszentren geprägt. Vor dem Anfertigen der Mental Map (Abbildung 3) zeichnet Frida eine detailreiche Kinderzeichnung, die unter anderem ein großes buntes Gebäude mit geschwungenem Dach beinhaltet (Kogler 2018a: 269), auf das sie auch in der Mental Map rekurriert. Beim Anfertigen der Mental Map wurde bildbezogene interviewt, das Interview audiodokumentiert und Nonverbales protokolliert bzw. ins Transkript integriert.

Abbildung 3: Mental Map der fünfjährigen Frida im Projekt ›Kinderräume – Raumkindheit‹



Quelle: Frida, eigene Darstellung

Die Mental Map, gezeichnet auf einem weißen DIN-A4-Blatt, beinhaltet sechs Farben, neun gemalte Punkte, drei gerade Linien, einen Kreis und eine lange geschwungene Linie. Ohne dazugehörige Narration (Tabelle 1) könnte nichts in Bezug auf Fridas Raumwahrnehmung oder -aneignung gesagt werden.

Tabelle 1: Textauszug Transkript Frida Zeile 335ff.

I: Oder wir können den Weg zum Kindergarten aufzeichnen?
 F: Ok, ich mal auf, gut? Ich mach so einen Strich (*malt einen braunen Strich in der rechten Bildhälfte*). Und dann biege ich so ab (*zeichnet einen Strich im rechten Winkel dazu*). Und dann geh ich so rein (*zeigt es in der Luft, ohne zu zeichnen*). (...)
 I: Ah, und da ist dann der Kindergarten?
 F: Schau, da geht man dann so in die Türe rein und da ist dann der Kindergarten. Da, da. (...). Da steht mein Haus, und da steht noch von (...) von meiner Freundin. Da steht noch ein Haus, also das da vor uns (*zeigt aus dem Wohnzimmerfenster*). Die erste Wohnung gegenüber unserer Terrasse, da wohnt eine Freundin von mir, ja. Schau, also, so. Da ist unser Haus (*zeigt an den Beginn der Linie*). [...] da mach ich einen kleinen Punkt (.). Dass da unser Haus ist (*macht einen grün türkisenen Punkt*). Und, jetzt mach ich einen blauen Punkt. Und da, da wohnt gleich die Freundin. Und dann, mal ich da, da wohnt der Hausmeister (*malt einen orangen Punkt*). Und dann, dann geh ich so vorbei, durch einen Tunnel und biege so rauf. (...) Und wenn ich, wenn ich den anderen Weg geh, dann (.). Jetzt nimm ich wieder die Braun, dann mal ich so. Dann geh ich so (*zeichnet links neben dem bisher Gemalten einen geraden Strich*). Und dann geh ich so rein, halt (*zeigt nach rechts, ohne es einzuzichnen*). [...] dann geh ich durch grad rauf und dann so rein. (...)
 I: Und gehst du da allein hin?
 F: Nein, das kann, das darf ich noch nicht so. Da oben muss man dann aufpassen, dass nicht die, die Kinder rauslaufen. Und, die Kleinen nicht rauslaufen. Und dann wohn ich, da da (*malt wieder einen grüntürkisenen Punkt*). (...) Und dann wohnt meine Freundin (.), da da. (*malt einen blauen Punkt*). (...) Und da ist dazwischen noch ein Tunnel. Dann (...) und dann wohnt der Hausmeister (.) da, (*malt wieder einen orangen Punkt*). [*weitere Erzählungen folgen*]
 I: Kannst ja auch mal aufzeichnen, wo ihr zu diesem Schloss gefahren seid, wie war das da?
 F: Da sind wir, so, so, so gefahren (*zeigt mit dem Finger mehrmals quer über das Papier*). () Schau, das Schloss war. Schau, da wohnen wir (*zeigt auf den Punkt*) und da oben war dann die Kirche und da in der Mitte. Und da in der Mitte ist dann eine, ist dann das Schloss gestanden. Weißt du, ich mal das jetzt auf, schau, das mal ich jetzt (*nimmt einen blauen Stift*). Da ist die Kirche (*malt einen Kreis*). Und, und jetzt nehm ich die Dunkelblau. Da war dann das Schloss, in der Mitte drinnen (*malt in die Mitte des blauen Kreises einen dunkelblauen Punkt*). Und das war so bunt. Und da haben wir auch spielen können, so rundherum. [...]
 I: Und, kannst dich erinnern, fahrt ihr von zuhause dann mit der Straßenbahn, oder mit der U-Bahn oder?
 F: [...] Schau, da wohnen wir (*zeigt wieder auf den grüntürkisenen Punkt*). Und dann nehm ich diese Grün und dann geh ma so zu der U-Bahn, dann gemma, dann fahr ma da so rauf (*beginnt einen grünen geschwungenen Strich zu malen*), da geh ma zu Fuß. Und dann, da ist dann die U-Bahn, dann geh ma so rundherum (*zeichnet weiter*). Dann fahr ma, dann ist da die, die Alte Donau. Ja (*malt noch einen grünen Punkt*). Da. [...]

[I = Interviewerin F = Frida; (...) = Pausen in Sekunden; [...] = ausgelassene Textstellen; (*kursiv in Klammern*) = Anmerkungen zum Mapping]

Fridas Raumbild ist geprägt von linienartigen Wegen sowie Knoten- und Orientierungspunkten, die einerseits alltägliche Routen (der Weg zum Kindergarten)

und andererseits einmalig zurückgelegte, aber prägnante Wege (der Weg zum Ausflugsziel Schloss) darstellen. Das eigene Zuhause bildet den Startpunkt der Rauman eignung, von dem ausgehend sowohl alltägliche Raumwahrnehmung als auch spezifische Raumerlebnisse stattfinden. Raumorientierung bieten dabei soziale Akteur:innen, symbolisiert durch deren Wohngebäude, wie das Haus der besten Freundin und des Hausmeisters, der im sozialen Netzwerkgefüge des Kindes als Helfer und ständig anwesender Akteur fungiert. Die Wahrnehmung ist weniger von räumlichen oder zeitlichen Distanzen als vielmehr von der gemeinsamen Aneignung des Raumes geprägt: Frida setzt sich und ihre Rauman eignung immer in Relation zum Wir, wobei dieses jeweils die eigene Familie, Freundschaft, alle Kinder im Kindergarten oder alle Anwesenden an einem konkreten Ort zu einem spezifischen Zeitpunkt meint. Auch einmalig erlebte Raumerfahrungen, wie der Besuch eines Schlosses am Kindergeburtstag, prägen ihr Raumbild.

In Fridas Mental Map lassen sich verschiedene Räume *der* und Räume *für* Kinder finden (Kogler 2018b, 2019): Öffentliche Räume (Gehwege, Straßen) und Infrastrukturen (U-Bahn), institutionelle Räume (Kindergarten) und zu erobernde Räume (Weg zum Kindergarten oder zum Schloss) werden unterschiedlich wahrgenommen.

Fridas Raumwissen inkludiert zusammengefasst physisch-räumliche Dimensionen der Raumnutzung in Form des Wissens konkreter Wege, sozio-kulturelle Dimensionen der Raumproduktion, durch das Erschaffen eigener Spiel- und Erlebnissräume sowie symbolisch-emotionale Dimensionen der Raumerinnerung (Kogler 2021: 128). Kinder verknüpfen Wahrnehmungen, Erinnerungen und physisch-räumliche Strukturen in ihren Raumerzählungen und -visualisierungen.

Herausforderungen und Potenziale des Zugangs

Die Ausführungen verdeutlichen, dass einige Herausforderungen, aber auch Potenziale bei der Verwendung von Mental Maps existieren, die sich auf die Rekonstruktion des Raumwissen, die Kombination mit weiteren Methoden, die partizipativen Einsatzmöglichkeiten, den nutzer:innenorientierten Zugang sowie auf Fragen der Positionalität, Sequenzialität und Performativität beziehen.

Generell soll erwähnt werden, dass Mental Maps als visueller Zugang zu Raumwissen nicht mit sogenannten Container-Raubegriffen und verorteten Zugängen vereinbar ist und das ›Befüllen‹ einer vordefinierten Straßenkarte nicht das Ziel ist (Dangschat/Kogler 2022). Wenn vom Raum als relationaler Raum ausgegangen wird (Löw 2001), dann stellen Raumvorstellungen und Raumwahrnehmungen eine Syntheseleistung dar, die Räume mitherstellen. Diese Konstruktionsleistung kann teilweise im Mapping zu Papier gebracht und damit das Raumwissen im Anschluss rekonstruiert werden. Zentral ist vor allem das Gespräch zur Map: Das Explizieren von

Raumerinnerungen ist eine *Versprachlichung des Raumwissens*. Einige Forschende sehen in der Erinnerung, die abgerufen werden muss, auch Nachteile, da dies zu Verzerrungen führen kann (Gillespie 2010). Dennoch bieten Erinnerungen an konkrete Raumerlebnisse Zugang zu vergangenen Aneignungsstrategien. Außerdem werden Vorstellungen und Zukunftsbilder thematisiert. In diesem Sinne können starre Raumgrenzen in Mental Maps nicht funktionieren bzw. lediglich Elemente aufzeigen, nicht aber deren subjektiven Sinn.

Mental Maps eignen sich hervorragend, um Alltagswege und kontinuierliche Raumanneignung zu erforschen. Dennoch ist der Einsatz von Mental Maps nur in *Kombination mit sprachbasierten Verfahren* sinnvoll. Eine Kombination mit bildbezogenen Interviews und bestenfalls die Triangulation mit weiteren Datensorten führen zu nachvollziehbaren Ergebnissen. Bei der Kombination mit visuellen Verfahren wird jedoch eine definitorische Abgrenzung zunehmend schwierig, beispielsweise zu raumbezogenen Zeichnungen (Freeman et al. 2023; Kogler 2018a) oder relationalen Netzwerkarten (Bagnoli 2009).

Die *partizipativen Einsatzmöglichkeiten* von Mental Maps mit verschiedenen sozialen Gruppen werden in interdisziplinären Stadtforschungen hochgeschätzt (Catney et al. 2018), ebenso wie der innovative und flexible Einsatz. Diskutiert wird allerdings kritisch kompetenzorientiert, inwiefern verschiedene Zielgruppen überhaupt raumbezogen zeichnen können oder wollen. Erwachsene tun sich mit der Aufforderung zur Gestaltung einer Mental Map oft schwer(er), wollen sie doch eine perfekt verständliche Karte liefern. Kinder zeichnen meist gerne, aber je jünger die Kinder, desto weniger zeichnerische Kompetenzen würden vorliegen. Trotzdem finden jüngere Kinder im Zeichnen eine Tätigkeit, die sie gewohnt sind und gerne ausführen, was ihre Narrationen außerdem stimuliert.

Gewinnbringend erweisen sich Mental Maps jedenfalls als *nutzer:innenorientierter Zugang* bei interdisziplinären Stadtforschungen, um raumbezogene Aktivitäten zu verstehen. Durch die Möglichkeiten, die der Zugang über Mental Maps und Mapping bietet, nämlich allen voran sozialräumliche Dimensionen zu fokussieren und mit Hilfe von Raumbildern biografische Raumerinnerungen, Raumwissen, erfahrene Raumnutzung und -aneignung zusammenzubringen, sollten Mental Maps in der qualitativen Stadtforschung vermehrt als möglicher Ansatz in Erwägung gezogen werden. Denn Stadtforschung ist immer auch ein bildanwendendes Forschungsfeld, das sich nicht nur auf einen maßstabsgetreuen Stadtplan beschränken lässt.

Der Einfluss der Forschenden – deren *Positionalität* – darf bei der Anwendung aber keinesfalls unterschätzt werden. Die Anwesenheit, die zur Verfügung gestellten Materialien und jegliche Äußerungen vor und während der Anfertigung der Mental Map müssen in der Analysephase Berücksichtigung finden (Guillemín/Drew 2010; Kogler 2018a). Hier stellen sich wie bei allen visuellen Analysen Fragen der *Sequenzialität*, wenn Bild und Sprache beiderseits einfließen. Was wird wodurch

bedingt? Das Gezeichnete durch das Verbale oder das Erzählte durch die Mental Map?

Mental Maps sind Bilder zur Erforschung sozialräumlicher Wirklichkeiten und können daher »nicht als Abbild der Wirklichkeit gelesen, sondern zur Herstellung von Räumlichkeit verstanden werden« (Kogler 2018a: 264). Sie sind kein rein visuelles Produkt ohne Sinnkonfiguration. Die größten Herausforderungen bei der Verwendung liegen daher in der Deutung, Analyse und Verallgemeinerung dieser Gegenbilder. Herausfordernd ist und bleibt die Integration der verbalen Daten des Interviews in die Analyse der visuellen Map, wie sie auch an anderer Stelle und unter dem Stichwort der *Performativität* diskutiert wird (Heinrich 2021: 141ff; Kogler 2018a: 273). Richtungsgebend sind immer die forschungsleitenden Fragen, die ein gezieltes Zueinandersetzen in der Analysephase in einer Form der analytischen Integration bedingen sollten (Heinrich 2021: 145). Dabei spielen letzten Endes auch Deutungsmuster eine Rolle, die sich der Frage widmen, was *nicht* auf der Mental Map gezeigt wurde (Schlottmann/Wintzer 2019: 350).

Für eine interdisziplinäre Erforschung von Raum und Stadt kann eine Hinwendung zu Mental Maps und dem Prozess des Mappings hilfreich sein, um abseits von verorteten, inhaltlichen Fragen (*was an welchem konkreten Ort wahrgenommen wird*) zu Fragen subjektiver Bedeutungen und Sinnauslegungen (*wie und aus welchen Gründen etwas wahrgenommen wird*) zu kommen. Das Wissen darüber, wie speziell Kinder Räume wahrnehmen, kann unsere Städte in Zukunft kinderfreundlicher machen, da Stadtplanung auf Raumwissen der Kinder reagieren kann.

Literatur

- Bagnoli, Anna (2009): *Beyond the Standard Interview. The Use of Graphic Elicitation and Arts-Based Methods*, in: *Qualitative Research* 9(5), 547–570.
- Behnken, Imbke/Zinnecker, Jürgen (2013): Narrative Landkarten. Ein Verfahren zur Rekonstruktion aktueller und biografisch erinnelter Lebensräume, in: Barbara Friebertshäuser/Annedore Prengel (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, Weinheim: Juventa, 547–562.
- Breckner, Roswitha (2012): *Bildwahrnehmung – Bildinterpretation. Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37(2), 143–164.
- Castillo Ulloa, Ignacio/Heinrich, Anna Juliane/Million, Angela/Schwerer, Jona (2024): *The Evolution of Young People's Spatial Knowledge*, London/New York: Routledge.
- Catney, Gemma/Frost, Diane/Vaughn, Leona (2018): *Residents' perspectives on defining neighbourhood. Mental Mapping as a tool for participatory neighbourhood research*, in: *Qualitative Research* 19(6), 735–752.

- Dammann, Finn/Michel, Boris (Hg.) (2022): *Handbuch Kritisches Kartieren*. Bielefeld: transcript.
- Dangschat, Jens S./Kogler, Raphaela (2022): Qualitative Raum- und Quartiersbeobachtung, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS, 1643–1651.
- Daum, Egbert (2011): *Subjektives Kartographieren*, in: sozialraum.de 1/2011, <https://www.sozialraum.de/subjektives-kartographieren.php>, [Zugriff am 14.02.2024].
- Daum, Egbert (2014): Subjektives Kartographieren. Kinder und Jugendliche visualisieren ihre Weltaneignungen, in: Ulrich Deinert/Christian Reutlinger (Hg.), *Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit*, Wiesbaden: Springer, 189–201.
- Dobrusskin, Janina/Helbrecht, Ilse/Born, Anthony Miro/Genz, Carolin (2021): Bildgestützte Interviews am Beispiel des Foto-Elizitation, in: Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hg.), *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*, Bielefeld: transcript, 209–221.
- Downs, Roger M./Stea, David (1973): Cognitive Maps and spatial behaviour, in: Roger M. Downs/David Stea (Hg.), *Image and environment*, London: Aldine, 248–288.
- Ergler, Christina R./Freeman, Claire (2020): Children, Maps, and Mapping, in: Audrey Kobayashi (Hg.), *International encyclopaedia of human geography*, Oxford: Elsevier, 155–165.
- Freeman, Claire/Niusuli, Anita L./Ergler, Christina/Schaaf, Michelle/Taua'a, Tuiloma S./Tanielu Helen (2023): *Pacific Island Children. The use of Maps in helping better understand children's lives*, in: *Asia Pacific Viewpoint* 64(3), 390–407.
- Gieseking, Jack Jen (2013): *Where we go from here: The Mental sketch Mapping method and its analytic components*, in: *Qualitative Inquiry* 19(9), 712–724.
- Gillespie, Carol Ann (2010): *How culture constructs our sense of neighbourhood: Mental maps and children's perceptions of place*, in: *Journal of Geography* 109, 18–29.
- Gould, Peter/White, Rodney (1974): *Mental Maps*. Harmondsworth: Penguin Books.
- Götz, Nobert; Holmén, Janne (2018): *Introduction to the Theme Issue: Mental Maps: Geographical and Historical Perspectives*, in: *Journal of Cultural Geography* 25(2), 157–161.
- Guelton, Bernard (2023): *Mental Maps. Between memorial transcription and symbolic projection*, in: *Frontiers in Psychology* 14, 1142238.
- Guillemin, Marilys/Drew, Sarah (2010): *Questions of process in participant-generated visual methodologies*, in: *Visual Studies* 25(2), 175–188.
- Haase, Dagmar/Wolff, Manuel/Schumacher, Nadja (2021): *Mapping Mental barriers that prevent the use of neighborhood green spaces*, in: *Ecology and society* 26(4), 16.
- Hartmann, Angelika (2005): Konzepte und Transformationen der Trias »Mental Maps, Raum und Erinnerung«. Einführende Gedanken zum Kolloquium, in: Sabine Damir-Geilsdorf/Angelika Hartmann/Béatrice Hendrich (Hg.), *Mental*

- Maps – Raum – Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung*, Münster: LIT Verlag, 3–21.
- Hátlová, Kateřina/Hanus, Martin (2020): *A systematic review into factors influencing sketch Map quality*, in: *International Journal of Geo-Information* 9(4), 1–24.
- Heinrich, Anna Juliane (2021): *Integration visueller und verbaler Daten*, in: Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hg.), *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*, Bielefeld: transcript, 137–150.
- Hiller, Jan/Schuler, Stephan (2023): *Mit Mental Maps und subjektivem Kartieren Raumwahrnehmung reflektieren*, in: Inga Gryl/Michael Lehner/Tom Fleischauser/Karl Walter Hoffmann (Hg.), *Geographiedidaktik*, Berlin/Heidelberg: Springer, 325–335.
- Holmén, Janne; Götz, Norbert (Hg.) (2023): *Mental Maps. Geographical and Historical Perspectives*. London/New York: Routledge.
- Jung, Hyunjoo (2014): *Let Their Voices Be Seen: Exploring Mental Mapping as a Feminist Visual Methodology for the Study of Migrant Women*, in: *International journal of urban and regional research* 38(3), 985–1002.
- Kogler, Raphaela (2018a): *Bilder und Narrationen zu Räumen. Die Zeichnung als visueller Zugang zur Erforschung sozialräumlicher Wirklichkeiten*, in: Jeannine Wintzer (Hg.), *Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie*. Berlin: Springer, 261–277.
- Kogler, Raphaela (2018b): *Kinderräume erkunden. Partizipative Stadtforschung und -planung mit Kindern*, in: *Informationen zur Raumentwicklung, Stadt(t)räume der Kinder. Kinderorientierte Stadtentwicklung*, 40–51.
- Kogler, Raphaela (2019): *Räume für Kinder – Räume der Kinder. Typologien urbaner Kinderräume*, in: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung. Zeitschrift des VHW*, 11–14.
- Kogler, Raphaela (2021): *(Un-)Sichtbarkeit von Kind(heit) in der Stadtforschung. Sozialräumliche Kindheitsforschung und urbane Raumaneignung*, in: Raphaela Kogler/Alexander Hamedinger (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*. Bielefeld: transcript, 117–139.
- Kogler, Raphaela (2022): *Raumbilder interpretieren. Visuelle Segmentanalyse von Kinderzeichnungen*, in: Mirja Kekeritz/Melanie Kubandt (Hg.), *Kinderzeichnungen in der qualitativen Forschung. Herangehensweise, Potenziale, Grenzen*. Wiesbaden: Springer, 239–263.
- Kogler, Raphaela/Zartler, Ulrike/Zuccato-Doutlik, Marlies (2021): *Participatory Childhood Research with Concept Cartoons*, in: *Forum Qualitative Social Research* 22(2).
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lueger, Manfred (2010): *Interpretative Sozialforschung. Die Methoden*. Wien: Facultas WUV.

- Lutz, Manuela/Behnken, Imbke/Zinnecker, Jürgen (1997): Narrative Landkarten, in: Barbara Friebertshäuser/Annedore Prengel (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, Weinheim: Juventa, 414–435.
- Lynch, Kevin (1960): *The Image of the City*. Cambridge/Massachusetts/London. MIT Press.
- Mansournia, Soran/Barami, Bakhtiar/Mahmouid Farahni, Leila/Aram; Fahrshid (2021): *Understanding children's perceptions and activities in urban public spaces, The case study of Zrêbar Lake Waterfront in Kurdistan*, in: *Urban Studies* 58(2), 372–388.
- Marguin, Séverine (2022): Karten und Mappings, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 1669–1692.
- Maschke, Sabine (2023): *Die Sozialräumliche Karte. Anwendungen in Forschung und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Matthes, Dominique (2021): Bild-Text-Relationen in Narrativen Karten. Raumkonstruktionen des Berufsalltags von Lehrer*innen dokumentarisch analysieren, in: Raphaela Kogler/Jeannine Wintzer (Hg.), *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer, 125–139.
- Meenar, Mahbubur R./Mandarano, Lynn A. (2021): *Using photovoice and emotional Maps to understand transitional urban neighborhoods*, in: *Cities* 118, 103353.
- Michel, Boris (2021): Kartographische Raumproduktionen. Zugänge Kritischer Kartographie, in: Raphaela Kogler/Jeannine Wintzer (Hg.), *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*, Berlin: Springer, 143–155.
- Mikulcik, Burcu/Zech, Sibylla (2021): Navigating with Maps Transition from Mental Maps to Paper Maps and Digital Maps, in: Raphaela Kogler/Jeannine Wintzer (Hg.), *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*, Berlin: Springer, 31–41.
- Million, Angela (2021): Mental Maps und narrative Landkarten, in: Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hg.), *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*, Bielefeld: transcript, 293–308.
- Pettig, Fabian (2022): Ästhetisches Kartieren – Mapping als Praxis geographischer Forschung zu räumlicher Erfahrung, in: Finn Dammann/Boris Michel (Hg.), *Handbuch Kritisches Kartieren*, Bielefeld: transcript, 169–180.
- Piaget, Jean/Inhelder, Bärbel [1971] (1993): *Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde*. Stuttgart: Klett.
- Schlottmann, Antje/Miguelbrink, Judith (Hg.) (2015): *Visuelle Geographien. Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*. Bielefeld: transcript.
- Schlottmann, Antje/Wintzer, Jeannine (2019): *Weltbildwechsel. Ideengeschichten geographischen Denkens und Handelns*. Bern/Stuttgart: UTB.
- Tolman, Edward C. (1948): *Cognitive Maps in rats and men*, in: *Psychological Review* 55, 189–208.

- Tuan, Yi-Fu (1975): *Images and Mental Maps*, in: *Annals of the Association of American Geographers* 65(2), 205–213.
- Vitman-Schorr, Adi/Ayalon, Liat (2020): *Older adults' Mental Maps of their spatial environment. Exploring differences in attachment to the environment between participants in adult day care centers in rural and urban environments*, in: *Journal of housing and the built environment* 35(4), 1037–1054.
- Weichhart, Peter (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wridt, Pamela (2010): *A qualitative GIS approach to Mapping urban neighborhoods with children to promote physical activity and child-friendly community planning*, in: *Environment and Planning B* 37, 129–147.
- Zartler, Ulrike/Erben-Harter, Sabine/Parisot, Viktoria/Kogler, Raphaela/Zuccato-Doutlik, Marlies (2024): *Concept Cartoons. Methodische Grundlagen und Umsetzung in der Familienforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Ziervogel, Daniela (2011): *Mental-Map-Methoden in der Quartiersforschung*, in: Oliver Frey/Florian Koch (Hg.), *Positionen zur Urbanistik I. Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung*, Wien: Lit. Verlag, 187–206.

Urbanes im Vergleich

Hindernisse und Zugänge komparativer Stadtforschung

Tatjana Boczy

Abstract *Als Stadtforschende sind unsere methodischen Zugänge die Werkzeuge um Urbanes sichtbar, verständlich und analysierbar zu machen. Aus der Vielzahl an methodischem Werkzeug lässt sich der Vergleich als übergeordnete methodologische Herangehensweise beschreiben, die mit verschiedenen Methoden vereinbar ist. Die hier vorgestellten komparativen Vorgehensweisen ermöglichen es über die Methodenanwendung hinaus zu gehen und aus Vergleichen tiefere Erkenntnis über das Urbane zu gewinnen. Nachdem Thema und Forschungsfrage festgelegt sind, ist eine durchdachte Fallauswahl bei Stadtvergleichen der erste Schritt. Besonders aber die Gegenüberstellung verschiedener inter- als auch intrastädtischer urbaner Kontexte ist für Stadtforschung fruchtbar, denn so werden nicht nur Besonderheiten, sondern auch Gemeinsamkeiten urbaner Phänomene herausgearbeitet. Durch einen Vergleich hervorgebrachte Erkenntnisse, erhalten eine spezielle oder allgemeinere Qualität, welche wiederum in weiteren Vergleichen herangezogen werden können. Doch die Hindernisse des urbanen Vergleichs zeigen sich deutlich: Was kann verglichen werden? Wie geht man bei einem methodisch gesicherten Vergleich vor? In der bereichernden interdisziplinären Arbeit, welche Stadtforschende besonders auszeichnet, kommen weitere Fragen hinzu: Welche Kontexte meinen wir, wenn wir vom Urbanen sprechen? Welche Phänomene vergleichen wir tatsächlich miteinander? Bereits zu Forschungsbeginn bringt komparatives Vorgehen einige wichtige Fragen mit sich, die nicht nur die Fallauswahl betreffen. Auch die Analyse und Ergebnisaufbereitung müssen sich oft der kritischen Frage stellen, ob ein Vergleich zulässig ist. Dieser Beitrag arbeitet die Hindernisse im vergleichenden Forschungsprozess der Stadtforschenden heraus, um fundierte Zugänge in der vergleichenden interdisziplinären Stadtforschung aufzuzeigen und Weiterentwicklungen anzuregen.*

Keywords *Vergleichende Stadtforschung; Stadtethnographie; Stadtsoziologie; Comparative Urbanism; vergleichende Methoden*

Das Urbane: Warum (nicht) vergleichen?

Vergleichende, empirische Forschung ermöglicht es, entweder bestimmte Faktoren verschiedener sozialer Phänomene oder unterschiedliche Phänomene mit bestimmten Gemeinsamkeiten systematisch gegenüberzustellen. Durch die Anwendung festgelegter methodischer Regeln werden auf diese Weise nachvollziehbare Erkenntnisse gewonnen. In den Sozialwissenschaften, vorrangig der Soziologie und Politikwissenschaft, haben vergleichende Verfahren – zurückgehend auf John Stuart Mill (2011 [1843]) – zwei grobe Stränge: *Konkordanz*, d.h. ein Vergleich möglichst ähnlicher Fälle und *Differenz*, d.h. ein Vergleich (möglichst) unterschiedlicher Fälle unter präziser Herausarbeitung der Unterschiede zu Forschungsbeginn. Aufgrund der hohen Komplexität sozialer Phänomene und der nicht herstellbaren Laborbedingungen, welche für gesicherte Experimente notwendig sind, sind Vergleiche beliebte Annäherungen, um *Quasi-Experimente* durchzuführen (Bengesser 2024 in diesem Band). Obwohl Laborbedingungen – vorrangig die Kontrolle relevanter Variablen bzw. Einflüsse – auch im vergleichenden Vorgehen nicht herstellbar sind, bieten Vergleiche die Möglichkeit, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede erklärende Faktoren für soziale Phänomene zu analysieren. Abgesehen davon fordern post-koloniale Stadtforscher:innen (Heslop et al. 2020; McCann 2010; McFarlane 2010; Robinson 2016a, 2016b; Tilley 2015) eine höhere Anerkennung von Vergleichen unterschiedlicher Fälle und Kontexte (speziell globale Süd-Nord Vergleiche), die sich von der eurozentristisch gedachten Homogenität einer Urbanität¹ als konzeptionellen Monolith abwenden kann. Darüber hinaus ist ein vergleichendes Forschungsdesign als übergeordneter Zugang mit verschiedenen Methoden vereinbar, was der Methodenvielfalt und -kombination der grundlegend interdisziplinären Stadtforschung (Güntner/Hamedinger 2021) überaus zuträglich ist. Vergleichendes Vorgehen ist in der Stadtforschung damit nicht nur eine methodische Technik zur Erforschung der Stadtphänomene, sondern auch ein interdisziplinärer Ankerpunkt, um Untersuchungen praktisch umzusetzen. Denn die Arbeitsschritte eines Vergleichs erfordern ein strikt durchdachtes Forschungsdesign, das implizite Herangehensweisen und theoretische Konzepte explizit macht, wie beispielsweise die gezielte Fallauswahl und die Erläuterung gewählter Vergleichsdimensionen.

Der vorliegende Beitrag erarbeitet die Herangehensweisen, Hindernisse und kritischen Weiterentwicklungen vergleichender Stadtforschung, um fundierte Zugänge aufzuzeigen und Weiterentwicklungen anzuregen. Angeleitet wird dieser Beitrag anhand folgender Fragen: Was kann verglichen werden? Wie geht man

1 *Urbanität* erweitert den konzeptionellen Blick auf Städte da hierbei weder sofort eine klassisch administrative Grenzziehung gesetzt wird, noch versteht es Urbanes als abgeriegelten Container (Frey/Koch 2011).

bei einem methodisch gesicherten Vergleich vor? Welche Phänomene vergleichen wir tatsächlich miteinander? Was gilt es bei komparativen Analysen und der Ergebnisaufbereitung zu beachten?

Die wohl wichtigste Frage im vergleichenden Vorgehen ist: Was wird hier eigentlich verglichen? In der Stadtforschung liegt es zunächst nahe verschiedene, Städte (bzw. Stadtphänomene) als Vergleichsfälle anzuführen. Dies führt meist zu inter-städtischen Vergleichen, die sich an administrativ-politischen Grenzbeziehungen orientieren. Im Stadtvergleich entstehen erste, disziplin-abhängige Vorannahmen, die Forschenden sofort auffallen: Wie definieren wir eigentlich Stadt? Welche Bilder werden mit diesen Definitionen, Vergleichen und Reihungen erzeugt? Eine administrative Abgrenzung des Städtischen – die politischen Grenzbeziehungen bestimmen also das zu untersuchende Territorium – ist zwar pragmatisch, aber nicht immer deckungsgleich mit den untersuchten Themen wie etwa urbaner Dichte, urbaner Kultur oder urbaner Architektur. Beispielsweise entwickeln sich Städte baulich rasant über die zuvor definierten administrativen Grenzen hinaus. Auch kulturelle und sozio-ökonomischen Verbindungen umfassen Gebiete über die festgelegte Stadtgrenze hinaus. Die Stadtforschung beschäftigt sich immer noch mit dieser zentralen Frage der Definition von Stadt nicht nur im vergleichenden Forschungsansatz. Dennoch ist die Definition von Stadt, Urbanem und Fallauswahl im vergleichenden Verfahren von hoher Relevanz. Dies nicht zuletzt, weil bewusst Gleiches oder Verschiedenes analysiert werden soll. Inter-städtische Vergleiche profitieren jedenfalls von disziplin-übergreifenden Diskussionen zur Definitionsarbeit des Urbanen, da forschungsbezogene Annahmen reflektiert, geprüft und transparent gemacht werden. Diese Begriffsdefinitionen ergeben sich zwangsläufig aufgrund des disziplinären Aufeinandertreffens in der interdisziplinären Stadtforschung.

Darüber hinaus betten inter-städtische Vergleiche Urbanes in verschiedene (nationalstaatliche) Kontexte ein. So können urbane Phänomene in der jeweiligen kulturellen, politischen, historischen, geografischen und sozialen Entwicklung analysiert werden. Dennoch können diese jeweiligen Urbanitäten miteinander verglichen werden mittels des Eigenlogikansatz, der insbesondere die jeweilige städtische Entstehung und Entwicklung, in der spezifischen Dynamik, betrachtet (Berking 2008; Dente et al. 2005; Löw 2018). Dabei ist für Belina und Miggelbrink (2010) die rigorose und transparente Definitionsarbeit zentrale Charakteristik der Stadtforschung. Die Autor:innen stellen die transparente Definitionsarbeit einer überholten isolierenden Abstraktion gegenüber, einer Abstraktion, der vor allem Transparenz fehlt und die aus apolitischen oder ahistorischen Generalisierungen zu kommen scheint. Auf die konkrete Forschungspraxis bezogen, führen Belina und Miggelbrink (2010: 8) an, dass Abstraktion in der Definitionsarbeit heikel wird »sobald die Abstraktionen an konkreten Inhalten vorgenommen werden, sobald also zu entscheiden ist, welche Aspekte des Gegenstandes als wesentli-

che angesehen und von welchen abgesehen wird« (ebd.). An diesem Punkt des vergleichenden Forschungsprozesses, so Belina und Miggelbrink (2010) weiter, können ideologische oder interessensgeleitete Überlegungen – mit oder ohne Vorsatz – in die Auswahl der wesentlichen Aspekte einfließen. In Folge können die gewählten Vergleichsaspekte Forschungsergebnisse zumindest mitbestimmen oder gar verzerren. Transparente und rigorose Definitionsarbeit der gewählten Vergleichskriterien ist daher unumgänglich. Interdisziplinarität fördert diese reflektierte Haltung zumeist, da abstrahierende Begriffe und Annahmen aus den verschiedenen Disziplinen im Forschungsprozess aufgearbeitet werden.

Der disziplinare Reichtum an vergleichender Stadtforschung führt nicht nur zu konstanter Definitionsarbeit des Urbanen im inter-städtischen Vergleich. Für den intra-städtischen Vergleich lieferten US-amerikanische Soziolog:innen früh bekannte Studien der Urbanistik – siehe Chicago School (Wirth 1998 [1928]; Zorbaugh 1929) – die insbesondere ethnographische Feldarbeit im urbanen Kontext heute noch beeinflusst (Rogojanu/Wolfmayr 2024 in diesem Band). Der intra-städtische Vergleich beschäftigt sich mit kleinteiligen Phänomenen der Stadt. Oft nur wenige Kilometer voneinander entfernt, lassen sich unterschiedliche Qualitäten in Quartieren, Nachbarschaften und öffentlichen Plätzen wahrnehmen. Die Anliegen intra-städtischer Forschungen sind dabei einerseits die analytische Qualität der kleinteiligen Räume sowohl in der Repräsentation (Ghertner 2014; Heslop et al. 2020) als auch andererseits die Alleinstellungsmerkmale im jeweiligen urbanen Kontext (Zhou 1992). Wieder sind die theoretisch fundierte Definitionsarbeit und die nachvollziehbare Fallauswahl zentral für eine rigoros ausgerichtete Stadtforschung.

Bereichernd ist vergleichende Stadtforschung nicht nur im sozialräumlichen Kontext (inter- und intrastädtisch). Auch historische Verflechtungen sind Teil gelungener vergleichender Stadtforschung (Fischer 2004; Wirth 1998 [1928]). Vergleichende Stadtforschung fördert damit auch Auseinandersetzungen über globale Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Nord-Süd-Debatten mittels postkolonialer Ansätze (Grubbauer 2019; Ren 2020; Tulumello 2022). Städte dienen dabei als Ankerpunkte für den Vergleich, denn ihre relationale Gemeinsamkeit – ihre Urbanität – sorgt für einen pragmatischen Anknüpfungspunkt im initialen Forschungsdesign.

Die in der Stadtforschung weit verbreitete Interdisziplinarität öffnet die Forschung für kreative und innovative Analysen im vergleichenden Vorgehen (Fischer 2004; Huskinson 2016). Innerhalb der Stadtforschung sind Vergleiche aber auch umstritten. Einerseits gibt es unterschiedliche intra- und interdisziplinäre Auffassungen was als *urban* gilt (Brenner/Schmid 2018; Reddy 2018; Tuvikene et al. 2022). Andererseits können selbst nach der Übereinkunft was urban ist, Hindernisse bei empirischen Schritten entstehen.

Hindernisse der vergleichenden Stadtforschung

Einige Hindernisse vergleichender Verfahren im Allgemeinen sind in den methodischen Auseinandersetzungen der Politikwissenschaft und Soziologie aufgearbeitet (Ebbinghaus 2009; Ebenau et al. 2015; Pickvance 2001; Ragin 2014). Ebbinghaus (2009) führt dazu an, dass es zu Auswahlverzerrung (Bias) kommen kann, wenn die konkrete Auswahl und Anzahl der Fälle sowie des Zeithorizonts allzu sehr von pragmatischen Erwägungen oder theoretischer Voreingenommenheit beeinflusst sind. Gleichzeitig sind pragmatische Überlegung über einsetzbare Mittel Teil der partiell prekären Forschungsrealität. Besonders in der international ausgerichteten Stadtforschung erschweren Fallauswahl und -anzahl die Hypothesenprüfbarkeit und die Generalisierung von Ergebnissen. Nach Ebbinghaus (2009) besteht darüber hinaus die Gefahr Unvergleichbares zu vergleichen, wenn etwa historische Kontexte vernachlässigt werden, theoretische Konzepte nicht klar definiert sind oder allzu aufgeweicht angewandt werden. Das kann bereits bei der Fallauswahl dazu führen, dass Fälle sehr heterogen und kontingent sind, d.h. von historischen Prozessen und politischen Entscheidungen beeinflusst, die nicht isoliert oder kontrolliert werden können. Der eher positivistischen Forschungslogik folgend müssen Stadtforscher*innen entweder sehr ähnliche Fälle auswählen (beispielsweise Städte innerhalb von Nationalstaaten oder eines geografischen Gebietes) oder relevante Einflussfaktoren (beispielsweise ökonomische Entwicklung oder postkolonialen Kontext) identifizieren und isolieren, um Generalisierungen aus Vergleichen ziehen zu können. Unter solchen Voraussetzungen wären quasiexperimentelle Bedingungen geschaffen, die sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede erklären könnten. In der Tat spezialisieren sich manche Stadtforscher*innen auf geografische Gebiete – beispielsweise Kazepov (2005) auf Europäische Städte, Freire-Medeiros/O'Donnell (2018) auf Lateinamerikanische Städte oder Shaw (2012) auf Indische Städte – um über städtische Entwicklung in einem konkreten bzw. vertrauten Kontext Vergleiche anzustellen.²

Der vorab geschilderten Forderung, nur Äpfel mit Äpfeln zu vergleichen, um Hindernissen bei der Generalisierung zu umgehen, widersprechen wiederum andere einflussreiche Stadtforscher*innen (Belina/Miggelbrink 2010; McFarlane 2010; Robinson 2011; Ward 2010) und zeigen insbesondere in ihrer postkolonialen Kritik auf, welchen Einfluss eine enge Kontextualisierung von urbanen Vergleichen hat. Robinson (2011) kritisiert herrschende Annahmen der vergleichenden Stadtforschung, die eine Unvergleichbarkeit zwischen verschiedenen Stadtkontexten voraussetzen, beispielsweise zwischen wirtschaftlich reichen und armen, kapitalistischen und sozialistischen, oder unterschiedlichen regionalen Gruppierungen

2 Ein Großteil der US-amerikanischen Stadtforschung forscht auch heute noch kaum außerhalb des nordamerikanischen Kontextes.

von Städten. Mit einer a priori Abwehr der Vergleichbarkeit dieser Stadtrealitäten würden nicht nur urbane Entwicklungen und Erfahrungen speziell der südlichen Hemisphäre ausgeschlossen, sondern auch eurozentrische Methoden und Theorien des Urbanen reproduziert statt weiterentwickelt. Ward (2010: 480) argumentiert insbesondere gegen europäisch-geprägte Generalisierung, die als allgemein gültige Kausalitäten im Stadtvergleich missverstanden werden. Die aus dieser Stadtforschungstradition stammenden Theorien oder gesetzesähnlichen Erklärungen wie etwa Modernitätsentwicklung, Bildung, Wohnen und Wohlfahrt quantifizieren und vergleichen Urbanität ohne Kontextualisierung oder reflektives Explizieren, so Ward (2010). Es sind Theorietraditionen, die soziale Phänomene gesellschaftlichen Entwicklungsgraden zuordnen und darüber hinaus europäische bzw. nordamerikanische Kontexte – explizit oder implizit – als überlegen konstruieren oder aus diesen Kontexten stark generalisieren. Nijman (2007: 1) führt aus, dass vergleichende Stadtforschung in den späten 1970er und während der 1980er Jahre wenig Beachtung fand aufgrund dieser »naiven und überholten« Versuche soziale Realität zu ordnen.

Anders als Ebbinghaus (2009) schlägt Robinson (2011) vor, sehr wohl Äpfel mit Birnen zu vergleichen – mittels experimentellen, aber theoretisch rigorosen Kriterien, die eine *vergleichende Geste* (*comparative gesture*) transparent anleiten sollen. Mittels einer *vergleichenden Geste* bzw. Haltung können die Vielfalt und Gemeinsamkeiten des Urbanen erforscht werden, ohne auf Vorurteile oder überholte Modernisierungsmodelle – d.h. konzeptionelle Hindernisse – zurückgreifen zu müssen. Hier verbinden sich die Forderungen Robinsons – stellvertretend für postkoloniale Ansätze – und Ebbinghaus – stellvertretend für klassisch-vergleichende Ansätze – wieder. Für beide sollen die verwendeten Konzepte der vergleichenden Stadtforschung Anknüpfung finden im jeweiligen historischen und kulturellen Kontext. Damit ist beispielsweise nicht die Einwohner:innenzahl, administrative Bezeichnung oder Siedlungsdichte ausschlaggebend für das Konzept des Urbanen, sondern die kontextuelle Verwurzelung des Begriffs selbst (Lin 2007). Das Einbeziehen des Kontextes beschränkt sich dabei nicht auf die Fallauswahl oder Methodologien, es betrifft alle verwendeten Theoriekonzepte und Vorstellungen im vergleichenden Vorgehen.³

Denn nicht nur in methodologischer Hinsicht beschäftigen sich Stadtforschende mit Fragen was und wie verglichen werden kann. Auch konzeptionell werden (implizite) Annahmen innerhalb der Stadtforschung hinterfragt. Spezielle Kritik gab es in den letzten Jahren insbesondere an hierarchisierenden Städterankings wie sie oft in den *Global City* Ansätzen zu finden sind (Crouch/Le Galès 2012; Ward 2010).

3 In Anbetracht eines so hohen Anspruches überrascht es nicht, dass Eckardt (2014: 130) vergleichende Stadtforschung als »für studentische Arbeiten eher nicht zu empfehlen« bezeichnet.

So zeigte beispielsweise McCann (2010) anhand von Fallstudien in Lexington, Austin und Columbus, wie die städtische Politik und der öffentliche Diskurs durch medial vermittelte Rankings der besten Orte in den USA beeinflusst sind. Indem bestimmte Städte als erfolgreich und nachahmenswert konstruiert werden, werden andere Orte diskursiv wie auch sozio-ökonomisch marginalisiert oder ignoriert. Mittels solcher Rankingdiskurse kann eine Politik legitimiert werden, die sich auf eine Vision der Stadt als Ware stützt, welche in einem interurbanen Wettbewerb vermarktet werden muss. Dadurch können Themen wie städtische Armut in den Hintergrund geraten oder zu Marketingzwecken verschleiert werden. Eine Betrachtung von Städten mittels Rankings kann trotz berechtigter Kritik auch Inspirationsquelle für Erneuerungsprozesse sein, sofern städteplanerische Maßnahmen sich am Wohlergehen der (zukünftigen) Bewohner:innen orientieren und nicht unkritisch an Rankingindizes oder Immobilienpreisen. Für Sept/Baur (2020) sind gestalterische und bewertende Zugänge in der vergleichenden Stadtforschung zentrale Ziele eines Forschungsvorhabens. In der Praxis, so analysiert McCann (2010), reduzierte das Ranking der besten Orte die Komplexität der städtischen Erfahrungen zu einer vergleichbaren, zitierfähigen und berechenbaren Zahl, welche hegemoniale Vorstellungen vom guten Leben in der Stadt reproduzieren. Fragen wie: Wessen Stadt? Stadt für wen? (Harvey 2008), werden unter als apolitisch verschleierten Vergleichsrangings begraben.

Darüber hinaus warnen neuere Schulen innerhalb der Stadtforschung, wie etwa der *Eigenlogikansatz* (Löw 2018) oder *postkoloniale Ansätze* (Teverson 2011), allzu generalisierende Handlungsanweisungen für beispielsweise lebenswertere Städte oder allgemeingültige Regelmäßigkeiten und Theoriekonzepte anzuwenden. In der sozialräumlich ausgerichteten Stadtforschung ist der Hinweis relevant, dass räumliche Positionen von Städten und Regionen kontingent – zumindest historisch spezifisch – sind (Heintel/Waack 2010). Besonders bei der Verschiebung politischer Grenzen zeigt sich der Einfluss lebensweltlich konstruierter Wirklichkeiten auf Stadtplanung, so Heintel und Waack (2010). Die Autoren zeigen damit, dass der sozio-geografische Zufall sowie der (dadurch entstandene) zeithistorische Kulturkontext nicht vergessen werden darf. Dieser Hinweis gilt umso mehr für evaluierende, gestalterische oder hierarchisierende vergleichende Stadtforschung, die mittels dieser Vergleichstypen implizit oder explizit politisch relevante Wertungen konstruiert. McFarlane (2010) postuliert diesbezüglich, dass der Vergleich als eine Strategie für eine postkoloniale Urbanistik genutzt werden kann, die aufmerksam Machtverhältnisse einbezieht, die das Wissen über Stadt prägen. Insbesondere im Kontext voranschreitender Globalisierung, also der verstärkten Verflechtung sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Phänomene, sind urbane Tendenzen wie etwa Gentrifizierung in unterschiedlichsten Städten zu erkennen (Huber 2013). Für die vergleichende Stadtforschung ergeben sich aus diesen Tendenzen spannende Konzepte und Forschungsfragen. Allerdings birgt Globalisierung auch Tücken, da zu schnell

Phänomene gleichgesetzt werden, die aber im jeweiligen Kontext spezifische – gar konzeptverändernde – Dynamiken oder Ausprägungen entwickelt haben. Konzeptionelle Sensibilität ist vor diesem Hintergrund nicht nur bei der Fallauswahl geboten, sondern auch bei der Analyse.

Damit festigt sich das bereits angedeutete Postulat, dass das vergleichende Vorgehen mehr einem methodologischen Zugang gleicht als einem formalisierten, standardisierten Methodenwerkzeug. Dennoch lässt sich eine gewisse Einigkeit bei manchen Hindernissen der vergleichenden Forschung feststellen: Fallauswahl und die Wahl des Zugangs sind augenfällig früh im Forschungsdesign zu klären.

Vergleichszugänge und Interpretationen

In den vergleichenden Methodologien der Politikwissenschaft und Soziologie finden sich immer wieder Rückgriffe auf John Stuart Mills (2011 [1843]) einflussreichen Überlegungen der Trennung von Konkordanz- und Differenzvergleichen (Ebbinghaus 2009; Hoerning 2013). Beim Konkordanzverfahren ist die Annahme, dass ähnliche soziale Phänomene auf gemeinsame Vorbedingungen bzw. Merkmale zurückzuführen sind. Beispielsweise der demografische Wandel in den Städten (Glock 2008). Diese meist kausalistisch angelegte Untersuchung geht demnach von einer unabhängigen Variablen aus, welche die konstanten Ergebnisse erklären kann. In der Fallauswahl werden unterschiedliche Systeme mit ähnlichen Ergebnissen herangezogen. Dem entgegengesetzt ist die Annahme beim Differenzverfahren, dass unterschiedliche Vorkommnisse auf verschiedene Vorbedingungen bzw. Merkmale zurückzuführen sind. Statt nach Gemeinsamkeiten als Ursachen zu suchen, werden die Varianten und Variationen unabhängiger Variablen zur Erklärung herangezogen. In der Fallauswahl werden ähnliche Systeme mit unterschiedlichen Ergebnissen untersucht. Die Mill'schen Überlegungen fußen auf induktivem Vorgehen, welches mit der bereits dargestellten postkolonialen Kritik und ihren Vorschlägen direkt vereinbar sind.

Empirisch kann der vergleichende Zugang geografisch, historisch oder sozialräumlich verstanden werden. Dabei werden multiple Datenarten und -quellen genutzt, die forschungsinduziert oder sekundär produziert sind, beispielsweise administrative Daten, Statistiken, Interviews, Dokumente, Geodaten oder digitale Daten. Stadtforschenden stehen somit standardisierte wie auch nicht standardisierte Daten zur Ergreifung von Urbanität offen. Innerhalb von Vergleichen in der Stadtforschung sind auch starre Trennungen in quantitative und qualitative Analyseverfahren keinesfalls die Regel. Die Methodenwerkzeuge reichen von Statistiken, Geografien, Korpuslinguistik, Big-Data-Techniken, Text- und Bildinterpretation, Inhaltsanalyse, Objektbiografien, Ethnografische Begehung, Grounded Theory bis zu Diskursanalyse und vielem mehr. Interdisziplinäre Stadtvergleiche zeichnet

gerade die kreative Kombination und Triangulation⁴ verschiedener Datensorten und Analyseinstrumente aus. Dadurch wird einerseits wechselseitige methodische Ergänzung (Van-Hametner/Smigiel 2024 in diesem Band) und andererseits fundierte Theoriebildung vorangetrieben. Das vergleichende Verfahren profitiert von dieser Offenheit, muss aber die methodische Komplexität und Offenheit im Forschungsalltag auch balancieren können. Ähnlich Robinson (2011) hält Eckardt (2014: 131) die rigorose Begriffsarbeit für diese Komplexität als Lösungsansatz. Beginnend bei einem gemeinsamen Problembewusstsein sollen, sowohl kulturell sensibel als auch reflektiert, nur Begriffe verwendet werden, die im untersuchten kulturellen Kontext forschungsanalytisch entsprechende Bedeutungen haben.

Vergleichende Stadtforschung greift darüber hinaus auf Vergleichstypologien zurück, um die Zugänge interdisziplinär nachvollziehbar zu machen. Anders als bei methodologischen Überlegungen, geht es Pickvance (2001) basierend auf Tilly (1984) bereits um die analytische Struktur des Vergleichs.

- *Individualisierender Vergleich*: Detaillierte Fallstudie einer oder mehrerer Urbanitäten, die mit anderen Fällen oder Theorien verglichen wird, um urbane Prozesse und sozialräumliche Phänomene zu erklären. → Siehe beispielsweise Rosen (2018), Engbersen (2019) oder Huber (2013b).
- *Umfassender Vergleich*: Analyse von Urbanitäten als Teil eines übergeordneten, systemischen Prozesses, beispielsweise Globalisierung oder Kapitalismus. Die Fälle werden systematisch differenziert, aber als miteinander verbunden untersucht. → Siehe beispielsweise Söderström (2014) oder Finn/Cobbinah (2022).
- *Inkorporierender Vergleich*: Erweiterung des umfassenden Vergleichs, wo sowohl die einzelnen Fälle als auch die übergeordneten Prozesse als historisch und gegenseitig konstituiert zu verstehen sind. Eine Vielzahl von Verbindungen und Dynamiken (beispielsweise die Stadt als inkorporiert im Nationalstaat) berücksichtigt, welche die urbanen Erfahrungen prägen. → Siehe beispielsweise Castells (1983) oder Leitner/Sheppard (2020).

4 Unter Triangulation versteht man in den Sozialwissenschaften vorrangig die Kombination von Datentypen oder empirischer Methoden, die dasselbe sozialen Phänomen untersuchen. Diese Herangehensweise ist aufwendig, sichert allerdings die Forschungsergebnisse besser ab, da Nachteile einzelner Methoden oder Daten ausgeglichen werden können. Weitere Ansätze sind Forscher:innentriangulation, Theorientriangulation, und Typenkombination. »Durch die Triangulation (etwa verschiedener Methoden oder verschiedener Datensorten) sollte ein prinzipieller Erkenntniszuwachs möglich sein, dass also bspw. Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen gewonnen werden, die damit weiter reichen, als es mit einem Zugang möglich wäre« (Flick 2011: 12).

- *Variationserklärender Vergleich*: Aufgrund von Konkordanz oder Differenz werden Urbanitäten ausgewählt, um systematische Variationen in Bezug auf bestimmte Theoriekonzepte zu erklären oder universelle Kausalitäten zu untersuchen. → Siehe beispielsweise Wacquant (2018) oder Heinrichs et al. (2013).

Diese theoriegeleitete Einteilung verdeutlicht Vergleichsstrukturen für die essenziellen Auseinandersetzungen mit dem Forschungsdesign und Erkenntnisinteresse (Ebbinghaus 2009: 485ff). An der kritischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsprozess setzen auch postkoloniale Vorschläge an, die durch transparente Theoriearbeit die Vielfalt empirischer Urbanität abbilden wollen. Im Sinne einer dezentralen Perspektivenerweiterung schlägt McFarlane (2010: 730ff) vor, vergleichende Stadtforschung neu zu denken. *Theorienkulturen* betten historisches und kulturelles Wissen ein, das dann genutzt wird, um Erkenntnisse für das Lernen zu gewinnen, anstatt Wissen hierarchisch zu ordnen. Auch dieser Vergleichszugang versteht sich als gestalterisch, nimmt aber keine abstrakt apolitische, sondern eine reflektiert politische Haltung (*ethico-politics*) an, die der postkolonialen Konzepterneuerung der Stadtforschung dient.

Die Qualitäten des urbanen Vergleichens

Vergleichende Stadtforschung steht an einer entscheidenden Weggabelung. Nicht nur wird zunehmend hinterfragt, was wir vergleichen können; in der aktuellen Debatte zwischen traditionellen und postkolonialen Ansätzen entsteht eine Vielfalt an Zugängen, die im jeweiligen Forschungsdesign und -interesse methodisch aufgelöst werden. Das heißt, derzeit lassen sich mindestens zwei Paradigmen in der vergleichenden Stadtforschung festhalten: Jene des *Konkordanz-Ansatzes* und jene des *Differenzansatzes*. Trotz beträchtlicher Hindernisse, hoher Ansprüche und intensiver Kritiken an bisherigen Vergleichsansätzen entstehen derzeit Weiterentwicklungen des vergleichenden Ansatzes mit fruchtbaren Analysezugängen. Diese Zugänge überwinden bereits überholte Hierarchisierungen, Nord-Süd Spaltungen und enge Modernisierungsvorstellungen.

Die gelebte Interdisziplinarität in der Stadtforschung kann Vergleichszugänge mittels rigoroser Offenlegung von Fallauswahl und Vergleichsdimensionen unterstützen. In der intensiven und extensiven Theoriearbeit sowie der methodologischen Grundlagenarbeit können (euro)zentristische Vorannahmen überprüft werden, um Begriffe im empirischen Kontext präzise auf ähnliche Phänomene anzuwenden. Dabei werden die meisten traditionellen Ansätze lediglich erweitert und verfeinert. Allerdings gibt es in der vergleichenden Stadtforschung auch Vorgehensweisen, die aus postkolonialer Perspektive forschungsethisch entbehrlich sind. Vergleiche mittels Städterankings mögen zum Zwecke des Austausches und der Orien-

rierung dienlich sein, doch die oft damit einhergehende apolitische Verschleierung und unkritische Kommodifizierung des Urbanen durch hegemoniale Vorstellungen führt zur Reproduktion von Marginalisierungen.

Der vergleichende Ansatz in der Stadtforschung bietet als übergeordnete Strategie die Möglichkeit, kreativ und innovativ verschiedenste Methoden einzusetzen. Im rigoros reflektierten Vorgehen werden urbane Vergleiche somit wertvolle Untersuchungen für die Erforschung städtischer und gesellschaftlicher Phänomene.

Literatur

- Belina, Bernd/Miggelbrink, Judith (2010): Zum Vergleich von Raumeinheiten in der Wissenschaft und anderswo. Einleitung zum Sammelband, in: Bernd Belina/Judith Miggelbrink (Hg.), *Hier so, dort anders. Raumbezogene Vergleiche in der Wissenschaft und anderswo*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 7–39.
- Berking, Helmuth (Hg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Brenner, Neil/Schmid, Christian (2018): Planetary urbanization. from Urban Constellations (2011), in: Xuefei Ren/Roger Keil (Eds.), *The globalizing cities reader*, London/New York: Routledge, 449–452.
- Castells, Manuel (1983): *The city and the grassroots. A cross-cultural theory of urban social movements*. Berkeley, Calif.: University of California Press.
- Crouch, Colin/Le Galès, Patrick (2012): *Cities as national champions?*, in: *Journal of European Public Policy* 19, 405–419.
- Dente, Bruno/Bobbio, Luigi/Spada, Alessandra (2005): *Government or Governance of Urban Innovation?*, in: *disP – The Planning Review* 41, 41–52.
- Ebbinghaus, Bernhard (2009): Vergleichende Politische Soziologie: Quantitative Analyse- oder qualitative Fallstudiendesigns?, in: Viktoria Kaina/Andrea Römmele (Hg.), *Politische Soziologie. Ein Studienbuch*, Wiesbaden: VS Verlag, 481–501.
- Ebenau, Matthias/Bruff, Ian/May, Christian (Eds.) (2015): *New Directions in Comparative Capitalisms Research*. London: Palgrave Macmillan UK.
- Eckardt, Frank (2014): *Stadtforschung. Gegenstand und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Engbersen, Godfried (2019): *Cultures of Unemployment. A Comparative Look at Long-Term Unemployment and Urban Poverty*. Milton: Routledge.
- Finn, Brandon M./Cobbinah, Patrick B. (2022): *African urbanisation at the confluence of informality and climate change*, in: *Urban Studies*, 004209802210989.
- Fischer, Joachim (Hg.) (2004): *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*. München: Fink.
- Flick, Uwe (2011): *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.

- Freire-Medeiros, Bianca/O'Donnell, Julia (Eds.) (2018): *Urban Latin America. Images, words, flows and the built environment*. New York: Routledge.
- Frey, Oliver/Koch, Florian (2011): Positionen zur Urbanistik. Impulse zur Weiterentwicklung der Stadt- und Raumforschung durch die interdisziplinäre Zusammenführung raumbezogener Wissenschaften, in: Oliver Frey (Hg.), *Positionen zur Urbanistik*, Wien/Berlin/Münster: LIT, 12–30.
- Ghertner, Asher D. (2014): *India's Urban Revolution: Geographies of Displacement beyond Gentrification*, in: *Environment and Planning A: Economy and Space* 46, 1554–1571.
- Glock, Birgit (2008): Politik in schrumpfenden Städten. Bedingungen von Persistenz und Innovation im Stadtvergleich, in: Hubert Heinelt/Angelika Vetter (Hg.), *Lokale Politikforschung heute*, Wiesbaden: VS Verlag, 327–345.
- Grubbauer, Monika (2019): *Postcolonial urbanism across disciplinary boundaries: modes of (dis)engagement between urban theory and professional practice*, in: *The Journal of Architecture* 24, 469–486.
- Güntner, Simon/Hamedinger, Alexander (2021): Interdisziplinäre Disziplinarität in der Stadtsoziologie, in: Raphaela Kogler/Alexander Hamedinger (Hg.), *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, 31–51.
- Harvey, David (2008): *The Right to the City*, in: *New Left Review*, 23–40.
- Heintel, Martin/Waack, Christoph (2010): Beobachtungsraum, Labor oder politisches Handlungsfeld? Vergleichende Analysen und Analysepraktiken von Städten und Regionen an europäischen Staatsgrenzen im Vergleich, in: Bernd Belina/Judith Miggelbrink (Hg.), *Hier so, dort anders. Raumbezogene Vergleiche in der Wissenschaft und anderswo*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 108–131.
- Heinrichs, Dirk/Krellenberg, Kerstin/Fragkias, Michail (2013): *Urban responses to climate change. Theories and governance practice in cities of the global south*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 37, 1865–1878.
- Heslop, Julia/McFarlane, Colin/Ormerod, Emma (2020): *Relational housing across the North–South divide: learning between Albania, Uganda, and the UK*, in: *Housing Studies* 35, 1607–1627.
- Hoerning, Johanna (2013): »Megastädte« zwischen Begriff und Wirklichkeit. Über Raum, Planung und Alltag in großen Städten. Bielefeld: transcript.
- Huber, Florian J. (2013): *Gentrifizierung in Wien, Chicago und Mexiko Stadt*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38, 237–257.
- Huskinson, Lucy (Ed.) (2016): *The urban uncanny. A collection of interdisciplinary studies*. London/New York: Routledge.
- Kazepov, Yuri (Ed.) (2005): *Cities of Europe. Changing contexts, local arrangements, and the challenge to urban cohesion* (= *Studies in urban and social change*), Malden, MA: Blackwell Publ.

- Leitner, Helga/Sheppard, Eric (2020): *Towards an epistemology for conjunctural inter-urban comparison*, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 13, 491–508.
- Lin, George C. S. (2007): *Chinese Urbanism in Question: State, Society, and the Reproduction of Urban Spaces*, in: *Urban Geography* 28, 7–29.
- Löw, Martina (2018): *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- McCann, Eugene J. (2010): »Best Places«: Interurbaner Wettbewerb, Lebensqualität und der massenmediale Diskurs, in: Bernd Belina/Judith Miggelbrink (Hg.), *Hier so, dort anders. Raumbezogene Vergleiche in der Wissenschaft und anderswo*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 132–152.
- McFarlane, Colin (2010): *The Comparative City: Knowledge, Learning, Urbanism*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 34, 725–742.
- Mill, John Stuart [1843] (2011): *A System of Logic: Ratiocinative and Inductive*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nijman, Jan (2007): *Comparative Urbanism. Introduction*, in: *Urban Geography* 28, 1–6.
- Pickvance, Christopher G. (2001): *Four varieties of comparative analysis*, in: *Journal of Housing and the Built Environment* 16, 7–28.
- Ragin, Charles C. (2014): *The Comparative Method. Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies*. Berkeley: University of California Press.
- Reddy, Rajyashree N. (2018): *The urban under erasure: Towards a postcolonial critique of planetary urbanization*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 36, 529–539.
- Ren, Xuefei (2020): *From a comparative gesture to structured comparison: an analysis of air pollution control in Beijing and Delhi*, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 13, 461–473.
- Robinson, Jennifer (2011): *Cities in a World of Cities: The Comparative Gesture*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 35, 1–23.
- Robinson, Jennifer (2016a): *Comparative Urbanism: New Geographies and Cultures of Theorizing the Urban*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 40, 187–199.
- Robinson, Jennifer (2016b): *Thinking cities through elsewhere*, in: *Progress in Human Geography* 40, 3–29.
- Rosen, Christian (2018): *Die politische Stadt. Berlin, Madrid und das politische Feld*. Bielefeld: transcript.
- Sept, Ariane/Baur, Nina (2020): *Stadt- und Metropolenvergleiche*, in: Ingrid Breckner/Albrecht Göschel/Ulf Matthiesen (Hg.), *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden: Nomos, 643–654.
- Shaw, Annapurna (2012): *Indian cities*. New Delhi: Oxford Univ. Press.
- Söderström, Ola (2014): *Cities in relations. Trajectories of urban development in Hanoi and Ouagadougou*. Chichester/West Sussex: Wiley Blackwell.

- Teverson, Andrew (Ed.) (2011): *Postcolonial spaces. The politics of place in contemporary culture*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Tilley, Lisa (2015): Decolonizing the Study of Capitalist Diversity: Epistemic Disruption and the Varied Geographies of Coloniality, in: Matthias Ebenau/Ian Bruff/Christian May (Eds.), *New Directions in Comparative Capitalisms Research*, London: Palgrave Macmillan, 207–223.
- Tilly, Charles (1984): *Big structures, large processes, huge comparisons*. New York: Russell Sage Foundation.
- Tulumello, Simone (2022): *The »Souths« of the »West«*. *Southern critique and comparative housing studies in Southern Europe and USA*, in: *Housing Studies* 37, 975–996.
- Tuvikene, Tauri/Nugin, Raili/Kasemets, Kadri/Pikner, Tarmo/Printsmann, Anu/Dean, Karin/Palang, Hannes (2022): *The landscape approach to planetary urbanization: beyond the planetary urbanization approach*, in: *City* 26, 723–744.
- Wacquant, Loïc (2018): *Die Verdammten der Stadt. Eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ward, Kevin (2010): *Towards a relational comparative approach to the study of cities*, in: *Progress in Human Geography* 34, 471–487.
- Wirth, Louis [1928] (1998): *The ghetto*. New Brunswick, NJ: Transaction publication.
- Zhou, Min (1992): *Chinatown. The socioeconomic potential of an urban enclave*. Philadelphia: Temple University Press.
- Zorbaugh, Harvey W. (1929): *The Gold Coast and the slum. A sociological study of Chicago's near North side*. Chicago: University of Chicago Press.

Teil II.

**Quantitative Methoden
und Mixed Methods Zugänge**

Quasi-experimentelle Ansätze in der quantitativen Wirkungsforschung zur Sozialen Arbeit im städtischen Raum

Andreas Bengesser

Abstract *Der Beitrag behandelt die Anwendung quasi-experimenteller Methoden zur quantitativen Wirkungsmessung in drei Bereichen: die Auswirkungen der Mobilen Jugendarbeit und der Gemeinwesenarbeit auf strafrechtlich relevante Handlungen sowie auf das subjektive Sicherheitsempfinden und die objektive Sicherheit im städtischen öffentlichen Raum. Unter Verwendung umfangreicher Daten, die von der öffentlichen Verwaltung in Österreich erfasst und aufbereitet wurden, werden die kausalen Effekte dieser sozialen Projekte evaluiert. Fortgeschrittene statistische Methoden wie Panel-Regression, Propensity-Score-Matching und Vergleiche mit synthetischen Kontrollgruppen werden eingesetzt, um zuverlässige kausale Schlussfolgerungen zu ermöglichen. Diese Methoden werden im Beitrag ausführlich behandelt. Es wird illustriert, wie robuste methodische Ansätze erfolgreich in der sozialarbeiterischen Praxis implementiert werden können und betont die Bedeutung interdisziplinärer Zusammenarbeit in der Stadtforschung.*

Keywords *Wirkungsmessung; quasi-experimentelle Methoden; Fixed-Effect-Panelregression; Propensity-Score-Matching; synthetische Kontrollgruppen*

Messung kausaler Effekte in der sozialräumlichen Sozialarbeit

Interdisziplinäre Ansätze in der Stadtforschung zielen u. a. darauf ab, ein ganzheitliches Bild der Wechselwirkungen zwischen (sozialen) Interventionen und städtischem Raum zu zeichnen. Durch die Verknüpfung von Methoden und theoretischen Perspektiven aus Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Ökonomie und Soziale Arbeit, ermöglicht dieser Ansatz das präzise Messen und Verstehen der oft ›verborgenen‹ Effekte Sozialer Arbeit im städtischen öffentlichen Raum.

Um diese ›verborgenen‹ Effekte sichtbar zu machen, ist die Messung und Bewertung der Effektivität sozialer Interventionen im städtischen öffentlichen Raum von zentraler Bedeutung. Dies stellt jedoch oft eine Herausforderung dar. Evalua-

tion und Wirkungsmessung sind methodische Ansätze, die genutzt werden, um Interventionen systematisch zu analysieren und ihre Effekte auf die Gesellschaft zu verstehen. Evaluation beschreibt den systematischen Prozess der Datenerhebung, -analyse und -interpretation, um die Wertigkeit, Zielerreichung, Effizienz und Nachhaltigkeit von Interventionen zu beurteilen. Wirkungsmessung hingegen fokussiert spezifisch auf die quantitative Bewertung der Veränderungen, die durch bestimmte Interventionen hervorgerufen werden, und strebt an, kausale Effekte isoliert darzustellen. Diese Methoden sind fundamental für evidenzbasierte Entscheidungen und die Optimierung des Ressourceneinsatzes in verschiedenen sozialen und politischen Bereichen. Beispielsweise kann eine Wirkungsmessung dazu beitragen, die Effektivität von Programmen zur Gewaltprävention in benachteiligten Stadtteilen zu bewerten.

Verschiedene statistische Methoden können den Zusammenhang zwischen Ereignissen zeigen. Die Frage nach einem kausalen Effekt – einer Veränderung allein aufgrund einer sozialen Intervention – ist jedoch komplexer und mit verschiedenen Herausforderungen verbunden. Forschende stoßen auf Probleme wie die Identifikation von Störfaktoren oder Konfundierungsvariablen¹, die den beobachteten Zusammenhang beeinflussen können. Auch die Auswahl der Stichprobe und die Art der Datenerhebung können erheblichen Einfluss auf die Validität der Schlussfolgerungen haben. Daher erfordert die Forschung nicht nur geeignete statistische Methoden, sondern auch eine sorgfältige Berücksichtigung und Kontrolle dieser spezifischen Probleme, um zuverlässige Aussagen über kausale Effekte treffen zu können.

Prinzipien der quasi-experimentellen Forschung

Um die Herausforderungen der Kausalitätsforschung zu bewältigen, haben sich experimentelle Ansätze als gewinnbringend herausgestellt. In einem Experiment werden die Teilnehmenden zufällig einer Interventionsgruppe (die die Maßnahme erhält) oder einer Kontrollgruppe (die keine Maßnahme erhält) zugeordnet. Durch diese Randomisierung wird sichergestellt, dass sowohl bekannte als auch unbekannte Störfaktoren gleichmäßig auf beide Gruppen verteilt sind. Dies ermöglicht den Forschenden, einen kausalen Effekt der Intervention zu isolieren und zu messen. Ein Beispiel hierzu aus der Medizin: Angenommen ein Pharmaunternehmen möchte die Wirksamkeit eines neuen Medikaments zur Behandlung einer bestimmten Krankheit überprüfen. Die Forschenden würden Patient:innen zufällig entweder der Gruppe, die das neue Medikament erhält, oder der Kontrollgruppe,

1 Konfundierung bezieht sich auf eine Situation in der Statistik, in der die Beziehung zwischen zwei Variablen verfälscht oder irreführend erscheint, weil eine Drittvariable (*Konfundierungsvariable*) mit beiden in Verbindung steht.

die ein Placebo bekommt, zuweisen. Durch diese Randomisierung wird sichergestellt, dass mögliche Einflussfaktoren wie Alter, Geschlecht oder Schweregrad der Erkrankung gleichmäßig auf beide Gruppen verteilt sind.

Diese Vorgehensweise stößt jedoch auf Grenzen, wenn es um Untersuchung von Nutzer:innen städtischer öffentlicher Räume geht. In einem städtischen Umfeld ist es nicht möglich, Menschen zufällig verschiedenen Umgebungen zuzuweisen, wie es in einem kontrollierten Experiment gefordert wäre. Stattdessen müssen Forschende alternative Methoden, wie quasi-experimentelle Designs, verwenden. In solchen Fällen kann die Identifizierung von Kausaleffekten herausfordernder sein, da es schwieriger ist, alle Störfaktoren zu kontrollieren, die das Verhalten der Menschen beeinflussen könnten. Für die sozialräumliche Soziale Arbeit sind diese Erkenntnisse besonders relevant, da sie sich auch mit der Gestaltung und Bewertung von Interventionen in öffentlichen und gemeinschaftlichen städtischen Räumen beschäftigt. Sozialarbeiter:innen und Planer:innen können diese Forschungsergebnisse nutzen, um gezielte Maßnahmen zu entwickeln, die die Lebensqualität und das soziale Miteinander in städtischen Gebieten verbessern. Sie müssen jedoch kreative und methodisch robuste Ansätze entwickeln, um die Effekte dieser Maßnahmen in der komplexen Dynamik städtischer Umgebungen zu erfassen und zu verstehen.

Ziel der im Beitrag vorgestellten Methoden ist es, ein experimentelles Design zu replizieren. In Situationen, in denen eine echte Randomisierung nicht möglich oder aus ethischen Gründen nicht vertretbar ist, bietet die quasi-experimentelle Forschung eine alternative Herangehensweise. Ein zentrales Merkmal quasi-experimenteller Zugänge ist ebenfalls die Nutzung von Kontrollgruppen, teilweise auch in Verbindung mit einem Vorher-Nachher-Vergleich. Anders als bei experimentellen Studien mit randomisierten Interventions- oder Kontrollgruppen greifen quasi-experimentelle Studien auf bereits existierende Gruppen zurück. In diesem Kontext wird versucht, die Äquivalenz zwischen Interventions- und Kontrollgruppen durch verschiedene Methoden herzustellen. Dabei spielen Kontrollgruppen eine entscheidende Rolle, um Störfaktoren zu minimieren und eine genauere Bewertung der Effekte von Interventionen zu ermöglichen. Der Vorher-Nachher-Vergleich innerhalb der Gruppen erlaubt es, Veränderungen im zeitlichen Verlauf zu erfassen und die spezifischen Auswirkungen der Intervention genauer zu analysieren. Dieses Vorgehen ermöglicht damit eine differenzierte Untersuchung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen, auch wenn eine vollständige Randomisierung nicht durchführbar ist.

Methode 1: Paneldaten – mit unbeobachteten Effekten durch gezieltes Fixieren umgehen

Paneldaten beziehen sich auf Daten, bei denen dieselben Einheiten wie Individuen, Regionen oder Unternehmen usw. über mehrere Zeitpunkte hinweg beobachtet werden. Dadurch ermöglichen diese Daten eine Analyse von Veränderungen über die Zeit auf individueller Ebene und bieten somit eine dynamische Perspektive für die Untersuchung von Entwicklungen, Trends und kausalen Zusammenhängen. Paneldaten werden oft mithilfe von Panelregressionen analysiert, einer statistischen Methode, die es ermöglicht, sowohl individuelle als auch zeitliche Variationen in den Daten zu berücksichtigen. Es gibt verschiedene Arten von Panelregressionen, darunter Fixed-Effect-Panelregressionen, Random-Effect-Panelregressionen und Pooled-Panelregressionen, die jeweils unterschiedliche Ansätze zur Modellierung von individuellen Effekten und zeitlichen Veränderungen bieten. Im Folgenden liegt der Fokus auf Fixed-Effect-Panelregressionen, da diese Methode einen detaillierten Blick auf die Effekte innerhalb der beobachteten Einheiten ermöglicht. Diese Fokussierung erlaubt eine präzise Analyse der individuellen Veränderungen über die Zeit, was für Wirkungsanalysen von besonderer Relevanz ist.

Fixed-Effect-Panelregressionen

Fixed-Effect-Panelregressionen zielen darauf ab, individuelle Effekte (Fixed Effects) oder unveränderliche Unterschiede zwischen den Beobachtungseinheiten zu berücksichtigen. Diese Methode wird angewendet, um potenzielle Störgrößen zu kontrollieren², die über die Zeit konstant bleiben und somit nicht durch herkömmliche Regressionsmodelle, wie das OLS-Modell (Ordinary Least Squares), erfasst werden. Dafür wird für jede individuelle Beobachtungseinheit eine Dummy-Variable eingeführt, die individuellen Unterschiede repräsentiert. Diese Dummy-Variable nimmt den Wert 1 für die spezifische Beobachtungseinheit und den betrachteten Zeitraum an sowie 0 für alle anderen. Durch die Einbeziehung dieser Fixeffekte wird die Modellierung von individuellen Unterschieden ermöglicht,

2 In Panelregressionen bezieht sich das »Kontrollieren« darauf, bestimmte Variablen in das Modell aufzunehmen, um potenzielle Störeinflüsse zu berücksichtigen und die Genauigkeit der geschätzten Effekte zu verbessern. Kontrollvariablen werden eingeführt, wenn die beobachteten Effekte zwischen der unabhängigen Variable (derjenigen, die untersucht wird) und der abhängigen Variable (derjenigen, die gemessen wird) nicht auf andere Faktoren zurückzuführen sein sollen. Kontrollvariablen dienen dazu, unbeabsichtigte Variationen oder Drittvariablen zu isolieren und die Robustheit der geschätzten Beziehung zwischen den Hauptvariablen zu gewährleisten. Insgesamt ermöglicht das Kontrollieren in Panelregressionen eine präzisere Analyse von Zusammenhängen über die Zeit und trägt dazu bei, alternative Erklärungen für beobachtete Effekte auszuschließen.

während gleichzeitig die zeitliche Varianz innerhalb der Beobachtungseinheiten analysiert werden kann. Die Fixed-Effect-Panelregression ermöglicht somit die Kontrolle von beobachtungseinheitenspezifischen unbeobachteten oder beobachtbaren Faktoren und bietet eine robuste Methode zur Untersuchung von zeitlichen Veränderungen innerhalb des untersuchten Panels (Wooldridge 2019).

Paneldaten zeichnen sich durch wiederholte Messungen von einer oder mehreren Variablen – wie Deliktzahlen, Sicherheitsbewertungen, Umfragen zur Wohnzufriedenheit, schulische Leistungen, Teilnahme an außerschulischen Aktivitäten usw. – in einer oder mehreren Regionen aus. Im Vergleich zu Querschnittsdaten bieten sie mehrere Vorteile:

- Sie ermöglichen die Analyse individueller Entwicklungen, da sowohl die Varianz zwischen den Regionen als auch die Varianzen innerhalb der Regionen berücksichtigt werden.
- Sie enthalten Informationen über die zeitliche Abfolge von Zuständen (z.B. Deliktzahlen) und Ereignissen (z.B. Interventionen durch die Soziale Arbeit).
- Sie erlauben die Kontrolle unbeobachteter individueller (regionaler) Heterogenität.
- Sie sind informativer als Querschnittsdaten, da sie mehr Variabilität und Freiheitsgrade aufweisen.
- Sie ermöglichen einen Vorher-Nachher-Vergleich sowie einen Vergleich mit Kontrollgruppen bzw. Kontrollregionen.

Fixed-Effect-Modelle in der Panelregression fokussieren auf die Untersuchung von Veränderungen innerhalb derselben Einheiten (zum Beispiel Stadtteile oder Personen) über die Zeit. Diese Methode ist besonders vorteilhaft, wenn das Ziel darin besteht, die Effekte von Variablen zu isolieren, die sich innerhalb der Einheiten im Zeitverlauf verändern, während alle unveränderlichen Charakteristika der Einheiten kontrolliert werden. Durch die Fokussierung auf die Intra-Unit-Veränderungen können einige fehlende Variablen kontrolliert werden, insbesondere wenn diese konstant über die Zeit sind. Externe Einflüsse, die sich im Laufe der Zeit ändern, könnten in Fixed-Effect-Modellen immer noch eine Rolle spielen, jedoch wird der Einfluss von zeitinvarianten Variablen durch die Annahme eliminiert, dass diese konstant bleiben und somit nicht die abhängige Variable beeinflussen.

Anwendungsbeispiel: Evaluation Mobile Jugendarbeit

Die Studie³ zur Wirkungsevaluation Mobiler Jugendarbeit (Bengesser 2017) veranschaulicht die Relevanz der Fixed-Effect-Panelregression in der Evaluierung sozialräumlicher Interventionen. Die Mobile Jugendarbeit richtet sich an sozial besonders vulnerable Jugendliche und junge Erwachsene mit prekären gesellschaftlichen Inklusionschancen, die oft als soziale Risikogruppen wahrgenommen werden. Diesen wird im öffentlichen Diskurs ein erhöhtes Risiko für kriminelle Handlungen oder ein delinquenter Lebensweg zugeschrieben. Die Interventionen der Mobilen Jugendarbeit zielen auf individueller und kollektiver Ebene darauf ab, die Entwicklung dieser Zielgruppe positiv zu beeinflussen, um Gewalt und Kriminalität vorzubeugen. Die Untersuchung hatte zum Ziel, die Auswirkungen dieser sicherheitsrelevanten Intervention auf strafrechtlich relevante Handlungen im geografischen Einflussbereich der Mobilen Jugendarbeit im Großraum Wien und im östlichen Niederösterreich zu untersuchen. Die Analyse stützt sich auf Daten des österreichischen Sicherheitsmonitors (SIMO), einem landesweiten Datenanalyse- und Speicherungssystem, das von Exekutivbeamt:innen zur Aufklärung und Prävention von Straftaten genutzt wird (Lattacher 2004). Insgesamt standen Daten von vierzehn Gebieten – acht Interventionsgebiete Mobiler Jugendarbeit und sechs Vergleichsgebiete – zwischen Jänner 2005 und August 2014 zur Verfügung. Diese Paneldaten liefern präzise Informationen über Art, Zeitpunkt und Ort der Delikte. Um die Untersuchung auf Delikte der Zielgruppe von Jugendarbeitsinterventionen zu fokussieren, wurden nur solche berücksichtigt, bei denen der Polizei tatverdächtige Personen bekannt waren. Die Delikte wurden entsprechend den vorrangigen Zielgruppen der Mobilen Jugendarbeit ausgewählt. Die Daten ermöglichen einen Vorher-Nachher-Vergleich sowie einen Vergleich mit den sechs Kontrollregionen, in denen die Mobile Jugendarbeit nicht tätig war. Die räumliche Auswahl der Delikte orientierte sich am Aktionsradius verschiedener Einrichtungen der Mobilen Jugendarbeit.

Um den kausalen Effekt der Mobilen Jugendarbeit zu ermitteln, ist es notwendig regionsspezifische Einflussfaktoren zu berücksichtigen, die sowohl die Inan-

3 Das von Jänner 2014 bis Mai 2016 unter Projektleitung des IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie durchgeführte KIRAS-Forschungsprojekt JA_SICHER – »Jugendarbeit im öffentlichen Raum als mehrdimensionale Sicherheitsmaßnahme: Ansätze zur Wirkungsevaluation« verfolgte die Zielsetzungen, wissenschaftlich fundiertes Wissen über die Wirkungen dieser sicherheitsrelevanten Interventionsmaßnahmen zu gewinnen. Gemeinsam mit dem FORSAR – Forschungszentrum für Soziale Arbeit der FH Campus Wien und in enger Kooperation mit zwei Praxispartnern der Offenen Jugendarbeit in Wien (Verein Wiener Jugendzentren) und Niederösterreich (Verein TENDER) sowie dem Bundesministerium für Inneres als öffentlichem Bedarfsträger wurden Wirkungsindikatoren identifiziert, gegenstandsadäquate Forschungsinstrumente zur Wirkungsevaluation erarbeitet und an Jugendarbeitsprojekten in Wien und Niederösterreich angewandt.

spruchnahme Mobiler Jugendarbeit als auch das Auftreten strafrechtlich relevanter Handlungen beeinflussen können. Zu diesen Faktoren zählen sozioökonomische Bedingungen wie die Arbeitslosenquote, das durchschnittliche Einkommensniveau und die Verfügbarkeit von Bildungsangeboten. Ebenfalls von Bedeutung sind lokale politische Entwicklungen, wie Veränderungen in der Sicherheitspolitik und eine erhöhte Polizeipräsenz. Zudem sind spezifische Merkmale der Zielgruppen entscheidend, die bei der Interpretation der Ergebnisse eine wichtige Rolle spielen. Diese vielschichtigen Einflussgrößen müssen sorgfältig analysiert werden, um die tatsächlichen Auswirkungen der Mobilen Jugendarbeit präzise bewerten zu können. Da die vorhandenen Paneldaten mehr als zwei Zeitpunkte umschließen und Fixed-Effect-Panelregressionen auf mehr als zwei Zeitpunkte Analysen liefern, wurde diese Methode angewandt. Die Auswertung erfolgte in vier Fixed-Effect-Panelmodellen⁴, die verschiedene Variablen wie Interventionen, Interventionsdauer, Trendwende, saisonale Unterschiede und Periodeneffekte berücksichtigten:

1. Modell 1 konzentriert sich primär auf den Einfluss der Interventionen der Mobilen Jugendarbeit auf Straftaten und vernachlässigt dabei saisonale Unterschiede, die u. a. auf Witterungseinflüsse zurückzuführen sind. Dadurch erhält man eine grundlegende Einsicht in den direkten Zusammenhang zwischen Interventionen und Kriminalität.
2. Modell 2 erweitert Modell 1, indem es zusätzlich zu den Interventionen auch saisonale Unterschiede, insbesondere Quartals-Effekte, berücksichtigt. Diese Erweiterung ermöglicht eine genauere Analyse, da die saisonalen Schwankungen auch unabhängig von den Interventionen auftreten können.
3. Modell 3 geht noch einen Schritt weiter und integriert neben den Variablen aus Modell 1 und 2 auch regionsunspezifische Periodeneffekte. Dies ist besonders relevant, wenn sich zu einem bestimmten Zeitpunkt systematische Bedingungen in allen Regionen ändern, beispielsweise bei der Datenerfassung. Durch diese Berücksichtigung wird die Modellierung robuster gegenüber möglichen systematischen Veränderungen.
4. Modell 4 erweitert die Analyse durch die Einbeziehung der Einsatzdauer der Mobilen Jugendarbeit. Es geht der Frage nach, ob eine längere Einsatzdauer zu einem verstärkten Rückgang der Delikte führt oder ob die Wirkung mit der Zeit nachlässt. Diese Erweiterung ermöglicht eine differenzierte Betrachtung der zeitlichen Dimension und trägt dazu bei, die langfristigen Effekte der Interventionen besser zu verstehen, insbesondere in verschiedenen Regionen.

4 In Panelregressionen bezieht sich das ›Modell‹ auf die mathematische Darstellung der Beziehung zwischen den untersuchten (abhängigen) Variablen und unabhängigen (erklärenden) Variablen sowie möglichen Kontrollvariablen.

Aussagen, Beurteilung und Kritik

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die schrittweise Erweiterung der Modelle dazu dient, immer mehr relevante Aspekte zu berücksichtigen. Dies ermöglicht eine umfassendere Analyse der Zusammenhänge zwischen den Interventionen der Mobilen Jugendarbeit und den Straftaten, wodurch präzisere und signifikante Ergebnisse erzielt werden können. Die Ergebnisse der Studie zeigten überraschende Zusammenhänge, die auf eine Verringerung von Straftaten mit jugendlichen Tatverdächtigen im Einflussbereich der Mobilen Jugendarbeit hindeuteten. Diese Ergebnisse, obwohl statistisch abgesichert, bleiben schwer interpretierbar aufgrund von unbekanntem Kontextfaktoren. Daher werden sie lediglich als starke Wirkungsindizien betrachtet. Zudem ermöglichen Fixed-Effect-Panelregressionen keine Einblicke in die Wirkungsmechanismen der Mobilen Jugendarbeit. Es bleibt unklar, ob die Reduktion von Straftaten auf Verhaltensänderungen der Jugendlichen oder auf andere Faktoren, wie das Ausweichen in andere Gebiete, eine erhöhte Toleranz im sozialräumlichen Umfeld oder alternative Konfliktlösungen, zurückzuführen sind. Um diese Fragen zu klären, könnten sogenannte White-Box-Verfahren (Ottmann/König 2023: 134ff), die sowohl quantitative als auch qualitative Ansätze nutzen, hilfreich sein.

Obwohl die Studie Ansätze eines Vergleichsgruppendesigns verfolgt, wurden bestimmte Einschränkungen in Kauf genommen. Die Auswahl der Vergleichsregionen berücksichtigte zwar soziodemografische Kriterien und wurde von den Fachkräften der Mobilen Jugendarbeit als »vergleichbar« beurteilt. Dennoch lässt sich nicht ausschließen, dass bei der Auswahl eine gewisse Subjektivität eine Rolle spielte. Daher werden in den nachfolgenden Kapiteln Methoden präsentiert, die vielversprechend erscheinen, um dieses Problem der Implementierung eines validen Kontrollgruppendesigns zu bewältigen.

Methode 2: Propensity-Score-Matching

Matching-Verfahren stellen eine Methode dar, um in nicht-experimentellen Situationen, nachträglich Vergleichsgruppen zu erstellen, ähnlich der Randomisierung in Experimenten. Dabei wird z. B. jeder Person, jedem Stadtteil usw. die oder der von einer sozialräumlichen Maßnahme profitiert hat (Behandlungsgruppe), eine vergleichbare Person bzw. ein vergleichbarer Stadtteil usw. zugeordnet, die oder der nicht von der Maßnahme betroffen war (Kontrollgruppe). Das Ziel besteht darin, dass die Eigenschaften der beiden Gruppen möglichst identisch sind. Ein oft verwendetes Matching-Verfahren ist das *Propensity-Score-Matching*, bei dem Beobachtungen mit ähnlichen Wahrscheinlichkeiten für die Zuweisung einer Behandlung einander zugeordnet werden (Luellen et al. 2005).

Propensity-Score-Matching ist eine statistische Methode, die in nicht-randomisierten Studiendesigns verwendet wird, um Vergleichsgruppen zu erstellen und potenzielle Verzerrungen zu minimieren. Der Propensity-Score repräsentiert die Wahrscheinlichkeit, dass ein Individuum die beobachtbaren Merkmale aufweist. Der Prozess des Propensity-Score-Matching besteht aus mehreren Schritten: Zu Beginn wird der Propensity-Score für jedes Individuum in der Studienpopulation geschätzt. Dies erfolgt in der Regel durch die Anwendung statistischer Modelle wie der logistischen Regression⁵. Die beobachtbaren Merkmale, die als Prädiktoren⁶ dienen, können demografische Faktoren oder andere relevante Variablen sein. Nach der Schätzung folgt der Matching-Prozess. Individuen in der Interventionsgruppe werden mit solchen in der Kontrollgruppe paarweise abgeglichen, basierend auf ähnlichen oder identischen Propensity-Scores. Hierbei können verschiedene Matching-Techniken angewendet werden, darunter exaktes Matching, Nearest-Neighbor-Matching oder Kernel-Matching (Steiner/Cook 2013:237ff). Das Ziel des Matchings besteht darin, vergleichbare Gruppen zu bilden, sodass die Einflüsse von potenziell konfundierenden Variablen⁷ minimiert werden. Indem Personen mit ähnlichen Propensity-Scores miteinander verglichen werden, wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass beobachtbare Merkmale zwischen den Gruppen ausgewogen sind. Nach dem Matching können die Ergebnisse der Interventions- und Kontrollgruppe verglichen werden. Dies ermöglicht eine robustere Analyse der kausalen Effekte, da potenzielle Verzerrungen durch unterschiedliche Hintergrundmerkmale minimiert werden. Propensity-Score-Matching unterstützt somit die Bildung von vergleichbaren Gruppen in nicht-randomisierten Studien und trägt dazu bei, die interne Validität zu stärken, indem es die Auswirkungen von Konfundierung reduziert (Rosenbaum/Rubin 1983).

Zusammenfassend lässt sich die quasi-experimentelle Methode des Propensity Scoring wie folgt charakterisieren:

-
- 5 Die logistische Regression ist eine statistische Methode, um die Beziehung zwischen einer binären abhängigen Variable (z.B. Ja/Nein) und mehreren unabhängigen Variablen zu analysieren. Im Unterschied zur linearen Regression, die für kontinuierliche abhängige Variablen geeignet ist, kommt die logistische Regression bei kategorialen Variablen zum Einsatz. Sie modelliert die Wahrscheinlichkeit des Eintretens des Ereignisses (z.B. Erfolg) als Funktion der unabhängigen Variablen.
 - 6 In einer logistischen Regression bezieht sich der Begriff »Prädiktoren« auf die unabhängigen Variablen, welche die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses vorherzusagen.
 - 7 Konfundierende Variablen sind sowohl mit der unabhängigen als auch mit der abhängigen Variable verbunden. Wenn sie nicht kontrolliert werden, können sie die Studienergebnisse verzerren. Die Kontrolle stellt sicher, dass der beobachtete Effekt auf die unabhängige Variable zurückzuführen ist und nicht auf andere Einflussfaktoren.

Propensity Scoring ist eine statistische Methode, die in der Sozialwissenschaft, Epidemiologie und Ökonometrie verwendet wird, um den Einfluss von Konfundierungsvariablen zu minimieren und kausale Effekte genauer zu schätzen.

Hintergrund: Propensity Scoring basiert auf der Annahme, dass die Zuordnung zu einer Behandlungsgruppe nicht zufällig ist, sondern von bestimmten Faktoren beeinflusst wird.

Propensity Score: Der Propensity Score ist die Wahrscheinlichkeit eine bestimmte Behandlung basierend auf beobachtbaren Kovariablen zu erhalten. Er wird durch Anwendung von logistischen Regressionsmodellen oder anderen Methoden geschätzt.

Matching oder Gewichtung: Es werden verschiedene Methoden angewendet, um behandelte und nicht-behandelte Gruppen mit ähnlichen oder gewichteten Propensity Scores zu vergleichen. Matching bedeutet, dass für jeden Fall ein ähnlicher nicht-behandelter Fall gefunden wird. Die Gewichtung gibt unterschiedliche Gewichtungen für behandelte und nicht-behandelte Gruppen basierend auf ihren Propensity Scores, vor.

Reduzierung der Konfundierung: Durch das Angleichen versucht man, Konfundierungsvariablen zu kontrollieren und somit die Validität der kausalen Schlussfolgerungen zu verbessern.

Herausforderungen: Die Qualität der Propensity Scores ist abhängig von der Genauigkeit der Modellschätzung, wobei potenzielle Fallstricke, wie beispielsweise nicht beobachtbare Konfundierungsvariablen, existieren können.

Anwendungsbeispiel: Subjektive Sicherheit im städtischen öffentlichen Raum

Ein Beispiel für die Anwendung des Propensity-Score-Ansatzes findet sich in der Auswertung der standardisierten Befragung zur Raumnutzung und subjektiven Sicherheit im Rahmen des Projekts »community work's« (Bengesser 2023a). Dieses KIRAS-Forschungsprojekt⁸ setzt sich mit den Auswirkungen von Gemeinwesenarbeit (GWA) im öffentlichen Raum, insbesondere im Kontext der Sicherheit, auseinander. Zwischen 2020 und 2022 wurden verschiedene Ansätze der GWA in Österreich mittels eines multimethodischen Forschungsdesigns untersucht. Dieses Design kombinierte qualitative sozialräumliche Fallstudien in sechs unterschiedlichen Standorten mit standardisierten Face-to-Face-Befragungen im öffentlichen Raum.

8 Das österreichische Sicherheitsforschungsprogramm KIRAS ist ein nationales Programm der Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) zur Förderung der Sicherheitsforschung in Österreich.

Die Auswahl der Standorte erfolgte nach theoretischen Sampling-Kriterien, um eine Vielfalt an sozio-ökonomischen und kulturellen Kontexten sowie GWA-Ansätzen abzudecken⁹. Die qualitative Forschung basierte auf ethnographischen Methoden (Rogojanu/Wolfmayr 2024 in diesem Band) wie (teilnehmender) Beobachtung und Expert:inneninterviews. Parallel dazu wurden standardisierte Befragungen zur subjektiven Sicherheit im öffentlichen Raum durchgeführt. Diese Befragung zielte auch darauf ab, die sicherheitsrelevanten Auswirkungen der Anwesenheit von GWA-Mitarbeiter:innen im öffentlichen Raum zu erfassen. Es zeigt sich, dass den Befragten überwiegend (insgesamt: 52 %) nicht auffiel, dass Sozialarbeiter:innen oder ähnliche Berufsgruppen im untersuchten Sozialraum aktiv waren.

Um die Auswirkungen von GWA auf das Sicherheitsempfinden der Befragten im konkreten Sozialraum präzise zu bewerten, genügt es nicht, lediglich einen Vergleich des durchschnittlichen Sicherheitsempfindens beider Gruppen durchzuführen – also derjenigen, die die GWA-Fachkräfte wahrnahmen, und derjenigen, die sie nicht wahrnahmen. Neben soziodemografischen Merkmalen können auch andere Faktoren, wie das allgemeine Sicherheitsempfinden in der Stadt oder am Ort, spezifische wahrgenommene Raummerkmale, negative Erlebnisse oder die Häufigkeit des Aufenthalts am Platz, das Sicherheitsempfinden beeinflussen. Um die Wirkungen von GWA möglichst präzise zu erfassen, ist es entscheidend, potenzielle Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Mit dem Ziel, ausschließlich kausale Zusammenhänge bezüglich der Auswirkungen der Maßnahmen zu untersuchen, wurden Vergleichsgruppen mithilfe des Propensity-Score-Matchings bestimmt (Rosenbaum/Rubin 1983). In der Studie wurden nur Personen paarweise verglichen, die sich in der Wahrnehmung der GWA-Fachkräfte unterschieden, aber hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, die GWA-Fachkräfte wahrnehmen zu können, nicht unterschiedlich waren. Die Analyse des Effekts einer wahrgenommenen Anwesenheit der Fachkräfte erfolgte anschließend durch multiple Regressionsanalysen¹⁰.

Wenn nicht nur Mitarbeiter:innen der untersuchten Projekte, sondern auch solche der GWA bzw. Sozialen Arbeit, die den Projekten nicht direkt zugeordnet wer-

9 Es wurden insgesamt fünf GWA-Einrichtungen ausgewählt, die sich durch ihre intensive Tätigkeit im öffentlichen Raum auszeichnen. Die Auswahl umfasst Einrichtungen in verschiedenen geografischen Kontexten: eine Großstadt (Wien), eine Mittelstadt (Salzburg) und kleinere bzw. ländliche Orte (Tirol). Diese Einrichtungen repräsentieren unterschiedliche ethnische und sozioökonomische Sozialräume. Sie variieren in ihrer Ausrichtung zwischen ›bottom-up‹ und ›top-down‹, staatlicher und zivilgesellschaftlicher Verankerung sowie zwischen emanzipatorischen und wohlfahrtsstaatlichen, tendenziell konsensorientierten Ansätzen. Dabei berücksichtigen sie Sicherheitsaspekte sowohl implizit als auch explizit.

10 Multiple Regressionsanalysen dienen dazu die Beziehung zwischen einer abhängigen Variablen (hier: das subjektive Sicherheitsgefühl) und mehreren unabhängigen Variablen zu untersuchen.

den konnten, berücksichtigt wurden, zeigte sich ein positiver, statistisch signifikanter Effekt auf das Sicherheitsempfinden von Besucher:innen der fokussierten öffentlichen Räume. Im Durchschnitt stieg das Sicherheitsempfinden bei Befragten, die Fachkräfte der GWA bzw. der Sozialen Arbeit im betreffenden öffentlichen Raum wahrnahmen, um etwa einen Bewertungspunkt auf der zehnstufigen Skala (Bengesser 2023a).

Aussagen, Beurteilung und Kritik

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich die Anwesenheit von Fachkräften der GWA-Projekte als auch anderer Einrichtungen positiv auf das Sicherheitsempfinden von Besucher:innen von Parks bzw. öffentlichen Räumen auswirkt. Die qualitativen Daten der Untersuchung zeigen darüber hinaus, dass aufsuchende Soziale Arbeit, insbesondere mit sozialräumlicher Ausrichtung, die subjektive Sicherheit marginalisierter Menschen im öffentlichen Raum positiv beeinflussen kann. In urbanen Räumen mit Irritationen und Widersprüchen kann die »urbane Gelassenheit« (Fritsche et al. 2024) durch GWA gesteigert und Prozesse des Ausschlusses sowie Verdrängung reduziert werden. Konflikte können durch von GWA angeleitete Prozesse produktiv und inklusiv bearbeitet und die Beteiligung artikulatioonsschwacher Gruppen an demokratischen Prozessen, insbesondere bei der Gestaltung öffentlicher Räume, kann erhöht werden. Räumliche Gestaltungen fördern Kommunikations- und Bildungsprozesse. GWA trägt zur Bewältigung generalisierter Ängste in Bezug auf gesellschaftliche Transformationsprozesse bei und ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrungen, indem abstrakte Sicherheitsbedenken direkt angegangen werden können.

Diese Ergebnisse dienen auch als Beispiel für die jeweiligen Stärken der methodischen Zugänge (Van-Hametner/Smigiel 2024 in diesem Band): Während quantitative Methoden unter bestimmten Voraussetzungen feststellen können, ob eine Wirkung nachweisbar ist, können qualitative Methoden analysieren, warum diese eingetreten ist.

Methode 3: Synthetische Kontrollgruppen-Methode

Während beim Propensity-Score-Matchings reale Kontrollgruppen zur Verfügung stehen, ermöglicht die Synthetische Kontrollgruppen-Methode eine präzise Untersuchung in Situationen, in denen keine tatsächliche Kontrollgruppe verfügbar ist.

Die synthetische Kontrollgruppen-Methode ist daher eine weitere statistische Technik, um kausale Effekte von Interventionen oder Ereignissen auf Gesamteinheiten wie Städte, Regionen oder Länder zu analysieren. Sie bietet eine Antwort auf die Herausforderungen herkömmlicher vergleichender Fallstudien, bei denen

die Auswahl der Kontrollgruppen oft subjektiv erfolgt und Bedenken hinsichtlich der Repräsentativität aufwirft. Diese Methode wurde von Abadie und Gardeazabal (2003) sowie Abadie et al. (2010) entwickelt und zielt darauf ab, eine ›synthetische Kontrolleinheit‹ zu erstellen, die eine Art ›künstliche‹ Vergleichsgruppe für eine behandelte Einheit bildet. Dies ist besonders nützlich in Studien ohne ideale, reale Kontrollgruppe.

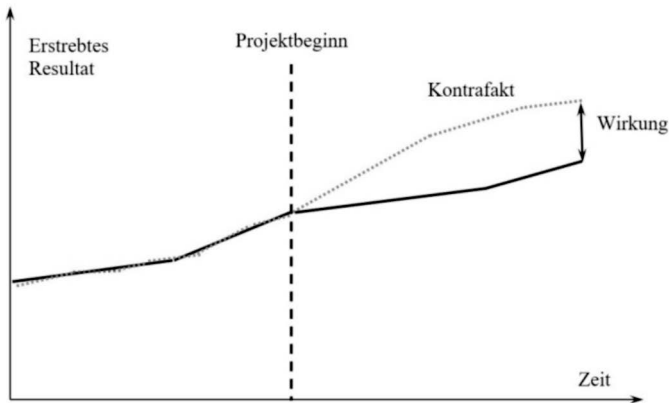
Die Anwendung der synthetischen Kontrollgruppen-Methode erfolgt typischerweise in drei Schritten.

- (1) Zunächst werden eine oder mehrere behandelte Einheiten identifiziert, die einer Intervention ausgesetzt waren. Dann wird ein Pool von potenziellen Kontrolleinheiten festgelegt, die als Basis für die synthetische Kontrolleinheit dienen. Dies sind Einheiten, die nicht der Intervention ausgesetzt waren, aber ähnliche Merkmale wie die behandelte Einheit vor der Intervention aufweisen.
- (2) Im nächsten Schritt werden Gewichtungen für jede Kontrolleinheit im Pool berechnet, um eine synthetische Kontrolleinheit zu erstellen. Die Berechnung dieser Gewichtungen ist ein entscheidender Schritt, um sicherzustellen, dass die synthetische Kontrolleinheit die relevanten Merkmale der behandelten Einheit vor der Intervention am besten widerspiegelt. Die Gewichtungen basieren auf einem Optimierungsprozess, der darauf abzielt, die Ähnlichkeit zwischen der behandelten Einheit und der synthetischen Kontrolleinheit vor Interventionsbeginn zu maximieren¹¹. Die Gewichtungen geben somit an, wie stark jede Kontrolleinheit zur Bildung der synthetischen Kontrolleinheit beiträgt. Eine höhere Gewichtung bedeutet, dass die entsprechende Kontrolleinheit einen größeren Einfluss auf die synthetische Kontrolleinheit hat. Durch diesen Anpassungsprozess wird sichergestellt, dass die synthetische Kontrolleinheit eine repräsentative Nachbildung der behandelten Einheit darstellt, indem sie eine ausgewogene Kombination der verfügbaren Kontrolleinheiten berücksichtigt.
- (3) Schließlich werden die Auswirkungen der Intervention auf die behandelte Einheit durch den Vergleich der beobachteten Ergebnisse mit den synthetisch geschätzten Ergebnissen ermittelt (siehe Abb. 1). Dieser Vergleich erfolgt durch einen sorgfältigen Abgleich der tatsächlich beobachteten Ergebnisse für die behandelte Einheit (durchgehende Linie in Abb. 1.) mit den Ergebnissen, die

11 Ein typisches Vorgehen besteht darin, die Gewichtungen so anzupassen, dass die synthetische Kontrolleinheit eine möglichst geringe Differenz zu den Merkmalen der behandelten Einheit vor Interventionsbeginn aufweist. Dies kann mithilfe von mathematischen Optimierungsalgorithmen, wie beispielsweise dem »Least Squares Matching« erreicht werden. Ziel ist es, eine Kombination von Gewichtungen zu finden, die die Summe der quadratischen Unterschiede zwischen den Merkmalen der behandelten Einheit und der synthetischen Kontrolleinheit vor Interventionsbeginn minimiert.

aus der synthetischen Kontrolleinheit abgeleitet wurden (gestrichelte Linie in Abb. 1). Dabei werden Abweichungsdiagramme verwendet, die die Differenz zwischen den Ergebnissen der behandelten Einheit und der synthetischen Kontrolle über die Zeit visuell darstellen.

Abb. 1: Schematische Darstellung Kontrafakt



Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 1 veranschaulicht die grundlegende Herausforderung der Wirkungsmessung, bei der der Versuch unternommen wird, den Unterschied zwischen dem tatsächlich eingetretenen Ergebnis (durchgehende Linie) und dem Kontrafakt (gepunktete Linie) zu quantifizieren.

Für die Überprüfung der Signifikanz einer Intervention werden Placebo-Tests verwendet. Bei diesen Tests wird jede der unbehandelten Einheiten so behandelt, als ob sie die Intervention zur gleichen Zeit erhalten hätte wie die tatsächlich behandelte Einheit. Dies dient dazu, eine Vergleichsbasis zu schaffen und die Signifikanz des beobachteten Effekts der tatsächlichen Behandlung zu überprüfen. Durch die Simulation von Placebo-Behandlungen an den Kontrollgruppen lässt sich eine Verteilung der Placebo-Effekte erstellen. Die beobachteten Effekte der tatsächlich behandelten Einheit werden dann mit dieser Verteilung verglichen, um die statistische Signifikanz zu bewerten. Um die Robustheit der Ergebnisse sicherzustellen, können verschiedene Robustheitstests¹² durchgeführt werden. Ein wichtiger Robustheits-

12 Robustheitstests in diesem Kontext beziehen sich darauf, die Stabilität und Zuverlässigkeit der Ergebnisse nach einem Vergleich mit synthetischen Kontrollgruppen sicherzustellen. Diese Tests prüfen, ob die geschätzten Effekte oder Unterschiede zwischen der behandelten Gruppe und der synthetischen Kontrollgruppe konsistent und widerstandsfähig gegen-

test bezieht sich auf die künstliche Variation der Startzeiten der Intervention, um zu untersuchen, ob die geschätzten Effekte stabil bleiben oder wie sie sich verändern.

Die *Synthetische Kontrollgruppen-Methode* ist eine Ergänzung zu traditionellen experimentellen Ansätzen. Sie ermöglicht eine kausale Wirkungsschätzung in vergleichenden Studien, auch wenn keine echte Kontrollgruppe vorhanden ist. Sie basiert auf der Idee, eine synthetische Vergleichsgruppe zu schaffen, die ähnliche Eigenschaften wie die behandelte Gruppe aufweist. Diese Vergleichsgruppe wird aus einer Kombination von Vergleichseinheiten gebildet, die ähnliche Eigenschaften wie die behandelte Gruppe aufweisen.

Anwendungsbeispiel: Objektive Sicherheit im städtischen öffentlichen Raum

Ein konkretes Beispiel aus dem Bereich der sozialräumlichen Sozialen Arbeit ist abermals das Projekt »community work's« (Bengesser 2023b). In diesem Projekt wurde auch untersucht, ob während der Aktivitätszeiträume der betreffenden Projekte Veränderungen bei den von der Polizei erfassten Straftaten beobachtet werden konnten. Zur Identifikation adäquater Vergleichsregionen, die nicht von der Maßnahme beeinflusst waren, wurde die synthetische Kontrollgruppen-Methode angewendet. Dafür wurde die Zusammensetzung der realen Vergleichsregionen¹³ so ausgewählt, dass ihre Summe möglichst nah an die Anzahl der polizeilich erfassten Straftaten vor Beginn der Projekte in der betrachteten Region herankommt. Anders ausgedrückt wurden die Kontrollregionen nicht willkürlich, sondern datengesteuert zusammengesetzt. Dies ermöglicht eine Annäherung an die Frage, wie sich die polizeilich erfassten Straftaten entwickelt hätten, wenn die untersuchten Projekte nicht aktiv gewesen wären.

über verschiedenen Modellspezifikationen sind. Durch Robustheitstests wird die Gültigkeit der Methode überprüft und gewährleistet, dass die Ergebnisse nicht stark von spezifischen Modellannahmen oder Parametereinstellungen abhängen.

- 13 Bei der Auswahl der realen Vergleichsregionen werden demografische, sozioökonomische, geografische und kriminologische Merkmale berücksichtigt. Beispiele hierfür sind Bevölkerungsdichte, Einkommensniveau, Bildungsniveau, Arbeitslosenquote und historische Kriminalitätsrate. Um Größenunterschiede zu kompensieren, wird eine Normalisierung der Daten vorgenommen. Dafür werden die Strafdaten pro 1.000 Einwohner berechnet. Wenn die Kriminalitätsrate stark von der Größe des Gebiets abhängt, können die Daten auch pro Quadratkilometer berechnet werden.

Aussagen, Beurteilung und Kritik

Im Unterschied zu den oben genannten Ergebnissen der standardisierten Befragung weichen in der SIMO-Analyse die Entwicklungen der Regionen mit GWA-Interventionen von den entsprechenden Entwicklungen in den jeweiligen synthetischen Kontrollregionen statistisch nicht signifikant ab. D.h., einerseits zeigen die Fragebogendaten eine Auswirkung der GWA-Präsenz auf das subjektive Sicherheitsempfinden, andererseits sind Veränderungen der objektiven Sicherheitslage auf Basis der SIMO-Daten statistisch nicht nachweisbar. Inwiefern andere, z.B. nicht von der Statistik erfasste bzw. nicht angezeigte oder nicht ins Blickfeld der Exekutive gelangte Straftaten beeinflusst werden, bleibt offen.

Obwohl diese Ergebnisse die Auswirkungen von GWA auf die objektive Sicherheitslage in Frage stellen, bestätigen sie dennoch den Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden. Diese Befunde verdeutlichen jedoch nicht, auf welche Weise GWA wirkt. Sie zeigen stattdessen auf, dass die Beziehungen zwischen objektiver und subjektiver Unsicherheit komplex und nicht zwingend kausal determiniert sind (Hirtenlehner/Hummelsbacher 2015: 459ff.). Ein tiefgehendes Verständnis der spezifischen, komplexen Einflüsse von GWA auf öffentliche städtische Räume wird erst durch die Analyse der qualitativen Daten ermöglicht.

Conclusio

Die Analyse urbaner Prozesse und der Auswirkungen städtischer Maßnahmen mit Hilfe quasi-experimenteller Techniken unterstreicht die Wichtigkeit eines fachübergreifenden Zugangs in der Stadtforschung. Durch das Zusammenführen von Wissen aus Feldern wie der Sozialwissenschaften, Verhaltenswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und der Sozialen Arbeit gelingt es, ein umfassendes Bild der vielschichtigen Dynamiken in Stadtgebieten zu zeichnen. Mit Methoden wie der Fixed-Effects-Panelregression, dem Propensity-Score-Matching und den synthetischen Kontrollgruppen erlangen Forscher:innen profunde Einblicke in die kausalen Wirkungen sozialer Projekte und Interventionen (Angrist/Pischke 2010; Imbens/Wooldridge 2009).

Diese Methoden, ursprünglich aus der Ökonometrie¹⁴ stammend, erscheinen auf den ersten Blick nicht direkt interdisziplinär. Ihr interdisziplinärer Charakter entsteht jedoch durch den Kontext und die Art und Weise, wie sie eingesetzt werden, um komplexe Fragestellungen in urbanen Räumen zu untersuchen, die mehrere Disziplinen berühren. Beispielsweise analysiert die Fixed-Effect-Panelregression Daten über Zeit und Individuen hinweg, um interne Effekte zu isolieren und langfristige soziale sowie ökonomische Auswirkungen politischer Maßnahmen zu verstehen. Propensity-Score-Matching ermöglicht es, Vergleichsgruppen in Nicht-Experimentalsituationen zu schaffen, wobei Soziolog:innen und Psycholog:innen sicherstellen, dass die Gruppenbildung präzise ist und relevante Variablen berücksichtigt. Die Methode der synthetischen Kontrollgruppen zieht Daten aus diversen Quellen heran, um eine künstliche Vergleichsgruppe zu schaffen, die realen Kontexten gegenübergestellt wird. Dabei werden Erkenntnisse aus Statistik, Wirtschaftswissenschaften und Stadtplanung genutzt.

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist entscheidend für die effektive Anwendung dieser Methoden, da sie die Vielfalt städtischer Lebenswelten erfasst und die Effekte von Interventionen auf eine Weise analysiert, die ohne die Kombination von Kenntnissen aus verschiedenen Bereichen nicht möglich wäre. Dies unterstreicht die Notwendigkeit in der Stadtforschung disziplinübergreifende Teams zu bilden, die in der Lage sind, die komplexe Realität urbaner Interventionen zu entschlüsseln und zu verstehen. Diese Teams tragen nicht nur zu präziseren Forschungsergebnissen bei, sondern verbessern auch die Planung und Durchführung von Stadtpolitik und -management auf eine informierte und evidenzbasierte Weise.

Ein wesentlicher Aspekt der Wirkungsforschung ist die Fähigkeit, nicht nur zu bestimmen, ob bestimmte Maßnahmen wirken, sondern auch zu verstehen, warum und unter welchen Bedingungen sie Erfolg haben oder scheitern. Dieses tiefere Verständnis der Mechanismen hinter den Effekten hängt oft von der Kombination quantitativer und qualitativer Forschungsmethoden ab. Während quantitative Methoden robuste Daten liefern, um die Wirksamkeit von Interventionen zu messen, ermöglichen qualitative Methoden Einblicke in die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Betroffenen.

Die praktische Relevanz der Forschungsergebnisse zeigt sich besonders in der Möglichkeit, politische Entscheidungsträger:innen und Praktiker:innen mit soliden

14 Ökonometrie ist ein Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaften, das mathematische und statistische Methoden verwendet, um ökonomische Daten zu analysieren und Theorien zu testen. Sie dient der quantitativen Analyse ökonomischer Phänomene und unterstützt die Formulierung von wirtschaftspolitischen Entscheidungen durch die Schaffung ökonometrischer Modelle. Diese Modelle helfen, ökonomische Beziehungen zu quantifizieren, Vorhersagen über zukünftige Trends zu treffen und die Wirkung ökonomischer Politiken zu bewerten.

Daten zu versorgen, die eine fundierte Grundlage für die Gestaltung städtischer Interventionen bieten. Darüber hinaus fordert die städtische Dynamik eine kontinuierliche Überprüfung und Anpassung der Maßnahmen. Die adaptiven und flexiblen Forschungsansätze sind daher von zentraler Bedeutung, um auf neue Herausforderungen und Veränderungen in städtischen Umgebungen effektiv reagieren zu können.

Abschließend sei hervorgehoben, dass zukünftige Forschungen in der interdisziplinären Stadtforschung weiterhin innovative methodische Ansätze entwickeln sollten, um die Komplexität urbaner Interventionen besser zu erfassen. Die Integration von fortschrittlichen Technologien wie Big Data und künstlicher Intelligenz könnte dabei helfen, Echtzeitanalysen städtischer Phänomene zu ermöglichen und so die Grundlage für proaktive und präventive städtische Strategien zu stärken. Durch das Zusammenführen der verschiedenen Perspektiven und Methoden kann die Stadtforschung weiterhin einen entscheidenden Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität in urbanen Zentren leisten und gleichzeitig dazu beitragen, die Herausforderungen moderner Städte nachhaltig zu adressieren.

Literatur

- Abadie, Alberto/Gardeazabal, Javier (2003): *Economic Costs of Conflict. A Case Study of the Basque Country*, in: American Economic Review 93(1), 113–132.
- Abadie, Alberto/Diamond, Alexis/Hainmueller, Jens (2010): *Synthetic Control Methods for Comparative Case Studies. Estimating the Effect of California's Tobacco Control Program*, in: Journal of the American Statistical Association 105(490), 493–505.
- Angrist, Joshua D./Pischke, Jörn-Steffen (2010): *The credibility revolution in empirical economics. How better research design is taking the con out of econometrics*, in: Journal of Economic Perspectives 24(2), 3–30.
- Bengesser, Andreas (2023a): Standardisierte Befragung zu Raumnutzung und subjektiver Sicherheit, in: Andrea Fritsche/Hemma Mayrhofer/Andreas Bengesser/Christoph Stoik: *Endbericht zu KIRAS-Projekt community work's – Gemeinwesenarbeit als Sicherheitsfaktor im öffentlichen Raum. Wirkerkenntnisse und Erfolgsfaktoren*. Wien.
- Bengesser, Andreas (2023b): Wirkungsevaluation ausgewählter GWA-Projekte anhand von Daten des österreichischen Sicherheitsmonitors (SIMO), in: Andrea Fritsche/Hemma Mayrhofer/Andreas Bengesser/Christoph Stoik: *Endbericht zu KIRAS-Projekt community work's – Gemeinwesenarbeit als Sicherheitsfaktor im öffentlichen Raum: Wirkerkenntnisse und Erfolgsfaktoren*. Wien.
- Bengesser, Andreas (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit anhand von Daten des Sicherheitsmonitors, in: Hemma Mayrhofer (Hg.), *Wirkungsevaluation*

- mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 287–310.
- Fritsche, Andrea/Bengesser, Andreas/Stoik, Christoph/Mayrhofer, Hemma (2024): *Gemeinwesenarbeit als Sicherheitsfaktor im öffentlichen Raum? Ergebnisse der Wirkungsevaluation sozialräumlicher Projekte im Rahmen des KIRAS-Projekts »community work's«*, in: SIAK-Journal, Edition 1/2024, 47–58.
- Hirtenlehner, Helmut/Hummelsheim, Dina (2015): Kriminalitätsfurcht und Sicherheitsempfinden. Die Angst der Bürger vor dem Verbrechen (und dem, was sie dafür halten), in: Nathalie Guzy/Christoph Birkel/Robert Mischkowitz (Hg.), *Viktimisierungsbefragungen in Deutschland*, Wiesbaden: Bundeskriminalamt, 458–487.
- Imbens, Guido W./Wooldridge, Jeffrey M. (2009): *Recent developments in the econometrics of program evaluation*, in: Journal of Economic Literature 47(1), 5–86.
- Lattacher, Siegbert (2004): *Sicherheitsmonitor. Frühwarnsystem bei Kriminalität*, in: Öffentliche Sicherheit 3–4, https://bmi.gv.at/magazinfiles/2004/03_04/files/sicherheitsmonitor.pdf [Zugriff am 20.11.2023].
- Luellen, Jason K./Shadish, William R./Clark, M. H. (2005): *Propensity scores. An introduction and experimental test*, in: Evaluation Review 29(6), 530–558.
- Ottmann, Sebastian/König, Joachim (2023): *Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rosenbaum, Paul R./Rubin, Donald B. (1983): *The central role of the propensity score in observational studies for causal effects*, in: Biometrika 70, 41–55.
- Steiner, Peter M./Cook, David (2013): Matching and propensity scores, in: Todd D. Little (Ed.), *Oxford handbook of quantitative methods*, Oxford: Oxford University Press, 237–259.
- Wooldridge, Jeffrey (2019): *Introductory Econometrics. A Modern Approach*. 7th Edition, Cengage Learning: South-Western.

Die Bedeutung von Eigentumsverhältnissen für die Stadtentwicklung

Das Grundbuch als Schlüssel zum Verständnis der Stadt

Florian Brand, Robert Musil & Maximilian Wonaschütz

Abstract *Das Wissen über Eigentumsverhältnisse und -dynamiken ist für das generelle Verständnis des Wohnungsmarktes, aber auch für die anwendungsorientierte Stadtforschung bzw. für Stadtentwicklungsprojekte von hoher Bedeutung. Das österreichische Grundbuch enthält vielfältige Angaben zu den Liegenschaften: Zentrale Inhalte sind Angaben zum und Rechte am Grundstück, die Eigentümer:innen mit persönlichen Daten sowie Belastungen wie Pfandrechte. Des Weiteren sind in der Urkundensammlung Kaufverträge abgelegt. Das historische Grundbuch enthält Informationen zu früheren Eigentumsverhältnissen und der Eigentumsübertragung. Diese wertvollen Daten sind zwar de jure öffentlich zugänglich, de facto aufgrund bestehender technischer Zugangshürden aber eingeschränkt. Dieser Beitrag diskutiert anhand ausgewählter theoriegeleiteter sowie angewandter Forschungsfelder, welche Potenziale das österreichische Grundbuch für die Stadtforschung hat: Erstens die Parifizierung (Begründung von Wohnungseigentum) in der Gründerzeitstadt als quantitativer Gentrifizierungs-Indikator sowie eine Akteur:innenanalyse, die auf die Kommodifizierung des Wohnens hinweist. Zweitens die Möglichkeiten, die eine quantitative Auswertung der Eigentumsstrukturen in Verbindung mit Open-Government-Daten für die Stadtplanung haben kann.*

Keywords *Grundbuch; Eigentumsanalyse; Wohnungsmarktanalyse; Stadtplanung*

Einleitung

Wem gehört die Stadt? So einfach diese Frage auch klingen mag, so bedeutend ist sie für die Stadtforschung. Sie betrifft erstens die angewandte und planungsorientierte Stadtforschung, denn die Umsetzung von Stadtentwicklungsprozessen steht und fällt mit der erfolgreichen Einbindung der Eigentümer:innen. War es in den 1980er Jahren die »Sanfte Stadterneuerung« (Fassmann/Hatz 2006), sind es aktuell Themen wie die Dekarbonisierung der Heizungssysteme, Fassaden- oder

Hofbegrünungen sowie gemeinschaftliche, liegenschaftsübergreifende Initiativen (Stadt Wien/MA 20 2016): Ohne die Zustimmung bzw. der Einbindung der Eigentümer:innen waren bzw. sind solche übergeordneten Strategien kaum in die Umsetzung zu bringen. Zweitens sind auch in der theoriegeleiteten Stadtforschung die Eigentumsverhältnisse wichtig für das Verständnis aktueller Prozesse. Die Privatisierung kommunaler Wohnungsbestände (Holm 2010), das Auftreten neuer, finanzmarktgetriebener Akteurinnen und Akteure (Aalbers 2019; Theurillat et al. 2016), die Re-Commodifizierung der Gründerzeitstadt (Musil et al. 2023) oder das Auftreten von Privatpersonen als unternehmerische Akteur:innen am Wohnungsmarkt – verstanden als »Responsibilisierung« (Heeg 2013). All diesen Themen ist gemein, dass sie mit den sich wandelnden Eigentumsverhältnissen an den städtischen Wohnungsmärkten verknüpft sind.

Angesichts der Relevanz der Eigentumsverhältnisse und ihrer Thematisierung sowohl in der angewandten wie in der theoriegeleiteten Stadtforschung ist es bemerkenswert, dass das Wissen darüber relativ gering ist (Schmidt/Vollmer 2012) und häufig nicht über anekdotische Erzählungen hinausgeht. Dies erklärt sich aus dem Umstand, dass das Grundbuch in vielen Ländern (etwa den osteuropäischen Ländern, aber auch in Deutschland) der Forschung defacto nicht zur Verfügung steht. Die Situation in Österreich ist hier vergleichsweise privilegiert, weil das österreichische Grundbuch de jure öffentlich zugänglich ist. Es existieren mehrere Zugänge, bei denen defacto jedoch unterschiedliche Zutrittsbarrieren existieren. Die Nutzung dieser Daten, so lohnend sie für die Stadtforschung auch sind, steht aufgrund der hochgradigen Sensibilität der Daten in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch an einen verbesserten Zugang für die Forschung einerseits und einem steigenden Anspruch an den Datenschutz andererseits. Letzterer kommt durch die DSGVO Novelle, konkret aber auch in aktuellen OGH-Urteilen zum Ausdruck (OGH 2022), aufgrund derer die defacto Zugänglichkeit des Grundbuches für die Forschung tendenziell schwieriger wird.

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, die Potentiale des österreichischen Grundbuches für die Stadtforschung aufzuzeigen; konkret liegt der Fokus auf der Analyse von Eigentumsverhältnissen und deren Dynamiken, mit denen Veränderungen am Wohnungsmarkt sichtbar gemacht werden können. Dazu werden im nächsten Kapitel die Zugangsmöglichkeiten und die Grundstruktur des Grundbuches vorgestellt. In den folgenden Kapiteln werden Anwendungsbeispiele aus der angewandten sowie aus der theoriegeleiteten Stadtforschung vorgestellt. Der Beitrag endet mit einer kritischen Reflexion des Grundbuches als Quelle in der Stadtforschung.

Das österreichische Grundbuch – Zugänge zur Eigentumsstruktur des Wohnungsmarktes

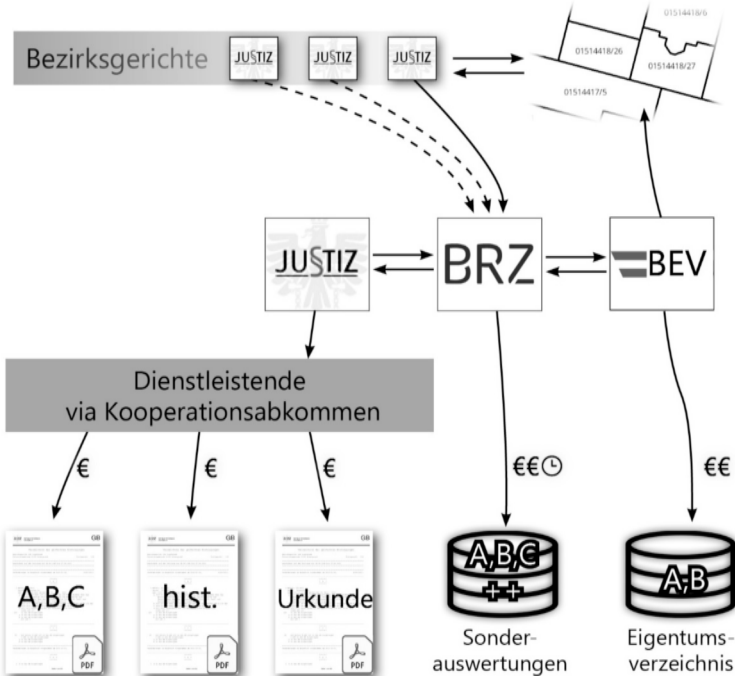
Das österreichische Grundbuch

Das österreichische Grundbuch ist wie in vielen europäischen Staaten ein Verzeichnis zur Sicherung von Grundeigentum. Die Verarbeitung des Grundbuches erfolgt – entsprechend den föderalen Strukturen des Landes – auf unterschiedlichen Gebietskörperschaftsebenen: So erfolgt beispielsweise die Eintragung von Eigentums- titel sowie Pfand-, Servituts- oder Fruchtgenussrechten usw. auf Ebene der Bezirksgerichte; die Flächenwidmung hingegen fällt in den Kompetenzbereich der politischen Gemeinde. Die Verwaltung des Grundbuches liegt formell im Zuständigkeitsbereich des Justizministeriums, also auf der Bundesebene, wird aber über die Bezirksgerichte abgewickelt (siehe Abbildung 1).

Die vermessungstechnischen Angelegenheiten wie Lage, Größe und Nutzung obliegen den jeweiligen Landesvermessungsämtern, die wiederum dem Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV) unterstellt sind. Folglich ergeben sich faktisch zwei Behörden auf Bundesebene, die für die Sicherung des Eigentums an Grund und Boden zuständig sind: Das Justizministerium und das Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen. Diese Zuständigkeitskombination lässt sich im Übrigen auch bei den Nachbarländern Ungarn und Slowakei ausmachen, nicht jedoch in Deutschland, wo die Grundbuchführung Ländersache ist (Europäische Union 2021). Das Einpflegen der Grundbuchdaten von den Bezirksgerichten sowie die Weiterverarbeitung an das Justizministerium und das BEV wird über das Bundesrechenzentrum (BRZ) abgewickelt. Letzteres tritt auch als Datendienstleister öffentlich auf. Abbildung 1 zeigt den technisch-organisatorischen Aufbau sowie die verfügbaren Datenprodukte in vereinfachter Form.

Für die Stadtforschung ergeben sich somit drei öffentliche Bezugsquellen von Grundbuchdaten, die hinsichtlich ihres Angebots der Daten stark divergieren: erstens das Grundbuch (klassischer Grundbuchsauszug), zweitens das Eigentümer:innen-Verzeichnis sowie drittens Sonderauswertungen über das BRZ (wie etwa die Angabe des Jahres und der Art der Eigentumsübertragung). Diese Quellen unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der Informationen, aber auch der Datenverfügbarkeit, der Zugänglichkeit sowie letztlich der Kosten.

Abbildung 1: Struktur und Zugangsmöglichkeiten zum österreichischen Grundbuch



Quelle: Autoren

Inhalte des Grundbuch-Auszuges

Das ›konventionelle‹ Grundbuch, welches den aktuellen Grundbuchauszug und historische Grundbuch-Auszüge aus dem Hauptbuch und die dazugehörigen Dokumente der Urkundensammlung umfasst, wird vom Justizministerium über ein Online-Portal zur Verfügung gestellt.¹ Die Abfrage dort wird für Privatpersonen gleichsam einem Behördengang unter Vorlage eines Ausweises (Bürgerkarte, ID-Austria) entgeltlich abgewickelt.

Darüber hinaus gibt es mehrere akkreditierte Drittanbieter, die über das Portal des Justizministeriums Grundbuchdaten bereitstellen, jedoch mit unterschiedlicher Funktionalität und Preisgestaltung. Das Spektrum der Anbietenden ist breit, dazu zählt die österreichische Notariatskammer wie auch zahlreiche kommerzi-

1 Grundbuchabfrage über das Justizministerium: <https://justizonline.gv.at/jop/web/grundbuchabfrage> (Zugriff am 5.5.2024).

elle bzw. immobilienwirtschaftliche Anbietende.² Als besonders niederschwelliger Grundbuch-Zugang ist das Portal [www.oesterreich.gv.at](https://www.oesterreich.gv.at/themen/bauen_und_wohnen/grundstueckskauf_und_grundbuch/grundbuch/Seite.600340.html) der Wiener Zeitung zu erwähnen, bei dem keine Ausweispflicht besteht.

Über diese Portale können Grundbuchauszüge sowie Urkunden abgerufen werden. Ein Grundbuchauszug besteht immer aus vier Teilen:

- *Plombe*: Dabei handelt es sich um allgemeine Angaben wie die Einlagezahl, zuständigen Bezirksgericht sowie der letzten Tageszahl, sprich der letzten Änderung im Grundbuchsauszug. Zusätzlich kann die Plombe eines Grundbuchauszuges je nach Bearbeitungs- bzw. Erledigungstand mit Vermerken wie ›Wohnungseigentum‹, ›Wohnungseigentum in Vorbereitung‹ oder ›Baurecht‹ versehen sein.
- *A-Blatt*: Dieser Abschnitt listet die vermessungstechnischen Attribute wie Flächenaufteilung, Flächennutzung und Adressangabe des Grundstückes auf. Zusätzlich scheinen hier auch etwaige grundstücksspezifische Modalitäten auf, die sich aus Verträgen, Bescheiden, Weisungen und dergleichen ergeben.
- *B-Blatt*: Dieser Teil listet die Eigentümer:innen mit Namen, Meldeadresse, Geburtsdatum, akademischen Titel, deren Anteil am Grundstück und zusätzlich den Verweis auf die Tageszahl sowie die Art des Dokuments (Kaufvertrag, Schenkung etc.) welches zum Eigentumstitel berechtigt.
- *C-Blatt*: Das C-Blatt enthält weitere Details wie beispielsweise Pfandrechte, Vorkaufsrechte, Veräußerungsverbote, Wohnrechte und dergleichen.

Neben dem aktuellen Grundbuchauszug gibt es auch die Möglichkeit, historische Auszüge abzufragen. Diese beinhalten nicht nur den erfragten Grundbuchstand einer Liegenschaft, sondern auch eine Auflistung der jeweils gelöschten, historischen Einträge. Über die Tageszahl einer Eintragung lassen sich die dazugehörigen Dokumente – in der Regel handelt es sich um Scans von Kaufverträgen, Nutzwertgutachten etc. – in der Urkundensammlung ausheben.

Drei Zugänge zum Grundbuch als Quelle für die Stadtforschung

Der ›konventionelle‹ Grundbuch-Zugang ist vor allem dazu geeignet, kleinräumige bzw. qualitative Analysen durchzuführen, etwa in ausgewählten Nachbarschaftsquartieren. Auf Basis des historischen Grundbuches können etwa sogenannte Häuserbiographien erstellt werden, welche die langfristigen Veränderungen darstellen: etwa

2 Vollständige Liste akkreditierter Drittanbietender: https://www.oesterreich.gv.at/themen/bauen_und_wohnen/grundstueckskauf_und_grundbuch/grundbuch/Seite.600340.html (Zugriff am 01.03.2024).

die Haltedauer, der Wandel der Eigentümerstruktur (private oder juristische Personen) oder die Form der Eigentumsübertragung. Aufgrund der Kosten und des Aufwands der Abfragen sind diesen Auswertungen gewisse quantitative Grenzen gesetzt – diese reichen von der Verrechnung pro Abfrage bis hin zur Darstellungsform. Insbesondere, da manche Teile, wie die Urkundensammlung, nicht maschinell durchsuchbar sind.

Daher eignet sich der *Zugang zum Grundbuch über das BEV* besser für quantitative, etwa geostatistische Analysen auf gesamtstädtischer oder regionaler Ebene. Der Grundstückskataster wird vom BEV seit 2021 kostenfrei als Open-Government-Da-ta für jeweils zwei Stichtage pro Jahr zur Verfügung gestellt und deckt das ganze Bundesgebiet ab (BEV o.J.). Es handelt sich dabei um Geodaten, welche unter anderem die Grundstücksgrenzen und Nutzungsflächen sowie jene Attribute beinhalten, wie sie im A-Blatt eines Grundbuches aufscheinen. Zusätzlich lässt sich zu diesen Katasterdaten das Eigentümer:innen-Verzeichnis erwerben. Dies geschieht entweder auf Liegenschaftsebene unter Angabe von Katastralgemeinde und Grundstücksnummer oder auf Ebene der Katastralgemeinde.

In dem Eigentümer:innen-Verzeichnis entspricht jede Zeile einem Eigentumseintrag des B-Blattes aus dem Grundbuch, jedoch mit dem Unterschied, dass einerseits zwar die Tageszahl und Dokumentenangabe fehlt, jedoch andererseits die Unterscheidungskriterien zwischen juristischer und natürlicher Person (Name, Bezeichnung, Firmenbuchnummer) explizit angeführt und somit zur Beantwortung quantitativer Fragestellungen hinsichtlich der Eigentümer:innen-Struktur dienlicher ist. Das *BRZ ist die dritte Bezugsquelle von Grundbuchdaten*. Der wesentliche Unterschied zu den vorher genannten Optionen besteht einerseits darin, dass Abfragen nur von institutioneller Stelle aus gestellt werden können und seitens des BRZ über einen Prüfprozess bewilligt werden müssen. Andererseits ermöglicht dieser Zugang auch komplexe Abfragen wie beispielsweise die Angabe der Zeitpunkte, an denen Nutzwertgutachten für Liegenschaften erstellt wurden, oder die Angabe der größten Pfandrechtssummen per Eigentümer:in pro Liegenschaft. Derlei Abfragemöglichkeiten sind im Vorfeld zu klären, durchlaufen einen Prüfprozess im Justizministerium und können damit viel Zeit in Anspruch nehmen.

Zugangsbeschränkungen

Die in Abbildung 1 beschriebene Organisation des Grundbuchs existiert in dieser Form seit 1982. Das bedeutet, dass Abfragen, die Zeitpunkte davor betreffen, nur in personam, an dem jeweiligen Bezirksgericht durchzuführen sind. Was die Verfügbarkeit von Geodaten aus dem Kataster betrifft, so setzt diese Mitte der 1990er Jahre ein – dementsprechend steht für GIS-basierte Analysen eine kürzere historische Zeitspanne zur Verfügung.

Die Umstellung von analogen Folianten auf Datenbanken basiert auf dem Grundbuchumstellungsgesetz von 1980 (GUG 1980). Dieses regelt neben dem Aufbau und der Organisation auch die Zugriffsrechte auf das Grundbuch. Ein wesentlicher Aspekt hierbei besteht in der Wahrung der Persönlichkeitsrechte hinsichtlich der Urkundensammlung und dem Personenregister. Aus letzterem werden die Angaben im B- und C-Blatt bezogen und ist per Gesetz der Öffentlichkeit vorenthalten (GUG 1980/§6). Lediglich unter Darlegung eines rechtlichen Interesses ist ein Zugriff darauf möglich (z.B. OGH-Urteil 5 Ob178/22w; 5.12.2022).

Dies führt zu der paradoxen Situation, dass jede Person Grundbuchdaten zur Einsicht, welches Grundstück wem gehört, kaufen kann – jedoch die umgekehrte Abfrage, wem welches Grundstück gehört, nicht zulässig ist. Allerdings lassen sich mit dem Erwerb einer entsprechenden Anzahl und Ausdehnung an Grundbuchdaten – sei es via Auszüge von Drittanbietenden, sei es via Eigentumsverzeichnis des Katasters – zwar keine tagesaktuellen, aber dennoch näherungsweise Eigentümer:innen-Informationen generieren.

Anwendungsbeispiele des Grundbuchs in der Stadtforschung

Beispiel 1: Gentrifizierungsforschung

Der Prozess der Gentrifizierung beschreibt den Zusammenhang zwischen der baulichen Aufwertung von Wohnungsbeständen und der Verdrängung von sozial schwachen Bewohner:innen (Eckardt 2018). An diesem Ansatz wurde, trotz dessen ungebrochener globalen Popularität, in den letzten Jahren vermehrt Kritik formuliert, die vor allem auf zwei Aspekte abzielt: erstens auf die mangelnde Berücksichtigung der spezifischen (regulativen und historischen) Kontexte, insbesondere der urbanen Wohnungsmärkte (Maloutas 2012). Vor allem aus der Perspektive des globalen Südens wurde kritisiert, dass die Annahmen eines marktliberalen Wohnungsmarktmodells in weiten Teilen der Welt nur eine sehr eingeschränkte Erklärungskraft haben (Ghertner 2015). Zweitens auf die mangelnden Operationalisierbarkeit der Verdrängung, die sich vor allem in einer geringen Zahl an quantitativen Gentrifizierungsstudien manifestiert hat (Easton et al. 2020). Dies hat zur Folge, dass die Dynamik und die Relevanz der Gentrifizierung für den jeweiligen Wohnungsmarkt meist nur indirekt erhoben werden kann. So setzten quantitative Studien in der Regel bei der Haushaltsmobilität an, die oft – in Kombination mit steigenden Preisen in einem Quartier – als Gentrifizierung interpretiert wird, wie in dem Forschungsprojekt Gentrimap ersichtlich (Holm/Schulz 2018; Kadi 2022).

Die Auswertung des Grundbuches eröffnet hier einen alternativen Zugang, nämlich die Verlagerung von Wohnhäusern des gründerzeitlichen Baubestandes

vom Miet- zum Eigentumsmarkt. Das gründerzeitliche Mietmarktsegment ist durch niedrige – weil durch das Mietrechtsgesetz (MRG) regulierte – Mieten gekennzeichnet. Aufgrund der wachsenden Diskrepanz zwischen regulierten Mieten und steigenden Eigentumspreisen ist es vor allem seit den späten 2000er Jahren zu einer zunehmenden Umgehung gekommen, einerseits durch Parifizierungen, andererseits durch Abrisse und Neubauten (Musil et al. 2022). Mit der Parifizierung wird ein ungeteiltes Eigentum, konkret ein gesamtes Zinshaus in seine einzelnen Wohnungen aufgeteilt, die dann am Eigentumswohnungsmarkt teuer verkauft werden können. Mit diesem Prozess geht häufig eine ausschließende Verdrängung einher, da jene Haushalte, die um den regulierten Mietzins von 7 bis 8 Euro/m² gemietet haben, meist nicht zu jener sozialen Gruppe zählen, die für 4.000 bis 6.000 Euro/m² für eine Eigentumswohnung erwerben kann. Dass mit diesem Prozess der Parifizierung auch eine direkte Verdrängung einhergehen kann zeigt sich auch an Unternehmen, die auf die Entmietung von Wohnhäusern spezialisiert sind (Kadi/Verlic 2019). Neben der Parifizierung kann die Verdrängung auch durch Abriss und Neubau erfolgen. Auch in diesem Fall geht dem Prozess in der Regel eine direkte oder indirekte Verdrängung der Altmietler und Altmietlerinnen voraus. Bei beiden Strategien der Transformation kommt es neben der Verdrängung auch zu einer baulichen Aufwertung (durch Sanierung oder Neubau), was somit Gentrifizierung – im spezifischen Beispiel des Wiener Wohnungsmarktes – verstanden werden kann.

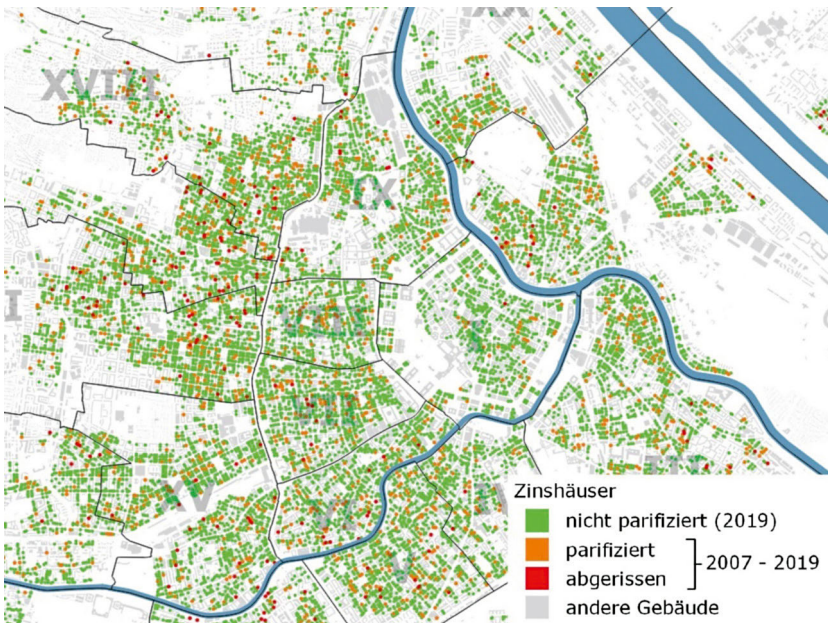
Am Institut für Stadt- und Regionalforschung (ÖAW) wurde ein eigenfinanziertes Pilotprojekt durchgeführt, das diese Transformation der gründerzeitlichen Bestandsstadt auf der Grundlage von Grundbuchdaten für Wien erhoben und analysiert hat.³ Für die Erfassung der Parifizierungen wurden in einem ersten Schritt durch die Verknüpfung unterschiedlicher Register die gründerzeitlichen Mehrwohnungsgebäude in Wien erhoben. Für das Jahr 2007 wurden mit Stichtag in Wien rund 17.800 Zinshäuser identifiziert. Das Jahr 2007 wurde als Ausgangsjahr der Studie gewählt, weil es den Beginn des Immobilienbooms in Wien markiert und sich überdies die Verfügbarkeit von online-Geodaten zu diesem Zeitpunkt verbessert hat. Für die erfasste Zinshauspopulation (Abbildung 2) wurden mittels Sonderauswertung des BRZ auf Ebene der individuellen Gebäude das Jahr der Parifizierung erhoben. Ergänzend wurden mittels Datenbankabfrage sowie Online-Recherche die Abrisse identifiziert. Auf dieser Grundlage ist es möglich, die Anzahl der betroffenen Wohnungen in dem Untersuchungszeitraum zu schätzen und damit Aussagen über die Quantität der Gentrifizierung zu treffen. Weiters wurden die Daten zur Transformationsdynamik auf Rasterzellen aggregiert und mittels sozio-ökonomischer Daten die sozialen Effekte der Transformation der Gründerzeitstadt

3 Projektseite: <https://www.oew.ac.at/isr/wohnen-und-urbane-oekonomie/zinshausmarkt-wien> (Zugriff am 05.05.2024).

in einem multilinenaren (OLS-)Regressionsmodell geschätzt. Dabei zeigte sich, dass ein hoher Anteil an Zinshaus-Transformationen vor allem mit einer Veränderung des Bildungsniveaus der Bewohner:innen der jeweiligen Rasterzelle einhergeht: so stieg der Anteil an Akademiker:innen deutlich, während jener von Pflichtschulabsolvent:innen zurückgeht. Auch der Anteil an Arbeitslosen zeigte eine deutliche Abnahme. Weiters kommt es zu einer Sukzession von Personen mit Migrationshintergrund: während die Transformationen einen positiven Effekt auf Personen mit Migrationshintergrund aus Deutschland oder einem östlichen EU-Land haben, war der Effekt auf den Anteil an Personen mit Migrationshintergrund aus der Türkei oder Ex-Yugoslawien negativ. Überraschend war, dass die Zinshausumwandlung keinen Effekt auf das Einkommensniveau der Haushalte hatte, was dem Ansatz der Gentrifizierung deutlich widerspricht (Musil et al. 2022).

Mit Hilfe des Eigentumsverzeichnisses des Grundbuches und der Sonderauswertung durch das BRZ ist es möglich, das Segment des gründerzeitlichen Wohnungsbestandes zu durchleuchten und Erkenntnisse zu aktuellen Wohnungsmarktdynamiken zu gewinnen.

Abbildung 2: Die Zinshaus-Population in Wien und ihre Transformation auf Gebäudeebene



Quelle: Autoren

Beispiel 2: Kommodifizierung des Wohnungsmarktes - Eigentumsverhältnisse und Strategien

Der Wiener Wohnungsmarkt hat seit den frühen 2000er Jahren einen enormen Preisauftrieb vollzogen. Auslöser dieser Entwicklung waren zum einen ein starkes demographisches Wachstum der Stadtregion, zum anderen ein zunehmendes Interesse von institutionellen und privaten Investor:innen, den Wohnungsmarkt als sicheres Anlagefeld zu nützen. Dabei haben niedrige Renditen bzw. ein negativer Realzins seit 2011 sowie Befürchtungen hinsichtlich der Finanzmarktstabilität des Euro eine wichtige Rolle gespielt. Die Folge dieser Dynamik am Wiener Wohnungsmarkt war einerseits ein enormer Bauboom in den großen Stadterweiterungsgebieten (Plank et al. 2022), andererseits eine zunehmende Transformation der Bestandsstadt, mit ihren negativen Implikationen auf die soziale Dimension des Wohnens (vgl. Anwendungsbeispiel 1).

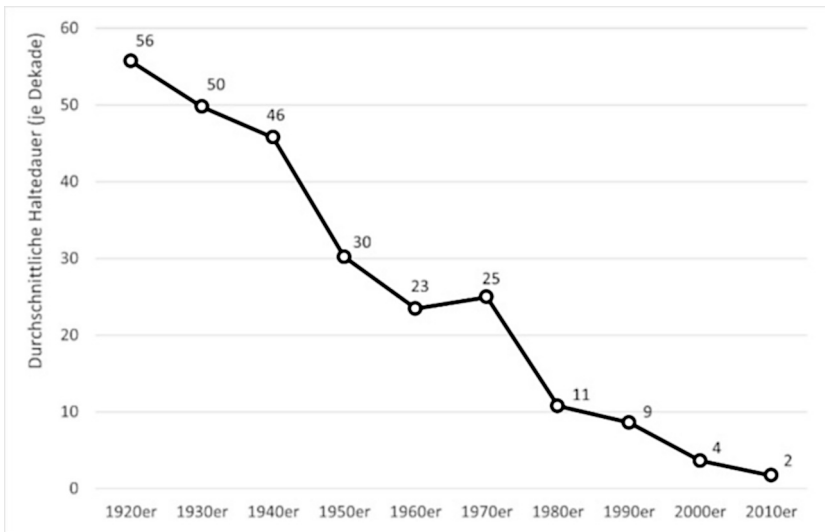
Der Ansatz der Kommodifizierung bildet einen konzeptionellen Rahmen für die beschriebenen Prozesse am Wohnungsmarkt. Der Begriff lässt sich als die Dominanz des ökonomischen Nutzens einer Ware über andere, soziale Funktionen, definieren. Im marxistischen Sinne: der Warenwert dominiert über den Gebrauchswert (Harvey 1982). Aus dem Blickwinkel des Wohnungsmarktes gesehen, wird Wohnen zunehmend als Anlagegut gesehen, während die soziale Funktion in den Hintergrund rückt (Musil et al. 2023). Der Prozess der Kommodifizierung kann auf zwei Ebenen beobachtet werden: einerseits auf einer politisch-makroökonomischen Ebene, auf der die regulativen Rahmenbedingungen dahin geändert werden, dass Wohnen zu einem vorrangig ökonomischen Gut wird; als Beispiel kann die Privatisierung kommunaler Wohnungsmarktbestände in Deutschland genannt werden (Heeg 2013), oder Wohnungsmarktreformen in den post-sozialistischen Ländern in den 1990er-Jahren (Musil 1995). Die zweite Ebene betrifft die Akteur:innen, die durch ihre Strategien zur Kommodifizierung von Wohnungsbeständen beitragen; dazu zählen etwa Betreibende von Kurzzeit-Mietapartments wie AirBnB oder hochpreisige Studierendenwohnheime (Debrunner/Gerber 2021; Segu 2018). Aber auch geänderte Strategien von Grundstücks- und Immobilieneigentümer:innen spielen bei der Kommodifizierung des Wohnens eine wichtige Rolle (Haila 1991).

Für die letztgenannte Akteur:innen-Gruppe kann das Grundbuch eine wertvolle Quelle zur Analyse von Kommodifizierungstrends darstellen. So umfasst das historische Grundbuch Informationen zu den wandelnden Eigentumsverhältnissen in der Vergangenheit. Darin weisen zahlreiche Informationen auf eine Kommodifizierung des Wohnungsmarktes hin: Zuerst sind hier die Eigentümer:innen zu nennen, die vor allem danach differenziert werden können, ob es sich um Privatpersonen oder um juristische Personen handelt. Das historische Grundbuch enthält nicht nur Angaben zu den Eigentümer:innen, sondern auch die Firmenbuchnummer, über die weitere Recherchen durchgeführt werden können. Gerade am Wiener Wohnungs-

markt zeigt sich, dass es bei der Eigentumsstruktur in den vergangenen Jahren eine deutliche Verschiebung hin zu juristischen Personen gegeben hat (Musil et al. 2021). Ein weiteres Kennzeichen, das leicht aus dem historischen Grundbuch erhoben werden kann, ist die Haltedauer der Immobilien. Eine abnehmende Haltedauer weist insofern auf eine Kommodifizierung hin, als das diese zunehmend als kurzfristiges Handelobjekt gesehen wird, das rasch (mit Profit) weiterverkauft wird (Heeg 2013).

Eine Auswertung von Wohnhäusern, die mittels räumlicher Clusteranalyse (Nearest-Neighbour hierarchische Clusteranalyse) ausgewählter Hotspots in der Gründerzeitstadt hat ergeben, dass die Haltedauer in den 1970er Jahren noch bei über 20 Jahren lag, aktuell aber auf zwei Jahre im Durchschnitt gesunken ist (Abbildung 3); einzelne Häuser wurden in den 2010er Jahren sogar innerhalb eines Jahres mehrmals verkauft (Musil et al. 2023).

Abbildung 3: Durchschnittliche Haltedauer in 90 Zinshäusern in ausgewählten Stadtquartieren in Wien



Quelle: Autoren

Das Grundbuch liefert detaillierte Einblicke in die Eigentumsstruktur und deren Wandel. Durch das Ausheben von Folianten an den Bezirksgerichten lassen sich langfristige Veränderungen in Form von Häuserbiographien darstellen, die über den digital verfügbaren Zeitraum weit hinausgehen. Gerade für die Wiener Gründerzeitstadt lassen sich damit langfristige Prozesse der De- und Re-Kommodifizierung über hundert Jahre hinweg darstellen. Dabei stellt der Erhebungsaufwand

einen limitierenden Faktor dar: die Interpretation des Grundbuches kann nicht standardisiert erfolgen und erfordert überdies Erfahrung und Kontextwissen (Van-Hametner/Smigiel 2024 in diesem Band). Damit handelt es sich um einen qualitativen Zugang, mit dem es möglich ist, ausgewählte Häuser oder begrenzte Quartiere zu untersuchen. Größere quantitative Auswertungen sind nur mit beträchtlichem Zeit- und Kostenaufwand zu realisieren.

Eigentumsanalyse als Potential der Stadtplanung und -entwicklung

Die Entwicklung der Bestandsstadt stellt für die Stadtplanung und Politik eine besondere Herausforderung dar. Wegen dem Fehlen großer Hebel zur Steuerung von Entwicklungen und zur Implementierung von strategischen Maßnahmen, ist die spezifische lokale Kenntnis des physischen Stadtraumes ebenso wichtig, wie die Kenntnis ihrer Eigentümer:innen. Dieses Spannungsfeld zwischen übergeordneten Stadtplanungsideen und Partikularinteressen der heterogenen Eigentumsverhältnisse der gebauten Stadt ist kein neues Phänomen; Lichtenberger (2011) hat dies im Kontext der Stadtextension des 19. Jahrhunderts beschrieben. Aber auch im Zuge der »sanften Stadterneuerung« (Fassmann/Hatz 2006) in Wien ab den 1980er- und 1990er-Jahren oder während des Stadtumbau Ost (Bernt/Haus 2010) ist die Rolle der Eigentumsverhältnisse bedeutsam. Auch bei gegenwärtigen Planungskonzepten, wie der Dekarbonisierung (»Raus aus dem Gas«) oder bei diversen Maßnahmen zur Klimawandelanpassung und -vermeidung, zeigt sich, wie wichtig Eigentümer:innen für den Umsetzungserfolg sind (Stadt Wien/MA 20 2016).

Im Folgenden werden die Potentiale der Eigentumsanalyse für die anwendungsorientierte Stadtforschung anhand zweier unterschiedlicher stadträumlicher Typologien beschrieben: Einmal die Wiener Gründerzeitstadt, die mit ihren kleinen Parzellenzuschnitten und den zunehmend zersplitterten Eigentumsverhältnissen (Musil et al. 2021) eine besondere Herausforderung darstellt; zum anderen die für viele Regionen und Kleinstädte in Österreich prägenden Einfamilienhausstrukturen anhand der Stadt Klosterneuburg. So unterschiedlich diese beiden Betrachtungsräume sein mögen, es eint sie aufgrund ihres Alters der aktuelle Handlungsdruck hinsichtlich Sanierung, Energiewende und Klimawandelanpassung. Die kleinteilige Eigentumsstruktur erschwert in beiden Fällen eine lineare, zielgerichtete Umsetzung von Strategien und Maßnahmen. Ein rein räumlich-technisch gedachtes Konzept anhand der größten Potentiale oder Erfordernisse greift hier zu kurz. Erst wenn die räumlichen Potentiale mit den Bedingungen der Eigentumsstrukturen auf Liegenschaftsebene verschnitten werden, lassen sich tatsächliche Handlungspotentiale identifizieren.

Beispiel 3: Wiener Gründerzeitstadt

Die Wiener Gründerzeitstadt prägt bis heute – neben den großen Gemeindebauten – das Bild und Image der Stadt Wien. Entstanden zwischen 1848 und 1918 in zwei großen Stadterweiterungsphasen, einmal mit dem Schleifen des Glacis und der Entwicklung der Ringstraße und den angrenzenden Gebieten und ein zweites Mal mit dem Abbruch des Linienwalls im Bereich des heutigen Gürtels und der Eingemeindung sowie darauffolgenden Bebauung der früheren Vororte. Der gründerzeitliche Wohnbau war von Beginn an fast ausschließlich in der Hand privater Akteur:innen, die öffentliche Hand beschränkte sich bei diesem Entwicklungsboom auf die Herstellung der technischen und sozialen Infrastruktur: Hochquellenwasserleitung, Stadtbahn, Schulen usw. (Bobek/Lichtenberger 1966).

Aus dieser baulichen Ausgangslage entwickelte sich – nach zwei Weltkriegen, gefolgt von Jahrzehnten der Stagnation und des Verfalls der Bestandstadt (Lichtenberger 2011) bis in die 1990er Jahre, mit der Implementierung der Sanften Wiener Stadterneuerung ab den 1980er Jahren (Fassmann/Hatz 2006) und nicht zuletzt mit dem nach der Finanzkrise 2008 einsetzenden Immobilienboom – die heutige Gründerzeitstadt. In diesem Lichte ist es seit Anfang der 2000er Jahre zu einem markanten Anstieg der Zahl der Eigentümer:innen (aufgrund der oben beschriebenen Parifizierungen) gekommen. Die zunehmende Zersplitterung der Eigentumsverhältnisse hat einen Einfluss auf die Möglichkeit, neue Stadtentwicklungskonzepte umzusetzen: Man denke beispielsweise an die Schwierigkeit, eine Wohnungseigentumsgemeinschaft aus 20 oder mehr Personen von der Sinnhaftigkeit einer Fassadenbegrünung zu überzeugen.

Die genauere Betrachtung und Analyse der Eigentumsstrukturen gibt Aufschluss über unterschiedliche Aspekte: eine wesentliche Unterscheidung ist jene nach privatem oder juristischem Eigentum, woraus sich grundsätzliche Aspekte der weiteren Verwertungs- oder Haltestrategien differenzieren lassen. Beim privaten Eigentum ist weiters interessant, ob es einer Person oder mehreren Personen (häufig Familien) gehört, welches Alter und Geschlecht diese aufweisen, in welcher Form die Übertragung passierte (Kauf, Erbe, Schenkung) oder ob eine Eigennutzung vermutet werden kann (Übereinstimmung der Wohnadresse mit der Grundbuchadresse). Bei den juristischen Personen ist weiters die Rechtsform zu differenzieren (z.B. AG, GmbH, Stiftung, Gemeinnützige Genossenschaft) sowie der Firmensitz oder der Firmenname. So kann beispielsweise bei einem Firmennamen, der die Liegenschaftsadresse beinhaltet von einer bevorstehenden Immobilienentwicklung und Transformation ausgegangen werden.

Abbildung 4: Analyse Fassadenbegrünungspotential Grätzel Deinhardsteingasse



Quelle: Autoren

Anhand des Gebietes rund um die Deinhardsteingasse im 16. Bezirk wurden die Informationen des Eigentümer:innen-Verzeichnisses mit den konkreten räumlichen Potentialen der Häuser hinsichtlich ihres Fassadenbegrünungs- sowie des Photovoltaik-Potentials der Dächer verschnitten und analysiert. Beide Maßnahmen sind als strategische Ziele der Stadtentwicklung festgeschrieben (Stadt Wien/MA 20 2016). Es wurden Ergebniskarten erstellt, die bei der Photovoltaik das Potential gemäß Solarpotenzialkataster, der als Open Data zur Verfügung steht (Stadt Wien 2024), mit der Information von Häusern mit weniger als fünf Eigentümer:innen und der Information der Selbstnutzung verknüpfen (siehe Abbildung 4). Bei der Fassadenbegrünung wurde zusätzlich die Information über privates oder juristisches Eigentum berücksichtigt und bei den räumlichen Potentialen auf Häusern an Gehsteigen mit mehr als zwei Meter Breite eingeschränkt, da dies in Wien als Mindestbreite definiert ist (Stadt Wien/MA18 2014).

Aus diesen verschnittenen Informationen lassen sich auf Ebene der Gesamtstadt ganze Quartiere nach ihren thematischen Potentialen ordnen und priorisieren. Auf der lokalen Ebene der Stadtteile lassen sich in weiterer Folge einzelne Straßenzüge oder Häuser für eine prioritäre Anfrage identifizieren. Aus einem rein

technischen Potential wird in Kombination mit Grundbuchdaten ein tatsächliches Umsetzungspotential.

Beispiel 4: Einfamilienhaus-Struktur in Klosterneuburg

Im Forschungs- und Entwicklungsprojekt »Collaboration City«⁴ wird am Beispiel der Stadt Klosterneuburg der Frage nachgegangen, in welcher Form zukünftig wirkungsbasierte Finanzinstrumente für die klimagerechte Transformation von Stadtteilen wirksam werden könnten, indem etwa CO² Einsparungspotentiale durch Photovoltaik-Strom oder Kühlungseffekte durch Begrünung in Form von Wirkungsberechnungen als Teile von Environmental Impact Bonds herangezogen werden könnten. Solche Berechnungen und Wirkungsabschätzungen bedürfen natürlich einer soliden Datenbasis und -analyse, die nicht nur die räumlichen Kriterien berücksichtigt, sondern im Sinne der Umsetzungswahrscheinlichkeit auch die Eigentumsverhältnisse. Damit ist es vorstellbar, dass Stadtteile in Zukunft ihre Klimapotentiale auf einem Finanzmarkt einsetzen können, um eben diese notwendigen Maßnahmen mitzufinanzieren (Schnepf et al. 2022).

Im Rahmen dieses anwendungsorientierten Forschungs- und Entwicklungsprojekts wurden auf Basis des Grundbuches, das mit diversen open government-Daten verknüpft wurde, die Eigentumsstruktur des Einfamilienhausbestandes in Klosterneuburg untersucht. Das Problembewusstsein der Kommune hinsichtlich des künftigen Handlungsbedarfes beim Thema Sanieren und Energie ist groß, ebenso schwierig ist aber die Handhabe bzw. die Umsetzung vorhandener Konzepte.

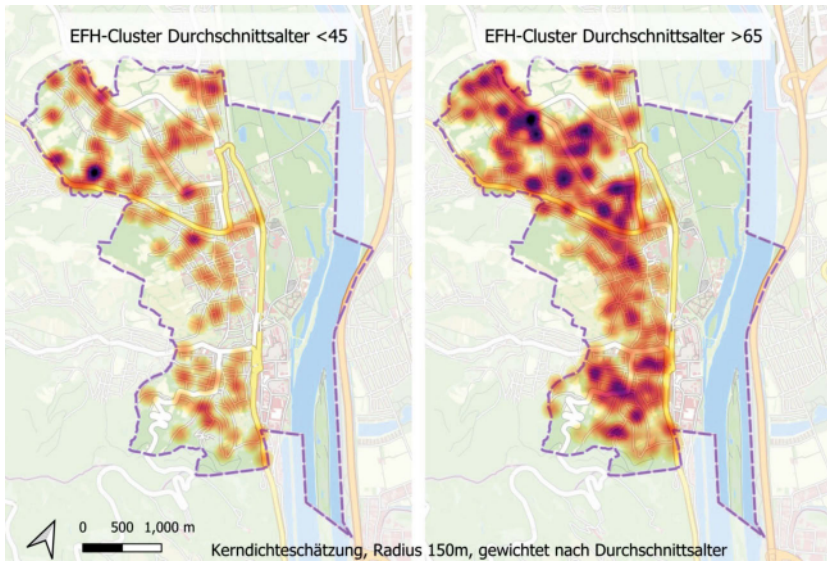
Wie auch in der Bestandsstadt Wien haben die Eigentumsverhältnisse in Klosterneuburg in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten einen großen Umbruch erlebt. Neben der baulichen Analyse und digitalen Identifikation der Einfamilienhäuser lohnt hier der Blick in die Eigentümer:innen-Datenbank besonders in Hinblick auf das Alter der Eigentümer:innen (siehe Abbildung 5). Daraus lässt sich abschätzen, ob noch die alte Generation der Errichter:innen die Entscheidungen – zumindest formell – trifft⁵ und damit eher als passiv und nicht investitionsfreundlich gesehen werden kann, oder ob ein Haus vererbt oder geschenkt oder auf dem Markt verkauft wurde.

4 Collaboration City »CoCy«, gefördert von FFG und Klima- und Energiefonds, Laufzeit 2021–2024, Konsortium: Green4Cities, HuB Architekten, Studio LAUT, TU Wien, Stadt Wien; Projektseite <https://smartcities.at/projects/collaboration-city/> [Zugriff am 01.03.2024].

5 Fälle, in denen die Entscheidungsgewalt nicht de jure (also im Grundbuch), sondern nur de facto an die Nachfolgergeneration übergeben worden ist, können naturgemäß nicht aus dem Grundbuch, sondern nur über Befragungen oder Interviews festgestellt werden.

Weiters ist auch an diesem Wohnungsmarktsegment der Immobilienboom von 2008 bis 2021 nicht spurlos vorübergegangen; die Folge ist auch hier eine zunehmende ›Professionalisierung‹: juristische Personen werden als Eigentümer:innen wichtiger, womit auch eine Veränderung der baulichen Struktur – oft in Richtung Verdichtung zu Geschößwohnbau – einhergeht.

Abbildung 5: Altersstruktur der Einfamilienhaus-Eigentümer:innen (linke Karte: Durchschnittsalter unter 40 Jahre; rechte Karte: Durchschnittsalter über 65 Jahre; beides 2023)



Quelle: Autoren

Fazit

Das österreichische Grundbuch stellt aufgrund seiner lückenlosen und historisch weit zurückreichenden Erfassung der Eigentumsverhältnisse am Wohnungsmarkt eine wertvolle, vielseitig einsetzbare Quelle für die Stadtforschung dar. Dieser Beitrag hat die Anwendungsmöglichkeiten dieser Datenquelle diskutiert, die sowohl theoriegeleitete Forschungszugänge ermöglicht, aber auch für die anwendungsorientierte Forschung und Stadtplanung genutzt werden kann. Das Potential des Grundbuches liegt darin, den Wohnungsmarkt im Hinblick auf die Eigentumsverhältnisse mit quantitativen Methoden – etwa mittels Regressionsanalysen oder geostatistischen Analysen und Visualisierungen – systematisch zu durchleuchten;

die zunehmende Verfügbarkeit von OGD (Open Government Data), aber auch die Zugänglichkeit zu verschiedenen Registern über das Austrian Microdata Center der Statistik Austria bieten stetig zunehmende Möglichkeiten, die Eigentumsdaten mit Gebäudedaten, Lageinformationen und sozioökonomischen Variablen zu verknüpfen. Darüber hinaus gibt es für das Grundbuch vielfältige Anwendungsmöglichkeiten in der qualitativen Stadtforschung, insbesondere für vertiefende Fallstudien auf lokaler Quartiersebene – etwa die oben beschriebenen Häuserbiographien oder eine detaillierte Erhebung der Eigentümer:innen, die über das Grundbuch identifiziert und durch Interviews zu Motivation oder Sanierungsvorstellungen befragt werden könnten. Angesichts der vorhandenen Möglichkeiten erscheint es verwunderlich, dass diese Datenquelle in der Stadtforschung bislang nur sehr punktuell genützt worden ist. Bei all den technisch machbaren Nutzungsmöglichkeiten stellen steigende Datenschutzerfordernisse eine Herausforderung dar. Hier ist Gesellschaft und Politik gefordert, die richtige Balance zu finden, zwischen dem berechtigten Schutzanspruch dieser hochsensiblen Daten einerseits, und dem ebenso berechtigten Anspruch der Sozialwissenschaften andererseits, um diese Datenquelle für die Forschung nutzbar zu machen.

Literatur

- Aalbers, Manuel B. (2019): *Financial geography II: Financial geographies of housing and real estate*, in: *Progress in Human Geography* 43, 376–387.
- Bernt, Matthias/Haus, Michael (2010): *Stadtumbau als Problem der Governance-Forschung*, in: Matthias Bernt/Michael Haus/Tobias Robischon (Hg.), *Stadtumbau komplex: Governance, Planung, Prozess*, Darmstadt: Schader-Stiftung, 12–29.
- BEV (o.J.): *Kataster Stichtagsdaten*, Webseite des Bundesamts für Eich- und Vermessungswesens, <https://www.bev.gv.at/Services/Produkte/Kataster-und-Verzeichnisse/Kataster-Stichtagsdaten.html> [Zugriff am 05.03.2024].
- Bobek, Hans/Lichtenberger, Elisabeth (1966): *Wien: Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau.
- Debrunner, Gabriela/Gerber, Jean-David (2021): *The commodification of temporary housing*, in: *Cities* 108, 102998.
- Easton, Sue/Lees, Loretta/Hubbard, Phil/Tate, Nicolas (2020): *Measuring and mapping displacement: The problem of quantification in the battle against gentrification*, in: *Urban Studies* 57(2), 286–306.
- Eckardt, Frank (2018): *Gentrifizierung: Forschung und Politik zu städtischen Verdrängungsprozessen*. Wiesbaden: Springer.
- Europäische Union (2021): *European E – Justice – Grundbücher in den Mitgliedsstaaten, Europäisches Justizportal*. Europäische Union. https://e-justice.europa.eu/109/D/E/land_registers_in_eu_countries [Zugriff am 5.3.2024].

- Fassmann, Heinz/Hatz, Gerhard (2006): Urban renewal in Vienna, in: Enyedi György/Zoltan Kovacs (Hg.), *Social Changes and Social Sustainability in Historical Urban Centres. The Case of Central Europe*, Pecs: Hungarian Academy of Sciences, 218–236.
- Ghertner, Asher D. (2015): *Why gentrification theory fails in ›much of the world*, in: *City* 19(4), 552–563.
- Haila, Anne (1991): *Four types of investment in land and property*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 15, 343–365.
- Harvey, David (1982): *The Limits to Capital*. London: Verso Books.
- Heeg, Susanne (2013): *Wohnen als Anlageform: Vom Gebrauchsgut zur Ware*, in: *Emanzipation* 3, 5–20.
- Holm, Andrej (2010): Institutionelle Anbieter auf deutschen Wohnungsmärkten – neue Strategien der Wohnungsbewirtschaftung, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 5(6), 391–401.
- Holm, Andre/Schulz, Guido (2018): GentrMap: A model for measuring gentrification and displacement, in: Ilse Helbrecht (Hg.), *Gentrification and Resistance*, Wiesbaden: Springer, 251–277.
- Kadi, Justin/Verlic, Mara (2019): Gentrifizierung am privaten Wiener Wohnungsmarkt., in: Justin Kadi/Mara Verlic (Hg.), *Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik Und Praxis?* Wien: Arbeiterkammer Wien/Stadtpunkte 27, 125–140.
- Kadi, Justin/Banabak, Selim/Schneider, Antonia (2022): Eine indikatorbasierte Identifizierung von Gentrifizierungsgebieten in Wien. in: *Arbeiterkammer Wien – Wirtschaft und Gesellschaft* 48/1, 23–57.
- Lichtenberger, Elisabeth (2011): *Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis*. Darmstadt: WBG.
- Maloutas, Thomas (2012): *Contextual diversity in gentrification research*. in: *Critical Sociology* 38(1), 33–48.
- Musil, Jiri (1995): *The Czech housing system in the Middle of transition*, in: *Urban Studies* 32, 1679–1684.
- Musil, Robert/Brand, Florian/Huemer, Hannes/Köck, Petra/Wonaschütz, Maximilian (2021): *Die Transformation der Wiener Gründerzeitstadt. Dynamiken am Wiener Zinshausmarkt 2007–2019*, ISR-Forschungsbericht 55, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Musil, Robert/Brand, Florian/Huemer, Hannes/Wonaschütz, Maximilian (2022): *The Zinshaus market and gentrification dynamics: The transformation of the historic housing stock in Vienna, 2007–2019*, in: *Urban Studies* 59, 974–994.
- Musil, Robert/Brand, Florian/Punz Sandra (2023): *The commodification of a rent-regulated housing market. Actors and strategies in Viennese neighbourhoods*, in: *Housing Studies* 39(8), 1930–1950.

- Plank, Leonhard/Schneider, Antonia/Kadi, Justin (2022): *Wohnbauboom in Wien 2018–2021. Preise, Käuferinnen und Leerstände in der Wohnbauproduktion*, in: AK Stadtpunkte 40, Wien: Arbeiterkammer Wien.
- Schmidt, Holger/Vollmer, Maximilian (2012): *Der Eigentümer, das unbekannte Wesen?!? – Über die Notwendigkeit der Mobilisierung privater Immobilieneigentümer*, in: Raum-Planung 5/2012, 29–33.
- Schnepf, Doris/Roysky, Christina (2022): *Das Collaboration City Konzept – wirkungsba- sierte Finanzinstrumente als Transformationstreiber gegen den Klimawandel*, in: Treasury Log 3/2022, 29–31.
- Segu, Mariona (2018): *Do short-term rent platforms affect rents? Evidence from Airbnb in Barcelona*, MPRA Paper No. 84369, München: LMU.
- Stadt Wien, MA18 (Hg.) (2014): *STEP 2025. Stadtentwicklungsplan Wien*, Wien: Stadt Wien.
- Stadt Wien, MA20 (Hg.) (2016): *Energieraumplanung in Wien. Aufbereitung rechtlicher Aspekte*. Werkstattbericht 169. Wien: Stadt Wien.
- Stadt, Wien (2024): Solarpotenzialkataster, in: <https://www.wien.gv.at/stadtentwic-klung/energie/themenstadtplan/solarpotenzial/> [Zugriff: 20.03.2024].
- Theurillat, Thierry/Vera-Büchel, Nelson/Crevoisier, Olivier (2016): *Commentary: From capital landing to urban anchoring: The negotiated city*, in: Urban Studies 53, 1509–1518.

Rechtstexte

- GUG (1980): Regierungsvorlage des Grundbuchumstellungsgesetz 1980, Österreichisches Parlament; https://www.parlament.gv.at/dokument/XV/I/334/imfina-me_277403.pdf [Zugriff am 04.03.2024].
- OGH (2022): Urteil 5 Ob178/22w: Zum »rechtlichen Interesse« im Sinn des § 5 Abs 4 GUG bei einem Antrag eines Journalisten auf Einsicht in das Personenverzeichnis des Grundbuchs zwecks Überprüfung der Wirksamkeit der von der EU verhängten Sanktionen; <https://www.ogh.gv.at/entscheidungen/entscheidung-en-ogh/zum-rechtlichen-interesse-im-sinn-des-%c2%a7-5-abs-4-gug-bei-ein-em-antrag-eines-journalisten-auf-einsicht-in-das-personenverzeichnis-des-g-rundbuchs-zwecks-ueberpruefung-der-wirksamke/> [Zugriff am 01.03.2024].

Digital participatory mapping in urban research

Anna Kajosaari

Abstract *Digital participatory mapping tools provide opportunities to combine the spatial analytical research tradition with the analysis of citizens' subjective, place-based experiences and knowledge. This introduction to digital participatory mapping methods emphasizes two main perspectives into their contributions to interdisciplinary urban research. First, the contribution outlines the origins of digital participatory mapping as a reaction to the positivist paradigm of geographic information science and the consequent interest to challenge and diversify the types of knowledge represented in geographic information systems (GIS). The development of participatory mapping tools using digital mapping interfaces has enabled the large-scale inclusion of subjective, citizen-produced geographic information into GIS and introduced relational and reciprocal representations of space into geographic information science. Second, the contribution discusses the advantages of digital participatory mapping methods in bridging social-scientific research with the spatial-analytical traditions of geographic information science. Digital participatory mapping methods have been used to introduce the analysis of spatial trends, patterns, and relationships in disciplines without a strong research tradition in spatial analysis. In urban contexts, such uses include the mapping of individual's spatial practices, mobility, perceptions, and evaluations related to the urban environment.*

Keywords *Digital participatory mapping; public participation GIS; geographic information systems*

Introduction

Digital participatory mapping merges the participatory mapping tradition from human geography with the spatial-analytical approach of geographic information science. Despite the range and variety of digital participatory mapping tools available today, methods developed in different contexts and for different uses share a common aim of capturing spatial knowledge of lay participants as geographic information that is compatible with the data structures of geographic information systems (GIS). In urban research, participatory mapping tools with digital mapping interfaces have enabled the collection and analysis of subjective, place-based experiences

on spatial scales extending to city-wide and regional analysis and the joint analysis of such data with institutional sources of geographic information. This book contribution provides a basic introduction to digital participatory mapping with a focus on interdisciplinary aspects inherent for such methods as well as their use across different disciplines addressing urban issues. The contribution begins with an overview of the family of digital participatory mapping methods and concludes with a case that illustrates the use of a specific digital mapping method, public participation GIS (PPGIS), in a recent research project in the Vienna Metropolitan Area.

Origins of digital participatory mapping

The academic interest in technologies involving citizens in the production of spatial information developed in the 1990's in response to the early epistemological critiques of GIS. These critiques, rooted in the origins of geographic information science as a computational discipline, perceived the technology and its representational capabilities as an inherently positivist form of knowledge production and expressed concerns about uneven access to GIS, spatial data, and the ability of the technology to represent complex spatial phenomena (Elwood 2006; Kwan/Knigge 2006). A primary concern was that spatial decision-making relying on GIS would lead to the marginalization of people, places, and knowledge that were not adequately represented in GIS (Elwood 2006).

Over the past three decades, diverse methodological approaches have emerged to depict subjective human experiences in a GIS environment. These approaches have been motivated, on the one hand, by the aforementioned critical debates and the aim to incorporate knowledge produced by non-experts into GIS. On the other hand, they have been spurred by the analytical and research opportunities arising from the exponential increase in the availability of geospatial data produced as a by-product of the digitalized aspects of day-to-day life. Despite their shared foundation in geographic information science, these approaches have originated from diverse disciplines, diverse geographic contexts, and have been developed to address varying knowledge needs. Nevertheless, they share a common goal in expanding the types of knowledge and voices present in the development and use of geospatial technologies and data.

Brown and Kytä (2014) provided a broad overview of this literature by identifying three distinct methodologies that integrate participatory mapping and GIS: participatory GIS (PGIS), public participation GIS (PPGIS), and volunteered geographic information (VGI). They argued that while PGIS and PPGIS share many similarities, these methods differ on some key characteristics, such as the context in which they have been developed and the dominant mapping technology used. PGIS approaches seek to foster community engagement and empowerment by document-

ing local knowledge in a format that can be imported into GIS alongside institutional sources of geographic information. They often utilize paper maps in collective mapping exercises that are later digitized. In contrast, PPGIS approaches are characterized by a focus on individual participation through digital mapping interfaces, urban populations, and the use of the produced data in planning. The development of PPGIS approaches has been motivated by the aim to broaden public involvement in urban planning and increase the use of non-expert spatial knowledge in spatial decision making (Brown/Kyttä 2014). Last, VGI encompasses a broad spectrum of user-generated geographic information that has been actively volunteered by people in the form of collaborative mapping (e.g., OpenStreetMap) or produced by diverse online services, apps, and social media platforms that collect spatial information (Neis/Zielstra 2014).¹

Following the rapid development of new participatory mapping technologies and the growing availability of geographic information generated through location-based apps and social media, user-generated geographic information is increasingly framed based on the individual's role in data production. Here, a broad distinction can be drawn between active and passive sampling approaches for acquiring citizen-produced geographic information (Grêt-Regamey et al. 2021). The former includes individuals' active contributions in collecting geospatial data with methods such as PPGIS or geographic ecological momentary assessment² (Mennis et al. 2018) and the latter geographic information produced as the by-product of other processes, such as spatially referenced mobile phone or social media data. As the availability and access to data produced with passive sampling approaches increase, active sampling approaches are likely to develop towards addressing more specialized knowledge needs that require active engagement with the survey topics and contents (e.g., combining existing social-scientific survey items with spatial information derived from mapping activities). Moreover, studies comparing participatory sources of geospatial data collected with both passive and active data collection methods suggest that these approaches produce distinct results and excel in fulfilling different knowledge needs (Depietri et al. 2021; Heikinheimo et al. 2020; Stahl Olafsson et al. 2022). For example, Depietri et al. (2021) compared the capabilities of active and passive sampling to capture cultural ecosystem services. They found that while a social media-based approach was effective in characterizing areas with high visitation or touristic value, PPGIS was better suited for describing areas with lower visitation but high value among local users.

1 Outside this broad division, the terms PGIS and PPGIS are sometimes used interchangeably. For an overview on their conceptual origins, refer to Sieber (2006).

2 Geographic ecological momentary assessment (GEMA) involves repeated sampling of participants' experiences, evaluations, and behaviours combined with GPS location and provide increased spatial accuracy in linking participant experiences with environmental exposure.

Digital participatory mapping in interdisciplinary urban research

In research use, the strengths of participatory mapping are found in its ability to gather and represent spatial experiential knowledge embedded in local human-environment relationships and based on the participants own lived-in experiences. Digital participatory mapping approaches differ from traditional participatory mapping methods employing paper maps in some key aspects that characterize most, but not necessarily all, approaches. These include the aim to integrate the produced information in GIS, the applied data collection strategies, and the use of digital mapping interfaces and platforms for data collection.

Representational capabilities

Participatory mapping methods enable the mapping of various spatial attributes ranging from places for everyday behaviours to more subjective place-based experiences and evaluations. In contrast to some participatory mapping approaches (e.g., mental mapping) that use relational representations of space to convey spatial information (Kogler 2024 in this book), digital participatory mapping approaches typically seek to represent the gathered information in a GIS that relies on absolute, cartographic representations of space. In GIS, a shared geographic reference system is required for combining multiple sources of geographic information, conducting diverse spatial analyses, and identifying spatial patterns and commonalities. Moreover, a shared geographic reference system provides compatibility with GIS-based planning support systems in land-use planning and urban design.

While confined to these representational limits, GIS incorporating lay knowledge can also broaden the view of place in geographic information science from a locale to being actively constructed and filled with subjective meaning (Merschdorf/Blaschke 2018). Participatory mapping data representing an individual's subjective experiences thus merges both absolute and relational representations of space. From an analytical standpoint, such data can be examined not only based on its geographic attributes, but also on the relative importance attributed to it. Digital participatory mapping data portraying subjective spatial experiences thus offer novel opportunities to study relational, reciprocal views of space within urban research.

Critical assessments of digital mapping practices draw attention to the challenges in portraying subjective knowledge with the representational capabilities of GIS and the limitations of common vector entities (e.g., points, lines, and polygons) in capturing complex spatial processes and human-environment interactions (Huck et al. 2014; Sieber 2006). However, others argue that, despite spatial variability caused by the choice of the used geographic feature and its ability to represent the intended spatial phenomenon, the spatial precision of mapped data is still

sufficient to support most urban and land-use planning applications (Brown et al. 2020). Several studies have also explored the mapping of media beyond location mappings, including studies collecting soundscapes (Korpilo et al. 2023) and participant-uploaded photographs (Nummi 2018).

Advantages and limitations of digital mapping interfaces

In comparison to paper maps that have a fixed scale, level of generalization, and geographical extent, digital base-maps are typically scalable and let the user to zoom in and out as well as to pan the base-map. This allows for larger mapping scales covering extensive geographical areas as well as the inclusion of multiple, separate, mapping scales, contexts, or base-map types within a single survey. In urban research, digital participatory mapping tools are used on diverse scales, ranging from individual buildings or public spaces (Harsia/Nummi 2024) to neighbourhood (Kyttä et al. 2013) and regional scales (Bijker/Sijtsma 2017). The choice of the mapping scale and required mapping precision is generally related to the studied spatial phenomena – for instance, a mapping activity related to the perceived quality of the participant's residential environment can be expected to collect locations mapped in a smaller geographic area than an activity focusing on commuting behaviour.

Due to these technological advantages, digital mapping approaches excel in uncovering scale effects in diverse human-environment interactions and capturing social and environmental processes taking place and interacting at diverse spatial scales. Multiple studies have applied digital participatory mapping methods to explicitly identify scales relevant for specific spatial processes and to understand how spatial relationships between people and places change across different spatial scales (Bijker/Sijtsma 2017; Brown et al. 2015). For example, PPGIS studies focusing on place attachment (Brown/Raymond 2007; Brown et al. 2015) have been able to empirically dissect how the spatial characteristics of an area that an individual feels a connection to may vary between people and places.

The technological aspects of digital participatory mapping are linked to both the key functionalities of these research tools as well as their limitations in research use. Concerns about the digital divide and the influence of the mapping technology on the type and quality of the produced data characterized much of the early critical discourse on digital participatory mapping (Harris/Weiner 1998; Obermeyer 1998). Over the last decades, advancements in the usability of commercially available digital mapping tools and the increased digital skills among urban populations have, to some extent, alleviated these concerns. Additionally, studies focusing on the usability of digital mapping tools among groups traditionally impacted by the digital divide, such as older adults, suggest that usability can be improved by adequate pre-launch testing, adapting the survey design for group-specific needs, and providing appropriate support materials for the respondent (Gottwald et al. 2016; Poplin 2015).

Nevertheless, digital divides persist in studies with sampling strategies that rely on online visibility (e.g., social media, ads on websites or newsletters) and are thus likely to attract participants that are already active on online platforms (Blank 2017).

Data collection strategies

Studies collecting primary research data using digital participatory mapping tools follow diverse sampling and data collection strategies. Purposive sampling is employed both in PGIS and PPGIS approaches to ensure the inclusion of key actors or groups in the sample. However, as the digital survey interfaces of PPGIS tools offer opportunities to scale up data collection by reaching respondents whose participation is not restricted by their geographical location, PPGIS surveys are also conducted using convenience sampling strategies that maximise the number of prospective respondents. Passive approaches for collecting user-generated geographic information rely primarily on convenience sampling. Thus, while these data sources may offer large datasets in terms of both size and geographic coverage, they typically include considerable biases in terms of the represented population (Blank 2017).

In research use, PPGIS approaches are often combined with probability sampling aimed at maintaining population representativeness and minimizing biases in the sample (Brown/Kyttä 2014). PPGIS studies using purposive sampling tend to display sampling biases similar to many social scientific surveys, with overrepresentations of especially groups with higher levels of formal education (Brown 2017). Such studies, like all social scientific surveys targeting large sectors of the population at once, are likely to miss the voices of some underrepresented or vulnerable groups. To reach these groups, data collection strategies and surveys tailored specifically for these groups are needed (Harsia/Nummi 2024).

Empirical use in urban research

From an interdisciplinary perspective, digital participatory mapping provides diverse opportunities to bridge research fields without an explicitly spatial approach with the spatial-analytical traditions of geographic information science. Digital participatory mapping tools are not inherently tied to specific epistemologies and can be employed in quantitative, qualitative, and mixed method research. However, most studies using digital participatory mapping methods lean on their quantitative aspects, exploring the data with spatial analysis and descriptive or inferential statistical analyses.

In environmental psychology, digital participatory mapping approaches have been employed to study diverse human-environment interactions in place. In urban context, examples include studies focusing on the perceived quality of urban living

environments with study participants locating places with high or low functional, social, and aesthetic quality (Kyttä et al. 2013) as well as studies developing frameworks to map place attachment or sense of place (Brown et al. 2015, 2020). Moreover, the use of geographic ecological momentary assessment tools has forwarded the research linking environmental exposure with specific cognitive responses, such as reductions in stress levels (Mennis et al. 2018).

Ecological and conservation studies have employed digital mapping tools to combine human experiences, such as landscape values and ecosystem services with landscape and ecological analysis. These have forwarded especially the empirical study of diverse cultural ecosystem services, as mapping tools have provided opportunities to assess and quantify subjective place values that people associate with natural environments, such as aesthetic and spiritual values (Baumeister et al. 2020; Brown/Fagerholm 2015; Depietri et al. 2021). Related topics have been explored in the field of environmental health promotion among studies focusing on the health-supportive aspects of urban and natural environments. Here, studies mapping the use of urban green and blue spaces have introduced analytical approaches to identify spatial patterns in their use (Bijker/Sijtsma 2017; Heikinheimo et al. 2020) as well as located diverse subjective health benefits associated with these environments (Brown et al. 2018). Such studies have also been able to integrate perspectives of environmental justice to assess equity in access to diverse health-supportive environments, such as public green and blue spaces (Raymond et al. 2016).

Moreover, studies focusing on urban sustainability transitions and urban livability have employed digital participatory mapping approaches to explore the use of sustainable modes of transportation (Ramezani et al. 2021) as well as to map perceived environmental barriers and facilitators of urban environments supporting sustainable modes of transport, such as walking or biking (Czepakiewicz et al. 2016). Travel behaviour research and studies focusing on urban mobilities have used participatory mapping tools to model individual activity spaces (Hasanzadeh et al. 2017) and to examine changes in the use of urban spaces over time (Champlin et al. 2023). These research fields have benefitted especially from the increasing availability of user-generated geographic information produced through social media and apps using geolocating services. In urban research, such data sources provide increased temporal and spatial accuracy in examining various spatial practices. For example, diverse sources of volunteered geographic information are used to examine flows of people in urban space, such as commuting behaviours (Hadachi et al. 2020) or the recreational use of public open spaces (Heikinheimo et al. 2020).

Finally, the use of digital mapping tools in participatory planning processes itself has been the focus of active inquiry within studies focusing on participatory practices in urban planning (Kahila-Tani et al. 2016; Kantola et al. 2023). Such themes have been addressed especially in the PPGIS literature, as the integration of citizen-produced information to support spatial decision-making along expert-

produced materials has been a key motivation in the development of PPGIS tools. Transdisciplinary studies involving action research have, for example, involved planning practitioners in the development of best practices to integrate citizen-produced geographic information into urban planning practice (Rossi et al. 2024). Furthermore, some studies have employed digital mapping tools with a specific focus on mitigating conflicts in land-use planning, such as observing ›not-in-my-backyard‹ attitudes towards urban planning interventions (Brown/Glanz 2018) or identifying planning areas with conflict views on future development among different actor groups (Kahila-Tani et al. 2016).

PPGIS methods in urban research: a case study in Vienna, Austria

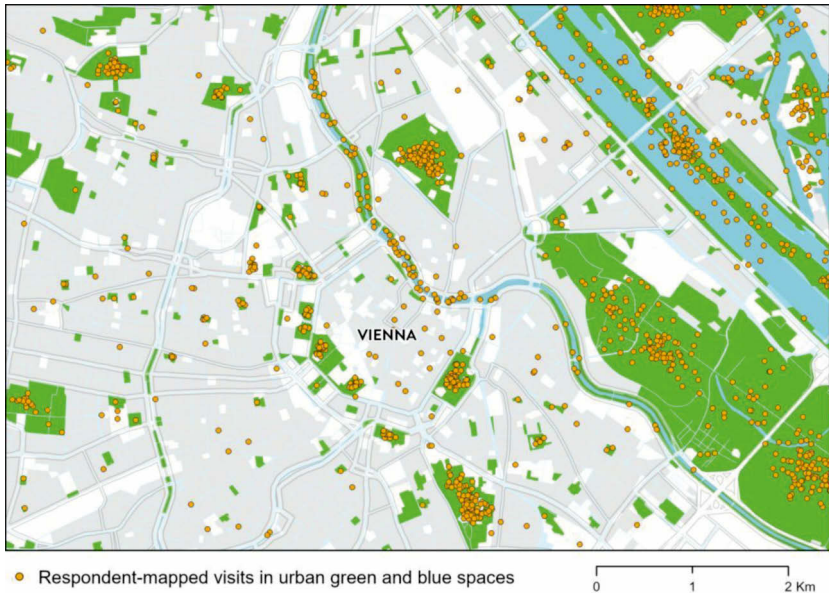
This section exemplifies the use of digital participatory mapping by introducing a recent PPGIS survey conducted in the Vienna Metropolitan Area. The aim of the survey and the subsequent data collection was to gather primary data for the research project *CURB-The COVID-19 pandemic as a disruptive force for urbanisation*, funded by the Austrian Science Fund FWF and hosted by the Austrian Academy of Sciences. The research project employed a mix of qualitative and quantitative methods, including a PPGIS survey. The survey, titled as *Meine Wohnumgebung* (My Living Environment), was designed to collect a dataset integrating both social-scientific survey data at the individual and household levels and place-based information related to spatial practices following the COVID-19 pandemic. The survey was conducted using Maptionnaire, a commercially available PPGIS tool³, and included both conventional survey (e.g., multiple choice and open-ended questions) and several mapping tasks.

Prospective respondents for the *Meine Wohnumgebung* survey were invited to participate following a sampling strategy aimed at ensuring an adequate representation of the study population among the survey respondents. A random sample of 16,000 individuals was ordered from the Central Population Register of Austria. In order to capture a variety of residential environments ranging from urban to suburban, an areal stratification was introduced. This involved allocating half of the sample members to the City of Vienna and the remaining half to the District of Mödling bordering Vienna to the southwest. Invitations letters, including a brief project overview and instructions on how to participate in the online survey, were sent to selected individuals. The survey, available in German and English, was open for respondents from May to June 2023. A total of 1,713 individuals completed the survey, resulting in a response rate of 11 percent. The respondents placed over 10,700 individual points during the various mapping activities of the survey.

3 For an overview of digital participatory mapping tools, refer to Burnett (2023).

As PPGIS data are produced by lay participants, the criteria used to assess the quality of expert-produced geographic information are often not directly applicable (Brown 2017). Instead, data quality (e.g., mapping precision and reliability) can be actively improved by survey design. Figure 1 visualizes results from one of the survey’s mapping tasks where respondents were requested to locate urban green and blue spaces visited in their everyday lives on a base-map. For this task, instructions were provided to assist respondents in placing or deleting a point map feature and navigating to the chosen location through panning and zooming the base-map. Moreover, a base-map with detailed information on green and blue land use and infrastructure was selected to help locating features in green and natural environments. Prior to the data collection, the survey underwent testing by multiple users and on devices with varying screen sizes to ensure its technical useability and to mitigate potential data quality issues arising from unclear formulation of the mapping tasks.

Figure 1: Distribution of respondent-mapped visits in urban green and blue spaces in Vienna inner city. Project “CURB”.



Source: Author

Outlook

This introduction to digital participatory mapping methods has emphasized two main perspectives on their contributions to interdisciplinary urban research. First, the book contribution has outlined the interdisciplinary origins of digital participatory mapping, which emerged in response to the early positivist paradigm of geographic information science and led to an increased interest in diversifying the forms of knowledge represented in GIS environments. Today, with the rapid technological development of digital citizen engagement tools and the increasing digitalization of participatory planning, this remains an area of active inquiry among contemporary digital participatory planning practices. Open questions remain regarding the challenges of organizing truly effective and collaborative forms of citizen engagement in digital spaces and, in terms of digital participatory mapping, the limitations of representational capabilities of these technologies and their implications for spatial decision-making. Furthermore, research gaps remain regarding the best practices for integrating citizen-produced geographic information into planning support systems alongside expert-produced geographic information.

Second, this contribution has emphasized the role of digital participatory mapping in facilitating interdisciplinary urban research by bridging social-scientific research traditions with the spatial-analytical practices of geographic information science. Digital participatory mapping methods have played a crucial role in advancing the analysis of spatial trends, patterns, and relationships within disciplines lacking an established research tradition in spatial analysis. At the same time, studies employing digital participatory mapping have introduced sources of citizen-produced geographic information in research fields that have established practices in working with institutional geographic information. In urban research, applications often include the mapping of individuals' spatial practices, mobility, and perceptions of the quality of diverse urban spaces.

The future development of digital participatory mapping as an urban research method will be shaped by the increasing availability of user-generated geographic information, overall digitalization of urban societies, and technological advancements in digital mapping technologies. Following the 'explosion' of big data available for research use, including diverse sources of user-generated geographic information produced through social media and apps using geolocating services, more research is needed to understand the main advantages and limitations active data collection methods such as PPGIS. At the same time, the digitalization of many aspects of societal life, coupled with the increased usability and availability of digital mapping tools, opens new opportunities to integrate digital mapping in urban planning and citizen science initiatives.

References

- Baumeister, Christoph F./Gerstenberg, Tina/Plieninger, Thomas/Schraml, Ulrich (2020): *Exploring cultural ecosystem service hotspots: Linking multiple urban forest features with public participation mapping data*, in: *Urban Forestry and Urban Greening* 48, 126561.
- Bijker, Rixt A./Sijtsma, Frans J. (2017): *A portfolio of natural places: Using a participatory GIS tool to compare the appreciation and use of green spaces inside and outside urban areas by urban residents*, in: *Landscape and Urban Planning* 158, 155–165.
- Blank, Grant (2017): *The Digital Divide Among Twitter Users and Its Implications for Social Research*, in: *Social Science Computer Review* 35(6), 679–697.
- Brown, Greg (2017): *A Review of Sampling Effects and Response Bias in Internet Participatory Mapping (PPGIS/PGIS/VGI)*, in: *Transactions in GIS* 21(1), 39–56.
- Brown, Greg/Fagerholm, Nora (2015): *Empirical PPGIS/PGIS mapping of ecosystem services: A review and evaluation*, in: *Ecosystem Services* 13, 119–133.
- Brown, Greg/Kyttä, Marketta (2014): *Key issues and research priorities for public participation GIS (PPGIS): A synthesis based on empirical research*, in: *Applied Geography* 46, 122–136.
- Brown, Greg/Glanz, Hunter (2018): *Identifying potential NIMBY and YIMBY effects in general land use planning and zoning*, in: *Applied Geography* 99, 1–11.
- Brown, Greg/Raymond, Christopher M. (2007): *The relationship between place attachment and landscape values: Toward mapping place attachment*, in: *Applied Geography* 27, 89–111.
- Brown, Greg/Raymond, Christopher M./Corcoran, Jonathan (2015): *Mapping and measuring place attachment*, in: *Applied Geography* 57, 42–53.
- Brown, Greg/Rhodes, Jonathan/Dade, Marie (2018): *An evaluation of participatory mapping methods to assess urban park benefits*, in: *Landscape and Urban Planning* 178, 18–31.
- Brown, Greg/Reed, Pat/Raymond, Christopher M. (2020): *Mapping place values: 10 lessons from two decades of public participation GIS empirical research*, in: *Applied Geography* 116, 102156.
- Burnett, Charla M. (Ed.) (2023): *Evaluating Participatory Mapping Software*. Springer Cham.
- Champlin, Clarissa/Sirenko, Mikhail/Comes, Tina (2023): *Measuring social resilience in cities: An exploratory spatio-temporal analysis of activity routines in urban spaces during Covid-19*, in: *Cities* 135, 104220.
- Czepakiewicz, Michał/Brudka, Cezary/Jankowski, Piotr/Kaczmarek, Tomasz/Zwoliński, Zbigniew/Mikuła, Łukasz/Bąkowska, Edyta/Młodkowski, Marek/Wójcicki, Michał (2016): *Public Participation GIS for sustainable urban mobility planning: methods, applications and challenges*, in: *Rozwój Regionalny i Polityka Regionalna* 35, 9–35.

- Depietri, Yaella/Ghermandi, Andrea/Campisi-Pinto, Salvatore/Orenstein, Daniel E. (2021): *Public participation GIS versus geolocated social media data to assess urban cultural ecosystem services: Instances of complementarity*, in: *Ecosystem Services* 50, 101277.
- Elwood, Sarah (2006): *Critical issues in participatory GIS: Deconstructions, reconstructions, and new research directions*, in: *Transactions in GIS* 10(5), 693–708.
- Fagerholm, Nora/Raymond, Christopher M/Stahl Olafsson, Anton/Brown, Greg/Rinne, Tiina/Hasanzadeh, Kamyar/Broberg, Anna/Kyttä, Marketta (2021): *A methodological framework for analysis of participatory mapping data in research, planning, and management*, in: *International Journal of Geographical Information Science* 35(9), 1848–1875.
- Gottwald, Sarah/Laatikainen, Tiina. E./Kyttä, Marketta (2016): *Exploring the usability of PPGIS among older adults: challenges and opportunities*, in: *International Journal of Geographical Information Science* 30(12), 2321–2338.
- Grêt-Regamey, Adrienne/Switalski, Michal/Fagerholm, Nora/Korpilo, Silviya/Juhola, Sirkku/Kyttä, Marketta/Käyhkö, Nina/McPhearson, Timon/Nollert, Markus/Rinne, Tiina/Soininen, Niko/Toivonen, Tuuli/Räsänen, Aleksis/Willberg, Elias/Raymond, Christopher M. (2021): *Harnessing sensing systems towards urban sustainability transformation*, in: *Npj Urban Sustainability* 1(40), 1–9.
- Hadachi, Amnir/Pourmoradnasseri, Mozghan/Khoshkhal, Kaveh (2020): *Unveiling large-scale commuting patterns based on mobile phone cellular network data*, in: *Journal of Transport Geography* 89, 102871.
- Harris, Trevor/Weiner, Daniel (1998): *Empowerment, Marginalization, and “Community-integrated” GIS*, in: *Cartography and Geographic Information Systems* 25(2), 67–76.
- Harsia, Eveliina/Nummi, Pilvi (2024): *Beyond the Blind Spot: Enhancing Polyphony Through City Planning Activism Using Public Participation GIS*, in: *Urban Planning* 9(1), 7096.
- Hasanzadeh, Kamyar/Broberg, Anna/Kyttä, Marketta (2017): *Where is my neighborhood? A dynamic individual-based definition of home ranges and implementation of multiple evaluation criteria*, in: *Applied Geography* 84, 1–10.
- Heikinheimo, Vuokko/Tenkanen, Henriikki/Bergroth, Claudia/Järv, Olle/Hiippala, Tuomo/Toivonen, Tuuli (2020): *Understanding the use of urban green spaces from user-generated geographic information*, in: *Landscape and Urban Planning* 201, 103845.
- Huck, Jonny J./Whyatt, Duncan/Coulton, Paul (2014): *Spraycan: A PPGIS for capturing imprecise notions of place*, in: *Applied Geography* 55, 229–237.
- Kahila-Tani, Maarit/Broberg, Anna/Kyttä, Marketta/Tyger, Taylor (2016): *Let the Citizens Map—Public Participation GIS as a Planning Support System in the Helsinki Master Plan Process*, in: *Planning Practice and Research* 31(2), 195–214.

- Kantola, Sini/Fagerholm, Nora/Nikula, Ari (2023): *Utilization and implementation of PPGIS in land use planning and decision-making from the perspective of organizations*, in: *Land Use Policy* 127, 106528.
- Korpilo, Silviya/Nyberg, Elina/Vierikko, Kati/Nieminen, Hanna/Arciniegas, Gustavo/Raymond, Christopher M. (2023): *Developing a Multi-sensory Public Participation GIS (MSPPGIS) method for integrating landscape values and soundscapes of urban green infrastructure*, in: *Landscape and Urban Planning* 230, 104617.
- Kwan, Mei-Po/Knigge, LaDona (2006): *Doing qualitative research using GIS: An oxymoronic endeavor?* in: *Environment and Planning A* 38(11), 1999–2002.
- Kyttä, Marketta/Broberg, Anna/Tzoulas, Tuija/Snabb, Kristoffer (2013): *Towards contextually sensitive urban densification: Location-based softGIS knowledge revealing perceived residential environmental quality*, in: *Landscape and Urban Planning* 113, 30–46.
- Mennis, Jeremy/Mason, Michael/Ambrus, Andreea (2018): *Urban greenspace is associated with reduced psychological stress among adolescents: A Geographic Ecological Momentary Assessment (GEMA) analysis of activity space*, in: *Landscape and Urban Planning* 174, 1–9.
- Merschdorf, Helena/Blaschke, Thomas (2018): *Revisiting the Role of Place in Geographic Information Science*, in: *ISPRS International Journal of Geo-Information* 7(9), 364.
- Neis, Pascal/Zielstra, Dennis (2014): *Recent Developments and Future Trends in Volunteered Geographic Information Research: The Case of OpenStreetMap*, in: *Future Internet* 6(1), 76–106.
- Nummi, Pilvi (2018): *Crowdsourcing local knowledge with PPGIS and social media for urban planning to reveal intangible cultural heritage*, in: *Urban Planning* 3(1), 100–115.
- Obermeyer, Nancy J. (1998): *The evolution of public participation GIS*, in: *Cartography and Geographic Information Systems* 25(2), 65–66.
- Poplin, Alenka (2015): *How user-friendly are online interactive maps? Survey based on experiments with heterogeneous users*, in: *Cartography and Geographic Information Science* 42(4), 358–376.
- Ramezani, Samira/Laatikainen, Tiina/Hasanzadeh, Kamyar (2021): *Shopping trip mode choice of older adults: an application of activity space and hybrid choice models in understanding the effects of built environment and personal goals*, in: *Transportation* 48, 505–536.
- Raymond, Christopher M./Gottwald, Sarah/Kuoppa, Jenni/Kyttä, Marketta (2016): *Integrating multiple elements of environmental justice into urban blue space planning using public participation geographic information systems*, in: *Landscape and Urban Planning* 153, 198–208.
- Rossi, Saana/Harsia, Eveliina/Kajosaari, Anna/Kyttä, Marketta (2024): *The citizens have participated – what now? An action research study of factors impacting the use of participatory citizen knowledge in planning processes*, in: *European Planning Studies* (under review).

- Sieber, Renee (2006): Public participation geographic information systems: A literature review and framework, in: *Annals of the Association of American Geographers* 96(3), 491–507.
- Stahl Olafsson, Anton/Purves, Ross S./Wartmann, Flurina M./Garcia-Martin, Maria/Fagerholm, Nora/Torralba, Mario/Albert, Christian/Verbrugge, Laura N.H./Heikinheimo, Vuokko/Plieninger, Tobias/Bieling, Claudia/Kaaronen, Roope/Hartmann, Maximilian/Raymond, Christopher M. (2022): Comparing landscape value patterns between participatory mapping and geolocated social media content across Europe, in: *Landscape and Urban Planning* 226, 104511.

Quantitative Zugänge für die praxistheoretische Stadtforschung

Nadine Haufe

Abstract *Praxistheorien haben in den letzten Jahren zur Erforschung des alltäglichen Lebens an Bedeutung gewonnen und erfreuen sich auch in der raumbezogenen Forschung immer größerer Beliebtheit. Eine Herausforderung für empirische Arbeiten mit praxistheoretischem Fokus ist methodischer Art und betrifft die Nutzung quantitativer Verfahren. Der Beitrag legt deshalb den Fokus auf die quantitativen Zugänge in der praxistheoretischen Forschung und zeigt am Beispiel praxistheoretischer Arbeiten der Mobilitäts- und Energieforschung Potenziale und Herausforderungen für die interdisziplinäre Stadtforschung auf.*

Keywords *Praxistheorie; quantitative Methoden; Stadtforschung; Energiekonsum; Mobilität*

Einleitung

Die noch relativ jungen Praxistheorien sind eine von Beginn an interdisziplinäre Denk- und Forschungshaltung mit Ansätzen aus der Soziologie, Philosophie, Kultur- und Sozialanthropologie sowie der Wissenschafts- und Technikforschung (Reckwitz 2003: 282ff). Von Anbeginn finden sich, wenn auch mit unterschiedlichen Nuancen, explizite Raumbezüge (Everts/Schäfer 2019: 10; Nicolini 2012: 15). Möglicherweise auch deshalb haben Praxistheorien in der raumbezogenen (Stadt-)Forschung Einzug gehalten. Auch wenn nicht von einer breiten Strömung gesprochen werden kann, so sind es insbesondere Fragen, wie sich Alltagshandeln vollzieht, wie sich die soziale Welt aus sehr konkret benennbaren Praktiken zusammensetzt und wie sich bestimmte Praktiken in Zeit und Raum verteilen bzw. raumzeitliche Konstellationen hervorbringen (Everts/Schäfer 2019: 13), die rauminteressierte Forschende zu den Praxistheorien führt.

Empirisch werden praxistheoretische Überlegungen in Forschungsarbeiten gegenwärtig zumeist auf der analytischen Folie qualitativer Methoden umgesetzt (Schäfer et al. 2015: 8). Quantitative Zugänge gelten demgegenüber gelegentlich als »Methodische Herausforderung« (Wiemann et al. 2019: 307). »Doch um große

soziale Phänomene zu erfassen«, so Wiemann et al. (2019: 307), »können auch quantitative Methoden eine wichtige Rolle spielen«. Der vorliegende Beitrag legt deshalb den Fokus auf die quantitativen Zugänge. Nach einer Einführung in die praxistheoretische Perspektive und dessen (Stadt-)Raumverständnis werden in diesem Beitrag quantitative Zugänge in praxistheoretischen Arbeiten der Mobilitäts- und Energieforschung beleuchtet. Es wird gezeigt wie quantitative Methoden zur Analyse von Zeit- und Raumabhängigkeit von Praktiken sowie zur sozial differenzierten Analyse von Praktiken verwendet werden können sowie Potenziale und Herausforderungen für die interdisziplinäre Stadtforschung herausgearbeitet.

Praxistheoretische Grundannahmen

Obwohl der häufig verwendete Begriff ›Praxistheorie‹ bzw. ›Praxeologie‹, die Vermutung nahelegt, gibt es nicht die *eine* Praxistheorie, sondern es handelt sich eher um ein »Bündel von Theorien mit Familienähnlichkeit«¹ (Reckwitz 2003: 283) aus verschiedenen Theorietraditionen. Dennoch lassen sich eine Reihe gemeinsamer theoretischer Grundannahmen identifizieren (Brand 2011: 178). Gemeinsamer Kern der Praxistheorien bzw. die zentrale theoriestrategische Entscheidung besteht darin von »sozialen Praktiken als Basiseinheit gesellschaftlichen Lebens« auszugehen (Brand 2014: 173). Praktiken werden als grundlegende und kleinste Einheit des Sozialen betrachtet und stehen im Zentrum der praxeologischen Perspektive (Brunner 2019: 28; Matzat 2020: 65).

Der Gegenstand von Praxistheorien ist alles, was um uns herum geschieht, also die Praxis (Hillebrandt 2015: 15) als Gesamtheit des menschlichen Tuns (Reckwitz 2002: 249). Der *Praktikensbegriff* ist dabei zu verstehen als wiederkehrende körperliche Vollzüge, zusammengehalten durch kollektiv geteiltes, aber meist implizit bleibendes Wissen einerseits und vielfältige Formen materieller Artefakte und Infrastrukturen andererseits. Praktiken sind in diesem Sinne ein wiederkehrendes, körperliches Tun mit Materialität (Leger 2023: 2f). Praktiken als »koordinierte Einheit von Aktivitäten« (Brand 2011: 189) bestehen aus einer Verkettung von Handlungen, die durch kollektives, implizites Wissen als »typisiertes, routinisiertes und sozial ›verstehbares‹ Bündel von Aktivitäten« (Reckwitz 2003: 289) zusammengehalten werden und von einer großen Anzahl von Menschen ausgeführt und dadurch reproduziert werden. Praktiken sind als ›gesellschaftlich‹ konventionalisierte und angeordnete Zusammenhänge des Tuns und Sagens, d.h. als »nexus [...] of doings and sayings« (Schatzki 1996: 89) zu begreifen, welche im kulturellen Repertoire einer

1 Für einen Überblick über das Feld der Praxistheorien vgl. u.a. Schatzki et al. (2001), Reckwitz (2003), Everts/Schäfer (2019) und Warde (2014).

(historisch spezifisch konfigurierten) Gesellschaft vorhanden sind und von Individuen aufgegriffen werden (können) (Geiselhart et al. 2019: 26f). Der Mensch bzw. das Individuum ist hierbei lediglich ein Bestandteil der Praktik, ein:e Träger:in von implizitem Wissen und Routinen (Shove et al. 2012) bzw. nach Reckwitz (2002: 257) ein »unique crossing«, d.h. einen »ganz besonderen Kreuzungspunkt bzw. eine einzigartige 'Schnittmenge' von Praktiken« (Matzat 2020: 69).

Aus praxistheoretischer Perspektive besteht die ›Strukturiertheit‹ des Sozialen, in der Routinisiertheit, d.h. der Wiederholbarkeit bzw. dem wiederkehrenden Muster sozialer Praktiken (Reckwitz 2003: 294). Das gesamte (Alltags-)Leben setzt sich somit aus einer Vielzahl von relativ stabilen Routinen zusammen, die aber auch Potenziale für Dynamiken in den Praktiken bzw. von Innovationen und Veränderung beinhalten (Matzat 2020: 82f). Wie diese Grundannahmen interpretiert und miteinander verknüpft werden, ist dabei in der eher heterogenen praxistheoretischen Strömung, auch aufgrund mannigfaltiger Wurzeln (Watson 2012: 489), unterschiedlich (Brand 2011: 178).

Praxistheoretische Perspektive, Raum und Stadt

Unter Praxistheoretiker:innen besteht ein gewisser Konsens darüber, dass es sich bei Praktiken um historisch und geografisch wiederkehrende, lokalisierte Ereignisse handelt (Nicolini 2012: 10). Soziale Praktiken können somit nicht unabhängig von räumlichen wie zeitlichen Aspekten gedacht werden. Räumliche sowie zeitliche Grenzen zu transzendieren, ist eine vielfach beschriebene Eigenschaft von Praktiken (Matzat 2020: 82; Schatzki 1996: 89). Die zu einer Praktik gehörenden Aktivitäten werden zu verschiedenen Zeitpunkten und an verschiedenen Orten immer mal wieder, meist mit einer gewissen Regelmäßigkeit, vollzogen. Soziale Praktiken sind demnach über Raum und Zeit hinweg relativ stabil und weisen »Routinecharakter« (Matzat 2020: 82) auf. Zeit und Raum öffnet, über Anhäufung von unterschiedlichen Durchführungen, aber auch Möglichkeiten für Dynamik (Watson 2012: 493).

Schon in den Arbeiten von Giddens (1984) und Bourdieu (1979, 1982), den Gründervätern der heute breiten Strömung der Theorien sozialer Praktiken (Leger 2023: 4), finden sich neben eindeutigen Zeit- auch explizite Raumbezüge (Everts/Schäfer 2019: 10). Wenn auch mit unterschiedlichen Nuancen, schlagen beide Autoren vor, dass »social practices ordered across space and time« (Giddens 1984: 2) die grundlegende Untersuchungseinheit praxistheoretischen Ansätze darstellen (Nicolini 2012: 15). Auch in den Arbeiten von Vertreter:innen der nachfolgenden, zweiten

Generation², wie Schatzki (2016), Reckwitz (2016) und Shove et al. (2012) ist eine Auseinandersetzung mit dem Thema Raum angelegt³. Die Arbeiten von Schatzki weisen dabei ein relationales Raumverständnis auf. Schatzki denkt die soziale Welt als Verbindung aus sozialen Praktiken und Materialität, die er als Menschen, Organismen, Artefakte und Dinge ausdifferenziert (Everts/Schäfer 2019: 11). Um zu betonen, dass gesellschaftliche Räumlichkeit überhaupt erst in der Beziehung der Praktiken zueinander entsteht, entwickelt er das Konzept der »materiellen Arrangements« (Schatzki 2016: 63). Praktiken sind hierbei zugleich unmittelbarer Ausdruck und oft auch Ursprung bestimmter materieller Arrangements (Wiemann et al. 2019: 303). Vor allem Shove, Pantzar und Watson (2012) sind es die dezidiert ein praxeologisches Verständnis von Raum herausarbeiten. Shove et al. (2012: 132) beschäftigen sich mit der Frage wie sich Praktiken im Raum ausbreiten und resümieren, dass das, was wie die Verbreitung von Praktiken aussieht, besser als eine Folge ihrer Wiederholung an verschiedenen Orten zu verstehen ist. Orts- sowie Zeitstrukturen werden dabei durch vergangene Praktiken strukturiert und sind selbst relevant für die Strukturierung künftiger Entwicklungspfade (Röpke 2009: 2491). Dass durch die Wechselwirkungen zwischen Raum, Zeit und Praktiken gesellschaftliche Raum-Zeit-Strukturen bzw. das »temporal-spatial fabric of society« erst entsteht, ist deshalb die Schlussfolgerung von Shove et al. (2012: 133f).

In den Arbeiten von Reckwitz (2002, 2003) ist der Raumbezug weniger explizit (Everts/Schäfer 2019: 11f). Dennoch hebt auch er die Bedeutung von Materialität hervor, die Praktiken über Raum und Zeit hinweg verbinden (Nicolini 2012: 4) und arbeitet ein praxeologisches Verständnis von Stadt heraus. Städte lassen sich nach Reckwitz (2016) als eine spezifische Form der räumlichen Strukturierung von Materialität, d.h. des räumlichen Arrangements von Artefakten verschiedenster Art wie Gebäuden, Verkehrswegen, Grünanlagen etc. betrachten. Städtische Materialitäten und ihre räumliche Struktur beeinflussen, welche Praktiken in ihnen möglich sind. Die Stadt besteht dabei generell aus den spezifischen Routinen des Umgangs mit ihr, die wiederum den Raum strukturieren und markieren (ebd.: 164ff). Die Vielfalt und das subversive Potenzial urbaner Praktiken bringen diese Räumlichkeit dabei erst hervor (Schäfer 2019). Städte können so als ein Produkt jener sozialen Praktiken rekonstruiert werden⁴, in denen sich die Nutzer:innen bzw. Bewohner:innen ihre Stadt in alltäglichen Routinen *schaffen*. Die Praktiken, in denen Städte ihre Existenz

2 Kritisch zur Aufteilung der praxistheoretischen Genese in zwei Generationen u.a. Everts/Schäfer (2019: 9) und Warde (2014: 285).

3 Eine Diskussion zum Raumverständnis in praxistheoretischen Ansätzen vor dem Hintergrund neuerer Raumtheorien (z.B. Container vs. relationalem Raumverständnis) kann hier nicht erfolgen, wäre jedoch aus Sicht der Autorin gewinnbringend.

4 Für die Stadtforschung ebenfalls von Interesse ist die Arbeit von Michel de Certeau (1988), der das subversive Potenzial urbaner Praktiken beleuchtete und herausgearbeitet hat, wie diese Praktiken Räumlichkeit erst hervorbringen (Schäfer 2019).

erhalten, produzieren und reproduzieren dabei spezifische Zeichen, Bilder und Diskurse des Urbanen, in denen die Stadt erst eine spezifische Bedeutung erhält. Nach Reckwitz (2016: 164ff) erweisen sich Städte innerhalb der Moderne:

»als besondere Knotenpunkte unterschiedlichster spezialisierter Praktiken, nicht nur des Wohnens [...], sondern auch der Produktion und Konsumtion, der Hoch- und Populärkultur mit ihrer Distribution von Zeichen und Bildern, der Politik etc., damit von Praktiken und Institutionen, deren Relevanz und Wirkung über die Stadt selbst hinausreichen.« (Reckwitz 2016: 164)

Quantitative Zugänge in der praxistheoretischen Forschung

Praxistheoretische Ansätze haben seit einigen Jahren zur Erforschung des alltäglichen Lebens auch in der raum- bzw. stadtbezogenen Forschung an Bedeutung gewonnen⁵. Zunehmend stellen sich dabei jedoch Fragen nach geeigneten Methoden für eine praxistheoretische Forschung (Smagacz-Poziemska et al. 2020). Ein überwiegender Teil der gegenwärtigen praxistheoretischen Überlegungen wird mittels qualitativer Methoden empirisch fruchtbar gemacht (Manderscheid 2019: 164). Während gelegentlich von einem »Primat der Beobachtung« (Alkemeyer/Buschmann 2016: 127) die Rede ist, gehören auch qualitative Interviews zum Standardrepertoire praxistheoretischer Arbeiten. Zunehmend wird aber auch auf andere qualitative Methoden zurückgegriffen. Dazu zählen u.a. die Dokumenten- und Artefakt-Analyse, die Diskursanalyse und visuelle Methoden wie Kartografie, Skizzen, Fotografien oder Film. Auch gibt es vermehrt Studien, die sich Praktiken mittels Mixed-Methods Designs nähern (Leger 2023: 8). Praxistheoretische Forschungen schließen dabei eine Kombination qualitativer Methoden mit quantitativen Methoden nicht aus (Wenzl et al. 2019: 354)⁶. Schatzki (2012: 26) macht zu statistischen Verfahren jedoch deutlich:

»Their undoubted usefulness provides no good reason, moreover, to play at mathematical modelling or simulations of social affairs. Modelling oversimplifies complex, subtle situations, whereas simulations at their best only provide just-so stories about how the world might have – but did not – come about.« (Ebd.)

5 Siehe zur praxistheoretischen Analyse räumlicher und städtischer Phänomene u.a. Göbel (2015), Maus (2015) und Schürmann (2016).

6 Beispielsweise nutzt Maus (2015: 101) einen Mixed-Methods Ansatz aus Beobachtung, Interviews, Dokumentenanalyse, visueller Methoden und standardisierter Befragung zur praxistheoretischen Untersuchung von Erinnerungslandschaften.

Vielleicht auch deshalb gelten quantitative Methoden in der praxistheoretischen Forschung als »methodische Herausforderung« (Wiemann et al. 2019: 307) bzw. vermeintliche »Leerstelle« (Schäfer et al. 2015: 8). Nichtsdestotrotz gibt es jüngst vereinzelt u.a. Arbeiten aus der Mobilitäts- und Energieforschung, die sich Praktiken mittels quantitativer Methoden nähern.

Quantitative Methoden zur Analyse von Zeit- und Raumabhängigkeit von Praktiken

Wird davon ausgegangen, dass Praktiken oftmals »routinisiert« (Reckwitz 2003: 289) sind, dann können auch quantifizierende Ansätze erkenntnisfördernd sein. Dabei geht es jedoch nicht, wie bei quantitativen Verfahren oft üblich, um das Prinzip der Falsifizierung bestimmter Hypothesen. Vielmehr stehen Exploration und Beschreibung im Vordergrund (Wenzl et al. 2019: 353ff). Eine Möglichkeit quantitativer Messbarkeit von Praktiken besteht hierbei in der Grundannahme, dass unterschiedliche Praktiken um die Zeit und den Raum konkurrieren (Shove et al. 2012: 127ff). Shove (2009: 17) nutzt beispielsweise Zeitverwendungsdaten⁷ um die Verflechtung von persönlicher und kollektiver Logistik aufzuzeigen. Shove zeigt hierbei, wie die vierundzwanzig Stunden des Tages im Durchschnitt auf bestimmte Aktivitäten aufgeteilt sind und konstatiert:

»From this point of view, time-use data also tell us something about the relative successes of rival practices.« (Shove 2009: 18)

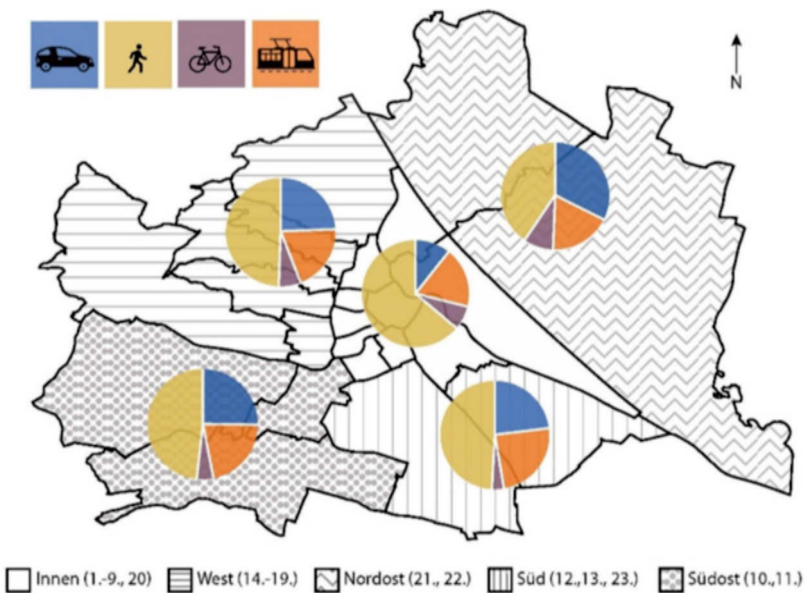
Die modellierten Zeitmuster zeigen dabei auch Unterschiede zwischen Finland und Frankreich und veranschaulichen so »the extent of collective variation, for example, in the duration of the normal working day, the spread of morning and evening rush hours and the level of societal synchronicity« (ebd.: 21). Der Vergleich zeigt zwar Unterschiede und Gemeinsamkeiten, sagt aber wenig darüber, wie solche Arrangements zustande kommen und wie sich einzelne Rivalitäten entwickeln. Vorausgesetzt, die Daten werden über mehrere Jahre hinweg erhoben, können die Zeitverwendungsdaten jedoch Veränderungen »in the profil of what people do« (ebd.) aufzeigen.

Der praxistheoretischen Annahme folgend, dass unterschiedliche Praktiken nicht nur um die Zeit, sondern auch um den Raum konkurrieren, lassen sich auch räumliche Aspekte von sozialen Praktiken quantitativ untersuchen. Für konsumtive Praktiken ist dies nach Wiemann et al. (2019: 307) eine Herangehensweise, die neue praxistheoretische Perspektiven eröffnen kann. So zeigt beispielsweise die eigene

7 Für weitere quantitative praxistheoretische Analysen mittels Zeitverwendungsdaten siehe auch Torriti (2017).

Forschungsarbeit der Autorin, dass für die Alltagspraktik ›Einkäufe von Gütern des täglichen Bedarfs‹ in Wien räumliche Unterschiede in der Durchführung bzw. Verkehrsmittelwahl bestehen. Auf der Grundlage von repräsentativen Haushaltsbefragungen zum Thema Mobilität und Energiekonsum in Wien aus dem Jahr 2015 (n = 977) (Bednar et al. 2018: 34) zeigt sich hierbei, dass Autowege in allen Wiener Bezirken in die Alltagspraktik ›Einkäufe des täglichen Bedarfs‹ eingewoben sind. Allerdings spielen Autofahrten nicht in allen Bezirken eine gleich große Rolle für die Durchführung der Alltagspraktik (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Verkehrsmittelwahl bei Einkäufen des täglichen Bedarfs in Wien nach Bezirksgruppen (Innen: 1–9,20; West: 14–19; Nordost: 21, 22; Süd: 12,13, 23; Südost: 10,11).



Quelle: eigene Darstellung

Denkbar wäre im Weiteren zu analysieren, ob das gemeinsame Auftreten bestimmter Artefakte wie Verkehrsinfrastruktur oder Einkaufsmöglichkeiten auf eine spezifische Praktik räumlicher Planung hindeutet. Aber auch Fragen sozialer Differenzierung von Praktiken könnten hier anschlussfähig sein.

Quantitative Methoden zur sozial differenzierten Analyse von Praktiken

Fragen sozialer Ungleichheit gehören zu den bislang wenig ausgearbeiteten Dimensionen in der praxistheoretischen Forschung (Manderscheid 2019: 166). In jüngster Zeit gibt es jedoch vereinzelt auch praxistheoretische Studien, die sich mittels quantitativer Methoden dieser Frage nähern. Manderscheid (2019) nutzt dazu beispielsweise Daten des Schweizer Mikrozensus für Mobilität und Verkehr aus dem Jahr 2010 um mittels Clusteranalyse⁸ typische Muster der Verkehrsmittelnutzungen in Praktiken ebenso wie Ungleichheitsdimension herauszuarbeiten (ebd.: 166f). Die Untersuchung zeigt dabei, dass Praktiken und Verkehrsmittel unterschiedlich stark miteinander gekoppelt und diese Koppelung teilweise abhängig von ihrer siedlungsräumlichen Verortung sind (ebd.: 178f). Durch die Erweiterung des Fokus um eine sozialstrukturelle Ebene⁹ zeigt Manderscheid (2019: 179) zudem, dass es in der Art und Weise der Beteiligung an und der Durchführung von Praktiken offenbar Ungleichheitsdimensionen gibt. Hinsichtlich der Verwendung von quantitativen Ansätzen für die praxistheoretische Forschung resümiert sie dabei:

»Qualitative Fallstudien sind unabdingbar, um die Logiken der Praktiken, ihre Veränderung und die daran beteiligten AkteurInnen, Dinge, Bedeutungen, Wissens bestände und Symbole zu identifizieren und zu verstehen. Für Aussagenreichweiten darüber hinaus können auch standardisierte Daten und eine praxistheoretisch gewendete quantifizierende Auswertung mit Praktiken [...] eingesetzt werden.« (ebd.: 180)

Auch Sonnberger (2022) nutzt einen quantitativen Zugang und untersucht auf der Grundlage von bevölkerungsrepräsentativen Umfragedaten aus den deutschen Städten Münster und Stuttgart (n = 2005) die Entstehung und Struktur von (un-)nachhaltigen Praxiskonstellationen im Alltag in den Bereichen Energie, Ernährung und Mobilität. Sonnberger identifiziert, durch die Kombination einer multiplen Korrespondenzanalyse und einer hierarchischen Clusteranalyse, hierbei sechs verschiedene Cluster (un-)nachhaltiger Praxismuster. Darüber hinaus analysiert er, wie diese Cluster mit soziodemografischen Merkmalen zusammenhängen (ebd.: 1f.). Die Untersuchung zeigt, dass nachhaltige und nicht nachhaltige Praktiken nebeneinander bestehen, aber mit unterschiedlicher Intensität ausgeübt werden. Aufführungen von Praktiken sind dabei meist gruppenspezifisch, wobei Einkommen, Beruf, Alter sowie Geschlecht die wichtigsten soziodemografischen

8 Clusteranalyse ist ein Verfahren der numerischen Klassifikation bzw. Mustererkennung (pattern recognition) für den Fall, dass die Klassen – sogenannte Cluster – noch nicht (vollständig) bekannt sind (Wiedenbeck/Züll 2010: 525).

9 Manderscheid (2019: 168) verwendet hier Bildung, Einkommen, Alter und Erwerbstätigkeit der Befragten.

Variablen darstellen (ebd.: 9). Mit Blick auf die quantitative Herangehensweise resümiert Sonnberger (2022: 10):

»Quantitatively exploring the space of practices, the bundling of the practices and the empirical prevalence of practice constellations on the basis of broader and more detailed data could shed further light on the complex structures of the performance of everyday life and its ecological implications.« (Ebd.)

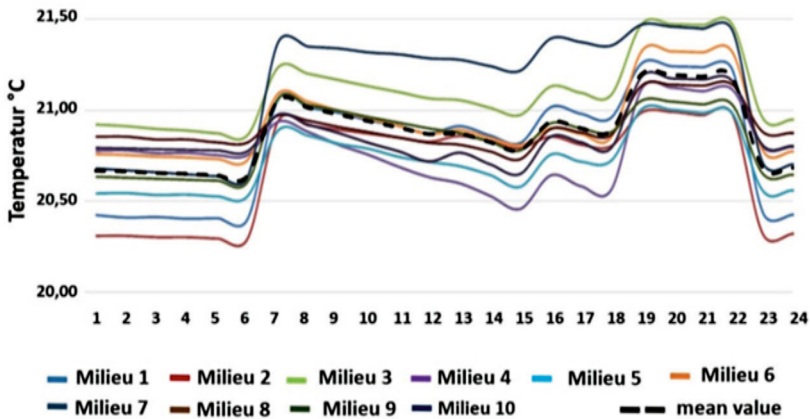
Vielversprechend sind für Sonnberger (ebd.) dabei auch Mixed-Methods-Ansätze, mit denen die Prävalenz bestimmter Praxiskonstellationen erforscht werden könnten, verbunden mit einer vertieften Analyse der Faktoren, die die Herausbildung unterschiedlicher Praxiskonstellationen ermöglichen oder behindern.

Mit quantitativen Zugängen lassen sich aber auch sozial differenziert Zeitabhängigkeiten von Praktiken untersuchen. So nutzt die Autorin des vorliegenden Beitrags repräsentative Haushaltsumfragedaten aus Wien zum Thema Mobilität und Energiekonsum aus dem Jahr 2015 ($n = 977$) um Ungleichheitsdimensionen in der Zeitabhängigkeit von energieverbrauchenden Praktiken zu betrachten¹⁰. Shove, Warde u.a. argumentieren, dass Menschen Ressourcen wie Energie in der Regel nicht zum ›Selbstzweck‹ konsumieren (Shove/Warde 2002; Warde/Southern 2012: 6) und Energiekonsum meist unmerklich und indirekt geschieht: »People do not consume energy. They consume the services it makes possible« (Wilhite et al. 2000: 118). Der Ressourcenverbrauch ist dabei inhärenter Bestandteil eines ›normalen‹ Lebensstils (Matzat 2022: 292). Die Lebensstile, die als mehr oder weniger kohärente Praktiken verstanden werden können (Giddens 1991: 81), hängen dabei von der realen Ausführung der Praktiken ab. Das bedeutet, dass die spezifische Art und Weise wie Praktiken ausgeführt werden, für die Ressourcen- und CO₂-Intensität der verschiedenen Lebensstile entscheidend sind (Sonnberger 2022: 2). Untersuchungen der Autorin zu Heizpraktiken in Wien zeigen hierbei, dass milieuspezifische Lebensstile¹¹ unterschiedliche Behaglichkeits- bzw. Wärmekomfortstandards bei ihren Heizpraktiken über einen Wintertag hinweg aufweisen (siehe Abbildung 2).

10 Zu Ungleichheitsdimensionen in der Zeitabhängigkeit des Stromverbrauchs im Haushalt siehe Haufe et al. (2016: 185).

11 Hier werden die SINUS-Milieus in Österreich von 2015 verwendet (Flaig/Barth 2015: 112ff).

Abbildung 2: Temperaturverteilung über den Tag für die SINUS-Milieus in Wien



Quelle: eigene Darstellung

»Gesellschaftlich tief verankerte ›Normalitätsstandards‹ [...] von Behaglichkeit und Komfort« (Matzat 2022: 293) variieren dabei nicht nur im Tagesverlauf, sondern auch je nach Milieu bzw. milieuspezifischen Lebensstil. Das macht unter Rückgriff auf Überlegungen von Pierre Bourdieu (1982) deutlich, dass Praktiken im sozialen Raum ungleich verteilt sind und von einer relationalen Differenzierung der Praktiken je nach Position der Akteur:innen im sozialen Raum der Lebensstile auszugehen ist (Manderscheid 2019: 174f). Diese sozial differenzierte Analyse von Praktiken bieten für die interdisziplinäre (Stadt-)Forschung erste Ansätze, um jenseits üblicher Einzelfall- oder Mittel- bzw. Durchschnittswertbetrachtung die tatsächlichen Praktiken in Forschungsarbeiten in den Blick zu nehmen.

Potenziale und Herausforderungen einer quantitativen praxistheoretischen Stadtforschung

Praxistheoretische Ansätze erfreuen sich auch in der Stadtforschung zunehmender Beliebtheit. Ihre Potenziale liegen in der Verschiebung des analytischen Blicks hin zu einer umfassenden Betrachtung alltäglichen praktischen Tuns, seiner Routinen und (strukturellen) Grenzen. Die relationale Betrachtungsweise empirischer Gegenstände, die Dezentrierung des Individuums sowie die konstitutive Rolle von Materialität (Leger 2023: 10) zeigen sich dabei in hohem Maße anschlussfähig für raumbezogene Fragestellungen. Für raumbezogene Fragen und deren heterogene Feldzugänge, bieten sich neben theoretischem Vokabular auch neue methodische

Perspektiven. Stadtforscher:innen wie Smagacz-Poziemska et al. (2020) weisen auf das beträchtliche Potenzial des Ansatzes aber auch auf die Notwendigkeit einer methodischen Weiterentwicklung hin. Dennoch erfolgt die in den Forschungsarbeiten verwendete Empirie zumeist noch vorwiegend auf der analytischen Folie qualitativer Methoden. Der vorangegangene Überblick zu quantitativen Methoden in der praxistheoretischen Forschung macht jedoch deutlich, dass auch quantifizierende Analysen Anhaltspunkte für weitere Erkenntnisse liefern. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, die Diskussion über das Methoden-Repertoire der Praxistheorien zu öffnen. Auch das Innovationspotenzial quantitativer Untersuchungsmethoden gilt es dabei praxistheoretisch weiter auszuloten. Eine methodische Herausforderung ist dabei sicherlich die praxistheoretische Perspektive mit standardisierten Daten jenseits des Prinzips der Falsifizierung von Hypothesen, zu verknüpfen. Dies ist jedoch lohnenswert, weil es die umfangreiche qualitative Forschung zu Logiken und Funktionsweisen von Alltagspraktiken ergänzt. Auch die in praxistheoretischen Arbeiten bislang unterbelichteten Ungleichheitsdimensionen können mit quantitativen Methoden in den Blick genommen werden. Autor:innen wie Manderscheid (2019) oder Sonnberger (2022) machen aber auch deutlich, dass es, um die genauen Zusammenhänge von Praktiken interpretieren zu können, oft sinnvoll ist quantitative Methoden durch eine qualitative Herangehensweise zu ergänzen. Auch wenn nicht alle praxisorientierten Arbeiten verschiedene Methoden kombinieren müssen, geht Nicolini (2009: 196) dennoch so weit zu sagen, dass die komplexe Struktur einer Praktik kaum durch einzelne Methoden oder eine einzige Art und Weise der wissenschaftlichen Darstellung erfasst werden kann. Das Motto muss dabei »zwar nicht heißen alles geht, aber es geht doch sehr viel mehr, als gemeinhin gedacht wird, und es geht vor allem auch anders als bisher« (Schäfer/Daniel 2015: 51).

Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus (2016): Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung als Praxis, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, 115–136.
- Bednar, Thomas/Bothe, Dominik/Forster, Julia/Fritz, Sara/Gladt, Matthias/Handler, Christoph/Haufe, Nadine/Hollaus, Martin/Jambrich, Stefan/Kaufmann, Thomas/Kranzl, Lukas/Paskaleva, Galina/Rab, Nikolas/Schleicher, Johannes/Schlögl, Klemens/Schöberl, Helmut/Steininger, Christiane/Wolny, Sabine/Ziegler, Manuel (2018): *SIMULTAN Simultane Planungsumgebung für Gebäudecluster in resilienten ressourcen- und höchst energieeffizienten Stadtteilen*, Wien: Berichte aus der Energie- und Umweltforschung 4/2020.

- Bourdieu, Pierre [1979] (2009): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brand, Karl Werner (2011): Umweltsoziologie und der praxistheoretische Zugang, in: Matthias Groß (Hg.), *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag, 173–198
- Brand, Karl-Werner (2014): *Umweltsoziologie. Entwicklungslinien, Basiskonzepte und Erklärungsmodelle*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Brunner, Karl-Michael (2019): Nachhaltiger Konsum und die sozial-ökologische Transformation: Die sozialen Praktiken ändern, nicht die Individuen!, in: Renate Hübner/Barbara Schmon (Hg.), *Das transformative Potenzial von Konsum zwischen Nachhaltigkeit und Digitalisierung*, Wiesbaden: Springer VS, 23–35.
- De Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Everts, Jonathan/Schäfer, Susann (2019): Praktiken und Raum, in: Susann Schäfer/Jonathan Everts (Hg.), *Handbuch Praktiken und Raum. Humangeographie nach dem Practice Turn*, Bielefeld: transcript, 7–20.
- Flaig, Berthold B./Barth, Berthold (2014): Die Sinus-Milieus 3.0 – Hintergründe und Fakten zum aktuellen Sinus-Milieu-Modell, in: Marion Halfmann (Hg.), *Zielgruppen im Konsummarketing*, Wiesbaden: Springer, 105–120.
- Geiselhart, Klaus/Winkler, Jan/Dünkmann, Florian (2019): Vom Wissen über das Tun – praxeologische Ansätze für die Geographie von der Analyse bis zur Kritik, in: Susann Schäfer/Jonathan Everts (Hg.), *Handbuch Praktiken und Raum. Humangeographie nach dem Practice Turn*, Bielefeld: transcript, 21–76.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- Göbel, Hanna Katharina (2015): *The Re-Use of Urban Ruins. Atmospheric Inquiries of the City*. London: Routledge.
- Haufe, Nadine/Ziegler, Manuel/Bednar, Thomas (2016): Modelling Load Profiles for the Residential Consumption of Electricity based on a Milieu-oriented Approach, in: Guillaume Habert/Arno Schlueter (Hg.), *Expanding Boundaries: Systems Thinking in the Built Environment Sustainable Built Environment (SBE) Regional Conference 2016*, Zürich: vdf Hochschulverlag, 184–188.
- Hillebrandt, Frank (2015): Was ist Gegenstand einer Soziologie der Praxis, in: Franka Schäfer/Anna Daniel/Frank Hillebrandt (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld: transcript, 15–36.
- Leger, Matthias (2023): Praxistheorie, in: Marco Sonnberger/Alena Bleicher/ Matthias Groß (Hg.), *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden: Springer, 1–14.
- Manderscheid, Katharina (2019): *Auto-logische Koppelung: eine quantitativ-praxistheoretische Perspektive auf Mobilität*, in: *Swiss Journal of Sociology* 45(2), 161–183.

- Matzat, Johanna Sophie (2020): *Die Energiewende in den eigenen vier Wänden. Alltägliche Heizpraktiken im Wandel*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Matzat, Johanna Sophie (2022): Shove, Elizabeth: Plädoyer für eine alltags- und ursachenbezogene Sozialforschung zum Klimawandel, in: Youssef Ibrahim/Simone Rödder (Hg.), *Schlüsselwerke der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung*, Bielefeld: transcript, 291–297.
- Maus, Gunnar (2015): *Erinnerungslandschaften: Praktiken ortsbezogenen Erinnerens am Beispiel des Kalten Krieges*. Kiel: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Kiel.
- Nicolini, Davide (2009): *Articulating practice through the interview to the double*, in: *Management Learning* 40(2), 195–212.
- Nicolini, Davide (2012): *Practice Theory. Work and Organization. An Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Reckwitz, Andreas (2002): *Toward a theory of social practices: A development in culturalist theorizing*, in: *European Journal of Social Theory* 5(2), 243–263.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32(4), 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2016): *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript.
- Röpke, Inge (2009): *Theories of practice – New inspiration for ecological economic studies on consumption*, in: *Ecological Economics* 68(10), 2490–2497.
- Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (2015): Einleitung, in: Franka Schäfer/Anna Daniel/Frank Hillebrandt (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld: transcript, 7–11.
- Schäfer, Franka/Daniel, Anna (2015): Zur Notwendigkeit einer praxissoziologischen Methodendiskussion, in: Franka Schäfer/Anna Daniel/Frank Hillebrandt (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld: transcript, 37–55.
- Schäfer, Hilmar (2019): Praxistheorie als Kultursociologie, in: Stephan Moebius/Frithjof Nungesser/Katharina Scherke (Hg.), *Handbuch Kultursociologie*, Bd. 2: Theorien – Methoden – Felder, Wiesbaden: Springer, 109–130.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schatzki, Theodore R. (2012): A primer on practices, in: Joy Higgs/Ronald Barnett/Stephen Billett/Maggy Hutchings/Franziska Trede (Hg.), *Practice, education, work and society: Practice-based education: Perspectives and strategies*, Rotterdam/Boston: Sense Publishers, 13–26.
- Schatzki, Theodore R. (2016): Materialität und soziales Leben, in: Herbert Kalthoff/Torsten Cress/Tobias Röhl (Hg.), *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kultursociwissenschaften*, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 63–88.

- Schürmann, Karin (2016): *Die Stadt als Community of Practice. Potentiale der nachhaltigkeits-orientierten Transformation von Alltagspraktiken. Das Beispiel Seattle*. München: oekom.
- Shove, Elizabeth/Warde, Alan (2002): Inconspicuous Consumption: The Sociology of Consumption, Lifestyles, and the Environment, in: Riley E. Dunlap/Frederick H. Buttel/Peter Dickens/August Gijswiijt (Hg.), *Sociological Theory and the Environment*, Lanham: Rowman and Littlefield, 230–251.
- Shove, Elisabeth (2009): Everyday Practice and the Production and Consumption of Time, in: Elizabeth Shove/Frank Trentmann/Richard Wilk (Hg.), *Time, Consumption and Everyday Life. Practice, Materiality and Culture*, Oxford/New York: Berg, 17–33.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): *The Dynamics of Social Practice. Everyday Life and how it changes*. Los Angeles/London: Sage.
- Smagacz-Poziemska, Marta/Bukowski, Andrzej/Martini, Natalia (2020): *Social practice research in practice. Some methodological challenges in applying practice-based approach to the urban research*, in: International Journal of Social Research Methodology 24(1), 65–78.
- Sonnberger, Marco (2022): *Compartmentalization as the norm: Exploring the bundling of (un-)sustainable practices in Germany*, in: Energy Research & Social Science 89(102642), 1–13.
- Torriti, Jacopo (2017): *Understanding the timing of energy demand through time use data: Time of the day dependence of social practices*, in: Energy Research & Social Science 25, 37–47.
- Watson, Matt (2012): *How theories of practice can inform transition to a decarbonised transport system*, in: Journal of Transport Geography 24, 488–496.
- Warde, Alan (2014): *After taste: Culture, consumption and theories of practice*, in: Journal of Consumer Culture 14(3), 279–303.
- Warde, Alan/Southerton, Dale (2012): Introduction, in: Alan Warde/Dale Southerton (Hg.), *The Habits of Consumption*, Helsinki: Helsinki Collegium for Advanced Studies, 1–25.
- Wiemann, Judith/Schäfer, Susann/Faller, Fabian (2019): *Praxistheorien in der Wirtschaftsgeographie*, in: Susann Schäfer/Jonathan Everts (Hg.), *Handbuch Praktiken und Raum. Humangeographie nach dem Practice Turn*, Bielefeld: transcript, 299–316.
- Wenzl, Christine/Werner, Cosima/Molitor, Katharina/Hornung, Madlen/Rominger, Sarah/Faller, Fabian (2019): *Soziale Praktiken in der Forschungspraxis – empirisch forschen mit Schatzkis site ontology*, in: Susann Schäfer/Jonathan Everts (Hg.), *Handbuch Praktiken und Raum. Humangeographie nach dem Practice Turn*, Bielefeld: transcript, 341–360.

- Wiedenbeck, Michael/Züll, Cornelia (2010): Clusteranalyse, in: Christof Wolf/Henning Best (Hg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Wiesbaden: VS Springer, 525–552.
- Wilhite, Harold/Shove, Elizabeth/Lutzenhiser, Loren/Willet Kempton (2000): The Legacy of Twenty Years of Energy Demand Management: We Know More about Individual Behaviour But next to nothing about Demand, in: Eberhard Jochem/Jayant Sathaye/Daniel Bouille (Hg.), *Society, Behaviour, and Climate Change Mitigation*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers, 109–126.

Potenziale und Herausforderungen von Mixed Methods in der Wohnungsforschung

Andreas Van-Hametner & Christian Smigiel

Abstract *Der Beitrag stellt die vielfältigen methodischen und forschungspraktischen Herausforderungen und Potenziale von Mixed Methods in der Stadt- und Wohnungsforschung in den Mittelpunkt. Zu Beginn geben wir einen Überblick über Methoden und Zugänge in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und der Stadt- bzw. Wohnungsforschung im Spezifischen. Anschließend gehen wir konkret auf Mixed Method-Ansätze ein und skizzieren gängige methodologische Gründe für ein Mixed Methods-Forschungsdesign. Im zweiten und dritten Teil unseres Beitrags erläutern wir anhand von zwei Beispielen zu Kurzzeitvermietungen und Finanzanlagen durch Privatanleger:innen am Wohnungsmarkt, wie die Methodenintegration konkret umgesetzt wurde. Zum Abschluss formulieren wir ein kritisches Fazit zu Mixed Methods Ansätzen in der Wohnungsforschung, indem wir die jeweiligen Potenziale und Herausforderungen aufzeigen.*

Keywords *Mixed Methods; Wohnungsforschung; integrative Forschungsdesigns*

Einleitung

Wohnungsforschung ist ein multiperspektivischer, interdisziplinärer und letztlich auch transdisziplinärer Wissenschaftsbereich, in dem Veränderungsprozesse und Persistenzen des Wohnens analytisch betrachtet werden (Kogler/Hamedinger 2021). Dieser Wissenschaftsbereich, welcher im englischsprachigen Raum unter dem Begriff *housing studies* eine stärkere Tradition aufweist, rückt seit dem Ende der 2010er Jahre auch im deutschsprachigen Raum, angetrieben durch die Aktualität und Relevanz der zurückgekehrten Wohnungsfrage, in den Fokus sozial- und raumwissenschaftlicher Disziplinen. Dies schlägt sich auch in einer zunehmenden Institutionalisierung, die sich unter anderem in der Etablierung von Fachzeitschriften, Handbüchern, Tagungen und diversen Forschungsverbänden und -projekten zeigt, nieder (Schipper/Vollmer 2020).

Diese sukzessive Institutionalisierung führt auch zu einer Vervielfältigung methodischer Settings. Denn die bestehende Themenvielfalt in der Wohnungsforschung, welche von Wohnbedingungen, Wohnraumnutzungen, Wohnungspolitik, Akteur:innenbeziehungen auf Wohnungsmärkten bis zu Wohnungspreisen reichen, erfordert je nach Problemstellung unterschiedliche methodische Zugänge, die von ethnographischen Ansätzen bis zu Big Data Settings reichen können (Eckardt 2014, 2017; Jessen/Siedentop 2018; Schipper/Vollmer 2020). Aufgrund der komplexen Themenstellungen erfolgt in der Wohnungsforschung zunehmend die Integration und Kombination verschiedener qualitativer und quantitativer methodischer Settings unter dem Stichwort Mixed Methods (Eckardt 2014). Mixed Methods-Ansätze erlauben Wohnungsforschenden Stärken und Schwächen und Komplementaritäten auszugleichen, wodurch ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn entstehen kann (Halcomb/Hickman 2015). Aufgrund dieser Effektivität erfreuen sich Mixed Methods Designs in der Wohnungsforschung im Speziellen und Stadtforschung im Allgemeinen in den letzten Jahren zunehmender Beliebtheit (Kuckartz 2014).

Zu Beginn unseres Beitrags unternehmen wir eine Bestandsaufnahme, mit der wir darstellen, welche Methoden und Zugänge aktuell in den Sozialwissenschaften und der Stadt- bzw. Wohnungsforschung im Spezifischen angewandt werden. Darüber hinaus arbeiten wir heraus, welchen methodischen Herausforderungen Forschende, die Mixed Methods Ansätze im Bereich der Wohnungsforschung im deutschsprachigen Raum ausgesetzt sind, gegenüberstehen. Gleichzeitig skizzieren wir gängige methodologische Gründe für ein derartiges Forschungsdesign. Im zweiten und dritten Teil unseres Beitrags werden wir anhand von zwei Beispielen zu *Kurzzeitvermietungen* und *Finanzanlagen durch Privatanleger:innen am Wohnungsmarkt* Potenziale und Herausforderungen von Mixed Methods konkret beleuchten und aufzeigen, wie die Methodenintegration umgesetzt wurde. Wir stützen uns hierbei auf Erkenntnisse aus eigenen Forschungsprojekten (Smigiel et al. 2020; Van-Hametner 2021). Zum Abschluss formulieren wir ein kritisches Fazit zu Mixed Methods Ansätzen in der Wohnungsforschung, indem wir die jeweiligen Potenziale und Herausforderungen aufzeigen.

Wohnungsforschung und Mixed Methods – eine Annäherung

Der Begriff der Wohnungsforschung ist im deutschsprachigen Raum im Gegensatz zu seinem angelsächsischen Pendant der housing studies erst in den letzten Jahren verstärkt in Verwendung (Clapham et al. 2012; Fernandez/Aalbers 2017). Der Forschungsgegenstand der Wohnungsforschung institutionalisiert sich allmählich erst, wie es Schipper/Vollmer (2020: 9f) ausdrücken. Wohnungsforschende bedienen sich wie Stadtforschende aufgrund »ihrer multidisziplinären Verfassung« (Jes-

sen/Siedentop 2018: 2470) einer Vielzahl von qualitativen und quantitativen Methoden, um ein umfassendes Verständnis von urbanen Phänomenen und Prozessen zu erlangen. Diese Methoden bieten unterschiedliche Ansätze zur Datenerhebung und Analyse, die es ermöglichen, komplexe soziale, wirtschaftliche und räumliche Dynamiken in urbanen Gebieten zu untersuchen.

- Qualitative Methoden konzentrieren sich auf die Erfassung und Interpretation von nicht-numerischen Daten, um Einblicke in die subjektiven Erfahrungen, Einstellungen und Verhaltensweisen von städtischen Akteur:innen zu gewinnen (Flick 2018). Sie ermöglichen es, die Nuancen und Komplexitäten des städtischen Lebens zu erfassen und tiefergehende Einblicke in soziale Interaktionen, kulturelle Praktiken und individuelle Perspektiven zu erlangen. Gängige qualitative Methoden in der Stadtforschung sind strukturierte oder halbstrukturierte Interviews mit Bewohner:innen, Stadtplaner:innen und anderen Stakeholdern, mentale Karten und visuelle Verfahren, Beobachtungen und Begehungen sowie qualitative Inhaltsanalysen (Dangschat/Kogler 2022; Haase/Eberth 2024 in diesem Band; Hammersley/Atkinson 2007; Kogler 2024 in diesem Band; Kühl 2016; Muhr et al. 2024 in diesem Band; Mayring 2015; Rogojanu/Wolfmayr 2024 in diesem Band; Weischer/Gehrau 2017).
- Quantitative Methoden zielen darauf ab, numerische Daten zu sammeln und zu analysieren, um empirische Muster, Trends und Zusammenhänge in städtischen Phänomenen zu identifizieren (Jessen/Siedentop 2018). Häufig verwendete quantitative Verfahren in Stadtforschungen sind strukturierte Fragebögen und Umfragen zur Erfassung von Meinungen, Verhaltensweisen und demografischen Merkmale von Einwohner:innen (Blasius/Barth 2022; Fowler 2013), statistische Analysen und GIS Verfahren (Blasius/Barth 2022; Longley et al. 2011). Vor allem Letztere ermöglichen es Forscher:innen, räumliche Daten über städtische Merkmale wie Bevölkerungsdichte, Infrastrukturen und Umweltbedingungen zu visualisieren.

Entwicklung und Typologie von Mixed Methods

In der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis war – mit Ausnahme einiger empirischer Pionier:innenarbeiten wie der Marienthalstudie (Jahoda et al. 1933), welche einen Mixed Methods Ansatz aufwies – lange Zeit eine starre Trennung zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsarbeiten üblich. Ein Paradigmenstreit entzündete sich aufgrund unterschiedlicher Zielsetzungen und Kriterien – einerseits die »statistische Verallgemeinerbarkeit von Befunden« (Kelle 2022: 165f), andererseits die »Exploration bislang unbekannter sozialer Lebensformen« (ebd.) und führte zu einem wechselseitigen Anzweifeln von »Validität und Wissenschaftlichkeit« (ebd.). Sporadisch ab den 1960er und häufiger ab den 1980er Jahren expe-

rimentierten jedoch verschiedene Sozialwissenschaftler:innen mit Mixed Methods, zu Beginn vor allem in den Pflege- und Erziehungswissenschaften, der Lebenslauf-forschung sowie der Evaluationsforschung (Kelle 2022; Terrell 2012). Mit Fortgang der anhaltenden Diskussionen zwischen quantitativ und qualitativ orientierten Sozialwissenschaftler:innen, wie sie vorwiegend im anglo-amerikanischen Raum geführt wurden, erlangte dann die Mixed Methods Forschung mehr und mehr Legitimität. Ab den 1980er Jahren setzte zunehmender Pragmatismus gegenüber der methodischen Vorgangsweise ein. Immer mehr Sozialwissenschaftler:innen versuchten mit professionalisierten Mixed Methods Ansätzen eine Brücke zwischen den beiden Paradigmen zu schlagen (Doyle et al. 2009). Einen weiteren Meilenstein erreichte die Mixed Methods Forschung durch die Monografie »Mixed Methodology: Combining Qualitative and Quantitative Approaches« von Abbas Tashakkori und Charles Teddlie aus dem Jahr 1998. Heute sind Mixed Methods in weiten Teilen der Sozialforschung eine gängige Herangehensweise (Kuckartz 2014). Dabei spielt ein forschungspraktischer Zugang eine wesentliche Rolle, bei dem die Wahl der kombinierten Methoden am Forschungsproblem ausgerichtet ist. Doch was sind Mixed Methods nun genau?

Für Mixed Methods gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Definitionen. Gemein ist die Darstellung von Mixed Methods als Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden mit ihren unterschiedlichen Zielsetzungen innerhalb eines Forschungsdesigns (Kuckartz 2014). Dieser Zugang wird als dritte methodologische Bewegung betrachtet und bietet sich als Alternative zu rein quantitativen oder qualitativen Ansätzen an. Komplexität und Vielschichtigkeit von Forschungsproblemen erfordern oft einen Ansatz, der über eine einzige methodologische Brille hinausgeht. Ein Mixed Methods Ansatz erlaubt es eine Vielzahl von Methoden zu nutzen, um die jeweiligen Stärken und Schwächen qualitativer und quantitativer Ansätze auszugleichen (Doyle et al. 2009; Kelle 2022). Dabei können verschiedene Funktionen von Mixed Methods genutzt werden, wie die Überprüfung der Geltungsreichweite qualitativer Ergebnisse, die Erklärung schwer verständlicher quantitativer Ergebnisse durch qualitative Methoden oder die Unterstützung des qualitativen Samplings durch quantitative Daten (Kelle 2022). Des Weiteren werden Mixed Methods eingesetzt, um die Erkenntnisse eines methodischen Zugangs zu bestätigen oder zu komplementieren sowie Widersprüche aufzuarbeiten und somit zur Erweiterung der Erkenntnisse beizutragen (Halcomb/Hickman 2015).

Doch nicht jede Methodenkombination ist bereits ein Mixed Methods Ansatz: Werden zwei Methoden desselben Paradigmas integriert und nicht qualitative und quantitative Methodiken miteinander innerhalb einer einzigen Studie kombiniert, handelt es sich um einen *Multi-Method-Approach* und nicht um Mixed Methods Forschung (ebd.). Neben Mixed Methods gibt es verwandte Begriffe wie Methodenin-

tegration, Triangulation und Methodenkombination, die unterschiedliche Nuancen gemixter Methodendesigns bezeichnen (Kuckartz 2014).

Mixed Methods Ansätze lassen sich je nach Zielrichtung und Vorgehen unterscheiden. Hierbei werden u. a. kombinierte oder getrennte Methodenanwendung von der Ergebnisintegration differenziert. Des Weiteren spielen die Durchführungsreihenfolge der Mixed Methods-Anwendung, ihre Priorisierung und ihre Funktion in einem Forschungsdesign eine Rolle (Halcomb/Hickman 2015; Kelle 2022; Kuckartz 2014):

- Intensität der Verschränkung: Eine zentrale Unterscheidung lässt sich danach treffen, ob es sich ausschließlich um einen Methodenmix bei der Datenerhebung handelt und die jeweiligen Ergebnisse getrennt interpretiert werden, oder auch eine Ergebnisintegration vorgenommen wird. Die Kombination auf der Analyseebene birgt allerdings die Gefahr einer unreflektierten Vermischung von Kodierungskonzepten. Eine Alternative dazu ist der Aufbau von Studien aus separaten qualitativen und quantitativen Teilprojekten, die dann systematisch integriert werden (Kelle 2022).
- Durchführungsreihenfolge: Weiter lassen sich Mixed Methods-Designs in Bezug auf die Durchführungsreihenfolge der qualitativen und quantitativen Schritte unterscheiden. Erstens kann ein paralleler Ansatz eine gleichzeitige qualitative und quantitative Datenerhebung sowie Datenanalyse vorsehen. Der zweite Typus ist ein sequenziell erklärender Mixed Methods Ansatz, der teilweise auch als Vertiefungsdesign bezeichnet wird (Kuckartz 2014: 78), bei welchem die qualitative Untersuchung der quantitativen Erhebung nachgeschaltet ist, um schwer verständliche quantitative Ergebnisse verständlicher zu machen. Der dritte Typus wird als sequenziell explorierend, teilweise auch als Verallgemeinerungsdesigns (ebd.: 81) bezeichnet und lässt einer qualitativen Erhebung und Analyse eine quantitative Methode nachfolgen. Die vierte Durchführungsreihenfolge sind eingebettete Methodensettings, bei denen zumeist eine (kleinere) qualitative Erhebung für zusätzliche Erkenntnisse in ein größeres quantitatives Untersuchungsdesign integriert wird (Doyle et al. 2009; Halcomb/Hickman 2015; Kuckartz 2014). Die Durchführungsreihenfolge kann große Auswirkungen auf die Untersuchungsdauer und die Ressourcenintensität haben.
- Funktion der Methode: Mixed Methods Ansätze lassen sich zudem nach der Funktion der Methode im Projekt unterscheiden: Generell können Mixed Methods Ansätze zur Bestätigung einer Methode gewählt werden, um einen Erkenntnisgewinn aus der Komplementarität zu ziehen, zur Weiterentwicklung der Ergebnisse einer Methode angewandt oder um Widersprüchlichkeiten der Ergebnisse einer anderen Methode aufzulösen bzw. ihre Erkenntnisse zu verbreitern (Halcomb/Hickman 2015).

Beispiel 1: Die Untersuchung von Kurzzeitvermietungen

Kurzzeitvermietungen (engl. short-term rentals) stellen nicht nur lokale Wohnungsmärkte vor große Herausforderungen. Auch in methodologischer Perspektive erfordert dieses Phänomen neuartige Zugänge. Im folgenden Beispiel wird gezeigt, wie einerseits aus der Kombination und Integration von qualitativen Interviews, quantitativen Surveys und datenbankgestützten Analysen (web scraping) empirische Erkenntnisse gewonnen werden und andererseits, welche analytischen Potenziale mit diesem Mixed Methods Zugang verbunden sind.

Kurzzeitvermietungen und andere flexibilisierte Formen des Wohnens (u.a. Serviced Apartments) stellen viele lokale Wohnungsmärkte seit dem Aufkommen von digitalen Plattformen vor Herausforderungen. Stetig steigende Miet- und Kaufpreise für Wohnraum, fehlende Wohnungen für einkommensschwächere Bewohner:innen oder touristifizierte Stadtviertel sind nur einige Beispiele, die mit dem Boom von Kurzzeitvermietungen seit Mitte der 2010er Jahre in vielen Stadtregionen weltweit in Verbindung gebracht werden (Duso et al. 2024; Wachsmuth/Weisler 2018). Abseits dieser Indizien ist der empirische Nachweis jedoch komplex und die analytische Nachvollziehbarkeit an viele Parameter und Akteur:innen gekoppelt, weshalb die internationale Wohnungsforschung in methodischer Hinsicht bei Kurzzeitvermietungen vor erheblichen Herausforderungen steht.

Im Zentrum der vorgestellten Projekte standen folgenden Forschungsfragen:

1. Welche Akteur:innen- und Anbieter:innenstruktur liegt in der Stadt Salzburg im Kontext von Airbnb vor?
2. Welche Anbieter:innentypologien lassen sich eruieren?
3. Welche Motivlagen kennzeichnen die Anbieter:innenstruktur von Airbnb in der Stadt Salzburg?

Ein neues Phänomen¹ verlangt nach neuen methodischen Ansätzen und insbesondere nach einer umsichtigen Integration der gewonnenen Daten, die den komplexen, multithematischen Zusammenhängen von Wohnungsmärkten Rechnung tragen. Die Wohnungsforschung steht seit dem Aufkommen von Kurzzeitvermietungsplattformen vor dem Problem, dass die Auswirkungen von Kurzzeitvermietungen zwar medial thematisiert werden, es aber an verfügbaren Daten dazu mangelt, d.h. wie viele Wohnungen, wo, von wem und für welchen Zeitraum vermietet werden. Kurzzeitvermietungsplattformen veröffentlichen weder

1 Kurzzeitvermietungen sind zwar kein gänzlich neues Phänomen. Jedoch richtet sich kurzzeitig vermieteter Wohnraum nicht wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts an einkommensschwache Personen, sondern er wird via Kurzzeitvermietungsplattformen (*Airbnb*, *Vrbo*, *Booking*, *Expedia* etc.) breiten gesellschaftlichen Gruppen global angeboten.

georeferenzierte Daten über die Lage der Angebote noch gibt es frei verfügbare Informationen hinsichtlich der Anbieter:innen². Dieser erschwerte Feldzugang trifft nicht nur Forschende; wesentliche Daten stehen auch der öffentlichen Hand nicht zur Verfügung, was in planerischer, abgabenrechtlicher und auch stadtentwicklungspolitischer Hinsicht ein Problem darstellt. Mittlerweile gibt es kommerzielle Angebote, die das Auslesen von Daten anbieten, wodurch eine niedrigschwellige Datenakquise auch für Feldforschungen möglich ist (Katsinas 2021). Gleichwohl erhält man (nur) aggregierte Datenpakete, die zwar über die Struktur des Kurzzeitvermietungsmarktes (Auslastung, Einnahmen, Anzahl) überblicksartig Auskunft geben, aber kaum Anhaltspunkte für vertiefende Forschungen enthalten, mit denen bspw. Akteur:innenstrukturen betrachtet werden können.

Vor diesem Hintergrund haben wir für unsere Forschungsprojekte in Salzburg das Auslesen von Daten auf der Airbnb-Plattform, dem weltweit größten Kurzzeitvermietungsanbieter, mittels web scraping eigenständig durchgeführt (Smigiel et al. 2020).³ Bei diesem automatisierten Abrufen von Airbnb-Angeboten werden sämtliche Daten aller Angebote, die zu einem bestimmten Stichtag verfügbar sind, in einer Datei gesammelt. Nach einem Abgleich mit anderen Quellen (bspw. kommerziellen Datenlieferanten wie Airdna, um gravierende Abweichungen und Fehler auszuschließen) lassen sich genaue (individualisierte) Werte hinsichtlich Auslastung, Buchungsdauer und Einnahmen berechnen. In der Stadt Salzburg kommen 55 % der Angebote von Anbietenden, die zwei oder mehr Airbnb-Angebote haben (Stand 2018). Auch bei den Einnahmen sieht man eine Konzentration bei den einnahmestärksten Anbietenden, was auf kommerzielle Strukturen schließen lässt. 45 % entfallen auf Anbietende, die mehr als 4500 Euro/Monat mit Kurzzeitvermietungen verdienen. Zugleich stehen die verschlüsselten Benutzer:innendaten jedes Angebots zur Verfügung, wodurch eine direkte Kontaktaufnahme mit den Anbietenden möglich ist.

Im zweiten Schritt unseres sequenziellen Untersuchungsdesigns wurden die quantitativen Daten systematisch analysiert. Konkret erfolgte eine Typenbildung der Angebotsprofile anhand 50 unterschiedlicher Parameter (Smigiel et al. 2020). Hieraus ergab sich eine erste Übersicht hinsichtlich der Akteur:innenstruktur des Salzburger Kurzzeitvermietungsmarktes. Vier Anbieter:innentypen können unterschieden werden (siehe Tabelle 1).

-
- 2 Das Geschäftsmodell der Kurzzeitvermietungsplattformen beruht auf der Auswertung und Weiterverarbeitung von Daten, die bei Buchungsprozessen entstehen. Daten sind das zentrale Produktionsmittel dieser Plattformen (Sadowski 2020).
 - 3 Forschungsprojekt »Wissenschaftliche Untersuchung von Kurzzeitvermietungen in der Stadt Salzburg« (gefördert vom Österreichischen Städtebund 2018–2019), Forschungsprojekt »Mikrostudie zu Auswirkungen von Kurzzeitvermietungen in Salzburg-Altstadt/Nonntal« (gefördert von Stadt Salzburg 2019).

Die erste zentrale integrative Schnittstelle dieser Mixed Methods-Forschung erfolgte zu Beginn der qualitativen Studie, indem die Kontaktaufnahme mit den Anbietenden auf Basis der Verteilung der besagten Anbieter:innentypen stattfand. Das bedeutet in methodischer Hinsicht, dass der Zweck des *Mixings* darin bestand, die Ergebnisse der quantitativen Studie für die Konzeption und Ausrichtung der qualitativen Leitfadenterviews mit den Anbietenden zu nutzen. Das Ziel der qualitativen Studie war es folglich mittels leitfadengestützter Interviews Motive der Vermietung und das sozioökonomische Profil der Anbietenden vertiefend mit einer repräsentativen Stickprobe zu untersuchen; Analyseebenen, die mittels *web scraping* nicht adressiert werden können. Die qualitative Studie war somit komplementär zur quantitativen Studie konzipiert und baute gleichzeitig auf dem Datenbestand der quantitativen Studie auf. Sie erweiterte zudem den inhaltlichen Fokus der Analyse (Kuckartz 2017: 161). Zugleich dienten die Interviews mit den Anbietenden der Kontrolle der Datenqualität des ersten Studienteils.

Tabelle 1: Typologie der Anbietenden von Kurzzeitvermietungen in Salzburg (2018–2019). Erkenntnisse der Integrationsschritte der quantitativen und qualitativen Studien

| Typ 1 | Typ 2 | Typ 3 | Typ 4 |
|--|--|--|--|
| Ein Angebot (geteiltes Zimmer oder geteilte Wohnung) | Ein Angebot (Wohnung oder Haus nur für Kurzzeitvermietung) | 2–5 Angebote zur dauerhaften Kurzzeitvermietung; Servicepersonal (nur für Reinigung) | Mehr als fünf Angebote zur dauerhaften Kurzzeitvermietung; Servicepersonal, Outsourcing von Dienstleistungen |
| Nicht dauerhaftes Angebot | Nicht dauerhaftes oder dauerhaftes Angebot | Dauerhafte Angebote | Dauerhafte Angebote |
| Homesharer:in | Zwischen Homesharing und kommerzieller Nutzung | Kommerzielle Nutzung | Kommerzielle Nutzung |
| Motiv: hohe Wohnkosten sowie Erzielung von Mehreinnahmen | Mehreinnahmen aus Vermietung Hauptmotiv | Mehreinnahmen aus Vermietung Hauptmotiv | |

| Typ 1 | Typ 2 | Typ 3 | Typ 4 |
|---|--|---|---|
| Lokale Vermietende (Wohnungseigentümer*in, Mieter*in) | Lokale Vermietende (Wohnungseigentümer*in) | Lokale Vermietende aus Tourismuswirtschaft, Gastronomie, Immobilienwirtschaft | Lokale Vermietende aus Tourismuswirtschaft, Gastronomie, Immobilienwirtschaft |
| Keine juristische Beratung bzgl. Realisierung der Vermietung in Anspruch genommen | Nur vereinzelt juristische Beratung bzgl. Realisierung der Vermietung in Anspruch genommen | Intensive juristische Beratung vor Ausbau der Vermietungen | Intensive juristische Beratung vor Ausbau der Vermietungen |

Quelle: Eigene Darstellung⁴

Die weiteren Integrations- und Analyseschritte dieses sequenziellen Mixed Methods-Designs (Kuckartz 2017) fanden auf Basis eines vertieften Wissens um die generellen Veränderungen auf Wohnungsmärkten statt. D.h. konzeptionell-theoretische Kenntnisse zu zentralen Entwicklungen auf Wohnungsmärkten weltweit, die hier nur stichpunktartig mit den Schlagworten Plattformisierung, Finanzialisierung und Gentrifizierung umrissen werden sollen, spielten bei der konzeptionellen Herleitung eine wichtige Rolle (Smigiel 2024). Ebenso von Relevanz war die sukzessive Überprüfung der gewonnenen Erkenntnisse im Angesicht der lokalen Wohnungsmarktstrukturen in Salzburg, die durch konzentriertes lokales Wohnungseigentum bestimmt sind (siehe kommendes Beispiel zu Finanzanlagen am Wohnungsmarkt). Als inhaltliche Quintessenz aus diesen Zugängen und Erkenntnissen lässt sich festhalten, dass Kurzzeitvermietungen in Salzburg überwiegend von lokalen Wohnungseigentümer:innen kommerziell genutzt werden, hierfür juristische Expertise in punkto Raumordnung und Steuerrecht in Anspruch genommen wird und im Endeffekt ein erheblicher Anteil an Wohnungen der klassischen dauerhaften Miete entzogen wird, wodurch es zu einem weiteren Anstieg der Miet- und Kaufpreise kommt. Abschließend lässt sich ebenfalls festhalten, dass der gewählte Mixed Methods-Ansatz mit seinen diversen Integrationsschritten auch bei Vorstellung der Studie in der Öffentlichkeit und den anschließenden Diskussionen in etlichen Planungsausschüssen überzeugen konnte. Dies betrifft sowohl die Nachvollziehbarkeit der Untersuchungsschritte als auch die Aussagekraft der Erkenntnisse, die einem Fachpublikum aus der Stadt- und Raumplanung vermittelt werden konnten und in

4 Die Zeilen eins und zwei sind auf Erkenntnisse des *web scrapings* zurückzuführen. Die Zeilen vier bis sechs basieren hauptsächlich auf Ergebnissen der qualitativen Interviews. In Zeile 3 sind Erkenntnisse aus beiden methodischen Zugängen eingeflossen.

der Folge zu einer weiterführenden kritischen Bearbeitung dieses Themas von Seiten der Stadtpolitik beigetragen haben.

Beispiel 2: Finanzanlagen am Wohnungsmarkt

Auch empirische Untersuchungen zum Thema Finanzanlagen am Wohnungsmarkt stehen vor multiplen methodischen Herausforderungen. Die Datenerhebung ist aufgrund datenschutzrechtlicher Bedenken und privater Eigentümer:innenschaft eingeschränkt möglich. Bestehende Daten sind zudem qualitativ mangelhaft und oftmals nicht zugänglich, was die Ursachenanalyse aufgrund stark variierender Motivlagen erschwert. In diesem Abschnitt zeigen wir, wie ein Mixed Methods Zugang aus Grundbuchauswertung (Brand et al. 2024 in diesem Band) und qualitativer Expert:inneninterviews Licht ins Dunkel bringen kann.

Die Bedeutungszunahme finanzieller Verwertungsstrategien auf Immobilienmärkten und die damit einhergehende Verschränkung von Finanz- und Immobilienmarkt wurde in den letzten Jahren intensiv diskutiert (Aalbers 2017; Wijburg et al. 2018). Diese Verschränkung ist zwar ein globales Problem, bislang wurde das verstärkte Aufkommen von Finanzanlagen auf Wohnungsmärkten aber vorwiegend in Metropolen oder auf nationaler Ebene untersucht. Der Fokus lag dabei zumeist auf institutionellen Akteur:innen, obschon in den letzten Jahren neben ebendiesen auch immer mehr Privatpersonen in die Finanzanlage Wohnraum eingestiegen sind (Van-Hametner 2021, 2023). Die Untersuchung von Finanzanlagen in Wohnraum in Städten unterhalb der Metropolebene und durch Privatpersonen wurde aber bislang vernachlässigt. Dies ist insofern problematisch, als sich die Strukturen und Prozesse dieser Verschränkung auf unterschiedlichen regionalen Wohnungsmärkten divergiert ausprägen. Deshalb sind Untersuchungen auf der regionalen Ebene wesentlich, um diese unterschiedlichen Ausprägungen zu analysieren (Fields/Uffer 2016). Im nachfolgenden Beispiel (Van-Hametner/Lang 2019) wurde deshalb die Manifestation von Finanzanlagen auf den Wohnungsmärkten in Salzburg in den Mittelpunkt gesetzt (Van-Hametner 2021).

Bisherige Untersuchungen zu Finanzanlagen in Wohnraum konzentrierten sich wie beschrieben zumeist auf institutionelle Investor:innen in Metropolen. Dies liegt auch an den bisherigen methodischen Herangehensweisen, die sich in qualitativen Untersuchungen einzelner Projekte (Fields/Uffer 2016; Wijburg et al. 2018), Daten aus Firmendatenbanken und Baubewilligungen (Romainville 2017), Analysen statistischer Wohnungsmarktdaten auf nationaler Ebene (Fernandez/Aalbers 2016) oder ausgewählter Transaktionsdaten, zum Beispiel zu Verkäufen großer öffentlicher Wohnportfolios (Holm 2007) erschöpfte. Nach ersten Erkenntnissen finden Investitionen auf Haushaltsebene aber hauptsächlich in sogenannte Anlage- bzw. Vorsorgewohnungen statt, daher bedarf es einer Untersuchung in

einem anderen methodischen Rahmen. Ein Mixed Methods Ansatz ermöglicht hier die Beantwortung folgender Forschungsfragen:

1. Wie drücken sich Finanzanlagen am Wohnungsmarkt in Städten unterhalb der Metropolebene aus?
2. Welche Rolle spielen dabei Privatpersonen und mit welchen Aktivitäten und unter welcher Motivationslage agieren sie?
3. Welche Auswirkungen ergeben sich dadurch für die Akteur:innen der Angebots- und Nachfrageseite eines Wohnungsmarkts und welche Strategien entwickeln diese im Umgang mit den aktuellen Herausforderungen?

Zur Qualitätskontrolle und Evaluation des eigenen Forschungsdesigns und erster Ergebnisse wurden explorative Expert:inneninterviews mit ausgewählten Expert:innen des Salzburger Wohnungsmarkts geführt und so die Fragestellung zugespitzt sowie weitere Vorkenntnisse und Datenquellen akquiriert werden.

Aufbauend wurde ein Datensatz mit allen im Grundbuch erfassten Immobilienkäufen des Zeitraums Jänner 2016 bis Oktober 2018 im Bezirksgericht Salzburg zusammengestellt, um Zusatzinformationen aus Kaufverträgen angereichert und statistisch analysiert. Diese Form der Registerforschung eignet sich gut, um Preis-, Käufer:innen- und Verkäufer:innenstrukturen (Rechtspersönlichkeit und Herkunft) sowie die Struktur der verkauften Immobilien (Art, Größe und Zusammensetzung) zu bestimmen (Brand et al. 2024 in diesem Band). Mithilfe dieses quantitativen Datensatzes konnten die Käufer:innen nach natürlichen und juristischen Personen differenziert werden sowie mit zusätzlichen Informationen über deren wirtschaftliche Kerntätigkeiten eine grobe Einschätzung der Rolle der Unternehmen am Markt sowie deren Motive und Strategien vorgenommen werden. Dies ermöglichte eine erste Ableitung der Ausprägung institutioneller Akteur:innen und ihrer Rolle als Finanzialisierungsakteur:innen.

Neben den kodifizierten Transaktionen war das Markt- und Erfahrungswissen von Immobilienexpert:innen für die Beurteilung von Marktprozessen zentrale Erkenntnisquelle. Ihr Wissen erlaubt eine tiefergehende Bewertung der Marktdynamik. Deshalb wurden in Ergänzung der quantitativen Untersuchung 14 leitfadengestützte Expert:inneninterviews mit Vertreter:innen der gesamten Wertschöpfungskette (Ambrose 1991) des Salzburger Wohnungsmarkts durchgeführt. Sie wurden zur Zusammensetzung der Nachfrage nach Immobilieneigentum in Salzburg, zur Motivation und Finanzierung von Immobilienkäufen sowie nach ihrer Einschätzung der Marktdynamik der letzten Jahre und der zukünftigen Entwicklung befragt.

Das vorgestellte Projekt ist also durch eine Methodenintegration gekennzeichnet. Nicht nur bei der Datenerhebung, sondern auch bei der Analyse wurde eine intensive Verschränkung qualitativer und quantitativer Methoden angestrebt. Die

Durchführungsreihenfolge ist gekennzeichnet von einem sequenziell erklärenden Ansatz – auch Vertiefungsdesign genannt. Dieser Ansatz wurde angewendet, um die quantitativen Ergebnisse durch qualitative Methodenarbeit zu vertiefen und anschließend die Ergebnisse integrativ zu analysieren. Ziel dieser Reihenfolge war somit die Gewinnung zusätzlicher Erkenntnisse aus der Komplementarität der Methoden sowie die Weiterentwicklung von Ergebnissen. Grundsätzlich war eine gleichwertige Herangehensweise geplant. Konkret bedeutet dies, dass die quantitative Registerforschung allein nicht ausreichend für die Beantwortung der Forschungsfragen war, ohne das zusätzliche Erfahrungswissen der Expert:innen und vice versa. In realiter muss allerdings angemerkt werden, dass eine vollständige Gleichwertigkeit nicht erreicht werden kann. Die Durchführungsreihenfolge, aber auch die Qualität der Durchführung sowie die Erfahrung der beteiligten Forschenden spielen eine große Rolle und beeinflussen den Anspruch der Gleichwertigkeit. Im vorliegenden Fall wurden den qualitativen Experteninterviews schlussendlich mehr Gewicht eingeräumt. Gemäß Notationskonventionen kann der Mixed Methods Ansatz wie folgt typologisiert werden: QUAL → QUAN → QUAL.

Diese Mixed Methods Untersuchung verdeutlicht, dass außerhalb der exponierten Metropolen vermehrt Wohnraum von privaten Akteur:innen als Anlageobjekt genutzt wird. Diese Investitionen zielen weniger auf Spekulation und Wertsteigerung ab, sondern dienen vorrangig der privaten und familiären Vorsorge sowie der Wertsicherung. In Salzburg zeigt sich, dass bis zu einem Drittel aller Wohnungen nicht als Wohnsitz, sondern als Kapitalanlage erworben werden, wobei institutionelle Käufer:innen praktisch keine Rolle spielen und stattdessen Privatpersonen aus der Region als Immobilieninvestor:innen auftreten. Diese vermieten die Wohnungen in der überwiegenden Mehrheit. Diese Form der Finanzanlagen hat signifikante Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt, der sich zunehmend auf diesen neuen Investor:innentypus ausrichtet: die Struktur der errichteten Wohnungen richtet sich auf die Nachfrage nach Anlagewohnungen aus, die Wohnungsmarktstruktur ändert sich durch die Zunahme an privaten Vermieter:innen, die steigenden Preise verdrängen sukzessive Eigennutzer:innen und die Nachfrage führt zu einer Marktüberhitzung. Immobilien werden immer mehr zu einer Anlageform für viele und sind nicht mehr institutionellen Investor:innen vorbehalten.

Methodische Herausforderungen bei quantitativen immobilienwirtschaftlichen Untersuchungen bestehen häufig in der fehlenden Datenqualität und mangelnder Vergleichbarkeit, insbesondere bei regionalen Analysen. Diese Untersuchung adressierte diese Herausforderung durch die Verknüpfung von Grundbuch- und Firmenbuchauswertungen sowie qualitativen Expert:inneninterviews, um eine neue methodische Grundlage für die Analyse von Finanzanlagen auf Wohnungsmärkten zu schaffen. Auf regionaler Ebene sind Daten oft nicht von staatlichen, sondern von privaten Stellen bereitgestellt, was die Vergleichbarkeit zusätzlich erschwert. Die Komplexität der Preisbildung, bedingt durch verschiedene Faktoren

wie Ausstattungsmerkmale, Nachbarschaftsverhältnisse und andere, erschwert eine Plausibilitätsprüfung der Daten aus dem Grundbuch. Auch eine Differenzierung zwischen Neubau- bzw. Erstbezugs- und Bestandsobjekten konnte nicht erfolgen. Nichtsdestoweniger war es durch diesen Mixed Methods Ansatz möglich eine Vielzahl an detaillierten Erkenntnissen über die Struktur von Angebot und Nachfrage des Wohnimmobilienmarktes in Salzburg zu gewinnen.

Vorteile und Herausforderungen von Mixed Methods Ansätzen

Mixed Methods Ansätze bieten den Vorteil, forschungspraktische Probleme effektiv zu bewältigen. Durch den dynamischen Einsatz können methodische Schwächen auf beiden Seiten durch die synergetische Integration von qualitativen und quantitativen Methoden ausgeglichen werden, wodurch ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn entsteht. Allerdings stehen Mixed Methods-Forschende auch vor Herausforderungen. Die erfolgreiche Durchführung erfordert spezifische methodische Fähigkeiten (Halcomb/Hickman 2015), darunter ein tiefes Verständnis für verschiedene Durchführungs- und Analysemethoden sowie Kenntnisse über unterschiedliche disziplinäre Kontexte und Zielgruppen. Zudem müssen strenge methodische Kriterien eingehalten werden, was eine transparente Begründung der methodologischen Entscheidungen einschließt. Darüber hinaus ist mit diesen methodischen Herausforderungen häufig auch ein zeitlicher Mehraufwand verbunden, der gerade in eng getakteten Projektzusammenhängen nicht immer möglich ist. Trotz dieses organisatorischen und zeitlichen Aufwands bieten Mixed Methods Ansätze einen Mehrwert, indem sie ein reflektiertes und ganzheitliches Bild sozialer Phänomene ermöglichen. Obwohl Mixed Methods Forschung als etablierter Ansatz betrachtet werden, ist die methodologische Debatte über Designformen und ihre Funktionen noch immer im Gange.

Fazit

Die Wohnungsforschung im deutschsprachigen Raum gewinnt in den vergangenen Jahren in sozial- und raumwissenschaftlichen Disziplinen an Bedeutung. Diese Entwicklung führt zu einer allmählichen Ausweitung des Methodensettings, da die Vielfalt der Themen im Bereich der Wohnungsforschung unterschiedliche methodische Zugänge erfordert. Insbesondere die Mixed Methods-Forschungspraxis ist in diesem Zusammenhang und in Verbindung mit inter- oder transdisziplinären Zugängen von Relevanz.

Mixed Methods als forschungspraktischer Zugang richtet die Wahl der kombinierten Methoden am Forschungsproblem aus. Sie dienen nicht als Selbstzweck,

sondern sollten aus konkreten Gründen angewendet werden, wie der Bestätigung der Erkenntnisse einer Methode, der Komplementarität von Ergebnissen oder der Erweiterung der Erkenntnisse. Potenziale und Herausforderungen von Mixed Methods wurden im vorliegenden Beitrag anhand zweier Beispiele verdeutlicht: In beiden Fällen wurde ein intensiv verschränkter Zugang gewählt, der auf eine sequenziell erklärende Durchführungsreihenfolge setzt. In beiden Fällen dient der gemischte Ansatz der zusätzlichen Erklärung, der Komplementarität der Erkenntnisse und der Verbreiterung der Erkenntnisse. In beiden Fällen konnten die Forschungsfragen erst durch den Mixed Methods Ansatz hinreichend vertieft und beantwortet werden.

Die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden in der interdisziplinären Stadt- und Wohnungsforschung ermöglicht es Forschenden, ein Verständnis der vielschichtigen Realitäten städtischer Lebensräume zu entwickeln und evidenzbasierte Erkenntnisse für Planung, Entwicklung und Governance von Städten kritisch zu generieren.

Literatur

- Aalbers, Manuel B. (2017): *The variegated financialization of housing*, in: International journal of urban and regional research 41(4), 542–554.
- Ambrose, Peter J. (1991): *The housing provision chain as a comparative analytical framework*, in: Scandinavian housing and planning research 8(2), 91–104.
- Blasius, Jörg/Barth, Alice (2022): Quantitative Raum- und Quartiersbeobachtung, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 1653–1668.
- Clapham, David/Clark, William/Gibb, Kenneth (Hg.) (2012): *The Sage handbook of housing studies*. London: Sage.
- Dangschat, Jens/Kogler, Raphaela (2022): Qualitative Raum- und Quartiersbeobachtung, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 1643–1651.
- Doyle, Louise/Brady, Anne-Marie/Byrne, Gobnait (2009): *An overview of mixed methods research*, in: Journal of research in nursing 14(2), 175–185.
- Duso, Tomaso/Michelsen, Claus/Schäfer, Maximilian/Ducbao Tran, Kevin (2024): *Airbnb and rents: Evidence from Berlin*, in: Regional Science and urban economics 106, 1–31.
- Eckardt, Frank (2014): *Stadtforschung: Gegenstand und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Eckardt, Frank (Hg.) (2017): *Schlüsselwerke der Stadtforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

- Fernandez, Rodrigo/Aalbers, Manuel (2016): *Financialization and housing: Between globalization and varieties of capitalism*, in: *Competition & change* 20(2), 71–88.
- Fernandez, Rodrigo/Aalbers, Manuel (2017): *Housing and capital in the twenty-first century: realigning housing studies and political economy*, in: *Housing, Theory and Society* 34(2), 151–158.
- Fields, Desiree/Uffer, Sabina (2016): *The financialisation of rental housing: A comparative analysis of New York City and Berlin*, in: *Urban Studies* 53(7), 1486–1502.
- Flick, Uwe (2018): *An introduction to qualitative research*. London: Sage.
- Fowler, Floyd (2013): *Survey research methods*. Thousand Oaks: Sage.
- Halcomb, Elizabeth/Hickman, Louise (2015): *Mixed methods research*, in: *Faculty of Science, Medicine and Health – Papers, part A*, 2656.
- Hammersley, Martyn/Atkinson, Paul (2007): *Ethnography: Principles in practice*. London/New York: Routledge.
- Holm, Andrej (2007): Privatisierung des kommunalen Wohnungsbestandes, in: Norbert Gestring/Herbert Glasauer/Werner Petrowsky/Christine Hannemann/Jörg Pohlan (Hg.), *Jahrbuch StadtRegion 2006/07. Schwerpunkt: Arme reiche Stadt*, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, 101–109.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul/Zeisel, Hans (2003 [1933]): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jessen, Jens/Siedentop, Stefan (2018): Stadtforschung, in: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*, Hannover: ARL-Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 2465–2476.
- Katsinas, Philipp (2021): *Professionalisation of short-term rentals and emergent tourism gentrification in post-crisis Thessaloniki*, in: *Environment and Planning A – Economy and Space* 53(7), 1652–1670.
- Kelle, Udo (2022): *Mixed methods*, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 163–177.
- Kogler, Raphaela/Hamedinger, Alexander (Hg.) (2021): *Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven*. Bielefeld: transcript.
- Kuckartz, Udo (2014): *Mixed methods: Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: Springer.
- Kuckartz, Udo (2017): *Datenanalyse in der Mixed-Methods-Forschung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69, S. 157–183.
- Kühl, Jana (2016): *Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen*, in: *Europa Regional* 23(2), 35–48.
- Longley, Paul/Goodchild, Michael/Maguire, David/Rhind, David (2011): *Geographic information: systems and science*. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

- Romainville, Alice (2017): *The financialization of housing production*, in Brussels, in: International journal of urban and regional research 41(4), 623–641.
- Sadowski, Jathan (2020): *The internet of landlords: Digital platforms and new mechanisms of rentier capitalism*, in: Antipode 52(2), 562–580.
- Schipper, Sebastian/Vollmer, Lisa (Hg.) (2020): *Wohnungsforschung: Ein Reader*. Bielefeld: transcript.
- Smigiel, Christian (2024): *Touristification, rent gap and the local political economy of Airbnb in Salzburg (Austria)*, in: Urban Geography 54(4), 713–733.
- Smigiel, Christian/Hof, Angela/Kautzschmann, Karolin/Seidl, Roman (2020): *No Sharing! Ein Mixed-Methods-Ansatz zur Analyse von Kurzzeitvermietungen und ihren sozialräumlichen Auswirkungen am Beispiel der Stadt Salzburg*, in: Raumforschung und Raumordnung 78(2), 153–170.
- Tashakorri, Abbas/Teddle, Charles (1998): *Mixed methodology: Combining qualitative and quantitative approaches*. Sage.
- Terrell, Steven (2012): *Mixed-methods research methodologies*, in: Qualitative report 17(1), 254–280.
- Van-Hametner, Andreas (2021): *Privatanleger als Beschleuniger urbaner Wohnkrisen. Bedeutung und Motive von Privatanlegern auf Wohnungsmärkten abseits der Metropolen am Beispiel Salzburg*, in: Raumforschung und Raumordnung 79(6), 557–573.
- Van-Hametner, Andreas (2023): *Die Kosten der Niedrigzinspolitik am Wohnungsmarkt. Immobilienpreisblasen in B-Lagen am Beispiel Salzburg*, in: Standort 47(4), 356–362.
- Van-Hametner, Andreas/Lang, Martin (2019): (Verträglicher) Höhenflug am Immobilienmarkt? Untersuchung der Nachfrage nach Immobilieneigentum in Salzburg, Salzburg: Endbericht, https://www.salzburg.gv.at/bauenwohnen/Documents/Vertraeglicher_Hoehenflug_am_Immobilienmarkt.pdf [Zugriff: 19.07.2024].
- Wachsmuth, David/Weisler, Alexander (2018): *Airbnb and the rent gap: Gentrification through the sharing economy*. Environment and Planning A – Economy and Space 50(6), 1147–1170.
- Weischer, Christoph/Gehrau, Volker (2017): *Die Beobachtung als Methode in der Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Wijburg, Gertjan/Aalbers, Manuel/Heeg, Susanne (2018): *The financialisation of rental housing 2.0: Releasing housing into the privatised mainstream of capital accumulation*, in: Antipode 50(4), 1098–1119.

Teil III.

Partizipative und künstlerische Zugänge

Emanzipation statt Partizipation?

Potenziale von emanzipatorischer Stadtteilarbeit für die Entwicklung von Städten

Katharina Kirsch-Soriano da Silva

Abstract *Im Zuge der Entwicklung und Transformation von Städten verändern sich auch soziale Gefüge und Beziehungen, eröffnen sich unterschiedliche Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe. Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit zielen darauf ab, Menschen in einer Stadt zu involvieren – ausgehend von ihren Lebenswelten wie Stadtteilen, Nachbarschaften und Communities. Dabei stellt sich die Frage, welche emanzipatorischen Potenziale in diesen Handlungsansätzen liegen und welche konzeptionellen Anknüpfungspunkte dafür Relevanz besitzen. Anstelle von Partizipation wird der Blick auf Emanzipation gerichtet – darauf, welche Perspektiven für Ermächtigung und Befreiung aus Strukturen der Abhängigkeit, Benachteiligung und Diskriminierung im Zuge der Gestaltung von Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit verankert sein können. Der Beitrag setzt sich zunächst mit der Bedeutung des Begriffs der Emanzipation auseinander, seinem historischen Bedeutungswandel von der Freilassung zur Selbstbefreiung, von der individuellen Ermächtigung zur gesellschaftlichen und politischen Emanzipation von Gruppen, die ausgeschlossen bzw. diskriminiert sind. Es werden in der Folge auch Verbindungen mit Konzepten einer emanzipatorischen Gemeinwesenarbeit und Stadtforschung hergestellt – wie dem Community Organizing, der Befreiungspädagogik, Recht auf Stadt sowie Urban Citizenship. Anhand von konkreten Beispielen aus der Stadtteilarbeit der Caritas Wien werden mögliche methodische Herangehensweisen für eine emanzipatorische Praxis skizziert, die auch Schnittstellen zu Forschung sowie Erarbeitung strategischer Policies aufzeigen. Ein Fazit beleuchtet die Potenziale von emanzipatorischer Stadtteilarbeit und setzt diese zu interdisziplinärer Stadtforschung in Bezug.*

Keywords *Emanzipation; Partizipation; Stadtentwicklung; Stadtforschung; Stadtteilarbeit; Gemeinwesenarbeit*

Partizipation und Emanzipation – gesellschaftliche Teilhabe im Wandel

Möglichkeiten, die Entwicklung von Städten und Stadtteilen mitzugestalten, sind eine Form der gesellschaftlichen Teilhabe. Teilhabe bedeutet dabei die aktive Beteiligung am politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Leben – Teilhabe in unterschiedlichen Themenfeldern und Lebensbereichen. Im Kontext aktueller Stadtplanung und Stadtentwicklung ist *Partizipation* ein zentraler Begriff geworden. In gesellschaftlichen Praktiken zeigen sich dabei laufend auch Prozesse der Inklusion und Exklusion, die Mitsprache ermöglichen oder erschweren. In Hinblick auf gesellschaftliche Teilhabe könnte der Begriff der *Emanzipation* eine wesentliche Rolle für die Demokratisierung von Stadt spielen, was sich mittlerweile auch im Diskurs zu *emancipatory cities* widerspiegelt (Knierbein/Vidermann 2018).

Partizipation in der Stadtentwicklung

In Stadtentwicklungs- und Stadtplanungsprozessen begannen partizipative Herangehensweisen ab den 1970er Jahren vermehrt eine Rolle zu spielen (Hertzsch/Hamedinger 2019) und haben sich seitdem in ihren Handlungsansätzen wiederholt gewandelt. Der Begriff der *Partizipation* – so weitreichend er auch gelebt werden mag – legt dabei immer nahe, dass eine Instanz über Entscheidungsmacht verfügt und andere daran beteiligt bzw. einzelne Entscheidungen ganz oder teilweise an andere delegiert. Sherry Arnsteins 1969 ausgearbeitete *Ladder of Citizen Participation* identifizierte bereits unterschiedliche Stufen der Partizipation. Diese reichen von Formen der Nicht- bzw. Schein-Partizipation; über Vorstufen der Partizipation wie Formate der Information und Konsultation; bis zur tatsächlichen Partizipation durch gemeinsame partnerschaftliche Entscheidung, Delegation von Entscheidungsmacht oder sogar Selbstorganisation und zivilgesellschaftlich kontrollierte Entscheidungen (Arnstein 1969).

Das *Partizipationsmodell* von Dietmar Köster (2009) verweist darauf, dass es auch seitens der Zivilgesellschaft unterschiedliche Voraussetzungen gibt, um sich zu beteiligen. Partizipation erfolgt im Spannungsfeld struktureller und individueller Möglichkeiten. Individuelle Voraussetzungen sind u.a. das persönliche Demokratieverständnis, Bildung, Betroffenheit/Interesse sowie das eigene Informationsverhalten. Strukturelle Voraussetzungen werden durch gesellschaftliche und politische Strukturen, vorhandene Bildungsmöglichkeiten sowie die gelebte Partizipations- und Kommunikationskultur geprägt. Die ökonomische Lage und die verfügbaren finanziellen Ressourcen beeinflussen ebenfalls die strukturellen Voraussetzungen für Partizipation (Köster 2009). Das Modell zeigt auf, dass es auch gesellschaftlich verankerte Rahmenbedingungen sind, welche die Zugänge zu oder die Ausschlüsse von partizipativen Prozessen mitkonditionieren.

Emanzipation als handlungsleitende Perspektive?

Gerade mit einem Blick auf gesellschaftliche Strukturen, welche Praktiken der Beteiligung und Möglichkeiten für Teilhabe und Mitsprache prägen, ist *Emanzipation* als handlungsleitendes Konzept interessant. Emanzipation bedeutet die Befreiung aus einem Zustand der Abhängigkeit, die Erreichung von Selbständigkeit bzw. Gleichstellung (Oehler et al. 2017). Die Bedeutung des aus dem Lateinischen stammenden Begriffs *emancipatio* war ursprünglich: *aus der Hand geben* aus dem eigenen Besitz. Damit war im Römischen Reich die Entlassung eines Sohns aus der väterlichen Gewalt in die Selbständigkeit oder die Entlassung eines Sklaven aus dem Eigentum seines Herren gemeint. Etwa ab der frühen Neuzeit erfuhr das Verständnis von Emanzipation einen Bedeutungswandel von der Befreiung hin zur Selbstbefreiung von Individuen aus bevormundenden Strukturen (ebd.).

Im Zuge gesellschaftspolitischer Bewegungen verschob sich schließlich der Fokus hin zur gesellschaftlichen und politischen Selbstbefreiung sozialer Gruppen, die – auf Basis von Klassenzugehörigkeit, Geschlecht/Gender oder Ethnizität – diskriminiert und von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werden (ebd.). Eine intersektionale Perspektive lenkt dabei den Blick auf verschiedene Dimensionen von gesellschaftlichen Benachteiligungen und Abhängigkeiten, die einander überlagern und verstärken können, wie *class*, *gender* oder *ethnicity* (Becker-Schmidt 2007).

Darüber hinaus sind emanzipatorische Perspektiven in der Gestaltung und Entwicklung von Städten im Kontext aktueller und global wirkender Herausforderungen zu sehen. Das heißt: im Kontext gesellschaftlicher Strukturen und Machtverhältnisse, die durch einen globalen Kapitalismus geprägt sind; im Kontext sozialer Ungleichheiten und Tendenzen der sozialräumlichen Segregation und Spaltung von Städten; im Kontext einer stark steigenden Finanzialisierung von Grundstücken und Immobilien; sowie im Kontext ungleicher Zugänge zu urbanen Räumen, Infrastrukturen und Dienstleistungen (Aalbers 2008; Sassen 2001). Emanzipationsprozesse zu initiieren und zu begleiten, erfordert daher auf der einen Seite, Strukturen der Benachteiligung, Exklusion und Unfreiheit – mit Blick auf Städte und Stadtteile – zu identifizieren. Auf der anderen Seite bedeutet es, Menschen zu ermächtigen, diese Strukturen zu überwinden bzw. diesen entgegenzuwirken. Die Idee der Emanzipation kann dabei ein wesentliches handlungsleitendes Potenzial für Methoden und Zugänge in der Stadtteilarbeit und für die Gestaltung von Stadt entfalten (Oehler et al. 2017).

Emanzipatorische Konzepte in der Gemeinwesenarbeit und Stadtforschung

In der Gemeinwesenarbeit sowie in der Stadtforschung zu urbanen sozialen Bewegungen finden sich Traditionslinien und Konzepte, die an diesen Gedanken der Emanzipation anknüpfen, indem sie Menschen ermächtigen und ermutigen, in ihren Lebenswelten aktive und gestaltende Akteur:innen zu sein.

Community Organizing

Eine Herangehensweise, die stark auf die emanzipatorischen Potenziale im Gemeinwesen selbst setzt, ist *Community Organizing*. Wesentlich geprägt wurde Community Organizing durch den Amerikaner Saul Alinsky, der von den 1930er bis 1960er Jahren in verschiedenen Orten der USA tätig war und mit vielfältigen sozialen Gruppen und Communities – u.a. aus der schwarzen Bürger:innenrechtsbewegung – zusammenarbeitete. Anknüpfend an Handlungsmethoden, die aus gewerkschaftlichen Organisationsformen kamen, wurde auch in der Community Arbeit darauf fokussiert, Menschen zu unterstützen, sich zu organisieren. Sie sollten in die Lage versetzt werden, ihre Probleme selbst zu lösen (Alinsky 1999).

Am Beginn steht die Entwicklung von sozialen Kontakten und Beziehungen, in weiterer Folge liegt der Fokus auf der Bildung einer Organisation von Bürger:innen und deren Ermächtigung. Diese soll mehr als punktuelle Mobilisierung und Aktionen ermöglichen, sondern eine dauerhaftere Organisationsform sein, die sowohl auf eine Verbesserung von konkreten Lebenslagen der beteiligten Menschen abzielt, als auch auf eine Veränderung von Machtbeziehungen (Rothschuh 2013). Damit thematisiert Community Organizing einerseits die lokalen Lebensbedingungen in Stadtteilen und Nachbarschaften, andererseits die strukturellen Verhältnisse, welche soziale Benachteiligungen produzieren und reproduzieren. Bis heute fungiert diese Herangehensweise als eine wichtige Referenz für (reflektierte) parteiliche Gemeinwesenarbeit, die für marginalisierte Gruppen Partei ergreift sowie deren Ermächtigung und den Abbau von Benachteiligungs- und Exklusionsmechanismen zum Ziel hat (Oelschlägel 2013).

Bildung als Praxis der Freiheit

Ein weiteres Handlungskonzept, das auf emanzipatorische und befreiende Praktiken setzt, ist die in Lateinamerika entwickelte *Befreiungspädagogik* bzw. *Pädagogik der Unterdrückten*. Diese wurde seit den 1940er Jahren vom brasilianischen Erziehungswissenschaftler Paulo Freire (1973) entwickelt und international rezipiert (Funke 2010; Wolf 2017). Freire war seit den 1940er Jahren sowie insbesondere Anfang der 1960er Jahre Initiator einer großen Alphabetisierung im Nordosten von

Brasilien. Mehrere Tausend Freiwillige wurden ausgebildet und unterstützten bei der Alphabetisierung. Dies hatte auch eine politische Dimension. Damals waren Analphabet:innen von Wahlen ausgeschlossen – mit der Alphabetisierung erhielten sie auch eine politische Stimme. Paulo Freire verstand Bildung als Praxis der Freiheit. 1970 erschien sein Hauptwerk *Pädagogik der Unterdrückten* (Freire 1973). Er löst darin das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden auf, versteht Bildungsprozesse als Interaktionen, die von den Lebenswelten der Menschen geprägt werden und gleichzeitig das Potenzial für Bewusstwerdung und eine kritische Betrachtung eigener Lebensrealitäten in sich bergen:

»In der problemformulierenden Bildung entwickeln die Menschen die Kraft, kritisch die Weise zu begreifen, in der sie in der Welt existieren, mit der und in der sie sich selbst vorfinden. Sie lernen die Welt nicht als statische Wirklichkeit, sondern als eine Wirklichkeit im Prozess sehen, in der Umwandlung« (ebd.: 88).

Es handelt sich um eine Pädagogik der Kommunikation. Im Dialog werden dabei zwei konstitutive Elemente gesehen: Reflexion und Aktion. Damit ist auch in der Befreiungspädagogik immer eine Aktion, ein Handeln, das auf Befreiung und Emanzipation gerichtet ist, verortet. Dieser aus einer bildungspolitischen Perspektive entwickelte Handlungsansatz hat auch für emanzipatorische Gemeinwesenarbeit – insbesondere mit Menschen, die über weniger formale Bildung und Bildungsabschlüsse verfügen – Relevanz.

Recht auf Stadt

Ein sowohl in der Stadtforschung als auch bei urbanen sozialen Bewegungen rezipiertes Konzept ist das vom französischen Soziologen Henri Lefebvre 1968 proklamierte *Recht auf Stadt* (Lefebvre 2009). Er formulierte dieses als Gegenmodell zur kapitalistisch geformten Stadt, als gesellschaftliches Recht auf die im Urbanisierungsprozess angelegten Qualitäten, die für Lefebvre in der Begegnung, im Austausch sowie in einem kollektiv gestalteten und genutzten städtischen Raum lagen. Die Stadtforscher Andrej Holm und Dirk Gebhardt (2011) formulierten das von Lefebvre geprägte Verständnis von Recht auf Stadt in ihrem Buch *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung* (Holm/Gebhardt 2011) als

»Recht auf Zentralität, als den Zugang zu den Orten des gesellschaftlichen Reichtums, der städtischen Infrastruktur und des Wissens; und das Recht auf Differenz, das für eine Stadt als Ort des Zusammentreffens, des Sich-Erkennens und Anerkennens und der Auseinandersetzung steht. Es beschränkt sich nicht auf die konkrete Benutzung städtischer Räume, sondern umfasst

ebenso den Zugang zu den politischen und strategischen Debatten über die künftigen Entwicklungspfade. Das Recht auf die Stadt orientiert sich an den utopischen Versprechungen des Städtischen« (ebd.: 8).

Bis heute gründeten sich zahlreiche urbane soziale Bewegungen und Netzwerke, die von Lefebvres Überlegungen inspiriert sind und durch unterschiedlichste Aktivitäten ein Recht auf Stadt experimentell erproben und auch politisch einfordern (Holm 2013). Anknüpfend an die vielschichtige Konzeption des Rechts auf Stadt, befassen sie sich mit einer Bandbreite an Themen – von der Frage der Verteilung urbaner Ressourcen und der Zugänglichkeit zu diesen, über die kritische Auseinandersetzung mit zunehmender Finanzialisierung von Wohnungsmärkten und der Leistbarkeit von Wohnen, bis zur konkreten Aneignung städtischer Räume und damit verbundenen Praktiken in öffentlichen Räumen, Stadtteilen und Nachbarschaften (ebd.). Die Aktionsformen variieren dabei zwischen spielerischen Interventionen (Dlabaja 2024 in diesem Band) und zivilgesellschaftlichen Protestformen.

Urban Citizenship

Ein jüngerer politischer Diskurs, der in europäischen Städten insbesondere angesichts der verstärkten Migrations- und Fluchtbewegungen an Bedeutung gewonnen hat und der – im realpolitischen Sinn – konzeptionell an das Recht auf Stadt anknüpft, ist *Urban Citizenship* (Giband/Siino 2013). Da in vielen Städten zugewanderte und geflüchtete Menschen von politischen Wahlen, und damit der grundlegendsten Form gesellschaftspolitischer Mitsprache, ausgeschlossen sind, sehen Aktivist:innen sowie einige Stadtverwaltungen demokratiepolitischen Handlungsbedarf. Insbesondere in größeren Städten, die gleichzeitig auch Anziehungspunkte für Migration darstellen, haben teilweise mehr als ein Drittel der Bewohner:innen kein Recht die politischen Entscheidungen dieser Städte mitzubestimmen und sind nicht berechtigt zu wählen. Mit Urban Citizenship (politische) Mitsprachemöglichkeiten nicht an Staatsbürgerschaft, sondern an den Wohn- und Lebensort zu knüpfen und – zumindest auf städtischer Ebene – ein Wahlrecht zu ermöglichen, könnte eine Basis für soziale Inklusion auf politischer Ebene bedeuten.

Das Konzept verdeutlicht dabei ebenfalls, dass Inklusions- und Exklusionsmechanismen vielschichtig sind und u.a. auch in ökonomischen Ressourcen, Praktiken, Wertvorstellungen, Haltungen und Identitätskonstruktionen (Wood 2018) verankert sein können, allerdings in Hinblick auf Aufenthaltsstatus und politische Mitbestimmung die rechtlich verankerte Dimension von Zugängen und Ausschlüssen eine wesentliche Bedeutung hat.

Aktuelle Handlungsansätze – ein Blick in die Praxis der Caritas Stadteitarbeit in Wien

Um konkrete aktuelle Handlungsansätze in Wien zu beleuchten, wird ein Blick auf ausgewählte Beispiele aus der Praxis der Caritas Stadteitarbeit¹ geworfen. Die Caritas ist eine stark zivilgesellschaftlich verankerte Organisation. Sie setzt gemeinwesenorientierte Aktivitäten um und greift soziale Fragestellungen auf, indem vulnerable Menschen besondere Unterstützung erhalten. Gleichzeitig positioniert sie sich mit öffentlichen Kampagnen und gesellschaftspolitischen Stellungnahmen, die auch auf die Veränderung von Rahmenbedingungen abzielen. Im Leitbild der Caritas Wien wird der gesellschaftspolitische Anspruch so formuliert:

»Gerechte Chancen für alle, solidarisches Handeln und die Bereitschaft zum Teilen – das sind für uns [...] unverzichtbare Bausteine der Gesellschaft. [...] Es ist uns wichtig, dass die Schwachen in der Bevölkerung eine starke Stimme erhalten. [...] Wir wollen aber auch nach den Wurzeln von Unrecht, Not und Leid fragen. Wir sehen solche Wurzeln [...] [auch] in ungerechten gesellschaftlichen Strukturen« (Caritas Wien 2016: 4).

Seit einigen Jahren setzt die Caritas Wien – neben dem Schwerpunkt, Hilfe in Not zu leisten – einen Fokus auf Gemeinwesenarbeit. 2012 wurde dabei auch das Arbeitsfeld der Stadteitarbeit ins Leben gerufen, dessen Team sich für eine sozial gerechte, lebendige und inklusive Entwicklung von Quartieren und Nachbarschaften im Gebiet der Erzdiözese Wien engagiert ([caritas-stadteitarbeit.at](https://www.caritas-stadteitarbeit.at)). Verschiedene Projekte begleiten die Entstehung neuer Wohnquartiere und Nachbarschaften sowie Entwicklungen in bestehenden Stadtteilen. Schwerpunkte sind u.a. Wohnen und Zusammenleben, soziale Quartiersentwicklung, Gesundheitsförderung, Migration und Diversität, Klima und Nachhaltigkeit sowie Forschung und Entwicklung. Das Team ist interdisziplinär zusammengesetzt und besitzt vielfältige Hintergründe und Qualifikationen – wie u.a. Architektur, Raumplanung, Landschaftsplanung, Kultur- und Sozialanthropologie, Soziologie, Soziale Arbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation, Volkswirtschaft, Internationale Entwicklung, Ernährungswissenschaft, Gesundheitsförderung und Theaterpädagogik.

In die tägliche Arbeit fließen diese Hintergründe ein, indem Vorgehensweisen und Formate aus unterschiedlichen Disziplinen eingebracht und gemeinsam interdisziplinär weiterentwickelt werden. Die Stadteitarbeit kann so auf unterschiedliche Theorie- und Wissensbestände zurückgreifen und diverse Ansätze, um Stadt zu

1 Die Autorin ist Leiterin des Arbeitsfelds Stadteitarbeit der Caritas der Erzdiözese Wien (<https://www.caritas-stadteitarbeit.at>; Zugriff am 31.05.2024) und begleitet deren Entwicklung seit 2012.

verstehen und zu verändern, miteinander verknüpfen. Sie stellt in einigen Projekten auch Verbindungen zwischen Stadtteilarbeit und Stadtforschung her. Mit Fokus auf emanzipatorische Prozesse werden konkrete Handlungsansätze anhand von ausgewählten Beispielen aus der Praxis der Caritas Stadtteilarbeit skizziert.

Multiplikator:innen: Stärkung von Handlungskompetenzen und peer-to-peer Wissensweitergabe

Ein zentraler Handlungsansatz der Caritas Stadtteilarbeit ist die Kompetenzentwicklung und Begleitung von *Multiplikator:innen*. Im Rahmen von verschiedenen Projekten werden Menschen, die daran interessiert sind, sich in ihrem Umfeld zu engagieren, gefördert und bestärkt selbst aktiv zu werden. Ein Blick auf das Themenfeld Flucht und Migration zeigt beispielsweise, dass Menschen, die aus anderen Ländern zuwandern, vor zahlreichen Herausforderungen stehen: Arbeit und Wohnung finden, eine neue Sprache erlernen, sich im neuen Umfeld zurechtfinden und einleben. Um diesen Herausforderungen zu begegnen, erfordert es – neben Unterstützung durch professionelle Einrichtungen – viel informelles Alltagswissen und soziale Netzwerke.

Das Projekt *Grätzelleitern* (caritas-stadtteilarbeit.at) arbeitet mit Menschen, die häufig selbst eine Flucht- oder Migrationsgeschichte haben und die zu Multiplikator:innen qualifiziert werden. Sie sprechen in Summe mehr als 20 verschiedene Sprachen und erhalten Schulungen sowie laufende Begleitung, um andere Menschen in ihrem Grätzeln, ihren Netzwerken und Communities im Alltag zu unterstützen. Sie geben Wissen weiter, vermitteln und begleiten zu Ansprechstellen und helfen, Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln und die eigene Lebenssituation zu verbessern.

Die Multiplikator:innen werden im Rahmen ihrer Tätigkeit ermächtigt, indem sie ihr Wissen erweitern und eine neue Rolle einnehmen. Gleichzeitig erleben sie aber auch Herausforderungen – wenn sie komplexe Problemlagen anderer als Belastung wahrnehmen oder sich selbst in prekären Situationen befinden. Auch wenn dieser Handlungsansatz stark auf Emanzipation und Ermächtigung zu selbständigem Handeln abzielt, ist eine Begleitung durch professionelle Sozialarbeiter:innen daher ebenfalls wesentlich, um bei Bedarf zu beraten oder konkret zu unterstützen.

Räume für Communities: Aneignung von Räumen und Realisierung eigener Initiativen

Ein weiterer Schwerpunkt der Caritas Stadtteilarbeit ist es, eigene Ideen und Initiativen der Menschen zu fördern und auf dem Weg zur Umsetzung zu unterstützen. Neben der Stärkung von Selbstorganisation, spielen dabei auch Räume, die für Treffen und Aktivitäten genutzt werden können, eine Rolle. Denn Initiativen in der Stadt

brauchen Räume, die kostenlos oder zumindest kostengünstig und niederschwellig zugänglich sind. Solche Räume an verschiedenen Orten zu schaffen und verfügbar zu machen, ist Aufgabe von gemeinwohlorientierter Stadtteilentwicklung und Stadtteilarbeit, ebenso wie das Ermutigen, vorhandene Raumressourcen in Stadtteilen auch zu nutzen und sich diese anzueignen.

Die Caritas Stadtteilarbeit begleitet die Entwicklung und die Aneignung von kollektiven Raumressourcen – von Gemeinschaftsräumen in neuen Wohnanlagen, über die Gestaltung von Quartiersräumen in neuen Wiener Stadtteilen, bis zur Umnutzung von Räumen in der Bestandsstadt (wie das Stadtteilzentrum in der *Herbststraße 15* in einem ehemaligen Gasthaus in Ottakring oder die *Community Kitchen* in der Brotfabrik in Favoriten). Insbesondere die zwei letzteren fungier(t)en auch als interkulturelle Treffpunkte und Begegnungsorte (Kirsch-Soriano da Silva 2021; Kirsch-Soriano da Silva/Rautner 2019).

Als emanzipatorisch werden vor allem die Aneignungsprozesse erlebt: Räume mit Nutzungen selbst gestalten zu können beziehungsweise im Fall von Menschen, die in prekären oder überbelegten Wohnverhältnissen leben, überhaupt Räume zur Verfügung zu haben. Zudem bieten solche gemeinschaftlichen Räume die Möglichkeit – über kulturelle oder soziale Grenzen hinweg – neue Kontakte und Netzwerke zu knüpfen. Die Herausforderungen bei kollektiven Raumressourcen sind allerdings häufig die Hürden für deren Zugänglichkeit. Diese können das Wissen über die Räume sein, die Anwendung von (digitalen) Buchungssystemen oder auch die Dynamiken innerhalb und zwischen Gruppen. Aufgabe einer gemeinwesenorientierten Begleitung ist es, Zugänge zu ermöglichen und Raumressourcen auch in der gelebten Praxis für unterschiedliche Menschen zu öffnen bzw. offen zu halten.

Treffpunkt Theater: Bearbeitung von herausfordernden Situationen im Rahmen von Forum Theater

Für soziale Teilhabe einzutreten, beginnt beim Identifizieren und Aufzeigen von Ungleichheiten. Rund um die Grätzleltern entstand in der Herbststraße 15 die Initiative *Treffpunkt Theater*. Diese arbeitete – unter der Begleitung einer Theaterpädagogin – mit dem Ansatz des *Theaters der Unterdrückten* (Boal 1979). Aus dem Alltag der Beteiligten wurden Szenen entwickelt, die Situationen aufzeigten, die als ungerecht empfunden wurden. Diese thematisierten u.a. erlebte Benachteiligungen oder Diskriminierungen. Im Rahmen von zwei Aufführungen wurden die Szenen auf die Bühne gebracht. Das Publikum hatte Gelegenheit, mit der Methode von Forum Theater selbst in die jeweilige Szene einzusteigen und alternative Handlungsoptionen vorzuschlagen. So wurden die Zuschauenden zu Mitwirkenden und konnten über das Schauspiel die gezeigten Situationen der Unterdrückung verändern.

Die spielerische Herangehensweise ermöglicht es, Situationen zu adressieren und – mit dem Schauspiel – sichtbar zu machen. Das sich Bewusstwerden von er-

lebten Benachteiligungen und Diskriminierungen kann dabei der erste Schritt sein, sich diesen auch entgegenzustellen sowie – auf und außerhalb der Bühne – auch Verbündete dafür zu finden. Insofern wohnt dem Ansatz ein starkes emanzipatorisches Potenzial inne. Die Herausforderung liegt in der Folge darin, die Erfahrungen aus dem Spiel auch in die eigene Praxis und Realität zu übertragen und mitzunehmen.

Inclusive Housing: Sichtbarmachen von prekären Wohnverhältnissen und Policy Empfehlungen

In vielen Fällen gelingt es den Grätzeleltern, Brücken zu Ansprechstellen zu schlagen und Lösungswege für identifizierte Problemlagen zu befördern. Bei manchen Themen erweist es sich jedoch als besonders schwierig, Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln – etwa bei prekären Wohnsituationen. So entstand die Idee, im Rahmen einer partizipativen Forschung diese Wohnverhältnisse und die dahinterliegenden strukturellen Dimensionen sichtbar zu machen. Der partizipative Aspekt lag darin, dass die Multiplikator:innen mit ihrem Wissen das Projekt mitgestalteten. Gemeinsam mit Projektpartner:innen wurde 2019/2020 die Studie *Wohnen für geflüchtete Menschen in Wien* durchgeführt (Kirsch-Soriano da Silva et al. 2020). Deren Herzstück waren Interviews mit 22 geflüchteten Menschen zu ihren Wohnbiographien. Dabei spielten die Multiplikator:innen als Brückenbildner:innen, Begleiter:innen und Übersetzer:innen eine wesentliche Rolle, den Geflüchteten zu ermöglichen, ihre Geschichten zu erzählen. Im Zuge des EU-Projekts *Inclusive Housing* beschäftigt sich das Projektteam dann damit, wie Wohnen inklusiver gestaltet werden kann. Mit Stakeholdern aus Stadtverwaltungen, Wohnbauvereinigungen, Universitäten, NGOs und zivilgesellschaftlichen Organisationen aus drei verschiedenen Städten wurden Policy Empfehlungen für europäische Städte im Kontext urbaner Migration und in Hinblick auf sozial nachhaltige Wohnraumversorgung entwickelt.

Die tiefere Erforschung von Wohnbiographien kann in diesem Prozess ebenfalls als emanzipatorisches Moment gesehen werden. Das für viele in der Stadt Unsichtbare zu erkunden, zu erfassen, und die Menschen, die davon betroffen sind, selbst darüber erzählen zu lassen, kann eine, wenn auch vielleicht kleine, Initialzündung für Veränderungen sein. Über die Involvierung von Stakeholdern können die Erfahrungen der Geflüchteten mit der Praxis von Wohnungsunternehmen und Stadtverwaltungen in Beziehung gesetzt werden und daraus Handlungsempfehlungen entstehen. Deren Umsetzung entzieht sich in der Folge zwar dem direkten Einfluss eines Projekts, die in kooperativer Form entwickelten Empfehlungen können aber Denk- und Handlungsanstöße mitgeben. Zudem ist die Caritas selbst eine Akteurin, die Wohnformen entwickelt und betreibt, und kann daher auch in verschiedenen Bereichen der Organisation Anstöße mitnehmen und umsetzen.

Fazit – Potenziale emanzipatorischer Stadtteilarbeit

Abschließend werden emanzipatorische Potenziale der beschriebenen Handlungsansätze aus der Praxis in den Blick genommen und mit den zuvor erläuterten Konzepten in Bezug gebracht. Emanzipatorische Stadtteilarbeit wird dabei auch als Chance für die Stärkung von Teilhabe und eine demokratische Entwicklung von Stadt und Gesellschaft verstanden.

Wissen als Basis für Handlungsmacht

Die Praxiserfahrungen zeigen, dass Zugang zu Wissen und Informationen eine wesentliche Basis für Ermächtigung darstellt und dazu beiträgt, neue Handlungsmöglichkeiten zu identifizieren und zu eröffnen. Dabei geht es nicht nur um formale Bildung, sondern auch um alltagsrelevantes Wissen, das die Bewältigung von erlebten Herausforderungen erleichtert. Dazu zählt das Wissen um Ansprüche, Rechte und formelle Regelungen, genauso wie das Wissen um informelle Regeln und Praktiken – beispielsweise auf was in der Nachbarschaft in einem Haus zu achten ist oder wie eine Anmeldung im Kindergarten am besten funktioniert. Dies knüpft konzeptionell an Freires (1973) Gedanken von Bildung als Praxis der Freiheit und Befreiung an. In Migrationsgesellschaften spielen Mehrsprachigkeit und die peer-to-peer Wissensweitergabe in der eigenen Muttersprache sowie – im Kontext von Verfolgung und Flucht – auch Menschen, denen Vertrauen entgegengebracht wird, eine bedeutende Rolle.

Soziale Netzwerke als soziales Kapital

Das Knüpfen von sozialen Netzwerken ist ein weiterer wesentlicher Aspekt, der durch Ansätze der Gemeinwesenarbeit und Stadtteilarbeit gefördert wird. Begleitforschungen zum Projekt Grätzeleltern belegen dies deutlich (Herzog et al. 2021; Stoik 2013). Soziale Netzwerke ermöglichen eine Stärkung des sozialen Kapitals. Dabei können – angelehnt an Robert D. Putnams Sozialkapitalkonzeption (Putnam 2000), die dem Projektteam der Grätzeleltern als Bezugspunkt für die Reflexion der erlebten und beobachteten Praxis diente – verschiedene Dimensionen von sozialem Kapital wirksam werden (Auradnik et al. 2019). Bei *Bonding Social Capital* werden Netzwerke innerhalb der eigenen (sprachlichen oder ethnischen) Communities gebildet, die für viele eine bedeutsame Ressource für Informationen sowie für Hilfestellungen darstellen.

Bei *Bridging Social Capital* werden Netzwerke über die eigene Community hinaus gefördert, die damit auch neue Möglichkeiten eröffnen, indem potenziell unterstützende Kontakte – etwa in Hinblick auf Wohn- oder Arbeitsmöglichkeiten – daraus entstehen können. Einzelne Wohnbiographien von Geflüchteten zeigen beispiels-

weise, wie es in einigen Fällen hilfreich war, dass Personen mit deutscher Muttersprache bei Wohnungsbesichtigungen begleiteten, und so die Chance auf den Zugang zu einer Wohnung erhöht wurde. Darüber hinaus können beim *Linking Social Capital* Verbindungen zu professionellen Einrichtungen hergestellt werden und auf diese Weise Handlungsmöglichkeiten auf weiteren Ebenen eröffnen (ebd.). Begegnungen in interkulturellen Settings, wo Menschen verschiedener Milieus in Kontakt treten, können in diesem Sinne vielfältige Effekte haben. Das Bilden und Stärken von sozialen Netzwerken schließt zudem ein Stück weit an Ideen des Community Organizing an, welches das Knüpfen sozialer Beziehungen als Ausgangspunkt für Formen der Organisation und Selbstorganisation sieht und damit ebenfalls Anknüpfungspunkte für emanzipatorische und demokratische Prozesse bietet.

Inklusive Gestaltung von Rechten und Regelwerken

Die Begleitung von Menschen bei ihren Alltagswegen zeigt auch alltägliche Hürden. Wie schwierig es sein kann, Rechte und Ansprüche durchzusetzen, wie hochschwellig der Kontakt zu Behörden und selbst sozialen Einrichtungen in Österreich manchmal ist, wie manche Gruppen auch rechtlich vom Wohnungs- und Arbeitsmarkt – aufgrund ihres Aufenthaltsstatus – ausgeschlossen sind. Schon die erste Begleitforschung zu den Grätzleltern beobachtete in diesem Zusammenhang das Phänomen des »*Creaming the Poor*« (Stoik 2013: 24), bei dem sich Einrichtungen mit einer hohen Nachfrage von Hilfesuchenden auf Menschen mit leichtem Hilfebedarf konzentrieren, die schneller vermittelt und in Regelprozesse integriert werden können. Die Erfahrungen von Betroffenen sind dabei ein Sensorium für die Lücken und blinden Flecken des Systems bzw. für strukturelle Ausschlussmechanismen. Sie geben Hinweise, wie sowohl rechtliche Regelungen – im Sinne von Urban Citizenship, welches über das Wahlrecht hinausgeht – als auch Angebote von Institutionen inklusiver gestaltet werden könnten. Im Zuge des Projekts Inclusive Housing waren bspw. Stakeholder wie der Verband der gemeinnützigen Wohnbauvereinigungen und Wiener Wohnen involviert. Letztere befassten sich gerade mit der Überarbeitung der Vergabekriterien für den Gemeindebau und konnten zum einen Policy Empfehlungen im Projekt mitgestalten und zum anderen Anregungen aus dem europäischen Austausch auch in den eigenen institutionellen Prozess einfließen lassen.

Sensibilisierung für gesellschaftlichen Wandel

Um tatsächlich gesellschaftlichen Wandel zu erwirken, braucht es Bewusstsein für gesellschaftliche Entwicklungen und Handlungsbedarfe. Ein Recht auf Stadt, das ein Recht auf die Versprechungen des Städtischen für alle einfordert bzw. einlöst, braucht die Sensibilisierung von Öffentlichkeit und von Entscheidungsträger:in-

nen. Ein Forum Theater, bei dem erlebte besonders herausfordernde Situationen veröffentlicht werden, kann hier ein Baustein sein, genauso wie öffentliche Stellungnahmen und Kampagnen.

In der Stadtteilarbeit passiert Sensibilisierung zudem durch unmittelbaren Kontakt. Wenn Menschen, die bislang wenig mit Armut oder Flucht in Berührung gekommen sind, persönlich mit Menschen sowie deren Geschichten in Kontakt kommen und mehr über deren Lebenssituationen erfahren, können sie bestehende Meinungen und Haltungen auch ändern. Dennoch stellt sich immer wieder die Frage: Wie können benachteiligende Strukturen verändert werden? Innerhalb des Systems oder in Konflikt mit diesem? Stadtteil, Nachbarschaft, Community sind dabei Räume, wo strukturelle Dimensionen in ihrer Komplexität nur sehr begrenzt bearbeitbar sind. Gleichzeitig sind sie aber auch Handlungsräume, wo Alltag erlebt und Aushandlungs- und Transformationsprozesse ihren Anfang nehmen können, um – gemeinsam mit Menschen, die sich artikulieren – dann auf weitere Ebenen getragen zu werden. Auch dies wurde in den Stakeholder Workshops von Inclusive Housing teilweise ersichtlich.

Urbane Praxis und Stadtforschung

Im Kontext der erläuterten Handlungsansätze ist sowohl interdisziplinäres Herangehen als auch eine Verbindung zwischen stadtbezogener Praxis und stadtbezogener Forschung von Bedeutung. Denn emanzipatorische Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit ist in einem ersten Schritt immer auch ein Erforschen, Erkunden und Reflektieren von Lebensrealitäten und Lebenslagen. Gleichzeitig erfordert sie – indem sie den Anspruch von emanzipatorischen Haltungen und Prozessen stellt – auch eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und strukturellen Dimensionen von Benachteiligung, Abhängigkeit, Unterdrückung und Diskriminierung. Dafür sind auch konzeptionelle und theoretische Überlegungen aus der interdisziplinären Stadtforschung von Relevanz, sowie das laufende Weiterentwickeln und Analysieren von Wissensbeständen auf Basis empirischer Beobachtungen und Erhebungen. Diese können im Rahmen der Stadtteilarbeit selbst erfolgen, aber auch in Kooperation mit Forschungseinrichtungen, die begleitend forschen, beraten und Erkenntnisse wieder in die Praxis einfließen lassen.

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang zudem kooperative Forschungsansätze, die Praxis und Forschung auf Augenhöhe verbinden und wechselseitige Synergien ermöglichen – wie *Participatory Action Research* oder *Community Based Participatory Research* (Vaughn/Jacquez 2020). Bei diesen werden auch die Menschen in der Stadt selbst zu Expert:innen und Forscher:innen, können Erfahrungen, Alltagswissen und vielfältige Lebensrealitäten einbringen, um von diesen ausgehend neues Wissen, sowie – im Sinne einer emanzipatorischen Forschung – neues Handeln zu generieren. Denn eine kollaborativ konstruierte Analyse von Stadt

und Gesellschaft, unter der Involvierung von Perspektiven unterschiedlicher Menschen, insbesondere der Perspektiven gesellschaftlich Benachteiligter, ist eine wichtige Basis, um Emanzipation und damit auch nachhaltige Teilhabe in der Entwicklung von Städten möglich zu machen.

Literatur

- Aalbers, Manuel B. (2008): *The Financialization of Home and the Mortgage Market Crisis*, in: *Competition and Change* 12(2), 148–166.
- Alinsky, Saul (1999): *Anleitung zum Mächtigtsein. Ausgewählte Schriften*. 2. Auflage, Göttingen: Lamuv Verlag.
- Arnstein, Sherry (1969): A ladder of citizen participation, in: *Journal of the American Planning Association* 35(4), 216–224.
- Auradnik, Stefan/Kirsch-Soriano da Silva, Katharina/Rautner, Florian (2019): Zugewanderte Menschen als MultiplikatorInnen und ihre Rolle in Integrationsprozessen, in: Mathias Czaika/Lydia Rössl/Friedrich Altenburg/Anna Faustmann/Thomas Pfeffer (Hg.), *Migration & Integration 7. Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis*, Krems: Edition Donau-Universität Krems, 225–236.
- Becker-Schmidt, Regina (2007): »Class«, »gender«, »ethnicity«, »race«: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung., in: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht, Ethnizität*, Frankfurt/New York: Campus, 56–84.
- Boal, Augusto (1979): *Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Caritas Wien (2016): *Leitbild Caritas Erzdiözese Wien*, Wien: Caritas, <https://www.caritas-wien.at/fileadmin/storage/wien/ueber-uns/leitbild.pdf> [Zugriff am 19.02.2024].
- Freire, Paulo (1973): *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*, ungekürzte Ausgabe, Reinbek: Rowohlt.
- Funke, Kira (2010): *Paulo Freire, Werk, Wirkung und Aktualität*, Interaktionistischer Konstruktivismus, Münster: Waxmann.
- Giband, David/Siino, Corinne (2013): *La citoyenneté urbaine pour penser les transformations de la ville?*, in: *Annales de géographie*, 2013/6 (694), 644–661.
- Hertzsch, Wenke/Hamedinger, Alexander (2019): *Partizipative Planung: Stand und Perspektiven in Wien*, in: *Kurswechsel* 4/2019, 72–83.
- Herzog, Anna/Weitzhofer, Bettina/Grünhaus, Christian (2021): *Schutzschild Gemeinwesenarbeit? Über Wirkungen und Wert von Gemeinwesenprojekten in Wien angesichts der Covid-19-Krise am Beispiel des Projekts »Grätzleltern« der Caritas Wien*, Wien:

- Kompetenzzentrum für Nonprofit-Organisationen und Social Entrepreneurship.
- Holm, Andrej (2013): Recht auf die Stadt – Soziale Bewegungen in umkämpften Räumen, in: *participate Kultur aktiv gestalten* 03, 1–10.
- Holm, Andrej/Gebhardt, Dirk (2011): *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung*. Hamburg: VSA Verlag.
- Kirsch-Soriano da Silva, Katharina (2021): Community Cooking fördert Inklusion und Diversität, in: Andrerer Sihh-Weber (Hg.), *CSR und Inklusion*, Berlin/Heidelberg: Springer Gabler, 457–468.
- Kirsch-Soriano da Silva, Katharina/Rautner, Florian (2019): *Herbststraße 15: Ein offener Raum für Community und Nachbarschaft. Lernerfahrungen aus einem kooperativen Stadtteilzentrum in Wien Ottakring*, in: *soziales_kapital*, wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, 22, <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/646/1163> [Zugriff am 19.02.2024].
- Kirsch-Soriano da Silva, Katharina/Rautner, Florian/Osborn, Sam/Stoik, Christoph/Reinprecht, Christoph/Reininger, Jana/Coufal, Lena/Lutter, Johannes/Bartik, Herbert (2020): *Endbericht »Wohnen für geflüchtete Menschen in Wien«*, Wien: Caritas Stadtteilarbeit/FH Campus Wien/Universität Wien/Urban Innovation Vienna.
- Knierbein, Sabine/Vidermann, Tihomir (Hg.) (2018): *Public Space Unbound: Urban Emancipation and the Post-Political Condition*, New York/London: Routledge.
- Köster, Dietmar (2009): *Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens*, in: Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 11/2009, https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_koester_090605.pdf [Zugriff am 14.07.2024].
- Lefebvre, Henri (2009): *Le droit à la ville*. Paris: Anthropos.
- Oehler, Patrick/Drilling, Matthias/Käser, Nadine/Thomas, Nicola (2017): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung – Emanzipation als neue Leitperspektive?, in: Patrick Oehler/Matthias Drilling/Nadine Käser/Nicola Thomas/Jutta Guhl (Hg.), *Emanzipation, Soziale Arbeit und Stadtentwicklung: Eine programmatische und methodische Herausforderung*, Opladen: Barbara Budrich, 11–32.
- Oelschlägel, Dieter (2013): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung aus einer parteilichen Perspektive., in: Matthias Drilling/Patrick Oehler (Hg.), *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung*. Wiesbaden: Springer VS, 45–56.
- Putnam, Robert D. (2000): *Bowling Alone*. New York: Simon and Schuster.
- Rothschuh, Michael (2013): Community Organizing. Macht gewinnen statt beteiligt werden., in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit*. Opladen, 375–383.
- Sassen, Saskia (2001): *The global city: New York, London, Tokyo*. Princeton: Princeton University Press.

- Selle, Klaus (Hg.) (1996): *Planung und Kommunikation. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft*. Wiesbaden: Bauverlag.
- Stoik, Christoph (2013): *Endbericht zur Begleitforschung des Pilotprojekts »Grätzleltern«*. Wien: Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit der FH Campus Wien.
- Vaughn, Lisa M./Jacquez, Farrah (2020): *Participatory Research Methods – Choice Points in the Research Process.*, in: *Journal of Participatory Research Methods* 1(1).
- Wolf, Merlin (2017): *Paulo Freire und die Kritische Theorie*. Heidelberg: Econotion.
- Wood, Phil (2018): *Background Paper. Urban Citizenship. Making Places where even the undocumented can belong*. Exploratory Workshop. Intercultural Cities. 28–29 November 2018, Botkyrka, Sweden, <https://rm.coe.int/urban-citizenship-background-paper-/1680933629> [Zugriff am 14.07.2024].

Urban Living Labs als Arenen der Ko-Produktion von Wissen in der Stadtforschung

Anna Aigner

Abstract *Urban Living Labs (ULL) gewinnen in der Stadtforschung als experimenteller Ansatz an Bedeutung, um handlungsrelevantes Wissen zu erzeugen und städtische Transformationsprozesse zu initiieren. Vielfältige Anwendungen und unscharfe Definitionen erschweren eine systematische Beschreibung. Dieser Beitrag identifiziert Kernmerkmale und zentrale Herausforderungen der ko-produktiven Wissensproduktion in ULL und veranschaulicht diese anhand des Beispiels Lila4Green in Wien, um das Potenzial von ULL für die Stadtforschung herauszuarbeiten. ULL zeichnen sich durch ihren lokalen und räumlichen Kontext, Flexibilität, Offenheit und methodische Vielfalt aus und fördern gemeinsames Lernen durch die Einbindung verschiedener Akteur:innen und die Erprobung von Lösungen für komplexe städtische Probleme. Herausforderungen liegen im Umgang mit räumlichen und konzeptionellen Voraussetzungen, dem Aufbau eines inklusiven Netzwerks, der Methodenwahl, der Arbeitsweise und der kritischen Bewertung der Ergebnisse. ULL können anwendungsorientierte Stadtforschung unterstützen, indem sie unterschiedliche Perspektiven und lokale Bedürfnisse einbeziehen, sie können aber auch sozial selektive Beteiligung und Machtungleichgewichte fördern, und ihre Übertragbarkeit auf andere räumliche Kontexte ist umstritten.*

Keywords *Ko-Produktion; Urban Living Labs; experimentell; transdisziplinär*

Einleitung: Stadt als Labor

Urban Living Labs (ULL) werden in der Stadtforschung zunehmend als partizipativer und aktivierender Ansatz der Wissensproduktion angesehen und durch Forschungsprogramme gefördert (Kern/Haupt 2021). Der Ansatz verspricht städtische Governance-Systeme zu verändern und eine sozial-ökologische Transformation urbaner Räume anzustoßen (Marvin et al. 2018). ULL sollen Lernprozesse initiieren und handlungsrelevantes Wissen generieren, um Lösungsansätze für globale Herausforderungen wie den Klimawandel, soziale Ungleichheiten und die Energiewende zu entwickeln (Steen/van Bueren 2017b; Voytenko et al. 2016). Als Brennglas für

diese Herausforderungen und aufgrund ihrer Anpassungsfähigkeit sowie Heterogenität gelten Städte als zentrale Orte, in denen ULL entwickelt und umgesetzt werden (Bulkeley et al. 2019). Unterschiedliche Ausprägungen u.a. in Themen, Zielen, Methoden und beteiligten Akteur:innen erschweren jedoch die Festlegung eines einheitlichen Vorgehens und einer allgemein gültigen Definition (Rahmawan-Huizenga/Ivanova 2022).

Dieser Beitrag untersucht die Kennzeichen des ULL-Forschungsansatzes, die Gestaltung des ko-kreativen Wissensproduktionsprozesses und den Umgang mit Umsetzungshürden. Abschließend wird reflektiert, welche Potenziale diese Form der Wissensproduktion für die interdisziplinäre Stadtforschung bietet.

Entstehung und Förderung des ULL-Ansatzes

Der traditionell naturwissenschaftlich konnotierte Begriff des Labors gewinnt in der Stadtforschung durch den *experimental turn* der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zunehmend an Bedeutung (Gross/Krohn 2005; Kern/Haupt 2021). Die Entwicklung hin zu experimentellen Ansätzen kann als Antwort auf die Debatte über Grenzen traditioneller wissenschaftlicher Methoden im Kontext komplexer urbaner Dynamiken und Akteur:innenkonstellationen betrachtet werden (Marquardt/West 2016; Marvin et al. 2018).

Das Konzept des *Living Labs* entstand in den frühen 1990er Jahren. Die Wissenschaftler Bajgier et al. (1991: 701), prägten den Begriff »living laboratory« (ebd.), als sie beschrieben, wie in einem Stadtteil von Philadelphia Lösungen für innerstädtische Strukturprobleme temporär umgesetzt wurden. Später erlangte das Konzept durch Weiterentwicklungen von William J. Mitchell am MIT in Boston Popularität (Mitchell 2003). Potenzielle Nutzer:innen wie Unternehmen und Organisationen wurden in den Entwicklungsprozess neuer Technologien miteinbezogen, um diese an die Alltagsrealität anzupassen (Franz 2015; Puerari et al. 2018). Die Gründung des *European Network of Living Labs* (ENoLL) im Jahr 2006 brachte das Konzept in die europäische wissenschaftliche Debatte (ENoLL 2016; Kern/Haupt 2021).

Der Begriffszusatz *Urban* und damit ein explizit stadträumlicher Fokus von *Living Labs* hat sich seit den 2000ern im wissenschaftlichen Diskurs etabliert. Einge­führt wurde der Begriff *Urban Living Lab* durch die europäische Förderprogramm­initiative JPI Urban Europe, deren Ziel es ist europäische Forschung zur urbanen Transformation zu fördern (JPI o.J.; Kern/Haupt 2021).

Folglich beschäftigten sich zunächst vor allem Wissenschaftler:innen aus Politikwissenschaft, Geographie und Nachhaltigkeitswissenschaften, insbesondere in Schweden, den Niederlanden und Großbritannien mit ULL (Kern/Haupt 2021). Mittlerweile werden ULL auch von städtischen Regierungen, Entscheidungsträger:innen, Unternehmen und privaten Organisationen genutzt (Rahmawan-

Huizenga/Ivanova 2022). Die Stadt Wien hat die Förderung von ULL in ihrer Smart Klima City Strategie (Stadt Wien 2022) verankert und in Österreich werden ULL durch die Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) und den Klima- und Energiefonds (KLIEN) unterstützt.

Mit Blick auf die Projektübersicht der JPI Urban Europe wird deutlich, dass ULL viele urbane Themenbereiche wie Energieversorgung, Lebensmittelproduktion, Mobilität und Klimaanpassung adressieren. Zudem zeigt sich, dass sich im letzten Jahrzehnt der Fokus von ULL von technologischen Innovationen hin zur sozialen Zielsetzung, verschiedene Akteur:innen in den Prozess einzubeziehen und neue Lebensstile sowie Organisationsformen zu etablieren, verschoben hat (Franz 2015; JPI o.J.).

Definitionen und Kernelemente von ULL

Die Diskussion um ULL und ihre Anwendung ist von unterschiedlichen, oft abstrakten Konzeptualisierungen geprägt und es gibt keine einheitliche Definition. Sie werden als partizipativer demokratiepolitischer Ansatz (Evans/Karvonen 2014), transformative Politik und Praxis (Karvonen/van Heur 2014) oder als innovativer Governance-Ansatz mit partizipativem Potenzial (Bulkeley et al. 2019; Dekker et al. 2021; Puerari et al. 2018) betrachtet. So sollen ULL aus sozial- und planungswissenschaftlicher Sicht als Arenen einer in Alltagskontexte eingebetteten Wissensproduktion zu Nachhaltigkeitstransformationen beitragen (Evans/Karvonen 2014; Kern/Haupt 2021). In der Governance-Forschung werden ULL als Instrument gesehen, neue Organisations- und Kooperationsformen zu entwickeln, um tief in gesellschaftlichen Strukturen verwurzelte Probleme anzugehen (Bulkeley et al. 2019; Dekker et al. 2021). Vertreter:innen der Transitions- und Innovationsforschung argumentieren, dass ULL als sozio-technische Nischen durch einzelne Innovationen Transformationen anstoßen können (Steen/van Bueren 2017b). Die Programminitiative JPI Urban Europe (JPI o.J.) versteht ULL als Ansätze, Methoden und Projekte, die städtische Akteur:innen in Ko-Produktionsprozesse, Lernschleifen und experimentelle Aktivitäten einbinden, um zu einer regenerativen und nachhaltigen Transformation beizutragen und städtische Lebensqualität zu verbessern. Sie bieten demnach ein Rahmenwerk für die Erforschung, das Testen und Evaluieren von Ideen, Szenarien, Prozessen, Systemen, Konzepten und kreativen Lösungen durch verschiedene Akteur:innen.

Im Kern geht es bei ULL darum Orte zu schaffen, an denen Wissenschaft, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, mit Hilfe unterschiedlicher Methoden rasch Lösungsansätze erproben können, um etwas über soziale, ökonomische und ökologische Alternativen in urbanen Räumen zu lernen und Veränderungen anzustoßen (Kern/Haupt 2021; Marvin et al. 2018).

In Anlehnung an bestehende Charakterisierungen (JPI o.J.; Marvin et al. 2018; Steen/van Bueren 2017b) lassen sich fünf Kernelemente zusammenfassen:

- Kontextabhängigkeit und ortsbezogene Einbettung von ULL

ULL-Aktivitäten finden dort statt, wo die Auswirkungen der Herausforderungen sichtbar sind, z.B. bei zunehmender Hitzebelastung durch den Klimawandel in einem definierten Stadtteil. Der Fokus eines ULL wird durch den thematischen und (sozial-)räumlichen Kontext bestimmt. In der Regel konzentrieren sie sich auf einen überschaubaren Lebensraum wie einen Stadtteil oder eine Straße. Die lokale Verankerung erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit dem spezifischen (sozial-)räumlichen Kontext und damit verbunden Herausforderungen (Kern/Haupt 2021; Marvin et al. 2018; Steen/van Bueren 2017b).

- Transdisziplinäre Ko-Produktion

Wissenschaftliche Perspektiven sollen in ULL mit unterschiedlichen lebensweltlichen Perspektiven in einen Dialog gebracht werden. Akteur:innen und Interessensgruppen aus unterschiedlichen Disziplinen und Gesellschaftsbereichen sollen daher von Beginn an einbezogen werden. Diese transdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zielt darauf ab, kollaborativ Lösungen zu entwickeln und zu testen sowie Wissenslücken zu schließen (Franz 2015; JPI o.J.; Kern/Haupt 2021; Steen/van Bueren 2017b).

- Mitgestaltung und Teilhabe

Bürger:innen, lokale Gemeinschaften, Interessensvertreter:innen und Stadtverwaltungen werden als aktive Partner:innen im Forschungsprozess betrachtet. Sie sollen den Prozess mitgestalten und in Entscheidungsfindungen eingebunden werden (Franz 2015; Steen/van Bueren 2017b). Die Anpassung des Prozesses an unterschiedliche Bedürfnisse und Wissensstände sollte sich über alle Phasen des ULL erstrecken (Marvin et al. 2018; Voytenko et al. 2016).

- Offenheit, Flexibilität und methodische Vielfalt

Das Prozessdesign eines ULL sollte gut durchdacht und vorab grob festgelegt sein. Eine Offenheit für unerwartete Ereignisse, die sich z.B. aus dem Feedback der Beteiligten oder äußeren Umständen, wie beispielsweise die COVID-19 Pandemie, ergeben können, ist wesentlich (JPI o.J.). Die Auswahl der Methoden sollte sich an den Bedürfnissen der Beteiligten sowie den Herausforderungen und Rahmenbedingungen orientieren und eine kollaborative Produktion von Wissen unterstützen (Franz 2015). Häufig werden in ULL ein Mix aus Methoden wie Fokusgruppen oder Szenarientwicklung eingesetzt und neuere Informations- und Kommunikationstechnologien (z.B. Apps) ausprobiert und weiterentwickelt (Nesti 2018).

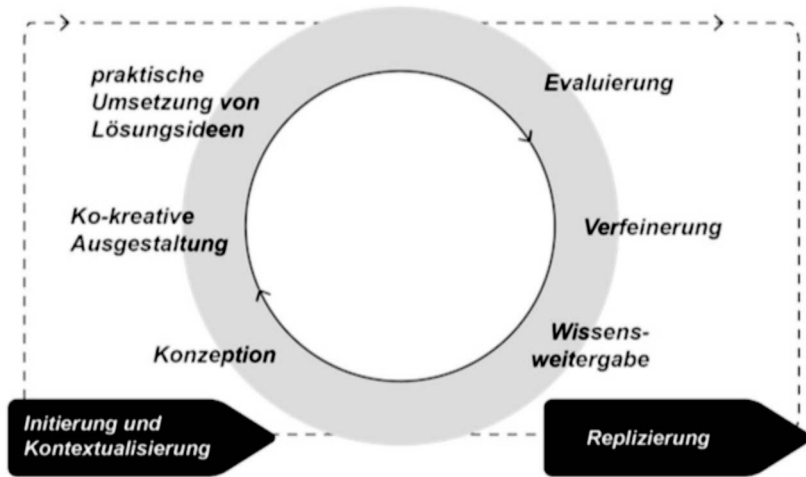
- Experimentieren und Lernen für die Zukunft

ULL sollen als Experimentierfelder fungieren, in denen wiederholtes Ausprobieren von Lösungsideen im urbanen Raum im Mittelpunkt stehen (Marvin et al. 2018). Die Ko-Produktion von Wissen und voneinander Lernen sind dabei zentral (Kern/Haupt 2021). Eine kontinuierliche Evaluierung und Reflexion der Ergebnisse soll ermöglichen, das generierte Wissen auch für ähnliche räumliche Kontexte übertragbar zu machen (Marvin et al. 2018; Steen/van Bueren 2017b). Der Fokus liegt darauf, Situationen zu verbessern bzw. Probleme zu lösen, Veränderungen schnell sichtbar und Zukunftsvisionen auf lokaler Ebene greifbar zu machen (Bulkeley et al. 2019; Karvonen/van Heur 2014).

In der weitgehend positiv geführten Debatte um ULL wird auch zunehmend Kritik laut. Es wird kritisiert, dass ULL durch selektive Beteiligung ein soziales Ungleichgewicht erzeugen (Cognetti 2023) und dazu beitragen können bestehende ungerechte Machtverhältnisse und neoliberale Mechanismen zu legitimieren (Voytenko et al. 2016). Punktuelle Interventionen könnten langfristigen Entwicklungen entgegenwirken (Torrens/von Wirth 2021). Zudem ist fraglich, ob eine Verallgemeinerung bzw. Skalierung der Ergebnisse aufgrund des lokal-räumlichen Fokus überhaupt möglich ist (Bulkeley et al. 2019) und es gibt kaum Wissen über die Wirkungen von ULL in Bezug auf die langfristige Transformation in Richtung Nachhaltigkeit oder von Governancestrukturen (Kern/Haupt 2021).

Der Prozess eines ULL

Abbildung 1: Schritte eines ULL-Prozesses



Quelle: eigene Darstellung, basierend auf Steen/van Bueren 2017a: 27

Zu Beginn steht die Initiierung, die von einer Idee, einem Problem oder einer Fragestellung ausgeht und von Akteur:innen oder Forschungseinrichtungen eingebracht werden kann. Erfahrungen aus ULL-Prozessen zeigen, dass es nicht-institutionalisierten Akteur:innen kaum möglich ist, ein ULL selbstständig zu initiieren. Ein Netzwerk, aus Wissenschaftler:innen, Bürger:innen, lokale Interessensvertreter:innen und Verwaltungsvertreter:innen, erleichtert den Austausch von Perspektiven und Wissen. Das Überzeugen von interessierten Initial-Partner:innen aus genannten Bereichen ist essenziell. In der Anfangsphase wird der Forschungsrahmen grob kontextualisiert und der Ort des ULL festgelegt (Franz 2015; Steen/van Bueren 2017a).

Eine gelingende Zusammenarbeit in ULL erfordert die Identifikation von Forschungsthemen, die für Akteur:innen aus Wissenschaft und verschiedenen Gesellschaftsbereichen relevant sind und eine von den Beteiligten ausgehandelte Vorstellung der Fragestellungen und Erwartungen. In der Konzeptionsphase sollten daher Probleme und Ziele gemeinsam definiert werden. Um nicht nur das Wissen professioneller Akteur:innen einzubeziehen ist die Identifizierung und Einbindung von über die Initial-Partner:innen hinausgehenden für die Problemkonstellation und das Forschungsinteresse relevanten Akteur:innen wichtig. Hierbei sollte u.a. überlegt werden, wer über für den Prozess notwendigen Ressourcen und Fähigkeiten

ten (z.B. Knowhow, Netzwerk, Materialien, Entscheidungsbefugnis) verfügt und wie diese miteinbezogen werden können. Die Zusammenarbeit mit Multiplikator:innen wie Schulen oder Nachbarschaftszentren kann helfen sozial-benachteiligte Bürger:innen zu erreichen. Politischer Rückhalt ist entscheidend, um neue Wege beschreiten und institutionelle Grenzen im Rahmen des ULL überschreiten zu können. Eine klare Organisationsstruktur mit definierten Verantwortlichkeiten, Kompetenzen und Entscheidungsregeln ist ebenfalls wichtig (Steen/van Bueren 2017a).

Darauf folgt die ko-kreative Ausgestaltung des Prozesses. Die Intensität der Beteiligung und Auswahl der Methoden sollte Teamarbeit, Kooperation und aktive Mitentscheidung unterstützen. Um die Vielfalt der Alltagsrealitäten einzubeziehen, sollten Aktivitäten niederschwellig, mehrsprachig, interaktiv und ergebnisorientiert sein. Eine gemeinsame Sprache zu finden kann hierbei eine Herausforderung darstellen. Steen und van Bueren (2017a) betonen die Bedeutung von Vertrauen zwischen Beteiligten, das durch teambildende Aktivitäten und ein Konfliktmanagement gefördert werden kann (ebd.).

Für die praktische Umsetzung von Lösungsideen müssen dafür notwendige Voraussetzungen wie Finanzierung, Zeit, Genehmigungen, Materialien, Nutzer:innen sichergestellt werden. Die Umsetzung kann sowohl kurzfristig (zur Erprobung und anfänglichen Einführung) als auch mittel- bis langfristig ausgerichtet sein. Um eine Verstetigung zu unterstützen, empfiehlt es sich Akteur:innen einzubinden, die die Aufgabe längerfristig übernehmen können (ebd.).

Für die Lernfähigkeit eines ULL sind ein reflexiver Forschungsstil und hohe Flexibilität entscheidend. Eine kontinuierliche kritische Bewertung der Ergebnisse durch am Prozess Beteiligte und externe Peers ist erforderlich. Die Evaluierung des Prozesses und der umgesetzten Lösungsansätze erfordert klare Koordinations- und Steuerungsmechanismen sowie eine transparente Kommunikation der Ergebnisse. Forschungseinrichtungen können hierbei unterstützen. Eine bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und Offenheit für Überraschungen ermöglichen eine kontinuierliche Verfeinerung des Prozesses. Die entwickelten Lösungen sollten den Bedürfnissen der lokalen Akteur:innen entsprechen und zur Lösung der Problemstellung beitragen (ebd.).

Die Weitergabe und Reflexion des Gelernten sollte während und nach dem Prozess erfolgen und kann durch Dokumentation, Kontextualisierung, Generalisierung des Gelernten und einem niederschwelligen Wissensaustausch unterstützt werden. Eine Replikation kann durch das Teilen des Gelernten auf unterschiedlichen Kanälen und direkte Kontaktaufnahme mit potenziellen Nachahmer:innen forciert werden. Ob eine Replikation stattfindet, hängt stark vom Interesse und von Ressourcen ab. Jedenfalls sollten Teile des Entwicklungsprozesses wiederholt werden, um Lösungen an neue räumliche und thematische Kontexte anzupassen (ebd.).

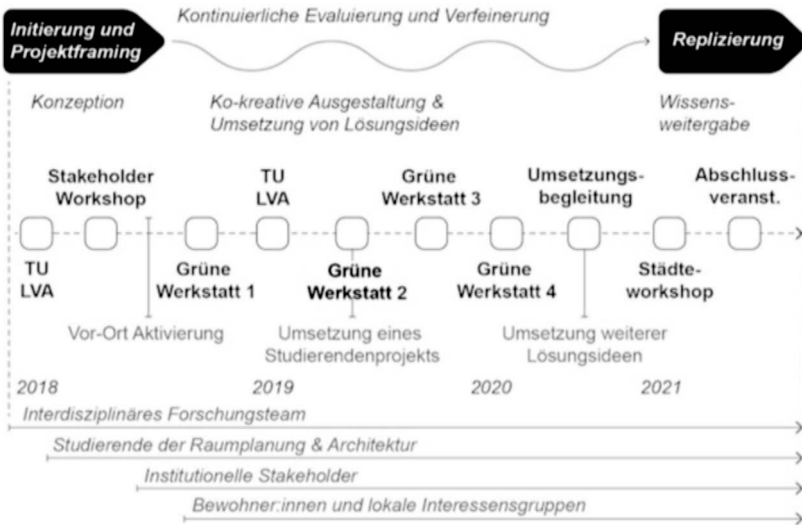
Im Folgenden wird die Umsetzung eines ULL am Praxisbeispiel Lila4Green skizziert und im Hinblick auf folgende Herausforderungen der ko-produktiven Wissensproduktion in ULL, die sich aus der theoretisch-methodischen Auseinandersetzung ergeben, auf Basis der Dokumentation des Projekts veranschaulicht sowie kritisch reflektiert.

Beispiel: Das Living Lab for Green (Lila4Green)

Kontext und Beschreibung

Das dreijährige Forschungsprojekt Lila4Green (2018–2021) wurde gefördert vom Klima- und Energiefonds im Rahmen des Smart City Demo Programms in Österreich (AIT 2021). Ein interdisziplinäres Projektteam bestand aus Partner:innen aus Forschung, Informationstechnik und Planungspraxis (Austrian Institute of Technology – AIT, TU Wien, Weatherpark GmbH, PlanSinn – Planung & Kommunikation, GREX IT Services GmbH, GrünStattGrau) und initiierte das Projekt. Dabei sollten naturbasierte Lösungen, verstanden als von der Natur inspirierte und unterstützte Maßnahmen, die kosteneffizient sind, ökologische, soziale und wirtschaftliche Vorteile bieten und zur Stärkung der Resilienz beitragen (EC o.D.), in dicht bebauten Wiener Stadtteilen partizipativ entwickelt und umgesetzt werden. Damit sollte dem klimawandelbedingten Temperaturanstieg begegnet und die Lebensqualität verbessert werden (Tötzer et al. 2019). Der ULL-Ansatz sollte Fachexpert:innen, Bewohner:innen, lokale Betriebe, Bildungseinrichtungen und Verwaltung zusammenbringen, um gemeinsam an naturbasierten Lösungen wie Fassadenbegrünung, Baumpflanzungen oder Wasser- und Grünflächen zu arbeiten (PlanSinn 2019; Tötzer et al. 2019). Der Fokus lag auf einem dicht bebauten Gründerzeitviertel im 10. Wiener Gemeindebezirk, das durch wenige öffentliche Frei- und Grünflächen, Dominanz des Autoverkehrs und einen hohen Anteil an Jungen, Älteren sowie Menschen mit Migrationshintergrund, als auch hohe Arbeitslosigkeit und Einkommensarmut geprägt ist (Hagen et al. 2019). Zentrales Ziel des Projekts war es, Bewohner:innen und Entscheidungsträger:innen für die Potenziale naturbasierter Maßnahmen im Stadtraum zu sensibilisieren und die Möglichkeiten des ULL-Ansatzes zur Einbindung von Personen und Gruppen aus unterschiedlichen Disziplinen und Gesellschaftsbereichen in die Gestaltung, Auswahl und Umsetzung von Infrastrukturmaßnahmen zu erproben (PlanSinn 2019). Lila4Green steht damit exemplarisch für die Anwendung eines ULL in der interdisziplinären Stadtforschung.

Abbildung 2: Prozessablauf und Struktur Lila4Green



Quelle: eigene Darstellung, basierend auf AIT 2021: 10

Der Forschungsprozess begann mit einer Analyse des freiraum- und mikroklimatischen Potenzials und der (sozial-)räumlichen Charakterisierung des Untersuchungsgebietes. Unterstützt wurde diese Konzeptionsphase durch eine Lehrveranstaltung an der TU Wien und einen Stakeholder-Workshop. Dort identifizierte das Projektteam zusammen mit Akteur:innen der Gebietsbetreuung Stadterneuerung (GB*), Lokalen Agenda (LA 21), Bezirksvertreter:innen und Mitarbeiter:innen von Magistratsabteilungen (19, 28, 22, 42), mögliche Partner:innen, Herausforderungen und Chancen für das ULL. Kernelement des Prozesses bildeten vier sogenannte Grüne Werkstätten (GW), die auf den Erkenntnissen der Konzeptionsphase basierten und im Abstand von sechs Monaten stattfanden. Diese beinhalteten unter Einbeziehung von Bewohner:innen des Untersuchungsraums, genannter Stakeholder, lokaler Betriebe und Schulen sowie Fachexpert:innen: (1) den Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen eben diesen Akteur:innen, (2) die Realisierung eines von den Werkstatt-Teilnehmenden ausgewählten studentischen Projekts (Parklet) und der Entwicklung eines Augmented Reality-Tools, (3) die Reflexion, Identifizierung und Planung von Nutzungsmöglichkeiten des städtischen Freiraums und (4) die gemeinsame Umsetzung von Lösungsideen. Den GW vorausgehende aktivierende Befragungen und spielerische Aktivitäten im öffentlichen Raum sollten zur Teilnahme motivieren und ein besseres Verständnis für das Gebiet und seine Bewohner:innen schaffen. Die Umsetzung von Lösungsideen erfolgte in Kooperation mit einer Volksschule und wurde vom Projektteam begleitet. Zur Unterstützung des ULL-Prozesses

führte das Projektteam eine Simulation der Auswirkungen naturbasierter Maßnahmen auf das Mikroklima im Vergleich zum Ist-Zustand durch. Zusätzlich installierte der Projektpartner GrünStattGrau eine Messstation im Gebiet, die Sonneneinstrahlung, Temperatur, relative Luftfeuchtigkeit, Niederschlag und Windgeschwindigkeiten misst. Vor-Ort- und Online-Befragungen mittels Fragebogen zu Beginn (n=23) und gegen Ende des Projekts (n=18) sowie projektabschließende qualitative Interviews (n=7) mit Interessierten und ULL-Teilnehmenden wurden durchgeführt, um das Verständnis der Hitzeproblematik und möglicher Lösungen sowie die Wahrnehmung des ULL-Prozesses zu erfassen. Die Ergebnisse wurden vom Projektteam zusammengetragen. In einem Workshop mit anderen Stadtverwaltungen und bei einer Abschlussveranstaltung wurde mit Interessierten diskutiert, wie die gewonnene Expertise für das Gebiet und für andere Städte nutzbar gemacht werden kann. Abschließend wurden die Erfahrungen in einer Broschüre grafisch und in einfacher Sprache aufbereitet und mit der Bezirksvorstehung über eine Verstetigung diskutiert (AIT 2021; Tötzer et al. 2019).

Sozialräumliche und konzeptionelle Voraussetzungen

Das Wohngebiet wurde aufgrund seiner repräsentativen Bebauungs- und Bevölkerungsstruktur für ähnliche Hitze Probleme in mitteleuropäischen Städten ausgewählt. Als Grundlage für den Beteiligungsprozess analysierte das Projektteam zu Beginn sozialräumliche Strukturen im Gebiet, wie Bevölkerungsstruktur, Eigentümer:innenstruktur und identifizierten Akteur:innen, die sich bereits für die Verbesserung der Begrünung und der Lebensqualität im Quartier einsetzten (AIT 2021).

Um Potenziale für die Umsetzung naturbasierter Maßnahmen abzuschätzen, fasste das Projektteam diesbezügliche Zielsetzungen strategischer Dokumente der Stadt Wien zusammen und analysierte räumliche Gegebenheiten, wie Bebauungsstruktur, Straßenraum, Anteil und die Qualität vorhandener Grün- und Freiflächen sowie die mikroklimatischen Bedingungen des Untersuchungsgebietes (ebd.).

Aufbauend auf einer Recherche und Diskussion zu ULL formulierte das Projektteam sein Verständnis von ULL im Kontext von Lila4Green. Zentrale Aspekte von ULL waren für das Projektteam die transdisziplinäre, kooperative und experimentelle Erarbeitung und Erprobung von Lösungen für urbane Herausforderungen unter Berücksichtigung ökologischer, ökonomischer, sozialer, technischer und räumlicher Aspekte. Im Mittelpunkt standen potentielle Nutzer:innen und ULL sollten eine Alternative zu einer top-down Stadtplanung darstellen. Anschließend leitete das Team folgende Prinzipien für die Ausgestaltung des Beteiligungsprozesses ab: Die Termine sollten inhaltlich verknüpft, aber auch unabhängig voneinander funktionieren, um den Ein- und Ausstieg zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu ermöglichen. Ein effektiver Wissenstransfer von Termin zu Termin wurde angestrebt, ebenso wie die Nutzung von Synergien mit zeitgleich im Untersuchungsgebiet statt-

findenden Projekten und der Expertise der Partner:innen. Die Ergebnisse sollten so aufbereitet werden, dass sie auch auf andere von Hitze betroffene Stadtgebiete übertragen werden könnten. Weitere Prinzipien waren die Einbindung von Bürger:innen, institutionellen Stakeholdern, lokalen Interessenvertretungen und der Verwaltung, der Einsatz digitaler Medien, ein lokaler Bezug, Stärkung von Wissens- und Handlungskompetenzen der Beteiligten, Ergebnisoffenheit und Orientierung an Nachhaltigkeitszielen (Hagen et al. 2019).

Arbeitsweise und Methoden

Die Auswahl der Methoden für die Aktivitäten im ULL erfolgte durch einen systematischen Vergleich verschiedener Methoden und Formate in einem internen Workshop des Projektteams. Kriterien wie Anzahl der Beteiligten, zeitliche Umsetzbarkeit und niedrige Beteiligungshürden sowie eine Reflexion des Beitrags zur Zielerreichung wurden bei der Konzeption der einzelnen ULL-Termine berücksichtigt. Anschließend wurde das methodische Konzept beim Stakeholderworkshop mit Personen aus Forschung, Verwaltung, Stadtteilarbeit und Planung an drei Thementischen diskutiert. Der Fokus lag auf der Identifizierung möglicher Kooperationspartner:innen und Anknüpfungspunkte im Projektgebiet sowie der Diskussion von Herausforderungen und Chancen des ULL. Schließlich wurde eine Kombination von Methoden ausgewählt, die unter Berücksichtigung der COVID-19 bedingten Ausgangssperren und des Feedbacks der ULL-Teilnehmenden angepasst wurden (AIT 2021): Um Bewohner:innen des Gebiets für das Thema »Hitze in der Stadt« zu sensibilisieren und zur Teilnahme zu motivieren, fanden zu unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten Aktionen im Straßenraum statt. Eingesetzte Methoden um Gespräche zu initiieren waren: ein temporärer Infostand, ein Mapping von heißen und kühlen Orten mittels Fähnchen, eine Abfrage des persönlichen Hitzeempfindens im Sommer anhand einer Skala, das Ausprobieren einer Augmented Reality (AR) APP (z. B.: animierte Bäume konnten damit in die mit einer Handkamera aufgenommene Landschaft, visuell eingebettet werden) und ein zwei Monate lang betreuter mobiler Ausstellungsraum mit Prototypen städtischer Begrünungsmaßnahmen (ebd.).

Ein Wissensaustausch zwischen Forscher:innen, Planer:innen, Bewohner:innen und genannten Stakeholdern wurde in der 1. GW durch ein marktplatzähnliches Setting unterstützt, wo alle Projektpartner:innen ihr Wissen teilten. Anschließend fand ein World Café statt, in dem Stakeholder und Bewohner:innen ihr lokales Wissen und Ideen teilen konnten (ebd.). Für die Entscheidungsfindung, welche Maßnahmen im Rahmen des ULL umgesetzt werden sollen, wurde in der 2. GW eine Abstimmung über die dort vorgestellten studentischen Projekte durchgeführt, wobei die Stimme der Bewohner:innen doppelt zählte. In der 3. GW wurde eine spielerische Herangehensweise gewählt, wo Teilnehmende anhand eines individuell erweiterbaren vom Projektteam zusammengestellten Maßnahmen- und

Strategiesets entscheiden konnten, welche weiteren Maßnahmen mit einem Budget von 20.000 € umgesetzt werden sollen. Als Spielbrett diente eine Karte des Untersuchungsgebietes. In der 4. GW wurde in Kleingruppen mit Stakeholdern, wie der GB*, LA 21 und Bezirksvertreter:innen eine konkrete Umsetzungsstrategie erarbeitet. Die AR-APP wurde in mehreren Sitzungen eingesetzt, um mögliche Umsetzungsmaßnahmen zu visualisieren und Entscheidungen zu unterstützen (ebd.). Um Maßnahmen erlebbar zu machen und den Diskurs darüber anzuregen wurden ausgewählte Maßnahmen – mit Unterstützung von Fachexpert:innen – von Studierenden, einem Landschaftsarchitekten und Künstler und in Kooperation mit der teilnehmenden Volksschule von Schüler:innen umgesetzt (ebd.).

Eine Reflexion über Wirkungen und Herausforderungen der umgesetzten Pilotmaßnahmen fand in einer vom Projektteam moderierten öffentlichen Diskussionsveranstaltung am von Studierenden umgesetzten Parklet statt. Ergänzend wurden Beobachtungen, Befragungen von Passant:innen und Interviews mit am Prozess beteiligten Personen durchgeführt. Laut Endbericht des Projektes wurden u.a. Befürchtungen der Beteiligten hinsichtlich möglicher Interessenskonflikte bei der Nutzung der Maßnahmen geäußert. Ob Konflikte aufgetreten sind und wie darauf reagiert wurde, ist nicht ersichtlich (ebd.).

Aufbau eines Akteur:innennetzwerks

Im anfänglichen Stakeholderworkshop mit der GB*, LA 21, Bezirksvertreter:innen und Mitarbeiter:innen von Magistratsabteilungen (19, 28, 22 42) wurden Zielgruppen und potenzielle lokale Kooperationspartner:innen für das ULL identifiziert. Neben den genannten Stakeholdern wurden Bewohner:innen, Bildungseinrichtungen wie die Sprachschule Eurasya und die Volksschule Laimäckergasse, lokale Betriebe wie eine Tischlerei und die Materialnomaden, Immobilienentwickler:in STC, wirtschaftliche Unternehmen aus den Bereichen Bauen und Begrünung sowie Bezirksvorsteher und -rät:innen im Laufe des Prozesses miteinbezogen. Um die Vernetzung mit anderen Städten zu fördern wurden am Projektende zudem Vertreter:innen anderer Stadtverwaltungen zu einem Städteworkshop eingeladen. Die genannten Akteur:innen wurden im Zuge der Aktivierung oder durch persönliche Einladungen angesprochen. Vor dem Hintergrund des hohen Migrationsanteil im Gebiet wurden niedrigschwellige Aktivitäten wie Webinare oder Veranstaltungen im öffentlichen Raum organisiert, Einladungen in verschiedenen Sprachen ausgeschickt und auf eine einfache Sprache auf der Projektwebsite geachtet. Die Zusammenarbeit mit Schulen und die Integration des ULL in den Unterricht förderten die Einbeziehung jüngerer Generationen. Die schwankenden Teilnehmer:innen-Zahlen der GW (1.GW: 26P., 2.GW: 52P., 3. GW: 30P., 4. GW 16P) suggerieren, dass manche Akteur:innen nur punktuell beteiligt waren. Laut einer Vertreterin der Agenda Favoriten (AIT 2021: 51) konnten Zielgruppen erreicht wer-

den, die bisher z.B. durch Agendaprozesse des Vereins LA21 nicht erreicht wurden. Agendagruppen haben sich gebildet und es wurde intensiv mit der Volksschule zusammengearbeitet, die ein langfristiges Engagement zusicherte. Um Schnittstellen zwischen Forschungsexpert:innen und Alltagsexpert:innen zu schaffen, wurde die Zusammenarbeit mit lokalen Unternehmen und Initiativen für die Umsetzung der Maßnahmen forciert. Für die Umsetzung wurde auch die intensive Zusammenarbeit mit Studierenden vom Projektteam als wertvoll erachtet. Die Dokumentation des Projekts zeigt jedoch keine Hinweise auf die Erreichung des Ziels, Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen und Sprachniveaus einzubeziehen. Es bleibt auch unklar, ob ältere Menschen erreicht wurden (AIT 2021; Hagen et al. 2019).

Die Mitgestaltung des Prozesses war für Teilnehmende möglich, indem Termine entsprechend der Rückmeldungen adaptiert wurden und die Entscheidungsfindung über Maßnahmen in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess erfolgte. Im Laufe des Prozesses wurde darauf geachtet, klare Verantwortlichkeiten für die Umsetzung, Pflege bzw. Weiterführung der Ergebnisse sicherzustellen. So fand u.a. ein abschließender Termin beim Bezirksvorsteher statt, um die Ergebnisse aus dem Projekt LiLa4Green zu übergeben und die Volksschule in ihren weiterführenden Ideen zu unterstützen. Die Verantwortung für die Organisation und Koordination des ULL lagen beim Projektkonsortium. Die Kommunikation mit den Kooperationspartner:innen und die Abstimmung mit anderen Projekten und Aktivitäten im Untersuchungsgebiet machten eine intensive zeitliche und räumliche Abstimmung und viel Kommunikation notwendig (ebd.).

Umgang mit Ergebnissen

Der Prozess wurde durch regelmäßige Reflexions- und Feedbackrunden – mit Schwerpunkt auf Bewusstseinsbildung, Akzeptanz und Wirkung von Gestaltungsmaßnahmen und die Prozessgestaltung – in den GW begleitet. Es wurden regelmäßig Anpassungen vorgenommen. So wurde das AR-Tool in den GW getestet und auf Basis der Rückmeldungen weiterentwickelt und die zweite GW an Bedürfnisse der Teilnehmenden angepasst (AIT 2021).

Die kontinuierliche kritische Bewertung der Ergebnisse wurde durch qualitative und quantitative Monitoring- und Evaluierungsmethoden unterstützt. Die kontinuierliche Kommunikation der Ergebnisse erfolgte über monatliche Infomails, Protokolle, regelmäßige Updates der Projektwebsite, Veranstaltungen, Ausstellungen, Social Media und verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) Wien. Um eine kritische Außenperspektive einzuholen, wurde in Kooperation mit dem Österreichischen Städtebund ein virtueller Workshop organisiert an dem etwa 20 Personen aus Verwaltung, Politik und Planung aus zehn Städten in Österreich, Deutschland und der Schweiz teilnahmen.

Zudem wurden der Austausch und die Vernetzung mit anderen Projekten, die ebenfalls den Bezirk Favoriten fokussieren forciert (ebd.).

Die Prozessenerfahrungen und das Feedback der Beteiligten wurden vom Projektteam in einer grafisch aufbereiteten Broschüre in einfacher Sprache für Städte und Gemeinden zusammengefasst. Diese beinhaltet Empfehlungen zur Durchführung von ULL zur klimagerechten Gestaltung des öffentlichen Raumes sowie exemplarische Beschreibungen verwendeter Methoden und Herangehensweisen im Rahmen von Lila4Green (PlanSinn 2021).

Kritische Reflexion des Praxisbeispiels

Die Prozessstruktur von Lila4Green spiegelte die Prozessschritte eines Urban Living Labs (ULL) nach Steen und van Bueren (2017a) wider und verdeutlichte insbesondere durch die kontinuierliche Evaluierung, dass diese nicht linear sind. Die intensive Auseinandersetzung mit dem spezifischen (sozial-)räumlichen Herausforderungen ermöglichte die Entwicklung eines kontextspezifischen Prozessdesigns. Dies unterstrich damit die notwendige Bedeutung der Kontextabhängigkeit von ULL. Ein reflektierter Umgang mit dem ULL-Ansatz zeigte sich auch in der literaturgestützten und projektintern abgestimmten Begriffsdefinition.

Auffällig ist jedoch, dass das Projekt stärker auf die Umsetzung von Maßnahmen fokussierte, während Aspekte wie methodische Vielfalt, Offenheit und Flexibilität des Prozesses weniger betont wurden. ULL wurden vom Projektteam als Alternative zu einer top-down Stadtplanung verstanden. Eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der dominanten Stadtplanungspraxis und deren potenzieller Veränderung durch ULL scheint jedoch zu fehlen. Es ist dem Projektteam aber gelungen, Prinzipien zu formulieren, die für zukünftige Planungsprozesse und anwendungsorientierte Stadtforschung relevant sein können.

Die gewählten Methoden unterstützten vor allem den Wissensaustausch und das gegenseitige Verständnis der Beteiligten sowie die Sensibilisierung für naturbasierte Maßnahmen gegen städtische Hitze. Neue Organisations- und Kooperationsformen oder die ko-kreative Entwicklung neuer Maßnahmen standen aber nicht im Fokus. Die umgesetzten Maßnahmen wurden nicht kollaborativ entwickelt, sondern die Beteiligten konnten aus einer Auswahl von studentischen Projekten und einem vordefinierten Katalog wählen. Das Projektteam setzte auf die Umsetzung klimawirksamer Maßnahmen und auf das Lernen der Bürger:innen in Bezug auf städtische Hitze. Dies wurde auch in der Ergebnisbroschüre deutlich, die ULL als Ansatz beschrieb, um das Bewusstsein und die Akzeptanz für notwendige Anpassungen in der Bevölkerung zu stärken. Ein Spannungsfeld zwischen der Umsetzung klimawirksamer Maßnahmen und der ko-produktiven Entwicklung von Lösungen wurde dabei erkennbar.

Die Analyse des Beispiels zeigt, dass die Umsetzung eines ULL-Prozesses ein hohes Maß an Vorbereitung, Kommunikation und Koordination erfordert sowie eine Betonung der Relevanz der Zusammenarbeit mit Akteur:innen, die über notwendige Ressourcen, Fähigkeiten oder Entscheidungsbefugnis verfügen. Eine Eigene-reflexion über die damit verbundenen Herausforderungen oder Konflikte fehlte jedoch.

Dem Projekt scheint es zwar gelungen zu sein, ein transdisziplinäres Akteur:innen-netzwerk aufzubauen, aber bestimmte Gruppen wie ältere Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund wurden unzureichend beteiligt. Dies wirft Fragen nach der Repräsentativität des eingebrachten Alltagswissens auf. Die Zusammensetzung der initialen Partner:innen beim Stakeholder-Workshop beeinflusste zudem die thematische Ausrichtung des Projekts und die Adressierung spezifischer Zielgruppen.

Da eine Verstetigung der Maßnahmen vor dem Standort Volksschule Laimäckergasse forciert wurde, scheinen Beteiligte durch die gemeinsame Umsetzungsaktion einen Mehrwert in Bezug auf naturbasierte Maßnahmen erkannt zu haben.

Die Diskussion des Mehrwerts der Maßnahmen vor Ort ermöglichte zudem unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen. Es scheint jedoch keine Reflexion darüber stattgefunden zu haben, wer entscheidet, welches Wissen relevant ist und was den Erfolg des ULL auszeichnet.

Fazit: Potenziale von ULL für die Stadtforschung

ULL in der Stadtforschung können eine integrative Rolle spielen, indem sie nicht nur Wissenschaftler:innen, sondern auch Akteur:innen aus Zivilgesellschaft, Verwaltung und Wirtschaft in den Forschungsprozess einbeziehen. Dies eröffnet die Möglichkeit, lokale Bedürfnisse und Anforderungen ebenso zu berücksichtigen wie professionelles Wissen und wissenschaftliche Erkenntnisse. Durch Umsetzungen von Maßnahmen können ULL den Mehrwert von Lösungen unmittelbar erfahrbar machen. Darüber hinaus bieten sie Raum für Austausch, Reflexion und gegenseitiges Lernen. Die methodischen und prozessualen Erfahrungen können zur Weiterentwicklung von Methoden partizipativer Stadtforschung beitragen.

Eine zentrale Herausforderung von ULL ist die Inklusion sozial benachteiligter Gruppen. Die Beteiligung dieser Gruppen erfordert niedrigschwellige Angebote in verschiedenen Sprachen sowie die Zusammenarbeit mit Multiplikator:innen und bestehenden Strukturen. Schwierig ist auch, dass der Gestaltungsspielraum von ULL oft durch vorhandene Hierarchien, Machtstrukturen und Normvorstellungen begrenzt wird. Das Praxisbeispiel Lila4Green verdeutlichte, dass Zielsetzungen und thematischer Fokus maßgeblich vom Projektteam und den Initialpartner:innen beeinflusst wurden. Da die Zusammensetzung der Akteur:innen und die gemein-

same Arbeitsweise Machtungleichgewichte fördern können, sind daher kontinuierliche Reflexionen darüber wer bestimmt, welches Wissen relevant ist und wie der Erfolg eines ULL gemessen wird sowie Klarheit über Rollenerwartungen notwendig. Unterschiedliche Wissensformen auszutauschen und voneinander zu lernen, erfordert zudem viel Vorbereitung sowie ein hohes Maß an Kommunikation und Koordination. Ein weiteres Spannungsfeld besteht zwischen der Umsetzung von Anpassungsmaßnahmen und der ko-produktiven Erarbeitung von Lösungen. Es ist fraglich, ob ULL in der Lage sind, Mitbestimmung und zivilgesellschaftliche Eigenaktivität zu fördern, oder ob sie eher der Legitimation unpopulärer Maßnahmen dienen. Die starke Kontextabhängigkeit und lokale Verankerung von ULL erschwert zudem die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere räumliche und thematische Kontexte.

Insgesamt ist bei ULL daher kritisch zu hinterfragen, wer beteiligt ist, welches Wissen in den Prozess einfließt und wer von dem produzierten Wissen profitieren kann. Ein flexibler und reflexiver ULL-Prozess kann jedoch kontinuierliches Lernen und Anpassungen auf Basis des Feedbacks der Beteiligten ermöglichen. Dies kann sowohl für laufende Prozesse als auch für zukünftige Forschung von Nutzen sein, erfordert aber ausgeprägte kommunikative Kompetenzen der Beteiligten.

Literatur

- AIT (2021): *LiLa4Green. Begleitendes Living Lab für die Realisierung von grün-blauen Infrastrukturmaßnahmen in der Smart City Wien. Klima- und Energiefonds (Blue Globe Report)*, https://smartcities.at/wp-content/uploads/sites/3/BGR12-2021_LiLa4Green.pdf [Zugriff am 23.01.2024].
- Bajgier, Steve M./Maragah, Hazem D./Saccucci, Michael S./Verzilli, Andrew/Prybutok, Victor R. (1991): *Introducing students to community operations research by using a city neighborhood as a living laboratory*, *Operations research* 39(5), 701–709.
- Bulkeley, Harriet/Marvin, Simon/Voytenko P., Yuliya/McCormick, Kes/Breitfuss-Loidl, Marija/Mai, Lindsay/von Wirth, Timo/Frantzeskaki, Niki (2019): *Urban living laboratories: Conducting the experimental city?*, *European Urban and Regional Studies* 26(4), 317–335.
- Cognetti, Francesca (2023): *Beyond a Buzzword: Situated Participation Through Socially Oriented Urban Living Labs*, in: Nele Aernouts/Francesca Cognetti/Elena Maranghi (Hg.), *Urban Living Lab for Local Regeneration. The Urban Book Series*, Springer, 19–37.
- Dekker, Rianne/Geuijen, Karin/Oliver, Caroline (2021): *Tensions in evaluating innovation in a living lab: moving beyond actionable knowledge production*, in: *Evaluation* 27(3), 347–363.

- EC [European Commission] (o.J.): *Nature based Solutions*, https://research-and-innovation.ec.europa.eu/research-area/environment/nature-based-solutions_en [Zugriff am 10.06.2024].
- ENoLL (2016): *The European Network of Living Labs (ENoLL) explained | Shaping Europe's digital future*, <https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/news/european-network-living-labs-enoll-explained> [Zugriff am 19.02.2024].
- Evans, James/Karvonen, Andrew (2014): »Give Me a Laboratory and I Will Lower Your Carbon Footprint!«: *Urban Laboratories and the Governance of Low-Carbon Futures: Governance of low carbon futures in Manchester*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(2), 413–430.
- Franz, Yvonne (2015): *Designing social living labs in urban research*, in: *info*. 17(4), 53–66.
- Gross, Matthias/Krohn, Wolfgang (2005): *Society as experiment: sociological foundations for a self-experimental society*, in: *History of the Human Sciences* 18(2), 63–86.
- Hagen, Katrin/Gasienica-Wawrytko, Beatrix/Meinharder, Erik/Brossmann, Johannes/Matejka, Victoria/Ratheiser, Matthias/Gepp, Wolfgang/Erian, Paul/Tötzer, Tanja (2019): *LiLa4Green Begleitendes Living Lab für die Realisierung von grünblauen Infrastrukturmaßnahmen in der Smart City Wien*. Bericht zur Potentialanalyse, Deliverable 2.1., Wien, 2019, https://smarcities.at/wp-content/uploads/sites/3/LiLa4Green_DL2.1_final_komp.pdf [Zugriff am 10.06.2024].
- JPI [Joint Programming Initiative Urban Europe] (o.J.): *Urban Living Labs in JPI Urban Europe*, <https://jpi-urbaneurope.eu/urbanlivinglabs/> [Zugriff am 19.02.2024].
- Karvonen, Andrew/van Heur, Bas (2014): *Urban Laboratories: Experiments in Reworking Cities*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(2), 379–392.
- Kern, Kristine/Haupt, Wolfgang (2021): *Von Reallaboren zu urbanen Experimenten: deutsche und internationale Debatten*, in: *Raumforschung und Raumordnung* 79(4), 322–335.
- Marquardt, Editha/West, Christina (2016): *Co-Produktion von Wissen in der Stadt: Reallabor »Urban Office – Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft« an der Universität Heidelberg*, in: *TATuP – Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis* 25(3), 26–31.
- Marvin, Simon/Bulkeley, Harriet/Mai, Lindsay/McCormick, Kes/Voytenko Palgan, Yuliya (2018): Introduction, in: Simon Marvin/Harriet Bulkeley/Lindsay Mai/Kes McCormick/Yuliya Voytenko Palgan (Hg.), *Urban Living Labs: Experimenting with City Futures*, London: Routledge, 1–17.
- Mitchell, William J. (2003): *Me++: -e cyborg self and the networked city*. Cambridge: MIT Press.
- Nesti, Giorgia (2018): *Co-production for innovation: the urban living lab experience*, in: *Policy and Society* 37(3), 310–325.
- PlanSinn – Planung & Kommunikation (2021): *In 5 Schritten zum guten Klima. Eine Anleitung für Städte und Gemeinden*, <https://gruenstattgrau.at/news/lila4green/> [Zugriff 19.02.2024].

- PlanSinn – Planung & Kommunikation (2019): *Lila4Green*, <https://lila4green.at/> [Zugriff am 19.02.2024].
- Puerari, Emma/De Koning, Jotte/Von Wirth, Timo/Karré, Philip/Mulder, Ingrid/Loorbach, Derk (2018): *Co-Creation Dynamics in Urban Living Labs*, in: *Sustainability*, 10(6), 1–18.
- Rahmawan-Huizenga, Sabrina/Ivanova, Dara (2022): *THE URBAN LAB: Imaginative Work in the City*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 46(4), 542–557.
- Stadt Wien (2022): *Smart Klima City Strategie Wien. Der Weg zur Klimamusterstadt*, <https://smartcity.wien.gv.at/strategie/> [Zugriff 19.02.2024].
- Steen, Kris/van Bueren, Ellen (2017a): *A living lab way of working*, *AMS Institute*, https://www.ams-institute.org/documents/28/AMS_Living_Lab_Way_of_Working-ed4.pdf [Zugriff am 21.03.2024].
- Steen, Kris/van Bueren, Ellen (2017b): *The Defining Characteristics of Urban Living Labs*, in: *Technology Innovation Management Review* 7(7), 21–33.
- Torrens, Jonas/von Wirth, Timo (2021): *Experimentation or projectification of urban change? A critical appraisal and three steps forward*, in: *Urban Transformations* 3(8), 1–17.
- Tötzer, Tanja/Hagen, Katrin/Meinharder, Erik/Millinger, Dietmar/Ratheiser, Matthias/Formanek, Susanne/Gasienica-Wawrytko, Beatrix/Brossmann, Johannes/Matejka, Vicki/Gepp, Wolfgang (2019): *Fostering the implementation of green solutions through a Living Lab approach – experiences from the LiLa4Green project*, in: *IOP Conference Series: Earth and Environmental Science*, 323, 012079, <https://iopscience.iop.org/article/10.1088/1755-1315/323/1/012079> [Zugriff am 21.03.2024].
- Voytenko, Yuliya/McCormick, Kes/Evans, James/Schliwa, Gabriele (2016): *Urban living labs for sustainability and low carbon cities in Europe: towards a research agenda*, in: *Journal of Cleaner Production* 123, 45–54.

Urbane Interventionen als Methode interdisziplinärer Stadtforschung

Cornelia Dlabaja

Abstract *Im vorliegenden Beitrag werden Interventionen im Stadtraum als experimentelle Methode der Sozialraumanalyse zur Diskussion gestellt, die an der Schnittstelle zwischen Kunst und interdisziplinärer Stadtforschung oszilliert. Neben der in der Planung populär gewordenen Anwendung klassischer sozialräumlicher Verfahren zur Erhebung von Bedürfnissen der Nutzenden und ihren Perspektiven auf potenzielle Nutzungen von Stadträumen, leisten Interventionen in den letzten Jahren vermehrt einen Beitrag dazu, durch die spielerische Artikulation eigener und die Reflexion anderer Meinungen, Bedürfnisse und Wünsche zu eruieren und alternative Aneignungsmöglichkeiten zu eröffnen. Die Interventionsserie ›Urbane Raumproduktionen‹ wird in diesem Beitrag als Entwurf einer experimentellen Erweiterung der Methoden der Sozialraumanalyse vorgestellt. Unter dem Titel ›Urbane Raumproduktionen – Interventionen im Stadtraum‹ wurden über den Zeitraum von mehr als zehn Jahren, verschiedene Praktiken der Intervention und urbane Raumproduktionen realisiert. Zuerst im Rahmen des Urbanize Festivals und später in der Lehrforschung und künstlerischen Forschungsprojekten. Interventionen zeigen auf, welche Relationen im Stadtraum vorhanden sind, wer auf den Stadtraum angewiesen ist und welche Aspekte insbesondere in der Planung bedacht werden müssen, insbesondere in Hinblick auf die Anforderungen vulnerabler Gruppen. Grenzen bestehen dahingehend, dass Intervenierende als sorgetragende Expert:innen identifiziert werden, die sie oft nicht sind, weil sie nur temporär im Sozialraum agieren, um Themen sichtbar zu machen.*

Keywords *Interventionen; Kunst im öffentlichen Raum; Partizipation; urban hacking; intervenieren*

Intervenieren im Stadtraum

Lange Zeit war Stadtplanung im Wiener Planungskontext eine Aufgabe die durch Stellvertreter:innen unterschiedlicher Interessensgruppen in Top-Down Planungsverfahren repräsentiert wurde (Diebäcker 2004; Stadt Wien 2017a). Unter Top-down

Planung wird verstanden, dass Planungsprozesse, sinngemäß übersetzt von oben nach unten realisiert werden. Partizipation bedeutet in diesem Kontext, Planende binden aus ihrer Sicht relevante Stakeholder ein, die ihre Expertise in Planungsprozesse einbringen. Teil dieser formalisierten Verfahren ist es mittels dafür standardisierter Methodensets der Sozialraumanalysen (Stadt Wien 2012), wie der Sekundärdatenanalyse sozialräumlicher Daten, die in Form von GIS-Karten ausgewertet werden, teilnehmender Beobachtungen, qualitativer Interviews und repräsentativer Beteiligungsformate wie Workshops, die relevante Stakeholder miteinbeziehen.

Partizipative Ansätze können als experimentelle Methoden in der Sozialraumanalyse genutzt werden, um soziale Gruppen und Akteur:innen in Prozesse einzubeziehen, die bei standardisierten Verfahren oft ausgeschlossen bleiben (Clark/Wise 2023). Stadt wird in diesem Spannungsfeld von gemeinschaftlichen und kommunikativen Planungsansätzen (Hamedinger 2020; Selle 2013) diskutiert. Das reicht von Ansätzen wie dem »community based planning« (Boonstra/Boelens 2011; Grengs 2002) aus dem amerikanischen Planungsdiskurs kommend, in dem Planer:innen mit Bewohner:innen gemeinsam planen, bis hin zu formalisierten Top-Down Partizipationsverfahren, wie sie in der Wiener Planungspraxis üblich sind, etwa im Planungsverfahren am Wiener Brunnenmarkt (Stadt Wien 2004), dem Reumannplatz (Stadt Wien 2016) oder der Seestadt Aspern (Dlabaja 2024). Den Ausgangspunkt der im Folgenden diskutierten Methode der Interventionen bildeten die Reflexion der Herangehensweise der Sozialraumanalyse (Stadt Wien 2012, 2017) im Kontext der Wiener Verwaltungs- und Planungspraxis.

Unter Intervention verstehen Carmen Keckeis und ich die Aneignung und Umdeutung des Stadtraums, die als politische, künstlerische und wissenschaftliche Praxis des Protests und der Teilhabe fungieren können. Der Stadtraum wird temporär mittels interventionistischer Ansätze inszeniert und umgedeutet. Damit knüpfen wir an eine lange Tradition aus dem Bereich der Kunst im öffentlichen Raum an (Friesinger et al. 2010, 2023; Thuswald 2010). Neu ist zum Zeitpunkt der Konzeption der Methodik die Anwendung im Bereich der Sozialraumforschung, wenig später erschien der Band »Die Kunst des urbanen Handelns« (Laister et al. 2014), welcher Praktiken der kulturwissenschaftlichen, künstlerischen Forschung auffächerte. Unsere Zielsetzung bei der Konzeption der Interventionen war es, dass diese als Methode der Sozialraumanalyse nutzbar gemacht werden und zukünftig potenziell in Planungsprozessen jene sozialen Gruppen und Akteur:innen in Entscheidungsprozesse einbezogen werden können, die bei standardisierten Verfahren der Partizipation normalerweise exkludiert werden.

Aus der Erfahrung mit sozialräumlichen Untersuchungen ging die Frage hervor, wer sich wie bei der Gestaltung und Planung von öffentlichen Räumen einbringen kann, weil die Formate lange Zeit so konzipiert waren das sich nur spezifische Personengruppen, die über die nötigen zeitlichen Ressourcen und das kulturelle und symbolische Kapital verfügen, einbringen konnten. Damit verknüpft war die Frage:

Welche Bedeutung kommt dem öffentlichen Raum gegenwärtig generell zu? Je nach Akteur:innenperspektive werden unterschiedliche Befunde und Antworten darauf gefunden.

Interventionen werden im Folgenden als interdisziplinäres Tool an der Schnittstelle zwischen Stadtforschung und künstlerischer sowie partizipativer Praxis (Thuswald 2010) diskutiert. Interventionen können in spezifischen Kontexten auch als Form der partizipativen Praxis mit Bezug auf die Einforderung des »Rechts auf Stadt« (Doderer 2003; Lefebvre 1974) betrachtet werden.

Interventionen werden mit Bezug zu Martina Löws relationaler Raumtheorie (Löw 2001) als gegenkulturelles Handeln im öffentlichen Raum betrachtet. Wie bei Widerstand im Allgemeinen werden dadurch individuelle Handlungsstrukturen eröffnet, die zu Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen führen können oder diese Strukturen bestätigen.

Im folgenden Beitrag wird zunächst die Wiener Planungspraxis kritisch reflektiert, um den Ausgangspunkt einer Reihe von urbanen Interventionen darzustellen. Der Beitrag fundiert auf konzeptionellen Überlegungen und darauf basierenden interventionistischen Praktiken. Diese Interventionen fanden zwischen 2011 und 2023 statt und wurden als experimentelle Forschungspraxis erprobt und später in der Lehre als Methode der Raumanalyse und Involvierung von Nutzer:innen vermittelt.

Kritische Reflexion der Praxis der Partizipation in der Planung

Bei der Neu- und Umgestaltung sowie Planung von öffentlichen Räumen, wie Plätzen, Parks und Straßenzügen gilt es möglichst viele Perspektiven mit einzubeziehen, um den potenziellen Nutzungsbedürfnissen gerecht zu werden. Aus der Perspektive der Ungleichheitsforschung stellt sich die Frage, wer die Möglichkeit hat, sich welche Stadträume anzueignen und in welcher Form. Die Fragen der Möglichkeit Stadt mitzugestalten und bei Entscheidungsprozessen involviert zu werden, wurde in den letzten Jahren vermehrt im Kontext der Recht-auf-Stadt-Bewegung ins Blickfeld genommen. Gleichzeitig wird vonseiten der kritischen Geografie die Idealisierung von Beteiligungsverfahren kritisch hinterfragt (Miessen 2012). Dabei wird die Kritik geäußert, dass die repräsentative Beteiligung ein Tool technokratischer Stadtplanung zur Systemerhaltung darstellen kann (Swyngedouw 2014). Dennoch wird gerade von der kritischen Geografie das Recht auf Gestaltung und Mitbestimmung als »Right to the City« (Harvey 2013) eingefordert. Dem gegenüber steht die klassische repräsentative Top-Down Beteiligungskultur, welche als eine Form der repräsentativen und stellvertretenden Beteiligung verstanden wird, bei der es einen konkreten Planungsanlass gibt, dessen Prozessgestaltung partizipativ begleitet wird. In der Wiener Planungspraxis wird diese Form der Beteiligung vor allem vonseiten der Wiener Stadtverwaltung (Stadt Wien 2017a) mittels der klassischen

Methoden der Sozialraumanalyse realisiert (Stadt Wien 2004, 2012, 2017b). Bei Bottom-up Prozessen werden lokale Gruppen dabei begleitet ihre Ideen und Bedürfnisse im Rahmen eines Prozesses umzusetzen, daher wird dieser Ansatz als Bottom-up bezeichnet.

Bei der Aufwertung und Erneuerung von Stadträumen, ist die Frage nach der Nutzbarkeit noch virulenter, denn sie betrifft zum einen den Alltag der in den Stadtteilen lebenden Bevölkerungsgruppen. Vor dem Problemhintergrund, dass bei den geläufigen Partizipationsverfahren nur bestimmte Bevölkerungsgruppen erreichen werden können, haben wir eine Herangehensweise entwickelt, bei der wir direkt im Stadtraum arbeiten. Aus den Analysen vorangegangener Beteiligungsprojekte wie jenes am Wiener Brunnenmarkt (Stadt Wien 2004) ging hervor, dass dies mit methodischen Problemen wie der hoch formalisierten Form der Verfahren und das sie nicht direkt im Planungsgebiet stattfindet, als auch den exkludierenden Formaten zusammenhing (Dlabaja 2016). Als Formate der repräsentativen Beteiligung wurden am Wiener Brunnenmarkt unterschiedliche Stakeholder im Rahmen von Workshops eingebunden, die nicht direkt am Brunnenmarkt durchgeführt wurden, sondern in Workshopräumen. Auf Grund des Arbeitsalltags der Marktstandbetreiber, die um zwei Uhr früh aufstehen und die Waren vom Großmarkt holen, den Marktstand damals noch aufbauen und am Abend wieder abbauen mussten, war es zeitlich für die meisten Marktstandbetreiber nicht möglich an einem Format, wie einem Workshop teilzunehmen. Der Prozess war aber ohnehin so konzipiert, dass von den unterschiedlichen Stakeholdergruppen, jeweils nur ein bis zwei Personen miteingebunden wurden. Daher war eine Erkenntnis der Analyse des Planungsverfahrens, dass die Verfahren direkt im Stadtraum stattfinden müssten, um solche bekannten Beteiligungsprobleme zu verhindern und um nicht nur vorrangig besser gestellte und gebildete Mittelschichten damit zu erreichen (Diebäcker 2004). Ähnliches zeigte sich bei Befragungen, die in Form von qualitativen Ad-hoc Interviews als auch quantitativen Befragungen auf der Straße durchgeführt wurden. Diese führten zur selektiven Abbildung bestimmter sozialer Gruppen im Beteiligungsprozess. In Publikationen der Wiener Stadtverwaltung wie dem Praxishandbuch Partizipation (Stadt Wien 2017a) seitens der Stadtplanung MA21 oder der Publikation der MA25 mit dem Titel »do-it-your-self Stadtanleitung« (MA25 2014) werden Beteiligungen propagiert, die über einen langen Zeitraum aber immer in ähnlicher Weise strukturiert stattfanden (Stadt Wien 2012).

Die erste kritische Reflexion der Wiener Planungspraxis stellte im Jahr 2011 den Ausgangspunkt für die Organisation einer Podiumsdiskussion im Wiener Museumsquartier mit der Fragestellung »Wem gehört die Stadt?«. Es wurden Fragen aufgeworfen, wie man als Stadtforschende selbst im Stadtraum aktiv werden könnte, wie man Nutzende bei der Gestaltung von Plätzen abseits gängiger Verfahren (wie Befragungen und Interviews) mit einbeziehen und ihre Verknüpfungen und Bedeutungshorizonte herausarbeiten könnte. Cornelia Dlabaja wurde daran

anknüpfend eingeladen im Rahmen des urbanize! Festivals (urbanize 2012) eine Interventionsreihe in Wien zu konzipieren, was sie gemeinsam mit ihrer Kollegin, der Soziologin Carmen Keckeis, umsetzte. Bei der Konzeption wurde darüber reflektiert, wie diese Überlegungen in der Forschungspraxis angewendet werden können (siehe Abbildung 1). Das Ergebnis war u.a. eine Interventionsreihe die auf den Überlegungen eines transdisziplinären Workshops mit dem Titel »Urbane Raumproduktionen – Visionen & Wirklichkeiten« fundierte, welcher in weiterer Folge beschrieben wird. Transdisziplinär bedeutet, dass wir damals beide als ausgebildete Soziologinnen Ansätze aus der künstlerischen Forschung in unserer Arbeit aufgriffen und mit kulturwissenschaftlichen und planerischen Ansätzen verknüpften. Im Rahmen des Workshops entwickelten wir unsere Methode der Intervention, die für Planungsprozesse nutzbar gemacht werden kann. Das Projekt war als Grundlagenforschung angelegt in den experimentellen Methoden erprobt wurden. Es wurde zu jedem Zeitpunkt der Umsetzung der Intervention, kommuniziert, dass es sich hier um Grundlagenforschung handelt, die den Ansatz der Methode erprobt und die Ergebnisse nicht in die Planung miteinfließen.

Abbildung 1: Vom Diskurs zur Praxis



Quelle: eigene Darstellung

Intervenieren und künstlerische Praktiken im öffentlichen Raum

Der hier präsentierte Ansatz der Intervention knüpft an die künstlerischen Ansätze von Interventionen im Stadtraum in der Tradition gesellschaftskritischer interdisziplinären Kunstpraxis an, wie beispielsweise der von Ula Schneider (Schneider/Zobl 2008), der Gruppe Silo sowie Monocrom, bei der der Stadtraum zum Austragungsort und Bühne für gesellschaftliche Debatten wird. Die Künstlergruppe Monocrom wendete dabei den Ansatz des »urban hacking« (Friesinger et al. 2010) an: Bei diesem wird der öffentliche Raum temporär überschrieben. Monochrom betrachtet selbigen als Text: »Thus, we would like to suggest that public space be treated as text. As such, it always has an author« (Friesinger et al. 2010: 15). Mittels der Praxis des urban hacking werden Stadträume temporär umgedeutet und umgestaltet. Die Gruppe Kampolerta City (2012) die u.a. von Irene Bittner initiiert wurde, transformierte 2011 für eine Woche die Wiener Tangente von einer stillgelegenen Autobahnabfahrt in eine temporärere Stadt um. Im Zuge der Intervention wurde mittels taktiler Ansätze und einfacher Tools (wie Bierkisten) der Stadtraum transformiert. Es wurde ein Potenzial des Raumes aufgezeigt. Diese Tradition des taktilen Urbanismus wird als Werkzeug verwendet, um räumliche Utopien und damit verknüpfte Möglichkeitsräume sichtbar zu machen. Mit Lefebvre (1991) und Bourdieu (1991) gedacht, werden hierarchische Strukturen im Stadtraum reproduziert und der gebaute Raum von Planer:innen und Architekt:innen gestaltet. Mittels der Intervention gab es eine temporäre Autor:innenschaft durch die Nutzer:innen, die ihre Assoziationen in den Stadtraum mittels Kreide eingeschrieben haben. Zum anderen schließt er an den amerikanischen Diskurs des community based planning an, der von der amerikanischen Journalistin und Aktivistin Jane Jacobs (1961) geprägt wurde. Sie kritisierte die Top-Down Planung und gründete gemeinsam mit William H. Whyte das Project for Public spaces bei dem Grassroot Development und Community based planning propagiert wurde. Die Idee dieses Planungsansatzes ist es die Alltagsbedürfnisse, Visionen und Expertisen der Bewohner:innen in den Planungsprozess miteinzubeziehen.

Bei der Konzeption der ersten Interventionen stellte sich für Carmen Kekeis und mich die Frage wie wir von der diskursiven Reflexion und raumtheoretischen Überlegungen zur Praxis der Intervention kommen konnten. Die Grundlage für unsere Arbeit waren erprobte Ansätze aus dem Bereich der Kunst im öffentlichen Raum, bei denen mittels Interventionen im Stadtraum gearbeitet wird, um bestehende gesellschaftliche Strukturen zu hinterfragen und Spannungsfelder und Aushandlungsprozesse sichtbar zu machen.

»Aus der Höhe unseres Viertels können wir sehr gut sehen was bei euch an der Küste passiert. Wir mögen alles, wir wollen doch mehr von der Höhe bis zu Hafen mehr als eine gute Farbe wollen wir da sein, wo ihr seid wir wollen

einen Platz am Strand wir werden euer Dorf schütteln. Jetzt werden wir euren Strand besetzen.« (Salgado 2004: 140).

Die Herangehensweise der Intervention im Stadtraum folgt jener von Salgado als Teil eines brasilianischen Liedes beschriebenen Strategie der subversiven Aneignung des Stadtraums durch die Sichtbarmachung von gesellschaftlichen Strukturen. Eine ähnliche Strategie verfolgt auch Ula Schneider mit ihren Interventionen und Kunstprojekten im öffentlichen Raum (Schneider/Zobl 2008). »Diesmal haben wir jedoch die Rolle der Protagonistinnen übernommen: Wir assimilieren euch, wir drohen euch, wir fressen euch« (Salgado 2004: 143). Dabei wird mit der Rolle des David gegen Goliath kokettiert, mit dem Wissen, das man mittels einer temporären Intervention die gegebenen Strukturen nicht umkehren kann. Salgado bringt auf den Punkt, was durch die gesellschaftskritische Inszenierung des Stadtraums mittels Interventionen sichtbar gemacht werden kann: Urängste und festsitzende Emotionen werden durch die mittels der Interventionen geschaffene Projektionsfläche in den Raum gebracht.

Konzeption einer urbanen Intervention

Aufbauend auf den in den Jahren 2011, 2013 und 2015 durchgeführten Interventionen im Stadtraum und den disseminierten Praktiken und Ansätzen der Kolleg:innen wurden Leitfragen für die Konzeption und Themenfindung von Interventionen entwickelt. Diese wurden als Grundlage bei der Konzeption einer Intervention im Rahmen von Lehrforschungsprojekten an der Universität Wien 2016 und später an der TU Wien 2022 mit Masterstudierenden der Raumplanung und der Internationalen Entwicklung 2024 angewandt. Die Herangehensweise wurde über mehrere Jahre erprobt und kann als Leitfaden für die Konzeption von Interventionen im Kontext der interdisziplinären Stadtforschung herangezogen werden. Der zeitliche Rahmen von der Planung bis zur Umsetzung umfasst als Minimum eine Woche (wie im Fall der ersten Interventionsreihe 2012) und kann bis zu einem Semester lang dauern. Die Dauer der Durchführung der Interventionen war meist für die Zeitspanne einer halben Stunde bis Stunde über mehrere Tage oder Wochen angelegt.

Leitfragen für die Konzeption:

1. Was will ich mit der Intervention erreichen und bewirken? (Zielsetzung)
2. Mittels welcher Methodik möchte ich das Thema bearbeiten? (Techniken)
3. Wie möchte ich mich mit dem Thema auseinandersetzen? (Herangehensweise)
4. Wie verortet sich die Intervention räumlich? Welche Konsequenzen sind für die Intervention damit verknüpft? (Raumbezug, räumliche Typologien beachten)

5. Wer sind meine Adressat:innen? (Zielgruppe)
6. Wie können Forschungspartner:innen ihre Ideen, Wünsche und Erfahrungen einbringen? (Beteiligungsmöglichkeiten)
7. Wie kann ich den Stadtraum inszenieren, damit ich ein möglichst breites Publikum erreiche? (Setting the scene, Inszenierung des Raumes, Stageing)
8. Wie können alternative Aneignungen des Stadtraums mittels einfacher Mittel konzipiert werden? (Aneignungspraktiken)
9. In welchem Feld verorte ich das eigene Handeln? Im Kontext von Aktivismus, Forschung, Partizipation oder politischer Praxis? (Einordnung des eigenen Tuns)
10. Was kann mit der Intervention fassbar gemacht werden? Was nicht? (Verortung und Eingrenzung)
11. Wie kann ich meine eigene Rolle reflektieren? (Reflexionstechniken, Memos)
12. Wie wird die Intervention für spätere Analysen dokumentiert und protokolliert? (Dokumentation)
13. Wie wird die Intervention analysiert? (Analysemethoden)

Da Interventionen im Stadtraum nur temporär wirksam sind, ist die Dokumentation und Aufarbeitung mittels Protokollierung, Fotografie und Video notwendig, um sie für die Analyse und Auswertung nutzbar zu machen. Eine der handelnden Akteur:innen kommt immer die Rolle des Beobachters zu, um das Setting und den Handlungsverlauf mittels der Methode der teilnehmenden Beobachtung dokumentieren zu können.

Interventionsreihe Urbane Raumproduktionen

Um Bezüge aus der Kunst sinnvoll in die Konzeption unserer Interventionen urbaner Raumproduktionen miteinbeziehen zu können, führten wir 2012 im Rahmen des urbanize Festivals einen Workshop durch bei dem Menschen, die in unterschiedlichen disziplinären Kontexten im Stadtraum mittels Interventionen arbeiten, miteinbezogen wurden: Aus ihrer Praxis der Interventionen spielte Günther Friesinger vom Künstlerkollektiv Monochrom aus dem Projekt urban hacking (Friesinger et al. 2010) Wissen ein, wie man urbane Räume mittels Interventionen temporär umdeuten kann. Kristina Kölblinger und Yvonne Kaufmann berichteten aus ihrem Projekt Silo am Vorgartenmarkt wie mittels Community Art ein Markt gemeinsam mit Künstler:innen und Bewohner:innen revitalisiert werden kann. Die freischaffende Künstlerin und Soziologin Korinna Lindinger berichtete ebenso über die Konzeption von Interventionen im öffentlichen Raum, wie auch Theresa Schütz von den Gehsteig Guerilleros über aktivistische Ansätze der Rückeroberung des Stadtraums – vom Parkplatz zum Aneignungsraum – aus architektonischer Perspektive. Robert Foltin, Aktivist und Philosoph, teilte sein Wissen über den

Stadtraum und seine Funktion als Protestraum. Ansätze aus diesen disziplinären Praktiken wurden für die Umsetzung der Interventionsreihe verknüpft und weiterentwickelt.

Im nächsten Schritt wurden mittels explorativer Spaziergänge Orte in der Stadt individuell erkundet. Einer dieser Orte, der Christian-Broda-Platz, wurde ausgewählt, um mittels Interventionen im Stadtraum zu arbeiten. Das Konzept war den ›Stadtraum als Leseraum‹ zu nutzen und kritisch über die Gestaltung des Platzes zu reflektieren. Er ist ein zentraler Platz in der Stadt dem transitorische und Verweilfunktion für diverse Nutzer:innengruppen zukommt. Es wurden vier Texte über den Platz aus vier disziplinären Perspektiven verfasst. Zu Beginn der Intervention wurde ein ›Lesezimmer‹, das sich aus einem Sessel, Tisch, eine Leselampe und einem Buch zusammensetzte, aufgebaut. Es wurden abwechselnd die Texte über den Christian-Broda-Platz vorgetragen. Während der gesamten Intervention hatte eine Person die Aufgabe alles filmisch festzuhalten. Es wurde mittels Kreide auf den Platz geschrieben: »Der Christian-Broda-Platz ein ganz normaler Platz?« (siehe Abbildung 2). Danach wurden Passant:innen eingeladen ihre Assoziationen mit Kreide ›in den Raum einzuschreiben‹. Die Einladung wurde von zahlreichen Nutzer:innen genutzt und nach dem Verlauf einer Stunde war der Platz voller Begriffe und Kommentare der Partizipant:innen. Darüber hinaus erzählten die Passant:innen was sie mit diesem Ort verbinden, ihre subjektive Geschichte, Kindheitserinnerungen, Erzählungen aus dem Wohnumfeld und Wahrnehmungen.

Abbildung 2: Urbane Raumproduktionen I



Quelle: eigene Aufnahme 2012

Implizit thematisiert und explizit reflektiert wurden im Rahmen der Intervention Zugänglichkeiten, Machtstrukturen, Teilhabechancen an Planungsprozessen, Aneignungsmöglichkeiten öffentlicher Stadträume und den damit zusammenhängenden Diskurs des »Rechts auf Stadt« (Harvey 2013; Lefebvre 1991). Mit implizit ist gemeint, dass spezifische Themenfelder bei der Planung der Interventionen ursprünglich nicht intendiert waren. Beispielsweise wurde bei der ersten Intervention sichtbar, dass dem Stadtraum die Funktion als Wohnzimmer für wohnungslose Menschen zukommt und dass diese Gruppe besonders davon gefährdet ist, aus diesem Raum exkludiert zu werden. Während der Intervention wurde der Stadtraum gefilmt, was zur Folge hatte, dass ein obdachloser Bewohner des Stadtraums das Interventionsteam zu filmen begann.

Die Intervention *Urbane Raumproduktionen II* wurde im Rahmen des *urbanize!* Festivals 2013 am Reumannplatz vor dem Hintergrund durchgeführt, dass dieser Platz schon seit mehreren Jahren in der Diskussion stand umgestaltet zu werden, da er sanierungsbedürftig war und nicht mehr den Nutzungsansprüchen entsprach. Frei nach dem Motto »Sie wünschen, wir spielen« entwickelten die Soziologinnen Cornelia Dlabaja und Carmen Keckeis, anknüpfend an erste Interventionen als erweiterte Methode der Sozialraumanalyse (*urbanize* 2013). Wir arbeiteten im urbanen Raum mittels einer aktionistischen Herangehensweise, die sich aus Interventionen mit interaktiven Elementen zusammensetzte. Die Nutzer:innen und Anrainer:innen des Reumannplatz waren eingeladen, uns ihre Geschichte des Ortes und seiner Umgebung zu erzählen. Wir wollten die gelebte Geschichte des Platzes in Form der Oral History (Hamilton/Shopes 2008) herausarbeiten. Als Rahmen der Interventionen fungiert einerseits der Stadtraum selbst und andererseits der *SYNTOPIAN VAGABOND*, ein Projekt der bildenden Künstlerin Michaela Rotsch (Rotsch 2024 in diesem Band). Dies ist ein rundum transparenter und mobiler Kubus, der temporär an bestimmten Orten im Stadtraum verweilt.

Im Kubus wurden Fotos von Cornelia Dlabaja angebracht, welche sie auf Instagram mit der Einladung seine jeweilige Geschichte zum Platz zu erzählen geteilt hatte. Der Einladung folgten eine Reihe von Bewohner:innen, ihre Geschichten wurden ausgedruckt und am Kubus neben der Zitate aus den Interviews angebracht. Die Idee dahinter war es, Identifikationen, subjektive Verknüpfungen und Wahrnehmungen, wie auch Nutzungsanforderungen mittels einer spielerischen Herangehensweise aufzuarbeiten und so die gelebte Geschichte des Stadtraums sichtbar zu machen. Um möglichst viele Personen anzusprechen, arbeiteten wir mit mehreren Sprachen auf den Postkarten. Wir involvierten Kolleg:innen die türkisch, arabisch und rumänisch sprachen für die Erstellung der Postkarten. Die Soziologin und Sozialarbeiterin Annika Rauchberger (Friesinger et al. 2023) übersetzte für uns die Geschichten und Wahrnehmungen rumänischsprachiger Bettler:innen am Platz. Im Vorfeld der Intervention fand ein Stadtspaziergang mit

der GB*10 statt in der diese Aspekte der Planungsgeschichte vermittelte und über die Herausforderungen des Umgestaltungsprozesses am Reumannplatz erzählte.

Im zweiten Teil der Interventionsserie wurden Wünsche und Visionen über den Reumannplatz gesammelt. Die zuvor gesammelten Geschichten und Erzählungen wurden in Form von anonymisierten Zitaten und Postkarten im Kubus angebracht, neben den fotografischen Perspektiven auf den Reumannplatz. Die Passant:innen wurden von dieser visuellen Intervention im Stadtraum angelockt und lasen die Geschichten und Zitate. Dies war ein weiterer Stimulus, um mit Nutzer:innen über ihre Wünsche und Geschichten ins Gespräch zu kommen. Am Ende der Woche der Intervention war der Kubus voller Wünsche der Passant:innen (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Urbane Raumproduktionen II



Quelle: eigene Aufnahme 2013

Es wurden auch konkrete Umgestaltungswünsche benannt, wie mehr Begrünung, mehr Spielbereiche für Kinder und Wasserflächen sowie andere Materialien als die versiegelten Flächen. Die Wünsche, Bedarfe und Ergebnisse wurden der Agenda21 präsentiert, welche in den Prozess der geplanten Umgestaltung involviert war. Die Ergebnisse der beiden Interventionen 2012 und 2013 wurden bei zwei internationalen Tagungen präsentiert und diskutiert. Die in den ersten Interventionen erprobten Ansätze wurden im Rahmen weiterer Lehrveranstaltungen zwischen 2016 und 2024 an Studierende vermittelt. Aus der anfangs experimentellen und aktionis-

tischen Methode wurde mit der wiederholten Umsetzung eine methodische Praxis, die in verschiedenen Feldern der interdisziplinären Stadtforschung verwendet wird und sich in diversen Disziplinen unabhängig voneinander etabliert hat (Friesinger et al. 2010; Laister et al. 2014; Schneider/Zobl 2008; Thuswald 2010).

Methodenreflexion: Grenzen und Nutzen urbaner Interventionen

Interventionen im Stadtraum können mit lokalen Akteur:innen entwickelt und mit verschiedenen Tools als eine Form der partizipativen Praxis fungieren. Sofern die Funktionen öffentlicher Räume durch eine Intervention kurzfristig aufgebrochen und dadurch der öffentliche Raum temporär umgedeutet wird, kann mit Hilfe einer Intervention ein »Recht auf Stadt« von den Intervenierenden eingefordert und damit individuelle und kollektive Zugänglichkeit und Teilhabe geschaffen werden. Durch die spielerische Artikulation eigener und die Reflexion anderer Meinungen kann eine Öffentlichkeit geschaffen werden,

Dies erstens durch das »Recht auf Differenz«: Schaffung eines Ortes des Zusammenkommens, des sich Erkennens und Anerkennens und der Auseinandersetzung. Zweitens durch das »Recht auf Nichtausschluss« (Lefebvre 1974: 108) von den Qualitäten und Ressourcen der urbanisierten Gesellschaft, was eine kollektive (Wieder-)Aneignung des städtischen Raumes durch die Bewohner:innen fordert. Im Zuge unseres Projektes wurden die Interventionen genutzt, um aufzuzeigen das diese als Tool funktionieren um Nutzer:innenbedürfnisse zu erheben und Bewohner:innen zu aktivieren. Für einen partizipativen Prozess würde es einen länger andauernden Zeithorizont im Zuge eines Planungsprozesses brauchen, in dessen Rahmen über die Dauer von einem Jahr mittels community based Ansätzen der Planung, placemaking Ansätzen (Clark/Wise 2018) und weiteren partizipativen Methoden die Nutzer:innen co-kreativ einzubinden. Die durchgeführten Interventionen sind als Methode erprobt worden und hatten den Anspruch das Potenzial aufzuzeigen, wie möglichst viele Nutzer:innengruppen erreicht werden können. Wir haben uns mit dem aktionistischen Ansatz der Interventionen selbst in Fragen der Stadtentwicklung involviert und waren nicht Teil eines Projekts der Stadtverwaltung, wodurch wir selbst organisiert und selbst finanziert agiert haben und damit auch limitiert in unseren Ressourcen waren. Wir reißen uns ein in eine interventionistische Praxis, die in der Zeit der Mitte der 2010 Jahre in Wien von Monochrom oder der Kampolerta City (2012) umgesetzt wurden.

Interventionen können als experimentelle Methode der Sozialraumanalyse fungieren, indem sie als aktivierendes Element jene Menschen erreicht, die die jeweiligen Orte nutzen, da diese Interventionen direkt im öffentlichen Raum stattfinden. Durch Interventionen werden nicht nur die lokalen Ebenen und ihre vielfältigen Akteur:innen beleuchtet, sondern soziale Spannungsfelder auch sichtbar gemacht,

wie Alltagsrassismus und Klassismus. Diese Methode eröffnet einen Einblick in die Wünsche und Verknüpfungen der Nutzer:innen relational zueinander und zeigt damit auf, das oft divergierende Vorstellungen darüber herrschen, welche Aspekte bei der Gestaltung miteinbezogen werden sollten. Es geht jedoch über die bloße Betrachtung von Raumereignissen hinaus, denn Raumproduktionen und -konstitutionen werden ebenso herausgearbeitet – ein wichtiger Schritt, um nicht nur zu verstehen, was im Raum geschieht, sondern auch, wie dieser in der Handlungspraxis generiert und geformt wird.

Interventionen bieten zudem die Möglichkeit, erzählte und erlebte Geschichte auf neue Weise in den Stadtraum zurückzuspielen, indem sie in geschriebener Form manifestiert werden können: Postkarten in verschiedenen Sprachen dienen als Ausdrucksform, um die Vielfalt der Stadt und ihrer Bewohner:innen zu fassen. Im virtuellen Raum können Geschichten über Plattformen wie Instagram und Facebook gesammelt werden, wodurch eine digitale Dimension der Erfassung entsteht. Die Inszenierung und Aneignung des Stadtraums erfolgten dabei nicht nur durch die Nutzung von Artefakten, sondern auch durch einen künstlerischen Rahmen. Diese Interaktionen mit den Nutzer:innen ermöglichen es, eine vielschichtige Landschaft aus erzählter und geschriebener Geschichte, fotografischer und schriftlicher Dokumentation sowie künstlerischer Intervention zu erschaffen.

Die Reflexion über die eigene Rolle und die Grenzen des gewählten Ansatzes ist notwendig, um die Methodik angemessen anzuwenden. Nutzer:innen und Forschungspartner:innen haben uns nicht nur als Forschende wahrgenommen, die sie beobachten, sondern vielmehr als Personen, die ein Interesse am Raum und seinen Bewohner:innen selbst haben. Als Intervenierende nehmen wir keine objektive Haltung ein, sondern werden zu Akteur:innen, die eine aktive Position im Raum einnehmen. Urbane Interventionen zeichnen sich auch durch ihre interdisziplinäre Ausrichtung aus, da verschiedene Disziplinen zusammenarbeiten und ihre Grenzen überschreiten, jedoch nicht aufheben. Dies ermöglicht eine vielschichtige Betrachtung des untersuchten Phänomens oder Ortes.

Interventionen können zusammenfassend als Ausgangspunkt für Teilhabe dienen, indem sie eine bottom-up Aneignung des Raumes durch Anwohner:innen oder Protestinitiativen mittels selbstorganisierter Interventionen ermöglichen, wie beispielsweise die Gehsteig Guerilleros die den Straßenraum temporär aneignen. Im Falle der durchgeführten Interventionen war der Zeitraum immer limitiert und nicht Teil eines formalen Planungsprozess, sondern eine Form der interventionistischen aktionistischen Praxis, die Potentiale und Möglichkeitsräume aufzeigt.

Fraglich ist, wie nachhaltig wirksam diese Interventionen sind und inwiefern es gelingt die Perspektiven der Nutzer:innen in die konkrete Planung miteinzubeziehen. Durch die interaktiven und aktivierenden Elemente werden die Menschen erreicht, die die jeweiligen Orte nutzen bzw. darauf angewiesen sind, da diese Interventionen im öffentlichen Raum selbst stattfinden. Somit werden jene Gruppen

erreicht, die sich bei formalisierten Partizipationsprozessen oftmals nicht einbringen können.

Interventionen beleuchten aber jedenfalls nicht nur lokale Ebenen und ihre Akteur:innen, sondern machen soziale Spannungsfelder wie Alltagsrassismus und Klassismus an Orten sichtbar, was für die Konzeption von Beteiligungsformaten fruchtbar gemacht werden kann. Dies ist orts- und akteur:innengebunden sowie abhängig von den lokal-spezifischen Settings und den Vorstrukturierungen von Partizipationsmöglichkeiten durch bürokratische oder formale Verfahren. An dieser Stelle wird hervorgehoben, dass der hier präsentierte Ansatz keineswegs traditionelle Formen der Sozialraumanalyse ersetzen, aber sinnvoll ergänzen kann.

Literatur

- Boonstra, Beitske/Boelens, Luuk (2011): *Self-organization in urban development: towards a new perspective on spatial planning*, in: *Urban Research & Practice*, 4(2), 99–122.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz (Hg.), *Stadt-Räume*, Frankfurt a.M./New York: Campus, 25–34.
- Clark, Julie/Wise, Nicholas (2018): *Urban Renewal, Community and Participation: Theory, Policy and Practice*. Springer International Publishing.
- Diebäcker, Marc (Hg.) (2004): *Partizipative Stadtentwicklung und Agenda 21. Diskurse – Methoden – Praxis*. Wien: Edition Volkshochschule.
- Dlabaja, Cornelia (2011): Symbolische Markierungen im Stadtraum, in: Oliver Frey/ Florian Koch (Hg.), *Positionen zur Urbanistik I*, Wien: Lit-Verlag, 147–165.
- Dlabaja, Cornelia (2016): *Das Wiener Brunnenviertel. Urbane Raumproduktionen – Eine Analyse des Wandels*. Wien: New Academic Press.
- Dlabaja, Cornelia (2017): Abschottung von oben – die Hierarchisierung der Stadt, in: Nikolaus Dimmel/Julia Hofmann/Martin Schenk/Martin Schürz (Hg.), *Handbuch Reichtum*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 435–447.
- Dlabaja, Cornelia (2023a): Stadt und soziale Ungleichheit, in: Cornelia Dlabaja/Julia Hofmann/Karina Fernandes (Hg.), *Aktuelle Ungleichheitsforschung. Befunde – Theorien – Praxis: Perspektiven aus der ÖGS-Sektion Soziale Ungleichheit*, Weinheim: Beltz Verlag.
- Dlabaja, Cornelia (2023b): Recht auf Stadt und soziale Bewegungen in Wien und Venedig. Die Stadt als umkämpftes Terrain, in: Günther Friesinger/Cornelia Dlabaja/Judith Fegerl (Hg.), *Protestformen – Widerstand als kulturelle Praxis*, Wien: edition mono/monochrom, 79–92.
- Dlabaja, Cornelia (2024): Die Seestadt Aspern – Ein Stadtteil im Werden. Reihe Ethnographie des Alltags. Wien: Böhlau Verlag.
- Doderer, Yvonne P. (2003): *Urbane Praxis. Strategien und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit*. Münster: Verlag Monsenstein & Annerdat.

- Friesinger, Günther/Johannes Grenzfurthner/Thomas Ballhausen (Hg.) (2010): *Urban Hacking: Cultural Jamming Strategies in the Risky Spaces of Modernity*. Wien: Edition mono/monochrom.
- Friesinger, Günther/Dlabaja, Cornelia/Fegerl, Judith (Hg.) (2023): *Protestformen – Widerstand als kulturelle Praxis*. Wien: edition mono/monochrom.
- Grengs, Jo (2002): *Community-Based Planning as a Source of Political Change: The Transit Equity Movement of Los Angeles' Bus Riders Union*, in: *Journal of the American Planning Association* 68(2) 165–178.
- Hamedinger, Alexander (2020): *Ist die kommunikative Planung am Ende? Protest und BürgerInnenbeteiligung in der Stadtentwicklung aus planungstheoretischer und planungspraktischer Sicht*, in: *Dérive* 79, 4–10.
- Hamilton, Paula/Shopes, Linda (2008): *Oral History and Public Memories*. Philadelphia: Temple University Press.
- Harvey, David (2013): *Rebellische Städte: vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution*. Berlin: Suhrkamp.
- Jacobs, Jane (1961). *The death and life of great American cities*. New York: Vintage Books.
- Kampolerta City (2012): <https://kampolerta.blogspot.com/2012/09/rasender-stillstand-24-hour-kampolerta.html> [Zugriff am 07.06.2024].
- Laister, Judith/Makovec, Margarethe/Lederer, Anton (2014): *Die Kunst des urbanen Handelns*. Wien: Löcker.
- Lefebvre, Henri (1974): *La production de l'espace*. Paris: Gallimard.
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*. Blackwell, Oxford.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2008): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Verlag Barbara Budrich UTB.
- Miessen, Markus (2012): *Albtraum Partizipation*. Berlin: Verve-Verlag.
- MA 25 (2014): *do-it-your-self Stadtanleitung*. Stadt Wien. https://www.gbstern.at/fileadmin/redaktion/PRESSE_UND_DOWNLOADS/Downloads/PDF-Dokument/e/DIY_Stadtleitung_2016.pdf [Zugriff: 18.07.2024].
- Salgado, Rubia (2002): »Dürfen die das? Einige Anmerkungen aus der Perspektive der Migrantinnen«, in: Stella Rolig/Eva Sturm (Hg.), *Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum?*, Wien: Verlag Turia + Kant, 140–147.
- Selle, Klaus (2013): *Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe? Analysen und Konzepte*. Detmold: Verlag Dorothea Rohn.
- Schneider, Ula/Zobl, Beatrix (Hg.) (2008): *Soho in Ottakring: what's up? Was ist hier los?* Wien: Springer Verlag.
- Stadt Wien (2004): *Aufwertung Brunnenviertel – Bürger planen mit Ergebnissen des Bürgerbeteiligungsprozesses im Brunnenviertel*, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung: Stadt Wien, <https://orlis.difu.de/handle/difu/134554> [Zugriff: 18.07.2024].

- Stadt Wien (2012): *Raum erfassen Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum*, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung: Stadt Wien, <https://www.digital.wienbibliothek.at/urn/urn:nbn:at:AT-WBR-627406> [Zugriff: 20.07.2024].
- Stadt Wien (2017a): *Praxishandbuch Partizipation*, Magistratsabteilung 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung: Stadt Wien. <https://www.digital.wienbibliothek.at/urn/urn:nbn:at:AT-WBR-627406> [Zugriff: 20.07.2024].
- Stadt Wien (2017b): *Werkstattbericht 164: Sozialraumanalyse Schwedenplatz*, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung: Stadt Wien. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlicher-raum/analysen.html> [Zugriff: 20.07.2024].
- Swyngedouw, Erik (2014): Insurgent Architects, Radical Cities and the Promise of the Political, in: Japhy Wilson/Erik Swyngedouw (Hg.), *The Post-Political and its Discontents: Spaces of Depoliticization, Specters of Radical Politics*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 169–188.
- Thuswald, Marion (Hg.) (2010): *urbanes lernen. Bildung und Intervention im öffentlichen Raum*. Wien: Löcker Verlag.
- Urbane Raumproduktionen (2024): <http://urbaneraumproduktionen.wordpress.com/> [Zugriff am 05.02.2024].
- Urbanize (2012): *Urbane Raumproduktionen*, <https://2012.urbanize.at/event/urbane-raumproduktionen-visionen-wirklichkeiten/> [Zugriff am 05.07.2024].
- Urbanize (2013): *Urbane Raumproduktionen II*, <https://2013.urbanize.at/event/urbane-raumproduktion-ii-interventionen-im-offentlichen-raum-2/> [Zugriff am 05.07.2024].
- Warsberg, Johanna (2013): *Öffentlichkeit und Ereignis*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Arts-Based Research and Visual Approaches to Urban Studies

Performative Drawing and Modernology

Philipp Schnell & Xian Zheng

Abstract *In recent years, arts-based research approaches have gained prominence among the research community, allowing a broadening of perspectives for knowledge creation in urban studies and beyond. Among arts-based research methods, different visual research techniques, including sketching and drawing, provide a handy and multifaceted toolkit to help scholars from multiple disciplines explore urban phenomena. The generated visual outputs are often easily understood, communicating rich emotional and affective meanings, and reformulating complex data in graphic form. In addition, the inherent spatiality of visual media makes them ideal for documenting and exploring urban environments. Based on Xian Zheng's method of Performative Drawing as a technique for studying everyday life worlds in cities and villages in Austria and China, we will describe different steps in an arts-based research process. Providing insights into everyday practices and spatial structures, the Performative Drawing process creates a space of interaction that affects both the researcher and the people/spaces to be researched. Consequently, Performative Drawings not only establish a visual language, translating spatial environments and spatial practice into graphic form, but also trace the process of knowledge creation of an arts-based researcher, while intervening in socio-spatial relations at the basis of everyday spatial realities.*

Keywords *Arts-based Research; Visual Arts-based Research; Urban Studies; Interdisciplinary Research Methods; Performative Drawing*

Introduction: Arts-based and artistic research

In the field of urban studies and beyond, arts-based and artistic approaches to exploring urban spaces have gained prominence in recent years: From Artographies investigating different aspects of human environments with artistic strategies (Singer et al. 2023), to creative forms of urban protest (Friesinger et al. 2023) and imaginary visions of the urban (Lindner/Meissner 2019), arts-based and artistic strategies

seem apt for discovering multiple dimensions of human lifeworlds. In addition, a rich research stream dedicated to interdisciplinary methods (Kogler/Wintzer 2021) shows how different aspects of urban spaces can be addressed in spatial research. In urban studies, arts-based research (ABR) methods can bring together multiple disciplines and research approaches to address various aspects of the human condition reflected in urban environments (Trafi-Prats/Castro-Varela 2022). Hence, ABR approaches can help overcome traditional methodological divides, e.g., between qualitative and quantitative research, and can create new pathways for addressing salient issues and problems tied to contemporary urbanity (Schreier 2017).

From medieval city views (Opll 2023) to urban cinema (Castro-Varela 2022), punk rock zines (Küttel/Peterson 2023), and even comics (Davies 2019), visual media have always played an important role in weaving stories of urban existence and documenting urban life. Naturally, visual media are also frequently used in contemporary research on urban spaces for documenting, (re-)imagining, or (re-)framing urban realities (Estévez 2022; Lin 2019). In the context of arts-based visual research (ABVR), images convey multilayered, multifaceted visual statements that add to a comprehensive understanding of what existing in today's urban spaces means or where it could lead (Weber 2008). Visual media, therefore, help to create new perspectives on urban spaces by visualizing neglected aspects, structuring knowledge, adding new layers of meaning, or commenting on pressing issues (Rose 2013).

Among ABVR techniques, drawing and sketching constitute valuable items in the toolkit of the urban researcher, planner, architect, or artist. They are cost-effective, easily applicable, and can visually capture various aspects of urban spaces in simple pencil strokes, giving room to imaginary aspects of urban realities (Fish 2018; Schnell 2021). From an ABVR perspective, drawing and sketching can provide welcome tools for participation (Kogler 2022), intercultural communication (Fox et al. 2022), and the documentation of urban environments (Zheng 2023). Historically, they have also played a fundamental role in urban planning and architecture, communicating and transforming collective visions of the urban (Lampugnani 2011).

Against this background, this article aims at highlighting the role of drawing as an ABVR approach for documenting and researching urban spaces. Therefore, this text will 1) give a general introduction to arts-based research, 2) describe its sub-field arts-based visual research with a special focus on drawing, 3) provide examples for the use of drawing as a method for interdisciplinary research on urban spaces, 4) give insight into one particular research approach with Xian Zheng's spectacular Performative Drawings of urban and rural environments, and 5) discuss the potentials and limitations of drawing as an arts-based visual research method in the conclusion.

Arts-based research (ABR)

ABR can be described as the use of artistic practices, methods, and perspectives in different stages of the research process by the researcher or other participants as a central part of an inquiry into aspects of human experience (McNiff 2008). According to Patricia Leavy (2018: 11), arts-based researchers aim at “carving new tools, forging new pathways to knowledge, and imagining new shapes of outcomes of research.” ABR methods are questioning dogmatic systems of knowledge, providing alternatives to the orthodoxy of traditional research approaches and broadening the scope of academic reasoning (Barone/Eisner 2012). As a potential third research paradigm, besides qualitative and quantitative research, ABR aims at generating non-discursive knowledge and expanding the scope of potential research outcomes, while communicating in novel and engaging ways (Schreier 2017). ABR as “an examination of the forms of communication employed in the culture at large reveals a level of diversity of forms that is enough to dazzle the eye, delight the ear, and tempt the tongue” (Barone/Eisner 2012: 1). Accordingly, it can impact audiences even after the research phase.

Arts-based researchers can address aesthetic aspects of research and transform social relationships and patterns of interaction, creating a comprehensive, non-discursive understanding of knowledge through “the use of art-making as a primary mode of enquiry by the primary researcher either alone or with others” (McNiff 2014: 259). Consequently, ABR provides rich potential for participation and the democratization of knowledge production. Artistic media and methods can be employed during the entire ABR process, including the conception of research aims and research questions, research design, data collection, analysis, interpretation, and the presentation and dissemination of results. Arts-based inquiry adopts a fluent, iterative approach, always open to new insights, remaining socially and paradigmatically integrative, and methodologically flexible (Gerber et al. 2020).

Generally, the purpose of ABR is to create, express, and represent sensorial, aesthetic, and emotive forms of knowledge, making human experience understood in novel ways and creating alternative perspectives on topics that cannot easily be addressed with other research approaches (Barone/Eisner 2012). Fostering participation, communicating research in engaging ways, and creating emotional reactions with the audience, ABR promotes new forms of social engagement and incites critical reflection (Cahnmann-Taylor/Siegesmund 2018). Also, the co-production of knowledge together with participants can spur imagination and highlight new pathways for future research (Mitchell et al. 2011). These qualities support a multidimensional, open-minded, aesthetic conception of knowledge “to reveal and capture the dynamic, sensory-embodied unconscious, or tacit dimensions of the collective human condition” (Gerber et al 2020: 2).

Drawing as an arts-based visual research (ABVR) tool

ABVR techniques employ visual, image-based media, including (but not limited to) drawing, sketching, painting, or still and moving images. Holm et al. (2018) describe how images visually represent worldviews, spurring the imagination of recipients and sparking emotional responses. Image-based media can create insight into possible interpretations of human reality without (solely) using words, while framing complex issues in simple terms via multimodal techniques of communication (Rose 2013). During the entire research process, ABVR uses visual artistic media as tools for inspiration, collaboration, and critical reflection, foregrounding otherwise elusive or invisible aspects of research, while inciting emotional responses and provoking social action (Mitchell et al. 2011). Finally, they can “make effective and economical theoretic statements” (Holm et al. 2018: 313), e.g., when representing complex concepts in images, highlighting interrelations between multiple layers of reasoning.

Drawing as an ABVR technique has been established as a research practice since the 1930s and was initially predominantly used for research with children (Literat 2013). In ABVR, the term ›drawing‹ describes the use of pencils, pens, or other drawing tools on paper or other image carriers as a method to create visual data by the researcher or research participants. Additionally, drawings can be an inspiration for reflecting on worldviews, perceptions, experiences, or emotions in a research project. Drawings can make social relationships, spatial settings, abstract forms of reasoning, and imaginations visible with easily applicable and cost-effective means (Fish 2018). As an ABVR technique, drawing opens multiple possibilities for participation and artistic exploration, creating complex perspectives for reflection and data generation (Mitchell et al. 2011). The performative aspect of image creation highlights an (inter-)active process of spacing in a visual medium, providing insight into multiple layers of information and various aspects of lived realities (Wolfrum/Brandis 2015).

In urban studies, visual image creation in drawings constitutes an intervention in space and an expression of personal viewpoints by the person who is drawing, which can be the urban researcher him- or herself or persons taking part in a research project. As an inherently spatial medium, drawings produce a new form of spatiality on the drawing page that documents, complements, supersedes, or references physical spatial realities (Davies 2019; Schnell 2021). As human spatiality is tied to multiple dimensions of sensemaking, frames of reference, and interacting elements of space, drawings constitute a readily available and easily applicable tool to highlight different aspects of urban spaces and their continuous socio-spatial transformation (Schnell/Spiegelfeld 2020). As a tool for multi-generational, multi-cultural, and multi-contextual communication, paired with relative ease of use and cost effectiveness, drawing constitutes a highly adaptable research method

that serves multiple purposes at different stages of the research process (Mitchell et al. 2011).

Drawing as a method for urban studies and beyond

In an urban studies context, drawing as a tool for reflection by the researcher or as a method to collect data in a research project has not been consequently discussed as an ABVR method, even though numerous examples for its use exist:

Cultural geographer Giada Peterle (2021) uses comics to research and transform meanings attached to urban spaces. By re-narrating, re-structuring, and re-contextualizing socio-spatial relations in her comics, she merges the comic's content with real-life spatial narratives, creating new visions of urban existence. Collaborating with scholars from sociology, urbanism, geography, or anthropology, she derives insights into the socio-spatial (trans-)formation of urban spaces, intervening into lived urban geographies.

Troiani/Ewing (2020) reunite authors from different fields to demonstrate how drawing, architecture, and urban planning can be interlinked to create and communicate collective visions of the urban across disciplines. Drawings by project collaborators from different disciplines can be understood as one element of an unfolding process of interdisciplinary communication, re-negotiating and re-framing socio-spatial structures of urban environments.

Kevin Lynch (1960) used drawing as a research tool to study the cognitive structure of urban environments. Mapping everyday surroundings, described by city residents in sketches and interviews, he generated a comprehensive account of individual spatial cognition and its influence on the collective structuring of spatial environments (Kogler 2024 in this book).

Visual artist Jan Rothuizen creates large-scale sketches of everyday spaces using vivid hand-drawn lines and text. His drawings cover a wide range of subjects ranging from macroscopic urban street views to microscopic interior installations. In his project ›Refugee Republic‹, he collaborated with artists from different disciplines and combined multiple (audio-)visual media in “an anatomical sketch of everyday life in the [refugee] camp, through a combination of drawing, film, photography, sound and text to create a sensory experience” (Rothuizen 2012: n.p.).

Multidisciplinary artist Larissa Fassler focuses on the relationship between urban spaces and their users. She adopts a comprehensive visual language including city planning maps, sketches, photo collages, and sculpture to research pressing issues of urban life. Fassler's long-term project “Kotti” (Kottbusser Tor) involves repeated collage drawings of the same urban neighborhood in 2008, 2010, and 2014, reflecting the gaps and differences between conceptual urban planning and actual lived realities.

The above-mentioned examples present just a tiny slice of possible applications of drawing as a method for urban research at the intersection of urban planning, social research, policy making, and artistic production. By interlinking different disciplines and perspectives, providing a visual language for communicating pressing issues and problems, and by translating them into spatial environments, drawing can be seen as a vivid and ready-made tool for making urban realities understood in a context of continuous co-production of urban environments.

Performative Drawing as an arts-based visual research technique

In this chapter, Xian Zheng's approach of Performative Drawing (2020, 2023) will be explained as an ABVR technique for investigating urban and rural environments.

Performative Drawing is an artistic research form proposed by artist Xian Zheng (2020) during her doctoral studies in art at the University of Art, Linz. In this context, she used drawing as an ABVR technique, depicting a great number of spatial elements observed in spaces of everyday life. Hence, her drawings of urban and rural spaces can be used to reflect about relationships between spatial objects, structures, and everyday practices.

Performative Drawing, first, treats on-site observation and the drawing process as both an artistic performance and as drawing-based field research. The practice of drawing constitutes the performative part of the research process, including spatial cognition, observation, analysis, and description via simple line drawings. Second, the outcomes in the form of realistic and scaled images can be understood as a new form of research report based on graphic language. Third, from an ABVR perspective, Performative Drawing creates new layers of meaning and new insights into spaces of everyday life, which can be addressed in an over-arching ABR process.

Below, we will briefly introduce the conceptual basis of Performative Drawing, its evolution from Japanese Modernology to the work of Atelier Bow-wow, before describing the Performative Drawing process in six steps.

The Performative in Performative Drawing

The performative aspect in Performative Drawing is derived from the following three interrelated concepts:

- **Performative Utterance (Austin 1962):** In the philosophy of language and speech-act theory, performative utterances are sentences that describe a given reality, while transforming it at the same time. This applies to, e.g., “[s]ome cases and senses in which to say something is to do something; or in which by saying or in saying something we are doing something” (Austin 1962: 18). As a visual per-

formative utterance, Performative Drawings perform the spaces they observe through drawing. They can be understood as a detailed research report using visual language.

- Performative Urbanism (Wolfrum/Brandis 2015): In their conception of Performative Urbanism, the authors expand on the notion of performativity, applied to urban research and urban design, as an open-process, action-oriented, bottom-up strategy for the (co-)production of urban spaces with artistic media. “Performative Urbanism seeks to go beyond the mere interpretation or analysis of urban phenomena. The focus is not on perception or interpretation, rather on action, politics, design” (Wolfrum 2015: 5). In this context, Performative Drawing denotes a performative, creative process carried out on-site, not limited to predetermined goals or outcomes. By intervening in spaces of everyday life, the Performative Drawing process, when undertaken in public places, stimulates interaction with the surrounding environment and passers-by, which can result in unexpected outcomes.
- Performative Research (Haseman 2006): Due to the limitations of textual media in describing the diversity, dynamics, and visibility of human behavior and social life, Haseman (2006) proposed the practice-oriented, arts-based concept of Performative Research, which presents research outcomes (not only in the form of scientific texts but) as “symbolic forms”, e.g., different “forms of still and moving images” (Haseman 2006: 105). Hence, Performative Drawing not only produces still images, but performs urban spaces on paper, creating new layers of meaning and new aspects of urban exploration.

From Modernology and Roadway Observation Society to Atelier Bow-wow

The emphasis in Performative Drawing on hand-drawing, the meticulous graphic description of spatial surroundings, and its integration into research projects in humanities and the social sciences can be traced back to Japan’s “Modernology” in the 1930s and the “Roadway Observation Society” in the 1980s.

Archeology = arche + ology
 Modernology = modern + ology

Modernology was founded as a complement to archeology, transferring the investigation of antiquities to the investigation of objects and spaces of modern life in drawings. Initially, Wajiro Kon (1883–1973), the founder of Modernology theory, and Kunio Yanagita (1875–1962) documented their findings on ancient Japanese folk customs by combining analytic texts with detailed line drawings (Yanagita 1986). Taking a keen interest in the observation and recording of modern urban life, Kon and Yoshida (1930) later explored the new “ordinary” of Tokyo after the Great

Kanto Earthquake and its following restoration. Their technique included not only sketches and descriptions, but also showed that the act of data collection can lead to new observations about social life and its circumstances.

Continuing the path of Modernology, avant-garde artist Genpei Akasegawa (1937–2014), architectural historian Terunobu Fujimori (1946–), and illustrator Shinbō Minami (1947–) established the “Rojou Kansatsu Gakkai” (Roadway Observation Society) in 1986 and emphasized the use of hand drawings as a tool for social and spatial observation. Positioning Modernology as a type of “natural history” or folklore study, they highlighted the role of “uselessness” to emphasize the pure meaning of drawings as an observational tool (Akasegawa et al. 2015).

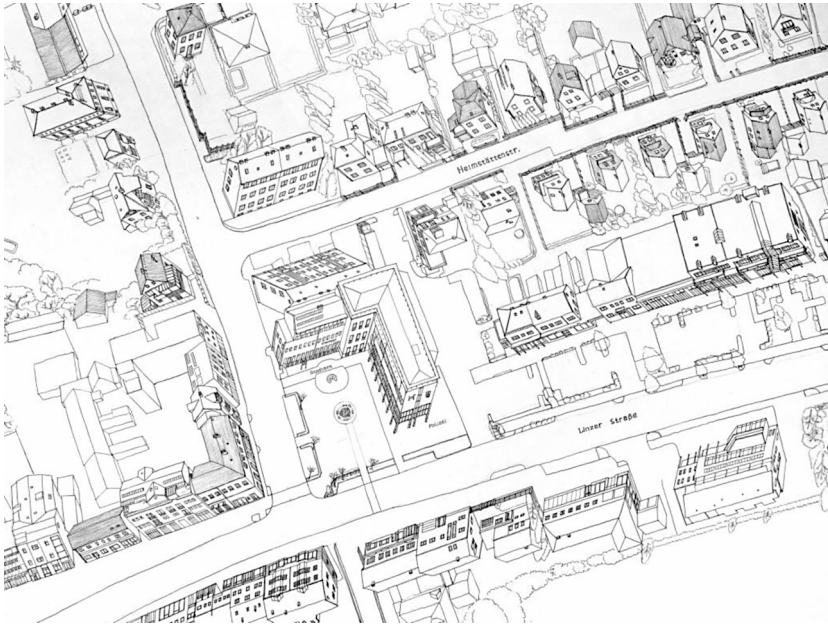
Inspired by Modernology and the Roadway Observation Society, the architecture collective Atelier Bow-wow continued the research approach of “observation + drawing” of urban spaces, especially concerning the relationship between architecture and human behavior. By walking the streets and documenting their observations in drawings, they found that the city was filled with plenty of “Da-me Architecture” (Atelier Bow-wow 2007: 11), which described functional complexes that were built without architectural planning and were the result of the long-term transformation of urban spaces according to daily needs. Collecting examples in “Made in Tokyo” (Kajima et al. 2001) and “Pet Architecture” (Tokyo Institute of Technology Tsukamoto Architectural Laboratory/Atelier Bow-wow 2002), they promoted the use of hand drawings to study people’s behavior in and structuring of public places.

The process of Performative Drawing

In the line of this rich history centered around drawing as a spatial research method, Chinese-born artist Xian Zheng devised Performative Drawing as a method to study the structure of urban and rural places as well as spatial practices tied to them. In her Performative Drawing approach, Xian Zheng (2020, 2023) – when drawing outdoor spaces – adopted the method of multi-angle axonometric drawing, which allows the two front facades of each street to be presented at the same time, avoiding mutual occlusion of streets in different directions. Her drawing technique, a comprehensive collage of plane, vertical, section, axonometric, and perspective drawing, achieves a consistency of on-site viewing angles and drawing angles, representing three-dimensional spatial information as well as four-dimensional mobile-viewing information on two-dimensional paper.

The drawing process is based on multiple rounds of observation, multiple phases of spatial documentation, and spatial analysis in drawing and beyond. The final graphic work collages abstract planning space, large-scale architecture, places of everyday life, and small-scale elements to create a panoramic picture of urban and rural living environments with quasi-scientific image value.

Figure 1: Village Drawing Marchtrenk, detail



Source: Zheng 2020: 107

For the research project presented here, Xian Zheng chose two centuries-old villages in mountainous areas and two comparatively younger villages in the plains in Austria and China to compare village structure, everyday practices, and their influence on the (trans-)formation of village space. As a research approach, Performative Drawing can generally be applied to different research contexts and spatial surroundings.

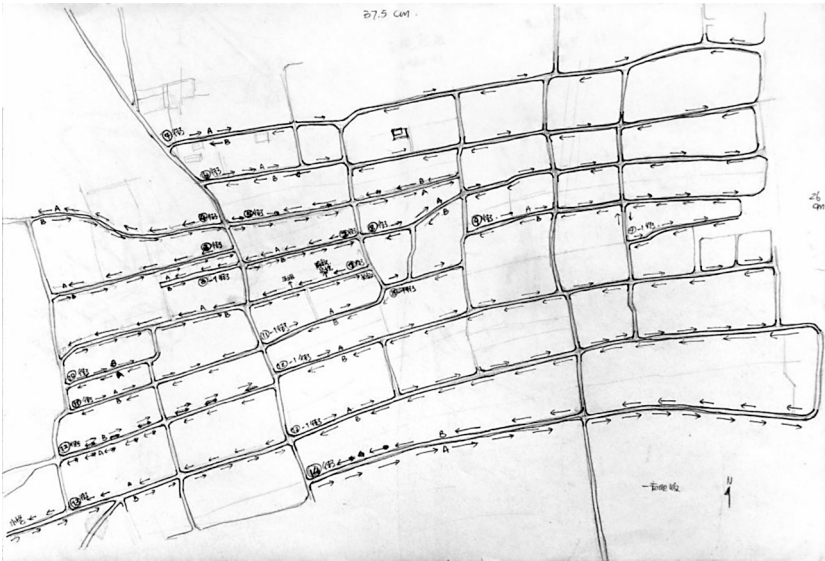
The process of Performative Drawing for studying urban or rural outdoor places can be described in six steps:

- 1) According to her research goals, Xian Zheng chooses a place for research and stays there for some time to live, work, and get in contact with locals. In this improvisational participation in local everyday life, she uses open, flexible, and interactive artistic practice, based on sketching, to discover perspectives and topics for research. Interaction with locals provides insight into the history of places, the meaning of everyday practices and worldviews, and how they structure space over time.
- 2) After participating in daily life of the local community for some time, Xian begins to sketch the overall layout of streets and buildings. Through repeated street

walks, she uses her bodily cognition to get familiar with the street layout and sketches it in free-hand drawings. Street discovery is established through individual on-site experience, which may bring unknown and unexpected elements to the research process.

- 3) Following the distribution of street patterns, Xian segments and numbers the buildings and streets, before systematically taking detailed photographs of buildings and places on both sides of each street section. The street photographs are stored in sequence according to streets and building numbers.

Figure 2: Street Layout Liu Jin Zi

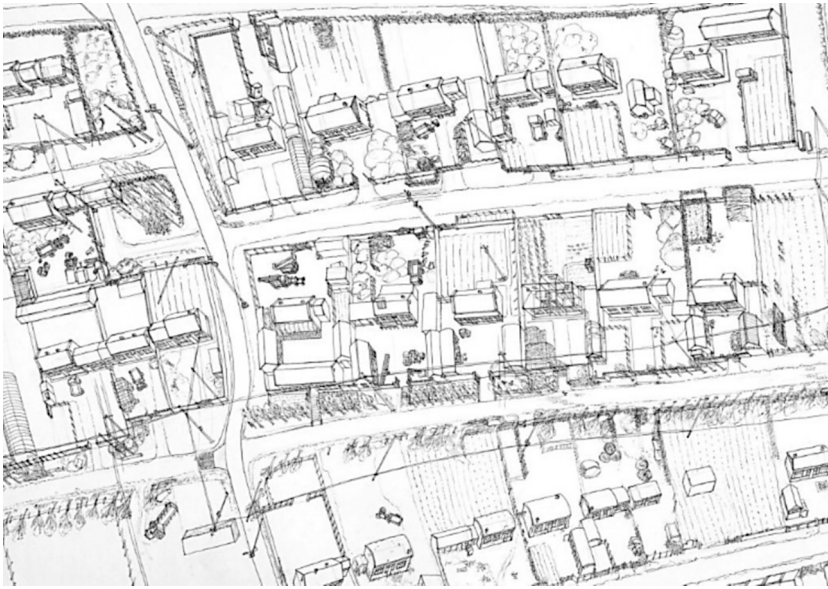


Source: Zheng 2020: 87

- 4) To enhance the integrity and comprehensiveness of spatial surroundings, Xian further investigates fuzzy, unclear, or secluded spaces and documents them with detailed on-site sketches.
- 5) From time to time, residents passing by stop to view the sketches, so that a conversation naturally occurs. These casual conversations complement the initial research objective and provide further information on streets, houses, or specific places.
- 6) In the last step – the drawing phase – Xian uses the sketches of the street layout as a basis, determines the drawing scale, and gently draws the outline of

the street including the location of the houses on a large piece of paper. After double-checking street photos, comparing spatial relationships, and considering details of each house, Xian chooses the final drawing angle and draws the houses on each side of the street as precisely as possible, resulting in a comprehensive, large-scale, multi-perspective representation of urban or rural spaces. A drawing size of up to seven square meters ensures a detailed documentation of spatial environments.

Figure 3: Village Drawing Liu Jin Zi, detail



Source: Zheng 2020: 149

For researchers, this long and meticulous drawing process involves an arts-based (re-)cognition of spaces of everyday life based on the traces of the pencil tip on paper, resulting in a visual documentation of urban or rural spaces in drawings. For viewers, this quasi-scientific image presents rich knowledge on spatial practices, the role and uses of space in everyday life, as well as spatial relationships between depicted elements. The drawings show the overall spatial layout of the community, houses on both sides of the street, and spaces involved in the everyday life of residents, hinting at interrelations between spatial practices, spatial structures, and elements of space.

Conclusion: Implications for the use of (Performative) Drawing in urban studies

Among ABR practices, drawing and sketching have gained prominence in recent years as readily available tools for generating insights into the structure, emergence, and use of urban spaces. In addition, they appear particularly useful for unearthing hidden meanings, associations, and emotions tied to urban spaces.

As the examples above have shown, drawing and sketching can fulfil several functions in an urban research context:

First, they can provide insight into the interplay of spatial practices, spatial structures, and the overall layout of urban spaces. Interlinking the documentation of urban spaces with multiple research methods and media, and providing the basis for interdisciplinary communication, drawings reveal different aspects of urban environments, while examining the interplay between their forms, structures, and spatial elements.

Second, as a performative practice, drawings not only document spaces but create new spatial perspectives for expanding the inherent potentials of spatial analysis. Drawing becomes one element in a chain of analytical steps potentially involving multiple disciplines and project participants to unearth multifaceted meanings behind the socio-spatial (trans-)formation of urban spaces.

Third, connecting multiple disciplines and bridging methodological divides, drawing provides a helpful tool for collaboration in urban research, urban planning, architecture, and beyond, reflecting multiple meanings of urban spaces. In interdisciplinary communication, drawings can fuse aesthetic considerations with spatial thought and social implications of urban planning.

Accessible to people from different age groups and backgrounds, drawing presents an easily applicable and cost-effective research tool, providing a fruitful base for interdisciplinary research, participation, and the co-creation of knowledge, exploring multiple meanings and perspectives inherent to urban spaces.

Finally, we can derive that drawing is a) an activity undertaken by the arts-based researcher or research participants, b) a continuous process of observation and documentation, which contains the drawing phase among other phases, c) an outcome in the form of a physical work of art – the drawing itself on paper or other image carriers.

Drawing as an ABVR practice is also subject to several limitations: As a non-textual way of communication, drawings often require accompanying textual descriptions, to be understood in an urban research context. Also, the contextualization of drawings in research literature will be necessary to make methodological implications, research processes, and outcomes understood in the context of a larger scientific discourse. This, on the other hand, presents an opportunity to fuse arts-

based approaches with traditional research paradigms and expand the potentials of interdisciplinary approaches to urban studies.

Although drawing and sketching are overall deemed easily applicable research techniques, their application may be hindered by cultural or personal preconditions. For example, participants may not trust their own drawing skills or may be reluctant to reflect on the outcomes of the drawing process. In an interdisciplinary research project, this implies that the use of drawing as an ABVR technique must be carefully tailored to the research context, predispositions of participants, and intended outcomes.

Finally, technological advances can make drawing and sketching appear outdated for capturing a multiplicity of imaginations, feelings, and thoughts associated with urban spaces. Hence, the technological possibilities of modern research tools need to be weighed against the relative ease of use afforded by drawing as an ABVR method.

As a result, we recommend reflecting on the role of drawing and sketching as elements of an ABVR project, to specifically and purposefully apply them in academic research, particularly to integrate multiple disciplines and bridge methodological divides. Researchers need to decide how ABVR techniques can be tailored to a given research context to generate intended outcomes. The potentials of ABVR strategies to unearth hidden meanings, perspectives, affects, and emotions tied to urban spaces must be carefully calibrated with the complexity and depth of scientific insights to be derived. By integrating ABVR techniques, academic literature, research context, research process, and intended outcomes across disciplines, the inherent upsides can be maximized while avoiding the pitfalls of creating arbitrary results. To provide guidance to arts-based researchers, this article describes the conceptual basis for applying drawing and sketching as ABVR techniques, while benefiting from their potentials as tools for interdisciplinary research on the multi-faceted nature of urban spaces.

References

- Akasegawa, Genpei/Fujimori, Terunobu/Minami, Shinbō (2015): *Rojou Kansatsu Gaku Nyumon [Street Observation Studies Primer]*, Taipei: Flâueur Cluture Lab.
- Atelier Bow-wow (2007): *Graphic Anatomy*, Tokyo: Toto Publishing.
- Austin, John Langshaw (1962): *How to Do Things with Words*, Oxford: At the Clarendon Press.
- Barone, Tim/Eisner, Elliot (2012): *Arts Based Research*. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington: Sage.

- Cahnmann-Taylor, Melisa/Siegesmund, Richard (2018): Introduction, in: Melisa Cahnmann-Taylor/Richard Siegesmund (Eds.), *Arts-based Research in Education*, New York/Oxon: Taylor & Francis, 1–11.
- Castro-Varela, Aurelio (2022): Relocating the cinema in the city – The case of El Solar de la Puri, in: Laura Trafi-Prats/Aurelio Castro-Varela (Eds.), *Visual Participatory Arts-based Research in the City*, London/New York: Routledge, 23–39.
- Davies, Dominic (2019): *Urban Comics – Infrastructure and the Global City in Contemporary Graphic Narratives*. New York/London: Routledge.
- Estévez, Brais (2022): Black life and aesthetic sociality in the Subúrbio Ferroviário de Salvador, Bahia, in: Laura Trafi-Prats/Aurelio Castro-Varela (Eds.), *Visual Participatory Arts-based Research in the City*, London / New York: Routledge, 53–70.
- Fassler, Larissa (2008/2010/2014): Kottbusser Tor, http://www.larissafassler.com/kottidraw_1.html [11.03.2024]
- Fish, Barbara (2018): Drawing and painting research, in: Patricia Leavy (Ed.), *Handbook of Arts-based Research*, New York: The Guilford Press, 336–354.
- Fox, Alice/Macpherson, Hannah/Oli, Nischal/Ranjit, Ashmina/Thapa, Sangeeta/Aggett, Sian/Church, Anadrew (2022): Mobile drawing methods in landscape research: collaborative drawing in Kathmandu Valley, Nepal, in: *Landscape Research* 47(8), 1009–1023.
- Friesinger, Günther/Fegerl, Judith/Dlabaja, Cornelia (Eds.) (2023): *Protestformen – Widerstand als kulturelle Praxis*. Wien: monochrom.
- Gerber, Nancy/Biffi, Ellisabetta/Biondo, Jacelyn/Gemignani, Marco/Hannes, Karin/Siegesmund, Richard (2020): Arts-Based research in the social and health sciences: Pushing for change with an interdisciplinary global arts-based research initiative, in: *Forum qualitative Sozialforschung* 2 (2), Artikel 30.
- Haseman, Brad (2006): A Manifesto for Performative Research, in: *Media International Australia incorporating Culture and Policy* 118(1), 98–106.
- Holm, Gunilla/Sahlström, Fritjof/Zilliacus, Harriet (2018): Arts-based visual research, in: Patricia Leavy (Ed.), *Handbook of Arts-based Research*, New York: The Guilford Press, 311–335.
- Kogler, Raphaela (2022): Raumbilder interpretieren. Visuelle Segmentanalyse von Kinderzeichnungen, in: Mirja Kekeritz/Melanie Kubandt (Eds.), *Kinderzeichnungen in der qualitativen Forschung*, Wiesbaden: Springer, 239–263.
- Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (Eds.), (2021): *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer Spektrum.
- Kon, Wajiro/Yoshida, Kenkichi (1930): *Kōgengaku (Modernologio)*. Tokyo: Shunyōdō.
- Küttel, Nora/Peterson, Melike (2023): Zine – Schneiden, Kleben, Reflektieren: Zines und das Erstellen reflexiver (Forschungs-) Räume, in: Katrin Singer/Katharina Schmidt/Martina Neuburger (Eds.), *Artographies – Kreativ-künstlerische Zugänge zu einer machtkritischen Raumforschung*, Bielefeld: transcript, 91–120.

- Kuroishi, Izumi (2016): Urban Survey and Planning in Twentieth Century Japan: Wajiro Kon's "Modernology" and its Descendants, in: *Journal of Urban History* 42(3), 557–581.
- Lampugnani, Vittorio Magnago (2011): *Die Stadt im 20. Jahrhundert*. Berlin: Wagenbach.
- Leavy, Patricia (Ed.) (2018): *Handbook of Arts-based Research*. New York: The Guilford Press.
- Lin, Jenny (2019): Beyond East-meets-West: contemporary Chinese art and urban imaginaries in cosmopolitan Shanghai, in: Christoph Lindner/Miriam Meissner (Eds.), *The Routledge Companion to Urban Imaginaries*, Oxon/New York: Routledge, 202–217.
- Lindner, Christoph/Meissner, Miriam (Eds.) (2019): *The Routledge Companion to Urban Imaginaries*. Oxon/New York, NY: Routledge.
- Literat, Ioana (2013): "A pencil for your thoughts": Participatory drawing as a visual research method with children and youth, in: *International Journal of Qualitative Methods* 12, 84–98.
- Lynch, Kevin (1960): *The Image of the City*. Cambridge: MIT Press.
- McNiff, Shaun (2008): Arts-based research, in: Gary Knowles/Ardra Cole (Eds.), *Handbook of the Arts in Qualitative Research*, Los Angeles: Sage, 29–40.
- McNiff, Shaun (2014): Art speaking for itself: Evidence that inspires and convinces, in: *Journal of Applied Arts and Health* 5(2), 255–262.
- Mitchell, Claudia/Theron, Linda/Smith, Ann/Stuart, Jean (2011): Drawing as a research practice, in: Linda Theron/Claudia Mitchell/Ann Smith/Jean Stuart (Eds.), *Picturing Research – Drawing as Visual Methodology*. Rotterdam/Boston/Taipei: Sense, 19–36.
- Opll, Ferdinand (2023): *Die Stadt sehen – Frühe Stadtdarstellungen von Wien in ihrem thematischen und internationalen Kontext*. Wien: Böhlau.
- Peterle, Giada (2021): *Comics as a Research Practice – Drawing Narrative Geographies Beyond the Frame*, London/New York: Routledge.
- Rose, Gillian (2013): On the relation between 'visual research methods' and contemporary visual culture, in: *The Sociological Review* 62, 24–46.
- Rothuizen, Jan (2012): *Refugee Republic*, [https://refugeerepublic.submarinechannel.com/intro_en.php?o= \[04.04.2024\]](https://refugeerepublic.submarinechannel.com/intro_en.php?o= [04.04.2024])
- Schnell, Philipp (2021): Drawing Urban Complexity and Simultaneity, in: *Black Book Drawing and Sketching Scientific Journal* 2(2), 27–38.
- Schnell, Philipp/Spiegelfeld, Camillo (2020): Cities as shared imaginary matrices – the case of an urban transformation project, in: *Black Book Drawing and Sketching Scientific Journal* 1(2), 64–72.
- Schreier, Margrit (2017): Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 18(2), Artikel 6.

- Singer, Katrin/Schmidt, Katharina/Neuburger, Martina (Eds.) (2023): *Artographies – Kreativ-künstlerische Zugänge zu einer machtkritischen Raumforschung*. Bielefeld: transcript.
- Tokyo Institute of Technology Tsukamoto Architectural Laboratory/Atelier Bow-wow (2002): *Pet Architecture Guide Book2*. Tokyo: World Photo Press.
- Trafi-Prats, Laura/Castro-Varela, Aurelio (Eds.) (2022): *Visual Participatory Arts-based Research in the City*. London/New York: Routledge.
- Troiani, Igea/Ewing, Suzanne (2021): *Visual Research Methods in Architecture*. Bristol/Chicago: Intellect.
- Weber, Sandra (2008): Visual images in research, in: Gary Knowles/Ardra Cole (Eds.), *Handbook of the Arts in Qualitative Research*, Los Angeles: Sage, 42–55.
- Wolfrum, Sophie/Brandis, Nikolai Frhr. v. (2015): *Performative Urbanism*. Generating and Designing Urban Space, Berlin: Jovis.
- Wolfrum, Sophie (2015): Performative Urbanism, in: Sophie Wolfrum/Nikolai Frhr. v. Brandis (Eds.), *Performative Urbanism*. Generating and Designing Urban Space, Berlin: Jovis, 5–6.
- Yangagita, Kunio (1986): *The Yanagita Kunio Guide to the Japanese Folk Tale*. Bloomington: Indiana University Press.
- Zheng, Xian (2020): *Performative Urbanism as Social Strategy to Research Village Life. Performative Village Drawing*. Dissertation, Linz: University of Arts Linz.
- Zheng, Xian (2023): *The production of performative drawings for studying spaces of everyday life*, in: UXUC User Experience and Urban Creativity Scientific Journal 5(1), 37–46.

Disziplinenüberschreitende Stadtraumforschung mit dem auf Kunst basierenden Konzept der Syntopie

Michaela Rotsch

Abstract *Das auf Kunst basierende Konzept der Syntopie organisiert und strukturiert disziplinenüberschreitende Prozesse so, dass Setzungen und Interaktionen unterschiedlicher Forschungsbereiche im Stadtraum selbst verortet sind. Diesen Forschungsprozessen ist sowohl das ›Zusammen sein‹ (syn-), als auch der ›Ort‹ (topos) inhärent. Der folgende Beitrag zeigt, wie Forschende und Orte im Stadtraum durch syntopische und mediale Konzeptionen einander nahegebracht werden. Beispielhaft wird dargelegt, wie das methodische Vorgehen dabei durch das Prinzip ›Öffnen und Bündeln‹ strukturiert ist. Während des Öffnens werden Thematiken und Praktiken zwischen Kunst, Wissenschaften und Alltag experimentell im Stadtraum erprobt. In der Phase des Bündelns werden Entscheidungen formuliert und Setzungen ortsbezogen medialisiert. Im Wechselprozess des ›Öffnens und Bündelns‹ verdichten sich Dynamiken, Relationen und Resonanzen zwischen Forschung und Stadtraum. Hierbei werden die Beteiligten nicht nur herausgefordert, ihr eigenes Fachgebiet kritisch zu hinterfragen. Es geht vielmehr um die Frage, wie transdisziplinäre Forschung als ›gemeinsamer Zwischen(zeit)raum‹ wirkt, um den konzipierten Ort im Stadtraum hervorzubringen. Die mediale Transformation auf digitalen und analogen Plattformen macht Forschungsergebnisse über die jeweiligen Projekte hinaus zugänglich. Potenziale und Grenzen des auf Kunst basierenden Konzepts der Syntopie liegen in einer Stadtforschung, die Interdisziplinarität mit der immersiven Ortsbezogenheit der Forschungsprozesse verbindet.*

Keywords *Syntopie; Kunst; Medium; Zwischenraum; Emergenz*

Interdisziplinarität und Syntopie: Ein Forschungszugang

Das auf Kunst basierende Konzept der Syntopie eröffnet eine disziplinenüberschreitende Stadtforschung, in der unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen¹ und Forschungsbereiche im Stadtraum selbst verortet sind. Im Verbund auf

1 Der Begriff Disziplin bezeichnet vorliegend ausschließlich wissenschaftliche Disziplinen.

gemeinsamem Grund kann eine Forschung beginnen, in der das Werden, Wirken und Vergehen von Prozessen aus dem Stadtraum aufgenommen wird.

Nun: Was ist Syntopie? In seiner ganz wortwörtlichen Bedeutung wird der Syntopie-Begriff hier als Zusammensetzung des Wortbildungselements *syn-* und des Nomens *Topos* gelesen, übersetzt als *zusammen mit* und *Ort*. Je nach Bezugsfeld tritt er etwas anders ausformuliert auf.

Schon der Titel dieses Beitrags gibt zu erkennen: Hier ist der Begriff der Syntopie mit Kunst aufgeladen. Der Begriff *Konzept* kann hierbei gleichgesetzt werden mit ›skizzenhafter Entwurf‹ (OED 2024). ›Auf Kunst basierend‹ besagt zum einen, dass die Verfasserin dieses Beitrags sich durch ihren Werkprozess² aus einer *integrierten* Position heraus mit dem Konzept³ der Syntopie der Stadtforschung zuwendet; zum anderen, dass das Konzept der Syntopie historisch insbesondere durch künstlerische Konzeptionen vorbereitet wurde. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts ist bei Edgar Allen Poe die Verbindung von Kalkül und Phantasie, die sich in einer bestimmten Atmosphäre einstellt, zentrales Thema der werkreflexiven Erzählstruktur. Damit nimmt er mittels Ich-Erzählung den:die Leser:in in einer Drehbewegung zu einer Zusammenschau verschiedener Sichten mit (Bauer 2004). Im 20. Jahrhundert dagegen zeugen sämtliche Werke, die inzwischen im Kanon westlicher Kunsttradition etabliert sind, vom provokanten *Zusammenbringen von vermeintlich Unvereinbarem*, indem sie die fortwährende Arbeit an der Grenze zwischen Kunst und Leben aufnahmen und diese durch ein ›Rahmen sprengen‹ gesellschaftlich zur Geltung brachten. Die performativen Aktionen der Situationistischen Internationale sind diesbezüglich beispielgebend für disziplinenüberschreitendes Arbeiten im öffentlichen Stadtraum (Zellner 2014).

Das auf Kunst basierende Konzept der Syntopie impliziert dagegen weder Rahmensprengung noch Provokation. Es steht vielmehr für folgenden Grundgedanken:

Das Zusammenkommen von Unverbundenem, Getrenntem, Unvereinbarem an einem Ort.

Der Begriff *Syntopie* bezieht sich ja in den Disziplinen, in denen er am häufigsten auftaucht, – in der Ökologie und Biogeographie –, auf das gemeinsame Vorkommen von Arten oder Populationen im selben Biotop oder Habitat. Hierbei wurde herausgefunden, dass diese in einem wesentlichen Merkmal⁴ einander unähnlicher sein können als Arten bei getrenntem Vorkommen (Seguardo et al. 2006).

2 Die Kunstauffassung der Verfasserin wird in diesem Beitrag nicht erörtert.

3 Das vorgelegte Konzept wird im Folgenden als ›auf Kunst basierend‹ vorausgesetzt.

4 Der Begriff des Merkmals ist im Übrigen zu hinterfragen: Er taucht als Klassifizierungsbegriff seit dem 17. Jh., z.B. bei Carl von Linné auf und ist als DIN-Norm definiert.

Für disziplinenüberschreitende Stadtforschung ist das Konzept der Syntopie nun gerade darin wegweisend, dass sein Grundgedanke das Gebiet der Wissenschaften ebenso wie den Bereich der Kunst herausfordert, einen gemeinsamen Ort der Forschung aufzusuchen und dort im Zusammensein mit all seinen Akteur:innen zu bestehen.

Schon 1996 erklärte der medizinische Psychologe und Neurowissenschaftler Ernst Pöppel das interdisziplinäre Forschen als ein »neues wissenschaftliches Paradigma« und schlug vor, dieses mit dem Wort »Syntopie« zu kennzeichnen, um »die Bedeutung der neuen Arbeits- und Denkweisen zu erfassen.« Es ist

»nicht nur ein neues Wort, sondern damit wird auch etwas miterfasst, das Interdisziplinarität nicht mit anklingen lässt, nämlich wie inhaltlich, nicht nur methodisch über die Fachgrenzen hinweg gearbeitet wird [...] und da wir uns nicht nur begegnen, sondern in der gemeinsamen Arbeit etwas Neues bewirkt wird, sollte man von einem gemeinsamen *Wirkfeld* sprechen.« (Pöppel 1996: 12f)

Wenn nun Disziplinen und andere Forschungsbereiche nicht nur pragmatisch mit einem anderen Wissenszugang ihr eigenes Wissensgebiet erweitern, sondern gemeinsam wirken wollen, werden sie zum einen erkennen wollen, inwiefern Inhalte bloße Erzeugnisse ihrer Methoden, Techniken und Medien sind, zum anderen werden sie ihre jeweilige konzeptionelle Verortung, deren Motivationen und Zielsetzungen befragen, und schließlich den Ort ihres Wirkens. Wie und wann wirken Gegebenheiten, Güter, Relationen, mögliche Funktionen und Potenziale des Forschungsorts mit der gemeinsamen Forschungsarbeit zusammen?

Das hier vorgelegte Konzept der Syntopie verlangt dabei nach einer *zwischen-räumlichen* Auffassung der interdisziplinären Forschung. Es begreift das »Inter«, das »zwischen Disziplinen«, im räumlichen und zeitlichen Sinne, als Zwischenraum. Um in einen Raum zwischen den Disziplinen hineinzufinden, wird die jeweilige Disziplin ihr Gebiet zumindest teilweise verlassen m.a.W. »über Bord« gehen müssen. Im Raum *zwischen* den Disziplinen treffen nicht(-mehr)- sowie (noch-)nichtdisziplinäre Wissensgebiete zusammen. Es ist auch der Raum der Kunst als »Nicht-, Un-, oder Transdisziplin«. Interdisziplinäres Forschen wird hier in seiner Bezogenheit zum Disziplinären aufgefasst. Insofern kann es synonym mit transdisziplinärem, im Sinne von »die eigene Disziplin übersteigendem«, und sogar mit disziplinenüberschreitendem Forschen verwendet werden. Entscheidend ist:

In diesem Konzept der Syntopie wird interdisziplinäres Forschen als *Zwischen(zeit-)raum* aufgefasst, durch den ein (konzipierter) Ort hervorgebracht wird.

Spätestens an dieser Stelle eröffnet sich die Frage nach der Konzeption des Ortes. Diese basiert auf dem Zugang der Verfasserin zur Stadtforschung, motiviert durch die *Grundfragen* ihres Werkprozesses: Wo ist der Ort der Kunst? Wo ist der Ort der Kunst im Stadtraum? Beide Orte – der Ort der Kunst und der Ort des Stadtraums – sind im Konzept der Syntopie als Orte konzipiert, die *verborgen* bleiben. Zugänge zum *am Ort sein* können jedoch sehr wohl durch transdisziplinäres Forschen im Stadtraum erfolgen. Im Sinne der syntopischen Stadtforschung sollten sich die Forschenden – Wissenschaftler:innen, Künstler:innen und andere partizipierende Akteur:innen – dazu erst einmal an den gemeinsamen Ort begeben, zu dem sie letztlich alle gehören, damit sich ihre Forschung im Verbund dort bewähren kann. In die Motivation möglicher wissenschaftlicher Zugangsweisen schreibt sich vorliegender Beitrag allerdings nicht hinein. Doch letztlich geht es auch um die *gemeinsame* Fragestellung:

Wie ist ein *Eintauchen* in einen Ort des Stadtraums mit all seiner Komplexität möglich? Und wie könnte er im Raum interdisziplinärer Stadtforschung *auftauchen*?

Die Relevanz dieses Konzepts einer disziplinenüberschreitenden Stadtforschung kann sich nur in der Umsetzung zeigen. Das Experimentelle ist Teil des Konzepts – das Scheitern dürfen, seine Bedingung. Jedoch ist dieses Konzept so organisiert, dass es sich einerseits weit auf unvereinbar erscheinende Bereiche öffnet und andererseits diese mit dem Grundgedanken der Syntopie bündelt, wodurch es größtmögliche Dehnbarkeit und Wendigkeit in der Ausführung in sich trägt. Solche Unvereinbarkeiten tauchen z.B. bei sozialräumlichen Aufgabenstellungen auf, wenn diese aus den Bereichen der Kunst, der soziologischen Disziplin, dem Stadtmanagement, von Bewohner:innen oder anderen Akteur:innen festgestellt werden.

Beispielhaft legen die folgenden Abschnitte dar, wie sich an Orten, die von Forschenden mit dem Gedanken der Syntopie apperzipiert werden, ein transdisziplinärer Zwischen(zeit)raum ausbildet, der den jeweiligen Ort der Forschung hervorbringt. Zunächst wird aufgezeigt, inwiefern das Konzept der Syntopie und der medial vermittelte Forschungsprozess zwischen Forschenden und Forschungsort aufeinander bezogen sind. Im Weiteren wird ausgeführt, wie bei gelungenen Forschungsprozessen die Forschenden ein Gespür für den Ort bekommen, um syntopische Momente erkennen, im Verbund deren Emergenz verdichtend wahrnehmen sowie auf neue Bezugsfelder wenden und übertragen zu können.

Stadtforschung mit dem Konzept der Syntopie versteht sich dabei als beispielgebende Untersuchungsgrundlage transdisziplinärer Stadtforschung.

Kunstbasierte Stadtraumforschung mit der medialen Linse SYNTOPIAN VAGABOND

2012 entwickelte die Verfasserin dieses Beitrags ein Konzept der Syntopie mit einem gläsernen Raumhybriden, dem SYNTOPIAN VAGABOND, um ihre künstlerischen Werkstrukturen mit disziplinenüberschreitender Stadtraumforschung und Lehre methodisch-medial verbinden zu können.

»Der SYNTOPIAN VAGABOND verweilt temporär an bestimmten Orten, meist direkt am Straßenrand im Stadtraum. Er ist eine mediale Linse, ein mobiler Raumhybrid und besteht aus einem begehbaren, rundum transparenten Gehäuse auf Rädern. Geöffnet nimmt er eine Form zwischen Kubus (2 x 2,5 x 2 m), Wand (4,5 m) und Passage an. Kombiniert mit einem schwarzen Artefakt wirkt er als 360° Linse, die den Aufmerksamkeitsfokus auf das Zwischenräumliche legt: Sie zieht an, lenkt ab und hält auf. Seine Konstruktion kommt örtlichen Aktionen im direkten Verbund auf Augenhöhe entgegen. Entsprechend dem syntopischen Ansatz wirkt er als Medium, durch das Indizien auf alles (Un)Mögliche im unmittelbaren am Ort Sein zusammenkommen und Zugänge zu transdisziplinärer Forschung entstehen. Darüber steht er mit Personen, Disziplinen, Institutionen, Projekten und Orten in Verbindung. Er entzieht sich einem Ort, wenn er beginnt, dort selbst ein ›Ort‹ zu werden.« (SYNTOPIAN VAGABOND 2013: o.S.)

Wie nun kann mit der medialen Linse der Zugang zum Forschungsprozess am Ort im Stadtraum aufgemacht werden, und zwar im *Zwischen(zeit)raum* mit anderen Disziplinen? Denn, wer ein räumlich-zeitliches Dazwischen wahrnimmt, hat ja auch dessen Ränder im Blick.⁵ Die mediale Linse ist Teil eines Verfahrens, das auf *Kompräsenz* zwischen Forschungsprozess, Forschenden und Ort zielt. Der Begriff der »Kompräsenz« (Fuchs 2011: 350) ist einem Konzept des Psychiaters und Philosophen Thomas Fuchs entnommen, das hier kurz vorgestellt sei, weil es die Syntopie als Räumlichkeit auffasst. Fuchs macht damit – auf E. Husserl rekurrierend – den Bezug zum intersubjektiven Raum auf: So werde z.B. beim Besuch einer medizinischen Einrichtung deutlich, dass die ›Syntopie‹ oder das ›Zusammenfallen des Ortes von Schmerz und Verletzung‹ den von allen Beteiligten (Ärzt:innen und Patient:innen) gemeinsam wahrgenommenen Körper betreffe (ebd.).

5 Vgl. das optische Randphänomen, dass nicht direkt Fokussiertes umso intensiver wahrgenommen wird, z.B. beim Purkinje-Effekt.

»Denn hier kommen die subjektiven Räumlichkeiten beider Personen in einer Weise zur Deckung, die ihre bloße Subjektivität aufhebt. Der von beiden Personen übereinstimmend gemeinte Körper befindet sich im gemeinsamen, intersubjektiven Raum.« (ebd.: 351)

Mit diesem Konzept von Syntopie als ›koextensive Räumlichkeit‹ kritisiert Fuchs explizit Kurzschlüsse neurokonstruktivistischer Konzepte, die mittels bildgebender Verfahren mit einem im Gehirn produzierten ›Modell‹ operierten, als ›Naturalismus‹, und hält dagegen, dass das Gehirn weder Schmerzen empfinde, noch sie enthalte, noch ein ›Körperbild‹ produziere, denn der erlebte Leib sei kein Bild von einem Körper, sondern der Körper selbst als empfundener (ebd.). »Das Bewusstsein ist dort, wo die entscheidenden Interaktionen mit der Umwelt stattfinden – in der Peripherie, nicht im Gehirn« (ebd.: 352). In der syntopischen Stadtforschung mit der medialen Linse bestätigt sich quasi diese räumliche Auffassung von Syntopie. Sie liefert keine Repräsentationen bzw. Modelle vom Stadtraum, ist jedoch auf eine räumlich-zeitliche und unabgeschlossene Dimension ausgerichtet.

Die Sicht durch den Glasraum der medialen Linse fordert nämlich einen Suchprozess heraus, in dem Forschende sich auf Orte im Stadtraum konzentrieren können, ohne einen Ort in photographisch-filmischer Kadrierung als Bild zu fixieren und sich diesen darin vom Leib zu halten. Es ist vielmehr das Abtasten eines Ortes durch die Glasraumlinse hindurch mittels filmischer und anderer Aufzeichnungsgeräte. Oft wird dabei Zwischenräumliches beiläufig fokussiert, das vielleicht erst zu späterer Zeit, an anderen Orten und Bezugsfeldern, Bedeutung erhält. So wird die Bedingung erzeugt, aus dem *am Ort gewesen sein* den Forschungsprozess syntopisch zu verdichten. Dabei ist der Raumhybrid der medialen Linse vielmehr Teil des Stadtraums und nicht Prothese der Forschenden. ›Er kommt vom Raum um mich herum zu mir.« (Anm. der Verfasserin) Lichtreflexionen, Regen, Rost usw. zeichnen sich an der Hülle des Glasraums ab, machen sie trübe und wieder klar; Wind, Geräusche etc. werden von ihr aufgenommen, – in fortwährender Veränderung durch den Ort. Die Forschenden sind mit dem Glashybriden näher am Stadtraum als ohne ihn, denn er ist eine Oberfläche, an der sich der Stadtraum medial abarbeitet. Diese Art der Stadtforschung führte die Verfasserin vorliegenden Beitrags zu weiteren künstlerischen Konzeptionen wahrnehmungsspeichernd-struktureller Bündelung sowie zu Rechercheprozessen mit architektur-, bildwissenschaftlichen oder sozialräumlichen Fragestellungen (Rotsch 2022). Doch konsequenterweise ist syntopische Forschung auf interpersonelle, transdisziplinäre Stadtraumforschung geöffnet. Denn der syntopische Gedanke verlangt nach experimenteller Erkundung des Zusammentreffens von unterschiedlichen Disziplinen und Akteur:innen an einem gemeinsamen Ort im Stadtraum.

Abb.1: SYNTOPIAN VAGABOND Reumannplatz, Wien 2013.



Quelle: Rotsch, eigene Aufnahmen

Abb.2: SYNTOPIAN VAGABOND Reumannplatz, Wien 2013.



Quelle: Rotsch, eigene Aufnahmen

2013 setzte sich die Verfasserin mit dem Stadtraum am Reumannplatz in Wien in Bezug. Mittels eines sog. ›Framers‹ tastete sie den Ort an der gläsernen Oberfläche des Raumhybriden ab. Dazu fokussierte sie den Ort mit dem Framer in mehreren Sichtachsen. Deren Sicht in die Ferne löschte sie alsdann in einem Prozess der ›Schwärzung‹ aus und ließ sie dadurch als schwarze Markierung auf der materiellen Glasfläche sichtbar werden (siehe Abbildung 1 und 2). Interessierte Bewohner:innen schlossen sich der Aktion an. Darüber kam man ins Gespräch über den Platz und seine Akteur:innen. Das Experiment wurde in der transdisziplinären Lehre mit Aktionen zwischen Kunst und Sozialraumforschung weiterentwickelt (Rotsch/Voglmayr 2014). Eine Verdichtungsstruktur kompräsentere Momente konnte entstehen, als die Studierenden mit dem Konzept der Syntopie arbeiteten und eigene mediale Aktionen entwickelten, durch die Bezüge zu Fragestellungen unterschiedlicher Disziplinen aufgemacht wurden. Ob sich allerdings Syntopie in einem Forschungsprozess einstellt, diese Befragung geht an die daran beteiligten Forschenden. Die Syntopie kann niemals gesichert hergestellt werden!

Transdisziplinäres Projekt GLASPALÄSTE

Die transdisziplinäre Stadtforschung mit dem Konzept der Syntopie kann im Wesentlichen mit drei Phasen beschrieben werden, die sich je nach Projekt überlagern, wiederholen, verdichten und übersetzen: *Konzeptphase*, *Kontingenzphase* und *Medialisierungsphase*.

Ein Beispiel hierfür bietet das Projekt GLASPALÄSTE, das 2017 als Teil der Weltausstellung Reformation über einen Zeitraum von vier Monaten im Stadtraum von Wittenberg umgesetzt wurde (GLASPALÄSTE 2017). Das Projekt entwickelte sich auf Grundlage der transdisziplinären Lehre der Bildenden Künstlerin Michaela Rotsch und der Soziologin Irmtraud Voglmayr an der Universität Wien.

Räumlich-medial basierte das Projekt auf einer ephemeren Raumstruktur mit zwölf leeren Glasraum-Repliken des SYNTOPIAN VAGABOND, die sich auf einem zentralen Platz in Wittenberg zwischen Neuem Rathaus und Exerzierhalle als Ensemble formierten (siehe Abbildungen 3 und 4). Ziel war es, damit im Stadtraum zu interagieren. Jeder Glasraum sollte zugleich zu einem bestimmten Ort auf der Welt Bezug aufnehmen. So entstanden etwa der MUMBAI_, der AFRICAN DIASPORA_ oder der WITTENBERG_Palast.

Ausgehend von der soziologischen Auseinandersetzung mit den Themenfeldern Globalisierung, Gerechtigkeit, Weltausstellung, wurden widersprüchliche Themen aufgedeckt. Mit dem syntopischen Konzept konnten solch weit auseinander liegende, widersprüchlich erscheinende Inhalte, in unterschiedlichsten Konstellationen, auf Medien und Aktionen übertragen, an einem Ort zusammengedacht werden. Entscheidend war zudem, das Konzept der Syntopie auf die Dimension des Sozial-

räumlichen zu öffnen, weshalb es mit der Basisfrage: Wieso gibt es Grenzen? verbunden wurde. Diese Koppelung bündelte als gemeinsame Aufgabenstellung das Projekt und wurde zugleich auf alle geplanten Aktionen ausgeweitet. Aus verschiedenen Orten der Welt wurden Forschende in Sozial-, Lebens-, und Kulturwissenschaften, Architektur und Kunst zu Residencies eingeladen. Sie konkretisierten die Aufgabe mit je anderen Unterfragen aus ihrer Forschung heraus, um dann jeweils, mit eigenem Glasraum als Mikro-Atelier, am gemeinsamen Ort im Stadtraum zu arbeiten.

Die Mobilität der Glasräume ermöglichte eine größere geographische Reichweite. Dadurch bildete sich »ein aktives Forschungsfeld, um einen Raum für die Selbstwahrnehmung aller Beteiligten aufzumachen,« schreibt die Soziologin Marina Klimchuk (2017: 187). Teils griffen die Ausfahrten der Glasräume performativ in den Stadtraum ein, teils wurden sie durch diesen thematisch umgestaltet, indem unerwartete Bezugsräume entstanden (ebd.). So wurden etwa von Studierenden des soziologischen Instituts der Universität Wien Tomatenpflanzen im WIEN_Palast gezogen. Durch eine Ausfahrt an den Stadtrand zu den Plantagen der Luther-Tomate öffnete sich ein diskursiver Raum mit Besucher:innen und Bewohner:innen Wittenbergs über die Bedeutungsspanne der Tomate: von der Tomate als Kolonialware bis zu globalisierten Marke (Fischer 2017).

Durch den Verbund unterschiedlicher Disziplinen und ihre jeweiligen Zugänge zur Stadt, die Fragestellungen von Beteiligten und Besucher:innen, sowie die Phasen des Zusammenarbeitens, organisierte sich ein experimenteller Erkundungsprozess. Das *am Ort sein* war die Bedingung, um die eigene Forschung in der Unterschiedenheit zu der von anderen Forschenden verorten zu können und für den Ort und die dortigen Inter- und Intraaktionen menschlicher und nichtmenschlicher Akteur:innen ein Gespür zu bekommen.

Ab dem Augenblick, wenn der Stadtraum mit »eingreift«, bestand die Aufgabe der Forschenden gerade darin, im Allein- und Beisammensein in die Kontingenz des Stadtraums immersiv *einzutauchen* und sich vom Projektkonzept partiell zu befreien. Dabei war Zeit ein wichtiger Faktor.

Da die Forschenden mit ihren Medialisierungen explizit und implizit auf Orte ihrer Forschung verwiesen, *tauchten* indikatorische Momente dieser Orte im verdichtenden Zusammensein am Ort *auf*, und reflektierten sich gegenseitig sowie mit der Nachbarschaft. Folgendes Beispiel lässt sich hierfür nennen: So mischte sich der Sound eines Stadtraum-Videos aus dem BAGDAD_Palast mit dem einer Tonaufnahme aus dem TEL AVIV_Palast und dem einer Messe im Freien nebeneinander, während Studierende aus Mumbai sagten, sie fühlten sich in Wittenberg, als trügen sie Ohrenstöpsel.

Mit der syntopischen Organisation von thematischem Konzept und medialisierter Raumstruktur konnte das GLASPALÄSTE-Projekt bezüglich der omnipräsenten Stadtfestivalisierung, die durch das Programm der Weltausstellung Reformation

gegeben war, schließlich mit einer Art »Wurmloch«-Strategie (Zellner/Zipf 2017: 25) wirken. Eine Pressebesprechung der GLASPALÄSTE titelte entsprechend: »Wider populäre Harmlosigkeit« (Höge 2017).

Ebenfalls Teil der Medialisierung war ein Kommunikationskonzept, das analoge und digitale Medienproduktion über die Ausstellungsdauer bündelte. Für den Projektzugang vor Ort fungierte ein Glasraum als »gläsernes Büro«, mit Programm, Partizipationsmedien sowie mit Beiträgen der Forschenden im »wachsenden« GLASPALÄSTE Journal #1,2,3. Die Website wurde als Forum konzipiert, mit Filmclips und Blogs der Forschenden. Sie war für Beiträge der Besucher:innen zur Frage: Wo sind Ihre Grenzen? geöffnet.

Eine abschließende Publikation (GLASPALÄSTE 2017) reflektierte das Projekt mit indikatorischen Bild-Text-Konstellationen und kritischen Nachbetrachtungen aus soziologischer Sicht. Irmtraud Voglmayr hält hierbei resümierend fest, dass

»trotz des schwierigen Verhältnisses von Soziologie und Kunst kritische künstlerische/kulturelle Aktionen und Interventionen eine Artikulationsform darstellen, die affektive Ebenen ansprechen und hegemoniales Wissen – in unserem Fall Globalisierungsprozesse – in Frage stellen und somit dominante Diskurse unterlaufen können.« (Voglmayr 2017: 175)

Website und Publikation fassen das Projekt zusammen, als Beispiel transdisziplinärer Grundlagenforschung, die mit dem Konzept der Syntopie gearbeitet hat.

Bereits in der Konzeptphase ist erkennbar, wie sich das syntopische Vorgehen auf mehreren Ebenen einschreibt, wodurch Zugänge des Projekts zum Ort gebündelt werden und zugleich auf diesen geöffnet bleiben. Im Projektverlauf zeichnet sich ab, wie die Projektstruktur durch performative und medialisierte Stadtforschungsprozesse durchdrungen wird. Erst im Verbund und sich Einlassen auf den Ort können sich Resonanzen mit dem Stadtraum aufbauen. Ob schließlich syntopische Momente im und aus dem Stadtraum auftauchen, das beruht auf dessen Kontingenz verbunden mit dem Erkennen durch die Forschenden, die den Ort mit dem syntopischen Grundgedanken apperzipieren. Aus diesem transdisziplinären Zwischen(zeit)raum des sich *Öffnens und Bündelns* geht der (konzipierte) Ort hervor.

Abb.3: GLASPALÄSTE: Wittenberg, Mai bis September 2017.



Quelle: Rotsch, eigene Aufnahme

Abb.4: GLASPALÄSTE: Wittenberg, Mai bis September 2017.



Quelle: Rotsch, eigene Aufnahme

SYNTOPISCHER SALON Potsdam und München

2012 wird der SYNTOPISCHE SALON (SALON) auf Anfrage der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) zu einer Kooperation eingeladen. Der SALON (SYNTOPISCHER SALON 2012a) soll auf dem Platz des Neuen Markts in Potsdam mit den sich dort befindenden Forschungsinstituten der BBAW ein Forum schaffen: Menschen, die sonst aneinander vorbeigehen, sollen zusammenkommen und sich begegnen; die wissenschaftlichen Institute ihren Elfenbeinturm verlassen und in die Öffentlichkeit treten.

Bis zu diesem Zeitpunkt wirkte der SALON (SYNTOPISCHER SALON 2012b) bereits vier Jahre in München als *Urbane Schnittstelle* zwischen Universität (LMU) und Öffentlichkeit: ein begehbare Glaskubus (2,5 x 3,3 x 2,5 Meter), der sich durch eine pragmatisch-funktionale Gestaltung auszeichnet. Konzipiert, organisiert und kuratiert wird der SALON von einem interdisziplinären Team: dem Architekten Roland Essl, der Medizinerin Ildiko Meny und der Künstlerin Michaela Rotsch. Alle drei verfolgen ausgehend von ihren jeweiligen Forschungsgebieten einen Zugang zum Stadtraum: einen Ort aktivieren – einen Ort, um Wissenschaft öffentlich zu kommunizieren – einen Ort der Kunst im Stadtraum. Der SALON experimentiert dabei immer mit den Beständen des Ortes.

In Potsdam wurde der SALON nun wie ein ›Gläsernes Labor‹ in der Mitte des Neuen Marktes installiert, genau an dem Punkt, an dem sich die Wege der Personen der umgebenden Institute und die von Bewohner:innen potenziell kreuzten (siehe Abbildung 5). Der Glaskubus bündelte den offenen Platz. Zugleich konnten sich die Menschen dem Geschehen von Weitem nähern, ohne handlungsaktiv werden zu müssen.

Über drei Monate transformierte ein Programm aus acht experimentellen Aktionen den Glaskubus des SALONS. Im 10tägigen Rhythmus wurde dieser zum Durchleuchtungs- und Sehapparat, Repositorium für Kunst und Wissenschaft, Raum einer partizipativen Befragung, Labor mit Pilzzüchtung, Gewächshaus mit Sortenvielfalt, zur Ausstellungsvitrine für Kulturgut, performativen Raumhülle und zum Filmkörper.

Im Projekt RAYS der Teammitglieder Meny (Medizin) und Rotsch (Kunst) wurde beispielsweise über das gemeinsame Thema der Wirkung von Licht auf den Menschen mit dem vor Ort ansässigen Forschungsinstitut für Glasmalerei zusammengearbeitet. Dazu wurden Motive bildgebender Verfahren aus der Medizin und das Schema eines Glasfensters im Mangangrün von Röntgenbildern auf zwei Meter hohe Licht- und Plattenträger übertragen und mit einem lichtundurchlässigen schwarzen Artefakt medial verbunden. Je nach Position zur Installation konnten Betrachtende die Spiegelungen und Durchsichten des, sich durch Licht und Klima verändernden, umgebenden Stadtplatzes erkennen. Die glatt renovierten historischen Gebäudefassaden um den gepflasterten, sauberen Platz repräsentieren

die historisch orientierte Stadterneuerung Potsdams. Doch nun wirkte der Platz wie eine *Mise-en-scène* aus dem 17. Jahrhundert. In einem begleitenden SALON-Gespräch vor Ort wurde die Installation durch den Glasmalereiforscher Frank Martin und den Kunsthistoriker Christian Schön kontextualisiert, und z.B. der Bezug zu Duchamps ›Grande Verre‹ aufgemacht. Ein Beitrag zu RAYS erschien in der Publikation des 6. DIN-Expertenforums (Meny/Rotsch 2012) zum Thema Licht.

Den Beteiligten aller Aktionen gemein war, eigene Sichtweisen zu öffnen und schließlich an dem Ort zu bündeln, der alle zusammenbrachte. An ihm prüften die Akteur:innen ihre Vorgehensweisen und Absichten. Sie beteiligten sich im Verbund am Stadtraum, beobachteten ihr Tun am Ort und wurden dabei vom Ort beobachtet. Allmählich baute sich eine kleine lokale Fangemeinde auf. Der SALON wurde gemeinsamer Aufenthaltsort von dort beschäftigten Forschenden ebenso wie Bewohner:innen. Die am Gläsernen Labor stattfindenden SALON-Gespräche mit geladenen Gästen der Akademie, öffneten die Situation über den lokalen Tellerrand hinaus und bezogen akademische Sichtweisen von außen ein. Von den geladenen Globalplayern angezogen, gab es ausführliche Berichte im Kulturteil überregionaler Zeitungen (Bisky 2012; Höge 2012), die eine zusätzliche Reflexionsebene auf die öffentlich verhandelten Themen und den entstandenen Ort gaben.

Wissenschaftlich wurde das Gläserne Labor als syntopische *Urbane Schnittstelle* in der Studie »Temporary stages in the urban space« der Stadtforscherin Juliane Zellner (2014) untersucht. Im Sinne der Syntopie verbindet sich bis dahin Unverbundenes und kommt an einem bestimmten Ort zusammen: Es treffen Institution und Öffentlichkeit, Inhalte der Wissenschaft und Medien der Kunst aufeinander; verschiedene Disziplinen bündeln ihr Wissen und öffnen sich für Kooperationen, gefasst unter der Hülle des Glaskubus, so Zellner (2014).

Durch das oszillierende sich *Öffnen und Bündeln* zwischen Gläsernem Labor und Stadtplatz bleibt die Fassade der Institutsgebäude als Hintergrund nicht Bühne, sondern greift in die installativen Aktionen des SALONS ein; spätestens, wenn die Wahrnehmung *sich wendet* mit der Frage, was sich hinter den Kulissen im Verborgenen vollziehe. Das ist ein syntopisches Moment des *Eintauchens und Auftauchens* im und aus dem Stadtraum.

Umso deutlicher wird die spezielle urbane Dimension, wenn der SALON Potsdam mit dem SALON München zusammengesehen wird. Letzterer war mitten im geschäftigen Treiben des Bahnhofsviertels, zwischen Universitätsgebäude und Bürgersteig der Goethestrasse platziert. Über vier Jahre konnte sich dort das Potenzial des Wirkraums zwischen Experimenten des SALONS und den Dynamiken des Ortes entwickeln. Z. B. nutzte eine Personengruppe den Raum unter dem angehobenen Boden des Gläsernen Labors als Depot zum Austausch gewaschener und schmutziger Wäsche. Darüber wurde der Ort für sie zum regelmäßigen Treffpunkt (vgl. Abbildung 6). Vermutlich spielte dabei die Einsehbarkeit des SALONS eine Rolle und dass der Ort nicht verlassen und vermüllt war. Dazu trug bei, dass der benachbarte

Gemüsehändler auf den Ort aufpasste, weil er sich schon als zukünftiger Besitzer der, von Roland Essl transportabel geplanten, ›gläsernen Kiste‹ identifizierte.

Abb. 5: SYNTOPISCHER SALON Potsdam, Juni bis September 2012.



Quelle: Rotsch, eigene Aufnahmen

Abb.6: SYNTOPISCHER SALON München, 2009 bis 2013.



Quelle: Rotsch, eigene Aufnahmen

Ersichtlich wird hier, wie der Faktor Zeit grundlegend für Stadtforschung ist, damit sie zwischen(zeit)räumlich wirken kann, um den Ort hervorzubringen. Das SALON-Team der syntopisch konzipierten ›Schnittstelle‹ zwischen institutionellem und öffentlichem Raum hatte sich bewußt immersiv auf den Ort als unbestimmba-

ren, andauernden Prozess eingelassen und konnte somit auf die Mikrowirkungen am Glaskubus aufmerksam werden. Dieses Beispiel zeigt: Bedingung eines emergenten Ortes der Transdisziplinarität ist ein Prozess, in dem sich die Forschenden in Zustände des ›Halbbewußtseins‹ zwischen syntopischem Grundgedanken und den Prozessen des Stadtraums begaben. Diese Öffnung auf das Unvorhersehbare war notwendig, dass sie erkennen konnten, wie hier scheinbar Widersprüchliches zusammen wirkte: Die *Urbane Schnittstelle* wurde durch unterschiedliche Akteur:innen – einschließlich der Forschenden selbst – eingenommen, die sich den Raum jedoch nicht segregierend angeeignet haben. Stattdessen entstand zwischenzeitlich Raum-Ausweitung an einem gemeinsamen Ort.

Schlussbetrachtung – Syntopie, ein Ort der Interdisziplinarität

Zusammenfassend betrachtet liegen Potenziale und Grenzen eines Konzepts der Syntopie in einer Stadtforschung, die Interdisziplinarität mit der immersiven Ortsbezogenheit der Forschungsprozesse verbindet.

Das Vorgehen dieser disziplinenüberschreitenden Stadtforschung organisiert sich mit dem syntopischen Gedanken des *Zusammenkommens von Unverbundenem, Getrenntem, Unvereinbarem an einem Ort* dreifach:

Als *Zwischen(zeit)raum*, der ein ›im Verbund sein‹ und ein ›am Ort sein‹ impliziert. Strukturiert ist es durch Prozesse des *Öffnens und Bündelns*, die den Zugang zu *Wendungen* zwischen Momenten des Eintauchens und Auftauchens im Stadtraum aufmachen sowie *Medialisierungen* ausbilden.

Wie nun bildet diese Forschung mit ihren Medialisierungen einen Zwischen(zeit)raum, aus dem der ›Ort‹ hervorgeht, über den die Disziplinen zueinander in Berührung stehen?

Zunächst einmal verlangt eine Stadtforschung, die als disziplinenüberschreitender *Wirkraum* am Ort konzipiert ist, nach Phasen der konzeptionellen Bündelung, um Kommunikation zu ermöglichen. Zugleich fordern immersive Forschungsprozesse eine Öffnung bezüglich Zeit und Ort. Der Zeit muss am Forschungsort genug Raum gegeben werden. Denn nur so können transdisziplinär Forschende mit ihren Denk- und Handlungskapazitäten zusammenkommen und ein Gespür für Resonanzen am Ort entwickeln. Zugleich ist der Zeitfaktor im Forschungsprozess als eine nicht mess- oder planbare Größe konzipiert. Auch deshalb ist eine Kooperation mit Forschungsinstitutionen wichtig, die die Etablierung ortsgebundener Strukturen sowie Forschung mit experimentellen Prozessen und kontingenten Phasen am Ort umfassend unterstützen. Das Konzept der Syntopie ist schließlich ein Vorgehen, das Prozesse des Öffnens durch Momente der Kompresenz von Forschenden, Forschungsprozess und Forschungsort medial bündelt. Das Erkennen solcher Momente mit dem syntopischen Grundgedanken, solche

Wendungen aus der immersiven Struktur heraus, müssen durch die Forschenden je allein *und* im interdisziplinären Verbund vollzogen werden. Ein Ziel der Forschung ist eine Verdichtungsstruktur, in der das Konzept der Syntopie mit dem Vorgehensprinzip des *Öffnens und Bündelns* wiederholt auf neue Bezugfelder übertragen und gewendet wird.

Das Potenzial der Stadtforschung mit dem Konzept der Syntopie liegt genau darin, dass sie im Sinne einer Grundlagenforschung den Verbund mit anderen Disziplinen und sämtlichen menschlichen und nichtmenschlichen Akteur:innen am gemeinsamen Ort sucht, nicht nur, um sich von dort aus kritisch zu prüfen und weiter entwickeln zu können; es geht vielmehr darum, im transdisziplinären Wirken einen emergenten Ort auszubilden, von dem aus Bezüge zu disziplinärer Forschung aufgemacht werden. Durch Website und Publikationen gebündelt, werden Beispiele solcher Forschungsprozesse öffentlich zugänglich.

Hierbei ist daran zu erinnern, dass das Konzept der Syntopie auf Kunst basiert und *integrativ* mit dem Motiv der Verfasserin verbunden ist, nämlich mit der Frage nach dem Ort der Kunst im Stadtraum. Dabei sind sowohl der dadurch motivierte Ort als auch der Ort im Stadtraum, als *verborgen* konzipiert, die ganz in Zustimmung zu Isabelle Stengers »The Earth Won't Let Itself Be Watched« (Stengers 2020: 228) nicht *er-*forscht werden können. Das ist die doppelte konzeptionelle Grenze der syntopischen Stadtforschung. Diese beiden Grenzen sind allerdings dehnbar sowie bedingt durchlässig und tragen das Unabgeschlossene in sich. In ihrer doppelten Gebundenheit stellt diese als Zwischen(zeit)raum konzipierte Stadtforschung nicht nur die Frage nach dem *Wie* des Zugangs transdisziplinärer Stadtforschung, sondern auch die darin enthaltene Frage nach dem *Wo*. Konkret: Von wo aus, auf welcher *Grundlage*, wird mit welchem Motiv jeweils die Frage nach der Relevanz einer Forschung gestellt?

Doch zuletzt die Frage: Warum sollte sich interdisziplinäre Stadtforschung gerade der Kunst zuwenden? Vielleicht, weil Kunst das Gebiet ist, in dem über Jahrhunderte Erfahrungen mit der Arbeit am ›Rahmen‹, mit dem Umgang der eigenen Begrenzung, im Zusammensein mit all den menschlichen und nichtmenschlichen Akteur:innen auf dem Bodensatz der Welt, gesammelt wurden. Denn die Frage bleibt ja: *Wie* kann eine Durchlässigkeit der begrenzten Forschungsgebiete auf den Ort hin erzeugt werden, dem sie alle angehören?

Um den Zwischen(zeit)raum des transdisziplinären Forschens auszudehnen und durchlässig werden zu lassen, ist allerdings auch ein Entgegenkommen aus den Disziplinen notwendig. Vielleicht kann der hier konzipierte Zugang zur transdisziplinären Stadtforschung im Verbund mit folgenden zwei Entwürfen aus der Wissenschaft umso leichter aufgemacht werden: Unübersehbare Nähe zur syntopischen Forschung weist das seit 1988 entwickelte wissenschaftstheoretische Konzept des *situierten Wissens* von Donna Haraway auf, insofern dieses herausarbeitet, dass Forschende und Akteur:innen nicht von ihrer Umgebung getrennt werden können,

weil sie damit verbunden und darin verkörpert sind (Hoppe 2021). Was dies konkret für die Forschung bedeutet, formulierte Haraway in ihrem Brief an Bruno Latour zuletzt so: »The issue is not making other worlds up, but making worlds otherwise.« (Haraway 2020: 441)

Ebenfalls kann folgender Entwurf des Philosophen und Kunsttheoretikers Gerald Raunig (2017) mit der syntopisch konzipierten Stadtforschung zusammengelesen werden: Ausgehend von der Grenzfigur der (*con-*)*fines*, die als gemeinsame Grenze von Benachbartem ein verräumlichtes Ende ausbilde, konzipiert Raunig die »*Dilatation* der Grenze«, indem »aus Grenzlinien möglichst ausgeweitete Grenzräume« (Raunig 2017: 354ff) werden. Diese Ausweitung könne erreicht werden, mit der Überschreitung der Grenze genau im Raum der Grenzlinie, und zwar, »durch sie hindurch sie verändernd.«...»in Ermöglichung eines strömenden Raums, in dem Differenzen oszillieren, kollidieren, prozessieren« (ebd. 361). Wie jedoch Unverbundenes, Getrenntes, Unvereinbares zusammenkommen und als transdisziplinäre Stadtforschung einen Grenz- bzw. Zwischen(zeit)raum ausbilden kann, diese Frage stellt sich fortwährend neu an den Orten selbst.

Dass sich das methodische Vorgehen mit dem Konzept der Syntopie nicht in einem *circulus vitiosus* erschöpft, hat die Verfasserin bei einer Stadtraumforschung in Bagdad erfahren. Ihr fehlte ein Wissen, das erst durch ein Zeit einnehmendes *am Ort Sein* entstehen kann, um den Zugang zu einer syntopischen Forschung im Stadtraum aufzumachen. Erst mit dieser Einsicht, konnte eine Verschiebung des methodischen Prinzips *Öffnen und Bündeln* vorgenommen werden, und eine durch das Prinzip *Einbrüche und Neuansätze* (Rotsch/Fadhel 2021) strukturierte kunstbasierte Forschung am Ort beginnen – in der Hoffnung auf Syntopie.

Literatur

- Bauer, Michaela (2004): *Arabeske Organisationsstruktur für Bildfassungen: Abreske, Bildfassung, Watteau, Rohmer*. Dissertation: Wuppertal, in: <https://elekpub.bib.uni-wuppertal.de/ubwhsmig/content/titleinfo/3552615> [Zugriff: 28.02.2024].
- Bisky, Jens (2012): *Zukunft des Öffentlichen Raumes – Je schöner, desto langweiliger*, Artikel der Süddeutschen Zeitung, in: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/zukunft-des-oeffentlichen-raumes-je-schoener-desto-langweiliger-1.1414398> [Zugriff: 02.03.2024].
- Fischer, Judith (2017): *Die Grenze als Tür – Die Tür als Chance*, in: GLASPALÄSTE Journal #1, 18–19.
- Fuchs, Thomas (2011): *Hirnwelt oder Lebenswelt? Zur Kritik des Neurokonstruktivismus*, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 59(3), 347–358.
- GLASPALÄSTE (2017): <https://www.glasपालाeste.org/> [Zugriff: 02.03.2024].

- Haraway, Donna (2020): Carrier Bags for Critical Zones, in: Bruno Latour/Peter Weibel (Hg.), *Critical Zones, Karlsruhe*: ZKM Center for Art and Media, 440–442.
- Höge, Helmut (2012): *Pilze sind spezielle Leute*, in: Der Freitag, Kultur, 20. 08. 12, <https://www.freitag.de/autoren/helmut-hoegel/pilze-sind-spezialle-leute> [Zugriff: 02.03.2024].
- Höge, Helmut (2017): *Wider populäre Harmlosigkeit*, taz Kultur, 30.8.17.
- Hoppe, Katharina (2021): *Die Kraft der Revision. Epistemologie, Politik und Ethik bei Donna Haraway*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Klimchuk, Marina (2017): Das Offensichtliche ödet an, in: Michaela Rotsch/Juliane Zellner (Hg.), *Glaspaläste – interaktive Raumstruktur zwischen Kunst und Wissenschaft*, München, 182–187.
- OED (2024): *Konzept*, in: Oxford Languages, <https://languages.oup.com/google-dictionary-de/> [Zugriff: 28.02.2024].
- Meny, Ildiko/Rotsch, Michaela (2012): Phänomene des Leuchtens, Beleuchtens und Erleuchtens in Naturwissenschaft und Bildender Kunst, in: 6. DIN-Expertenforum (Hg.), *Wirkung des Lichts auf den Menschen*, Berlin: Beuth, 25–32.
- Pöppel, Ernst (1996): Radikale Syntopie an der Schnittstelle von Gehirn und Computer, in: Christa Maar/Ernst Pöppel/Thomas Christaller (Hg.), *Die Technik auf dem Weg zur Seele, Forschungen an der Schnittstelle Gehirn/Computer*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 12–29.
- Raunig, Gerald (2017): *Kunst und Revolution*, Wien: transversal texts.
- Rotsch, Michaela (2022): Bagdad Innenstadt Arabeske Bildstrukturen, in: Lore Mühlbauer/Yasser Shretah (Hg.), *Architekturführer Irak/Syrien*, Berlin: DOM publishers, 76–100.
- Rotsch, Michaela/Voglmayr, Irmtraud (2014): *Aktionsort Votivpark Wien – Raumaneignung an der Schnittstelle zwischen Kunst und Soziologie*, in: zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum 24, 69–74.
- Rotsch, Michaela/Fadhel, Kadir (2021): *Raw Material Zwischenraumzeichnung 1911 No. 0 Werkbuch 1*, München: icon.
- Segurado, Pedro/Kunin, William/Araújo, Miguel B. (2006): *Consequences of spatial autocorrelation for niche-based models: Making better biogeographical predictions of species' distributions*, in: The Journal of applied ecology 43(3), 433–444.
- Stengers, Isabelle (2020): The Earth Eon't Let Itself Be Watched, in: Bruno Latour/Peter Weibel (Hg.), *Critical Zones*, Karlsruhe: ZKM, 228–235.
- SYNTOPISCHER SALON (2012a): https://jahresthema.bbaw.de/2011_2012/syntopischer-salon/programm [Zugriff: 02.03.2024].
- SYNTOPISCHER SALON (2012b): https://de.wikipedia.org/wiki/Syntopischer_Salon [Zugriff: 02.03.2024].
- SYNTOPIAN VAGABOND (2013): <https://www.syntopianvagabond.net/> [Zugriff: 02.03.2024].

- Voglmayr, Irmtraud (2017): GLASPALÄSTE – Eine soziologische Nachbetrachtung, in: Michaela Rotsch/Juliane Zellner (Hg.), *Glaspaläste – Interaktive Raumstruktur zwischen Kunst und Wissenschaft*, München: 170–175.
- Zellner, Juliane (2014): *Temporary stages in the urban space: The »cooperative formats« of the BMW Guggenheim Lab and the Syntopic Salon*. Münster: Lit.
- Zellner, Juliane/Zipf, Jonas (2017): Ein Wurmloch wider populäre Harmlosigkeit, in: Michaela Rotsch/Juliane Zellner (Hg.), *Glaspaläste – interaktive Raumstruktur zwischen Kunst und Wissenschaft*, München: 25–29.

Anhang

Autor:innenverzeichnis

Anna Aigner, Dipl. Ing.ⁱⁿ, ist Raumplanerin und arbeitet als Universitätsassistentin am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung und Raumordnung der Technischen Universität Wien. Sie forscht und lehrt zu partizipativen Planungsansätzen, sozial innovativen Klima- und Nachhaltigkeitsexperimenten und dem Zusammenspiel von urbanen Experimenten mit der Planungspraxis. Zurzeit arbeitet sie an ihrer Dissertation, wo sie sich mit transformativen Lernprozessen städtischer Akteur:innen im Kontext urbaner Experimente auseinandersetzt.

Andreas Bengesser, FH. Prof. Mag. Dr., ist Leiter des Kompetenzzentrums für Soziale Arbeit (KOSAR), lehrt und forscht seit 2009 hauptberuflich an der Fachhochschule Campus Wien im Masterstudiengang »Sozialraumorientierte und Klinische Sozialarbeit«. Sein Studium der Volkswirtschaftslehre absolvierte er an der Universität Wien, wo er in Ökonometrie und Wirtschaftspolitik promovierte. In seiner Dissertation widmete er sich der ökonometrischen Analyse der Auswirkungen ausgewählter sozialpolitischer Maßnahmen. Seine Lehrtätigkeit konzentriert sich auf quantitative und sozialräumliche Forschungsmethoden, Stadtökonomik und die Integration von quantitativen und qualitativen Methoden. In der Forschung liegt sein Fokus auf der Evaluation klinischer und sozialraumorientierter Sozialarbeit.

Tatjana Boczy, BA MA, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Soziologie der Universität Wien. Ihre Forschungsinteressen umfassen vergleichende Stadt- und Regionalforschung, sozialen Wandel und institutionelle Transformationen, politische und Umweltsoziologie sowie Mixed-Methods-Forschung. In ihrer Dissertation untersucht sie die städtischen und regionalen Besonderheiten der Wohlfahrt unter den aktuellen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen. Zuvor (2013–2014) war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Innsbruck und forschte zu Smart Cities und Partizipation.

Florian Brand, DI, ist Architekt, Ziviltechniker und Geschäftsführer der HuB Architekten ZT GmbH. Nach dem Studium der Landschaftsplanung an der BOKU Wien, Wechsel zur Architektur und Abschluss an der TU Wien 2002. Neben der angewandten Planungs- und Beratungstätigkeit in der Architektur mit Schwerpunkt Wohnbau und Sanierung, jahrelange Arbeit im Bereich der Wiener Stadterneuerung. Mitwirken an zahlreichen Forschungs- und Entwicklungsprojekten im Bereich der urbanen Innovation.

Cornelia Dlabaja, FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ MA BA, ist Soziologin und promovierte Kulturwissenschaftlerin. Sie hat seit 2023 die Stiftungsprofessur für nachhaltige Stadt- und Tourismusentwicklung an der FH Wien inne. Zuvor war sie als Forscherin an der ÖAW, Universität Wien und TU Wien tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit Stadt-, Migrations- und Ungleichheitsforschung, Raum- und Planungssoziologie, Recht-auf-Stadt. Sie arbeitet an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft Themenfelder für städtische Öffentlichkeiten auf. 2022 kuratierte sie die Outdoor-Ausstellung »Der Brunnenmarkt im Wandel« in Kooperation mit Vincent Weisl (Wien Museum) und der Stabstelle Bezirksmuseum reloaded. 2011 gründete sie mit Kolleg:innen die Sektion Soziale Ungleichheit der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, deren Sprecherin sie ist.

Andreas Eberth, Prof. Dr., ist Professor für Geographie mit Schwerpunkt Bildung für Nachhaltige Entwicklung an der Universität Passau. Er hat Geographie, Germanistik und Bildungswissenschaften an der Universität Trier studiert und an der Leibniz Universität Hannover promoviert. Seine Arbeitsschwerpunkte in den Bereichen Forschung, Lehre und Transfer sind Visuelle Geographien, Transformative Bildung, Raumkonzepte/-theorien, Postkoloniale Perspektiven und Rassismuskritik. Ostafrika bildet den regionalgeographischen Fokus seiner Arbeiten.

Fidelia Gartner, BA Bakk. tech, ist angehende Raumplanerin und derzeit wissenschaftliche Assistentin im Masterstudiengang Kollaborative Raumentwicklung der Hochschule Luzern. Von 2020 bis 2024 war sie als studentische Mitarbeiterin in verschiedenen Projekten am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung (Technische Universität Wien) beschäftigt. In ihrer Masterarbeit setzt sie sich mit den Gestaltungsmöglichkeiten hitzeresilienter Stadtplanung in Bezug auf vulnerable Bevölkerungsgruppen auseinander.

Christian Haase, MA, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geographie mit Schwerpunkt Bildung für Nachhaltige Entwicklung an der Universität Passau. Dort lehrt und forscht er seit seinem Masterabschluss in Geographie 2021 zu medialem Framing im Kontext der Overtourism-Debatte. Zurzeit arbeitet er an

einem Promotionsvorhaben, das im Schnittmengenbereich Postkolonialität, Generative Künstliche Intelligenz und Visueller Geographien zu verorten ist.

Alexander Hamedinger, Ao. Prof. Mag. Dr., ist Dozent am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung an der Technischen Universität Wien. Er studierte Volkswirtschaftslehre an der WU Wien und promovierte dort in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften im Themenbereich Entwicklungsökonomie. Seine Habilitation verfasste er an der TU Wien im Fachgebiet der Stadt- und Regionalsoziologie. Seine Schwerpunkte in der Forschung und Lehre sind raumbezogene Governance, soziale Ungleichheit und räumliche Entwicklung, Planungstheorien sowie nachhaltige Stadtentwicklung. Gemeinsam mit Raphaela Kogler und Michael Friesenecker leitet er die Sektion ›Stadtforschung‹ der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Nadine Haufe, M.A., ist Soziologin und arbeitet seit 2013 am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung (Technische Universität Wien). Ihre Forschungs- und Lehrschwerpunkte sind die nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung, die Mobilitäts- und Energiekonsumforschung mit besonderem Fokus auf soziale Ungleichheit sowie partizipative Planungsansätze und die Evaluation von Planungsprozessen. Sie promoviert zum Thema Energiewende und soziale Ungleichheit und ist Mitglied des Sektionsrates der Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS).

Anna Kajosaari, DSc., ist urbane Geographin am Institut für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie studierte Geographie an der University of Helsinki, Finnland, und promovierte (DSc) an der Aalto University in Finland in der Spatial Planning and Transportation Engineering Forschungsgruppe. In ihrer Forschung arbeitet sie mit digitalen partizipativen Kartierungsmethoden und beleuchtet, wie urbane Umgebungen Gesundheit und Wohlbefinden fördern und wie sich diese zwischen Personengruppen und Wohnort unterscheiden. Ihre neueste Forschung konzentriert sich auf die wahrgenommene Qualität von grüner und blauer Infrastruktur in Städten sowie die ökologischen Zusammenhänge von aktiver Mobilität und Erholung.

Katharina Kirsch-Soriano da Silva, DIⁱⁿ Dr.ⁱⁿ, ist Leiterin der Stadtteilarbeit in der Caritas Wien und Lektorin an der TU Wien und der FH Campus Wien. Sie hat ihr Diplom- und Doktoratsstudium in Architektur an der Technischen Universität Wien abgeschlossen – mit Forschungsaufenthalten an der TU Berlin und der Universidade Federal de Pernambuco – und ihre Dissertation zu »Mutationen städtischer Siedlungsstrukturen in Recife/Brasilien« verfasst. Sie entwickelt und gestaltet Projekte der Gemeinwesenarbeit und der sozialen Stadtteilentwicklung in verschiede-

nen Kontexten. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Soziales Wohnen, Stadterneuerung, Sozial-ökologische Quartiersentwicklung sowie Begleitung von Transformationsprozessen.

Raphaela Kogler, Mag.^a MA, ist Soziologin und Bildungswissenschaftlerin. Sie lehrt und forscht seit 2012 am Institut für Soziologie (Universität Wien) und am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung (TU Wien). Ihre Schwerpunkte liegen einerseits in qualitativen, partizipativen und visuellen Methoden sowie thematisch in der Kindheits- und Stadtforschung, häufig an der Schnittstelle zu Citizen Science. Derzeit befasst sie sich mit urbanen Kinderräumen und Rauman eignungsstrategien und widmet sich als Sprecherin der Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (zusammen mit Alexander Hamedinger und Michael Friesenecker) der interdisziplinären Stadtforschung in verschiedenen Veranstaltungen und Projekten.

Maximilian Muhr, MSc., ist Nachhaltigkeitswissenschaftler am Institut für Wald-, Umwelt- und Ressourcenpolitik an der Universität für Bodenkultur Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind transdisziplinäre und partizipative Prozesse und Methoden sowie qualitative Sozialforschung. Aktuell arbeitet Maximilian an den Themen urbane Hitze und Vulnerabilität aus den Perspektiven sozialer Ungleichheit und Umweltgerechtigkeit. An der Universität für angewandte Kunst Wien lehrt er seit 2019 Nachhaltigkeitstheorien und Systemdenken.

Robert Musil, PD MMag. Dr., ist Geograph und Direktor am Institut für Stadt- und Regionalforschung an der ÖAW. Er hat an der Universität Wien Geographie studiert und 2005 an der Universität Innsbruck promoviert. Die Venia für das Fach Human-geographie hat er 2015 an der Universität Wien erhalten. Seine Forschungsinteressen liegen an der Schnittstelle der Wirtschafts- und Stadtgeographie, seine Projekte beschäftigen sich mit dem wechselseitigen Verhältnis zwischen sozioökonomischen Wandel und den Dynamiken urbaner Immobilienmärkte.

Ana Rogojanu, Dr.ⁱⁿ, ist Europäische Ethnologin und hat in der Vergangenheit im Bereich der Material Culture Studies sowie der Stadt-, Raum- und Wohnforschung gearbeitet. Zuletzt hat sie sich im Rahmen des interdisziplinären FWF-Zukunftskollegs »SPACE – Spatial Competition and Economic Policies« mit Wettbewerb in der Produktion von und im Zugang zu Wohnraum in Wien beschäftigt.

Michaela Rotsch, Dr.ⁱⁿ, ist Bildende Künstlerin und Stadtforscherin. Nach Kunststudium (ADBK München) und Meisterklasse (UfaK Wien) promovierte sie zur arabesken Organisationsstruktur im Fachgebiet Kunst-Architektur-Design (Dr.in phil., BUW). Seit 2005 setzt sie mit arabesken und syntopischen Werkstrukturen

Stadträume und Institutionen als Orte in Bezug; z.B. an der Pinakothek der Moderne München, im Museum für Moderne Kunst Bagdad oder im Calouste-Gulbenkian-Museum Lissabon. Ihre kunstbasierte Stadtforschung in Bagdad begründet 2018 das Center of Turbulence Research mit Kadir Fadhel. Stipendien erhielt sie vom DAAD, Bayer. Staat, Goethe-Institut u.a. Sie ist in der transdisziplinären Lehre tätig, derzeit an der TU Wien.

Patrick Scherhauser, Mag. Dr., promovierte in Politikwissenschaft an der Universität Wien und absolvierte einen postgraduierten Lehrgang in European Studies am Institut für Höhere Studien (IHS). Seit 2010 arbeitet er am Institut für Wald-, Umwelt- und Ressourcenpolitik an der BOKU University. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen österreichische und europäische Umwelt- und Energiepolitik, partizipative Demokratie, Wissensintegration und Inter- und Transdisziplinarität.

Philipp Schnell, Mag. Dr., ist Soziologe und Stadtforscher und beschäftigt sich mit der Genese von Raumwahrnehmung, der Struktur von sozialen Räumen sowie kunstbasierten Forschungsmethoden. Zurzeit ist er als Postdoktorand an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften tätig, wo er zu den Themen Obdachlosigkeit und prekäres Wohnen forscht. Zudem fungiert er als Editor des UXUC User Experience und Urban Creativity Journals, das kreative Ansätze in der Stadt- und Raumforschung auslotet. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf den Anwendungsmöglichkeiten von Zeichnung und Grafik als kunstbasierten Forschungsmethoden.

Christian Smigiel, Assoz.-Prof. Dr. habil, ist Humangeograph und Stadtforscher an der Universität Salzburg (PLUS). Nach dem Studium der Diplom-Geographie an der Universität Münster (WWU), promovierte er an der Universität Leipzig und habilitierte sich 2022 an der PLUS. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der angewandt-kritischen Stadt- und Wohnungsforschung. Insbesondere beschäftigt er sich mit Fragen sozialräumlicher Ungleichheit und Geographien des Rechts.

Andreas Van-Hametner, Dr., ist promovierter Wirtschaftsgeograph und aktuell für das Ressourcen Forum Austria tätig. Er studierte Geographie an der Universität Salzburg (PLUS) und der Université St. Denis de la Réunion. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit den Problemen boomender Wohnungsmärkte abseits der Metropolen. Seine Forschungsinteressen liegen im Besonderen an der Untersuchung der Schnittstelle von Immobilien- und Finanzmarkt, ihrer Prozesse und Akteure und dem damit einhergehenden Wandel der Wohnungspolitik.

Georg Wolfmayr, Dr., ist Europäischer Ethnologe und Kulturanthropologe und beschäftigt sich mit Forschungsthemen in und zwischen den Feldern Ökonomie, Wohnen, Stadt, Wissenschaft und Kultur, insbesondere mit Verwettbewerblichung, der Produktion und dem Zugang zu Wohnraum, territorialer Stigmatisierung, Urbanität, Städteettbewerb, der Aushandlung von Lokalität/Globalität und der sozialen Organisation von Wissenschaft.

Maximilian Wonaschütz, BSc, ist Geograph und angehender Kartograph und derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Stadt- und Regionalforschung an der ÖAW. Er studiert am Institut für Geographie und Regionalforschung Kartographie und Geoinformation. Aktuelle Forschungsprojekte befassen sich mit der automatisierten Vektorisierung historischer Kartenwerke sowie mit der Nachhaltigkeitstransformation der gründerzeitlichen Bestandsstadt.

Xian Zheng, PhD, ist eine Zeichenkünstlerin aus Südchina. Seit 2017 unterrichtet sie an der Kunstuniversität Linz. Sie nutzt ihre ursprüngliche Zeichenmethode »Vogelperspektive + Multiperspektive«, um traditionelle Dörfer und Straßen, verschiedene Künstlerateliers, Kunstausstellungen und öffentliche Räume zu zeichnen. Xian Zhengs Kunstwerke wurden u.a. im Rahmen der Parallel Vienna, des Ars Electronica Festivals, im afo architekturforum oberösterreich und in der Hipp-Halle Gmunden ausgestellt. Ihre Werke befinden sich in Kunstsammlungen des Landes Oberösterreich, der Energie AG Oberösterreich sowie in Kommunal- und Privatsammlungen in Österreich und Deutschland. Sie gewann in den letzten Jahren das Linzer Kunstförderstipendium 2023 (Linz AG-Ateliers), das Arbeitsstipendium OÖ 2023 und den Klemens-Brosch-Preis 2021.